



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„...weil ich meinem Kind vertraue“ -
wenn Kinder für ihre Eltern dolmetschen

Erfahrungen und Gefühle aus Sicht der dolmetschenden Kinder und
deren Eltern im Sprachenpaar D – B/K/S

verfasst von / submitted by

Karla Ivančok, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 070 331 363

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Translation
Deutsch Bosnisch/Kroatisch/Serbisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Mira Kadric-Scheiber

DANKE

...für die unendliche Unterstützung, für grenzenloses Verständnis und die Hilfe sowie auch Motivation. Ohne euch hätte ich es bestimmt nicht so weit geschafft.

Ein großer und wichtiger Teil dieser Arbeit ist Univ.-Prof. Mag. Dr. Mira Kadrić-Scheiber – nur durch ihre Betreuung, ihre Ideen und Hilfestellungen konnte die Arbeit zu dem werden, was sie heute ist. Danke!

Ein gebührender Dank geht vor allem an alle InterviewpartnerInnen, die sich mir geöffnet, frei und ohne Ängste über ihre Erfahrungen und Gefühle gesprochen und mir somit enorm bei meinem Forschungsvorhaben geholfen haben.

Danke an meine Freundinnen Barbara, Andrea, Adriana und Maja für die Hilfe bei der Ideensammlung sowie der Korrektur und der Bearbeitung der essentiellen Details der Arbeit. Bedanken möchte ich mich ebenso bei Milena, die während des gesamten Studiums stets an meiner Seite war und mit mir gemeinsam den Weg bis zur professionell ausgebildeten Dolmetscherin ging.

Mein besonderer Dank gilt jedoch meinen alltäglichen BegleiterInnen, die den Weg sowohl durch das Leben als auch mein gesamtes Studium an meiner Seite gehen: allen voran meinen Eltern, die mich in all meinen Vorhaben unterstützen, meinen Schwestern Ines und Lena, die mir immer motivierend zur Seite stehen und Naschi, die mich immer ermutigt und an mich glaubt – **DANKE** euch für alles!

Mama i tata, hvala vam za sve!

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Einleitung	1
Überblick	3
1. Laiendolmetschen: im Einsatz für Angehörige	5
1.1. „Natürliche Translation“ nach Harris	17
1.1.1. Weitere Ansätze zur Theorie der „Natürlichen Translation“	21
1.2. Dolmetschen für die Familie	23
1.2.1. Dolmetschen als Alltag der Kinder und Jugendlichen	28
1.3. Herausforderungen und Probleme	35
1.4. Gesetzliche Grundlage und Verbesserungsmöglichkeiten	41
2. Vorgehensweise.....	50
2.1. Zielsetzung und Forschungsfragen	51
2.2. Forschungsmethode	52
2.2.1. Befragungsmethode	53
2.2.2. Über die dolmetschenden Kinder und deren Eltern	54
2.2.3. Interviewleitfäden	55
2.3. Transkriptionsmethode	56
2.4. Auswertungsmethode	58
2.4.1. Kategorien	59
3. Lesen, Schreiben und Sprechen für die eigenen Eltern – Eine Interviewanalyse	62
3.1. Erfahrungsberichte der Kinder und deren Eltern	62
3.1.1. Einsatzbereiche der Kinderdolmetscherinnen	63
3.1.2. Erste Dolmetscherfahrungen der Kinder	65
3.1.3. Bereitschaft zum Dolmetschen	67
3.1.4. Persönliche Wahrnehmung des Empfindens der Beteiligten	69
3.1.5. Gründe für den Einsatz von Kinderdolmetscherin	71
3.1.5.1. Vorwissen über Familie	74
3.1.5.2. Praktikabilität	75
3.1.5.3. Kostenfrage	78
3.1.5.4. Vertrauen	79

3.1.6.	Erwartungen an Kind als Dolmetscherin	81
3.1.6.1.	Pflicht(-bewusstsein) seitens des Kindes	84
3.1.7.	Gefühle	87
3.1.7.1.	Angst	88
3.1.7.2.	Unwohlsein	90
3.1.7.3.	Frust und Enttäuschung	92
3.1.7.4.	Belastung	93
3.1.7.5.	Druck seitens der Eltern	94
3.1.7.6.	Verständnis, Selbstverständlichkeit und fehlende Dankbarkeit	96
3.1.7.7.	Familienzusammenhalt und Stolz	98
3.1.8.	Probleme	100
3.1.8.1.	Rollenverschiebung	100
3.1.8.2.	Zeitaufwand	101
3.1.8.3.	Verständlichkeit	102
3.1.8.4.	Fachvokabular	103
3.1.8.5.	Kritik, Streit und Neutralität	105
3.1.8.6.	Unselbständigkeit der Eltern	106
3.1.9.	Herangehensweise	108
3.1.9.1.	Lösungswege und Strategien	110
3.1.9.2.	Eigeninitiative	111
3.1.9.3.	Nachfragen	112
3.1.9.4.	Auslassungen und Hinzufügungen	113
3.1.10.	Nachgespräche und Feedback zum Dolmetscheinsatz	115
3.1.11.	Bewusstsein über Gefahren und mögliche Folgen	117
3.1.12.	Zukunft	118
3.1.12.1.	Weitere Inanspruchnahme der Kinderdolmetscherin	119
3.1.12.2.	Vorstellungen vom Rollenbild eines/r professionellen DolmetscherIn	121
3.1.12.3.	(Änderungs-) Vorschläge für die Zukunft	123
3.2.	Die Eltern/Kind-Paare im Vergleich	124
4.	Schlussfolgerung und Ausblick in die Zukunft	129
5.	Literaturverzeichnis	133
	Anhang	138
	Interviewleitfäden	138
	Interviews	142
	Abstract DE/EN	207

Abbildungsverzeichnis

Abb.1.: Kommunikationsmodell im Gespräch zwischen Professionellen und Klienten ohne und mit dolmetschender Person

In: Gentile, Adolfo/Ozolins, Uldis/Vasilakakos, Mary. 1996. *Liaison Interpreting. A Handbook*. Melbourne: Melbourne University Press.

Abb.2.: Modell der Kontextualisierung der Dolmetschtätigkeit

In: Ahamer, Vera. 2013. *Unsichtbare Spracharbeit. Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher. Integration durch „Community Interpreting“*. Bielefeld: Transcript Verlag.

Einleitung

Migration – ein Phänomen, welches sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart präsent ist und alle Menschengruppen beschäftigt bzw. betrifft, da es durch und durch zu unser aller Leben gehört. Migration ist definiert als die „auf einen längerfristigen Aufenthalt angelegte räumliche Verlagerung des Lebensmittelpunktes von Individuen, Familien, Gruppen oder auch ganzen Bevölkerungen“ (OME-Redaktion, 2018) und schließt somit ein, dass Menschen in fremde Länder einwandern und somit aus ihren bisherigen Lebensmittelpunkten auswandern. Durch diese vor allem im 20. und 21. Jahrhundert stattfindende Wanderungsbewegung, kommt es „zur Entstehung zunehmend multi-ethnischer und multi-kultureller Gesellschaften“ (Pöchhacker, 2000:23). Diese Wanderungsbewegung hat jedoch verschiedenste Ursachen. Migriert wird meist nicht aus reinem Zufall oder nach Lust zu emigrieren, sondern eher auf Grund politischer und wirtschaftlicher Umstände wie Krieg und Verfolgung. Diese Art der Migration führt zwangsläufig zu Änderungen im System, d.h. nicht nur die Migrierenden, sondern auch die Zufluchtsstaaten werden vor neue Herausforderungen gestellt, diese sind jedoch nicht nur infrastruktureller und kultureller Natur. Eine der größten Herausforderungen der Immigration stellt tatsächlich die sprachliche Barriere dar (vgl. Lüsebrink, 2012:192f). Es entsteht bei Migration Integrations- und darauf basierend auch Kommunikationsbedarf für neu zugewanderte, anderssprachige MigrantInnen, unter anderem, mit den Behörden und Diensten des jeweiligen Ziellandes. Diese Kommunikation soll den Migrierten ein problemloses Leben in der neuen Umgebung ermöglichen. Das ist, auf Grund der fehlenden Sprachkenntnisse, jedoch selten ohne eine dolmetschende Person möglich (vgl. Pöchhacker, 2000:24).

Migration ist dennoch, wie bereits erwähnt, kein neuzeitiges Phänomen europäischer und außereuropäischer Gesellschaften. Eine lange, komplexe historische Tradition kann hierbei nachgewiesen werden. Somit bestehen auch die sprachlichen Probleme der Immigration seit jeher. Doch es ist ebenso bekannt, dass bereits seit der frühen Antike Heerführer wie Napoleon bei ihren Feldzügen Personen bei sich hatten, die für sie dolmetschten, wenn es zu Gesprächssituationen und Sprachbarrieren mit Anderssprachigen kam (vgl. Pöchhacker, 2000). Ohne diese sprachliche Hilfe kann keine erfolgreiche Kommunikation stattfinden. Es kommt zu Missverständnissen, und wer „sich nicht verständigen kann, wird sprachlos und somit auch hilflos.“ (Glanzer, 2003:15). Um diese Missverständnisse zu umgehen, nahm man sich bereits zu jener Zeit eine Person zur Hilfe, die sowohl die Ausgangs- als auch die Zielsprache verstehen und sprechen konnte, um erfolgreich mit anderen Parteien zu kommunizieren.

Das zeigt mitunter, dass bei Immigration unter all den bereits bestehenden Problemen auch noch die Sprache als Barriere hinzukommt. Das Dolmetschen, der Transfer von Informationen aus einer Sprache in eine andere, ist bei Migration somit zwangsweise erforderlich, damit sich migrierte Personen in dem neuen Land zurechtfinden und korrekt verständigen können. Pöchhacker (2000) beschreibt hierfür die Funktion der dolmetschenden Person sowie auch die Notwendigkeit der Tätigkeit des Dolmetschens als

individuelles oder kollektives Bedürfnis überall dort, wo für Verständigung mit Anderssprachigen keine zweckdienlichen zwei- oder mehrsprachigen Fähigkeiten vorhanden sind. Mehrsprachigkeit und Dolmetschen stehen somit zueinander in einer komplexen Beziehung: Einerseits kommen Mehrsprachige (in den von ihnen beherrschten Sprachen) ohne Verdolmetschung aus, und andererseits ist Mehrsprachigkeit eine Voraussetzung dafür, daß eine Person als DolmetscherIn fungieren kann. (Pöchhacker, 2000:12)

Um die Verständigung mit Anderssprachigen möglich zu machen, hilft man sich oftmals mit Personen, die in unterschiedlichen Gesprächen für jemanden aus der einen Sprache in die andere dolmetschen. Auch Roberts (1997:8) sieht die Funktion des Dolmetschens ähnlich und beschreibt das Dolmetschen als „type of interpreting done to assist those immigrants who are not native speakers of the language to gain full and equal access to statutory services (legal, health, education, local government, social services).“.

Doch nicht immer greift man auf jene Menschen zurück, die für das Dolmetschen auch professionell ausgebildet sind. Damals, sowie auch heute noch, werden dafür lediglich zwei- oder mehrsprachig aufgewachsene Personen, sogenannte „Mehrsprachige“ (Pöchhacker, 2000:12), zum Dolmetschen herangezogen. Häufig sind es in Folge auch die eigenen Angehörigen, die darum gebeten werden, beim Arzt, den Behörden oder in der Schule zu dolmetschen, da sie beide Sprachen ausreichend gut sprechen und verstehen. Ob diese Personen professionell für diese Tätigkeit ausgebildet sind oder nicht, spielt hierbei meist keine Rolle. Oftmals sind die Gefahren und Probleme, die entstehen können, wenn man nicht auf professionelle DolmetscherInnen zurückgreift, anfänglich nicht ersichtlich und allen teilnehmenden Parteien nicht deutlich bewusst. Doch unprofessionelle Dolmetschungen können, unter anderem, zu Missverständnissen führen und damit den gesamten Vorgang verzögern oder, im schlimmsten Fall, sogar negativ beeinflussen. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass ein öffentliches Bewusstsein bezüglich des Dolmetschens geschaffen wird und auch verstanden wird, dass „Dolmetschen mehr als nur Übertragung von Worten aus einer Sprache in die andere“ (Loretto, 2003:15) ist. Der/Die Dolmetschende trägt große Verantwortung für den Verlauf des Gesprächs und die daraus resultierenden Folgen.

Ob die Probleme, Gefahren und Folgen des Laiendolmetschens sowohl von LaiInnen, die für Angehörige dolmetschen, als auch von den jeweiligen Personen, für die, in Situationen, in denen sie Dolmetschende brauchen, gedolmetscht wird, bewusst wahrgenommen werden und wie damit umgegangen wird, soll aus dieser wissenschaftlichen Arbeit, anhand der Interviews und der Analyse, hervorgehen. Weiters soll verdeutlicht werden, welche Erfahrungen mit dem Laien- bzw. Angehörigendolmetschen gemacht wurden und wie die aktuelle Sicht der Dinge sowie der Standpunkt der Befragten zu diesem Thema ist.

Überblick

Diese Arbeit beschäftigt sich mit dem Thema Laiendolmetschen, im Konkreten mit dem Phänomen Angehörigen- beziehungsweise Kinderdolmetschen. Das Augenmerk liegt auf jungen Erwachsenen, die für ihre Eltern aus verschiedenen Gründen in verschiedenen Settings dolmetschen mussten bzw. müssen. Zu Beginn der Arbeit soll das gegebene Thema näher erläutert werden und es soll verdeutlicht werden, wie die wissenschaftlich fundierte Literatur zum Thema Laien- und Kinderdolmetschen steht. Anschließend soll durch leitfadengestützte Interviews festgestellt werden, wie es Kindern ergeht, die für ihre Eltern, teilweise auch unangenehme Dialoge, dolmetschen müssen und welche Erfahrungen sie dabei machen. Zusätzlich sollen auch die betroffenen Eltern zu denselben Themen befragt und die daraus resultierenden Ergebnisse verglichen werden. Das Ziel dieser Arbeit ist es aufzuzeigen, welche Erkenntnisse sowohl Kinder als auch deren Eltern gewinnen, wenn die eigenen Kinder für die Eltern dolmetschen. Es soll ebenso verglichen werden, ob die befragten Eltern und deren Kinder gewisse Situationen gleich wahrnehmen oder ob sich die Wahrnehmungen vollkommen voneinander unterscheiden und ob ihnen das Problem des Laiendolmetschens bzw. die daraus möglicherweise resultierenden Folgen bereits vorher bewusst sind.

In der Einleitung der Arbeit über Angehörigendolmetschen wird ein kurzer Gesamteinblick in das Thema gegeben. Ein kurzer Rückblick in die Vergangenheit des Dolmetschens, sowie der derzeitige Stand und ein Ausblick auf die Zukunft sollen zeigen, wie Dolmetschen, vor allem Angehörigendolmetschen, funktioniert hat und auch heutzutage noch erfolgt, welche Gefahren und Folgen es mitsichziehen kann und was sich diesbezüglich in Zukunft ändern sollte bzw. muss.

Im ersten Kapitel der Arbeit wird näher auf den Begriff „Laiendolmetschen“ eingegangen. Es soll verdeutlicht werden, wann jemand als Laie beziehungsweise Laiin bezeichnet werden kann und wie Laiendolmetschen definiert und in der Literatur der

Translationswissenschaft verstanden wird. Außerdem wird erklärt, wieso heutzutage immer noch auf LaiInnen als DolmetscherInnen zurückgegriffen wird und welche Gefahren und Auswirkungen das mit sich bringt. Zusätzlich werden Settings angeführt, in denen Laiendolmetschen bzw. Kinderdolmetschen überwiegend vorkommt. Des Weiteren wird in diesem Kapitel auf die rechtlichen Grundlagen zu diesem Thema eingegangen. Es wird ebenso ein kurzer Einblick in das Phänomen der „natürlichen Translation“ gegeben, welches von Harris definiert wurde und auch in der Praxis anklang findet. Dieses Unterkapitel zeigt, worum es bei diesem Begriff geht und was man darunter verstehen soll. Zusätzlich werden auch andere Zugänge zu diesem Phänomen beleuchtet. Da es in der Arbeit vorwiegend um dolmetschende junge Erwachsene und deren Eltern geht, wird ebenso auf die Sparte „Kinderdolmetschen“ eingegangen. Hierfür werden Beispiele und Ergebnisse präsentiert, wie sich Kinder beim Dolmetschen verhalten und welche Gründe und Auswirkungen die Dolmetschungen im Endeffekt haben. Diese werden aus bestehenden Studien und der bereits vorhandenen wissenschaftlichen Literatur entnommen und sollen als fundierte Beispiele zum Thema Kinderdolmetschen dienen.

Das zweite Kapitel beschreibt die Vorgehensweise, nach der die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit beantwortet wurde. Es soll hierbei verständlich gemacht werden, nach welcher wissenschaftlichen Vorlage die Vorgehensweise gewählt wurde bzw. mit wem und wie die Interviews sowohl geführt als auch analysiert wurden.

Im dritten Kapitel werden die leitfadengestützten Interviews der Eltern/Kind-Paare anhand der im vorigen Kapitel angeführten Kategorien analysiert. Es wird näher auf die Antworten hinsichtlich der Gefühle, Erfahrungen und Erkenntnisse der Schlüsselpersonen eingegangen. Zusätzlich werden gewisse Dolmetschsituationen und die Wahrnehmung der dabei entstandenen Gefühle und Erkenntnisse miteinander verglichen. Es soll verdeutlicht werden, ob Eltern gewisse Situationen deckungsgleich wahrnehmen wie die dolmetschenden Kinder oder ob sich die Wahrnehmungen deutlich unterscheiden. Zu guter Letzt erfolgt ein Vergleich der Eltern/Kind-Paare, welcher Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Wahrnehmung des Kinderdolmetschens aufzeigen soll.

Das vierte und somit letzte Kapitel fasst all die gewonnenen Ergebnisse sowie die Standpunkte der dolmetschenden Kinder und deren Eltern in Hinsicht auf das Kinderdolmetschen zusammen und wiederholt die wichtigsten Ergebnisse diesbezüglich. Zusätzlich soll ein Ausblick in die Zukunft des Angehörigen- und Kinderdolmetschens gegeben und Verbesserungsmöglichkeiten angeführt werden.

1. Laiendolmetschen: im Einsatz für Angehörige

Die Begriffe „Laie“ und auch „Laiendolmetschen“ sind durchaus bekannte Termini, die von der Allgemeinheit wahrgenommen, verstanden und im alltäglichen Sprachgebrauch genutzt werden. Trotzdem ist es nie vollkommen eindeutig, was die Begriffe genau besagen. Duden (1999) definiert kurz und knapp, dass ein Laie beziehungsweise eine Laiin „jemand, der auf einem bestimmten Gebiet keine Fachkenntnisse hat“ ist. Das bedeutet demnach, dass beim Laiendolmetschen jene Personen Informationen aus einer Sprache in die andere übertragen, die in dem jeweiligen Fachbereich kein professionelles Wissen haben, somit auch nicht professionell dafür ausgebildet wurden und im Grunde genommen für diese Tätigkeit nicht qualifiziert sind. Alle Kompetenzen und Strategien, die man beim Dolmetschen anwenden kann und muss, sind LaiInnen demnach nicht zwingend bekannt. Zu diesen Kompetenzen zählen laut Gentile et al. (1996:65ff) folgende:

- *language skills (language competence)*
- *cultural competence*
- *appropriate techniques*
- *memory*
- *professional competence*

Das zeigt, dass nicht nur, wie von LaiInnen meist angenommen, die Sprachkompetenz beim Dolmetschen essenziell ist, sondern auch die Kulturkompetenz und auch die richtigen Techniken, zu denen unter anderem die Sprecherwechselsteuerung und die Stimmbildung zählen, eine bedeutende Rolle spielen. Des Weiteren ist auch die Gedächtnisspeicherung eine wichtige Kompetenz der Dolmetschenden, ebenso wie die Kompetenz der Professionalität, welche Gentile et al. (1996) wie folgt definieren und damit aufzeigen, wie komplex der gesamte Vorgang des Dolmetschens ist und wie bedeutend die Rolle des/der Dolmetschenden ist:

The fundamental skill is the ability to maintain a clear focus on the interpreter's role as an abstract construct, while evaluating each situation and issue and making decisions which are consonant with that role but also take into account and cater for the singularity of each situation. The capacity to adopt to situations is a central attribute of the liaison interpreter. It imposes obligations on the interpreter to prepare for assignments by becoming familiar with the topic to be discussed; not only with its particular lexicon but, more importantly, with the characteristics of the discourse which is likely to be utilized. (Gentile et al., 1996:68)

Die Vorbereitung auf den Dolmetscheneinsatz sowie die korrekte und einheitliche Rollenauffassung der KlientInnen und der Dolmetschenden ist essenziell und trägt zu einer erfolgreichen Kommunikation bei. Weiters entscheidet die Vorbereitung über die Selbständigkeit und das professionelle Verhalten der Dolmetschenden, welche während des

Gesprächs durchaus eigenständige Entscheidungen über ihre Vorgangsweise beim Dolmetschen treffen müssen. Gentile et al. (1996) beschreiben, dass es das Ziel jedes Dolmetschenden sein sollte, die Kommunikation zwischen den zwei Parteien zu ermöglichen und so effektiv wie möglich zu gestalten. In dieser Kommunikation kommen durchaus auch kulturelle, professionelle, institutionelle und organisatorische Aspekte vor, welche einen individuellen Beitrag seitens des/der Dolmetschenden erfordern. Für diese/n sollte das kein Problem darstellen, denn laut Gentile et al. (1996:42) besitzt er/sie Folgendes: „the requisite knowledge alongside linguistic and message transfer skills“. Um eine optimale Kommunikation zu ermöglichen, bedarf es hohen Levels an Sprachkompetenz und Dolmetschfähigkeit. Diese unterscheiden sich dahingehend, dass die Sprachkompetenz eine grammatisch, lexikalisch, syntaktisch, idiomatisch korrekte und flüssige Sprache sicherstellt während die Dolmetschfähigkeit den korrekten Transfer der Bedeutung einer Aussage von einer Sprache in die andere beschreibt. Gentile et al. (1996:42) sind folglich der Meinung: „The onus is on the interpreter to maintain a high level of language and interpreting skills. It is unethical to accept work when one’s skills are not up to scratch“. Eine Dolmetschung gilt dann als gelungen, wenn beide Gesprächsparteien das Gefühl hatten, es sei keine dolmetschende Person anwesend gewesen. Die dolmetschende Person stellt ihre professionelle Leistung schließlich beiden Parteien zu Verfügung, da immer ein gleichwertiger Bedarf besteht. Das Gespräch verläuft demnach zwischen einer/einem Professionellen und den Klienten, geleitet wird es von der dolmetschenden Person (vgl. Gentile et al., 1996:52):

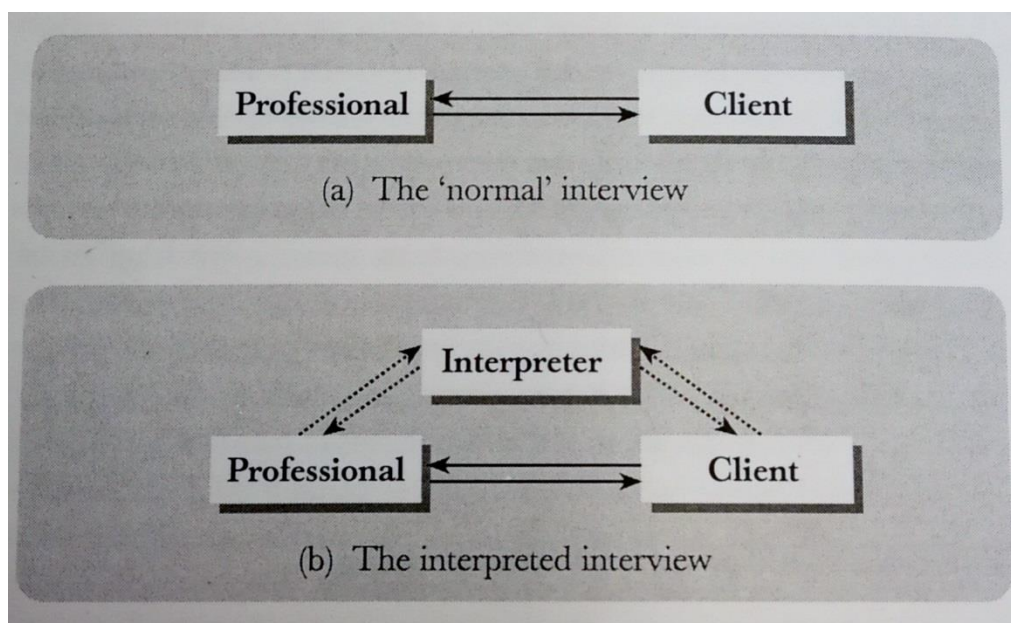


Abb.1.: Kommunikationsmodell im Gespräch zwischen Professionellen und Klienten ohne und mit dolmetschender Person

In der Abbildung 1 (a) ist zu sehen, dass bei normalen Gesprächen, die keine Dolmetschung erfordern der Experte mit dem Klienten spricht, was nicht bedeutet, dass es immer nur zwei Personen sind. Dies ist auch bei dem gedolmetschten Gespräch (b) der Fall. Im Mittelpunkt jedes Gesprächs, welches gedolmetscht werden muss, stehen trotzdem immer noch der Experte und der Klient. Der/Die Dolmetschende ist nur ein zusätzliches Medium, welches die Kommunikation ermöglichen und erleichtern soll. Der Experte ist verantwortlich für das von ihm geführte Gespräch, d.h. was und wie etwas gesagt wird, wie auf Fragen geantwortet wird usw. Die einzige Aufgabe, die die dolmetschende Person übernimmt, ist der Transfer der Aussage von einem Sprachensystem ins andere. Sie sagt den anderen anwesenden Parteien jedoch nicht was sie zu sagen haben und wie sie es sagen sollen. Sie beeinflusst somit zumindest nicht bewusst das Verhalten der anwesenden GesprächspartnerInnen. Die effektivste dolmetschende Person ist jene, deren Anwesenheit kaum bemerkbar ist und die anderen Parteien am wenigsten beeinflusst (vgl. Gentile et al., 1996:53).

Jedoch sind diese Kompetenzen und Anforderungen sowie das Kulturwissen und die Wichtigkeit einer inhaltlich richtigen und vollständigen Dolmetschung für LaiInnen meist unbekannt und bedeutungslos. Dies wird mittels der Studie von Pöchlhammer (2000), in der mehr als 600 Mitarbeitende in Wiener Krankenhäusern über die Anforderungen an Dolmetschende befragt wurden, bestätigt. Primär beziehen sich die Befragten bei ihren Antworten auf das Verhalten (Neutralität und Verschwiegenheit) der dolmetschenden Person. Im Gegensatz dazu sind bildungsbezogene Qualifikationen, wie die Allgemeinbildung, eine Dolmetschausbildung, Sachkenntnisse oder auch die Sprach- und Kulturkompetenzen nur von zweitrangiger Bedeutung für die Befragten (vgl. Pöchlhammer, 2000). Wadensjö (1998:49) definiert indessen speziell das Kommunaldolmetschen im Allgemeinen wie folgt: "Interpreting carried out in face-to-face encounters between officials and laypeople, meeting for a particular purpose at a public institution". Das demonstriert, dass bereits das Gesprächspaar aus mindestens einer Fachperson und einem Laien beziehungsweise einer Laiin bestehen. Zieht man im eben beschriebenen Setting noch einen Laiendolmetschenden hinzu, der sich laut Duden (1999) in einem bestimmten Gebiet ebenso wie die zubedolmetschende Person fachlich nicht auskennt, führt diese Konstellation infolgedessen zwangsweise zu Problemen.

Trotzdem ist das Laiendolmetschen im Alltag allgegenwärtig. Sei es in Gesundheitsanstalten, in denen bei Arztgesprächen für Angehörige gedolmetscht wird oder auch in der Schule, wenn Kinder für ihre Eltern dolmetschen, weil diese die Sprache nicht ausreichend gut beherrschen und sich dadurch nicht selber verständigen können. Viele Menschen, die zweisprachig aufwachsen, dolmetschen automatisch für Angehörige oder

Bekannte, obwohl sie dafür nicht ausgebildet sind. Genau diese fehlende Ausbildung macht sie also zu LaiInnen. Auch im Handbuch Translation (Snell-Hornby et al., 1998) wird dies durch die Erklärung des Begriffes „Community Interpreting“ verdeutlicht:

Es wird damit das Dolmetschen für Einzelpersonen oder Kleingruppen (Familien) bezeichnet, meist Einwanderer, Flüchtlinge, oder Wanderarbeiter, für Gespräche bei Behörden und Sozialämtern, auch in Schulen, im Gesundheitswesen usw., des Aufnahmelandes. In den USA entstand er in Anlehnung an community work, d.h. unbezahlte Dienstleistungen verschiedener Art durch Laien. (Snell-Hornby et al., 1998)

Auch Bowen (1999) definiert Community Interpreting und somit auch Laiendolmetschen ähnlich. Sie bezieht sich auf den oftmals niedrigen gesellschaftlichen Status all jener Personen, die DolmetscherInnen benötigen, um mit öffentlichen Institutionen des jeweiligen Landes kommunizieren zu können. Ebenso erwähnt auch sie, dass der Begriff „Community Interpreting“ in den USA in Anlehnung an „community work“ – also unbezahlte Dienstleistungen, die von LaiInnen erbracht werden - entstanden ist. Sie erklärt jedoch auch, dass im Kommunalbereich vorwiegend LaiInnen zum Einsatz kommen, da viele von MigrantInnen gesprochene Sprachen nicht vom lokalen Schulsystem erfasst und somit auch nicht studiert werden können (vgl. Bowen, 1999).

Der Begriff und auch die Tätigkeit des (Laien-) Dolmetschens ist schon sehr lange gang und gäbe. Bereits in der Antike wurde gedolmetscht. Feldherren hatten immer Dolmetscher bei sich, um bei ihren Feldzügen und Kriegen mit anderen Kulturen und Anderssprachigen in Kontakt treten zu können. In multikulturellen Gesellschaften, die durch die vielen Wanderbewegungen und die erhöhte internationale Mobilität entstehen, ist ein intrasozietärer Kommunikationsbedarf mit Anderssprachigen vorhanden. Vor allem in öffentlichen Einrichtungen ist dieser Bedarf von Nöten, da man Klienten und Klientinnen unterschiedlicher sprachlicher und kultureller Herkunft bestmöglich betreuen muss und möchte (vgl. Pöchhacker, 2000). Ziel ist es, Menschen, die sich vorübergehend oder dauerhaft in einem Land aufhalten und die jeweilige Sprache nicht beherrschen, bei Kommunikationsbarrieren, auf die sie stoßen, zu helfen. Hierbei geht es nicht nur um die Kommunikation im Krankenhaus oder bei Behörden, sondern auch um jene in sämtlichen anderen Bereichen des Alltags, wie zum Beispiel beim Wohnen, in der Unterhaltung, im Schulwesen, in Bezug auf Arbeit, beim Einkaufen, bei den Finanzen und auch im juristischen Bereich. Man kann also sagen, dass der Bedarf an intrasozietären Dolmetschungen enorm groß ist (vgl. Schmidt-Glenewinkel, 2013:19f). Zwangsweise gibt es diesen Bedarf jedoch vor allem im Gesundheitswesen, wo das Krankenhaus eine zentrale Rolle spielt. Die Art und Weise, in der dort die sprachlichen Barrieren mit KlientInnen bewältigt werden, hängt von übergeordneten Gegebenheiten der

Migrations-, Integrations- sowie der Gesundheits- und Sozialpolitik ab (vgl. Pöchhacker, 2000). Trotzdem sei es laut Pöchhacker (2007²) genau dieser Bereich, in dem hauptsächlich ein Fortschritt bei der Professionalisierung des Kommunaldolmetschens erzielt wurde. Das Ziel des Kommunaldolmetschens war es bereits damals, allen Menschen gleichwertigen Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen zu ermöglichen. Dies diente mehr den MigrantInnen als den Gehörlosen sowie Hörbeeinträchtigten, denn die Pioniere des Kommunaldolmetschens waren Länder mit einer expliziten Einwanderungspolitik. Dazu zählen unter anderem Australien und Schweden, wo ungefähr im Jahre 1970 das Telefondolmetschen sowie das Dolmetschen im sozialen und medizinischen Bereich ihren Ursprung fanden. Diese Techniken des Dolmetschens wurden daraufhin auch in Nordamerika, Frankreich, den Niederlanden und in Großbritannien eingeführt. In Amerika wurde das Anti-Diskriminierungsgesetz dafür genutzt, um die Einstellung von professionellen Dolmetschenden zu fördern und damit eine Basis für die Entstehung von professionellen Organisationen zu schaffen. Im Großen und Ganzen jedoch haben die zu großen Unterschiede in institutionellen Settings sowie demografische und politische Umstände in den unterschiedlichen Ländern dazu geführt, dass die Entwicklung des Kommunaldolmetschens als Profession äußerst uneinheitlich ist. Eine Gemeinsamkeit, die Dolmetschende im Kommunalbereich weltweit haben ist eher das Fehlen von professionellen Standards, einer fairen Entlohnung sowie das professionelle Training und Weiterbildungen. Auch der Widerwille im öffentlichen Sektor sowie das Fehlen von Mitteln für eine gerechte Entlohnung von professionellen Dolmetschenden ist üblich und mitunter einer der größten Gründe für die unzureichende Professionalisierung (vgl. Pöchhacker, 2007²).

Gentile et al. (1996) weisen zusätzlich darauf hin, dass die vier wichtigsten Elemente der sogenannten „professional socialization“ der Kommunaldolmetschenden, ein breite Palette an Kompetenzen, Identifizierung mit der Profession, Training und praktische Anwendung der professionellen Standards, immer noch als problematisch gelten. Ihnen muss daher viel Aufmerksamkeit von Praktikern, Arbeitgebern und Ausbildern geschenkt werden, soll es hinsichtlich der Auffassung und Akzeptanz von Kommunaldolmetschenden eine deutliche Verbesserung geben (vgl. Gentile et. al, 1996).

Bowen gab bereits im Jahre 1999 einen Ausblick auf die darauffolgenden Jahre und prognostizierte, dass in fast allen Ländern mit hoher Einwanderungsquote ein Mangel an professionellen Dolmetschenden für die Kommunikation mit Behörden, Gesundheitsdiensten und anderen sozialen Institutionen bestehen würde. Ebenso war bereits damals klar, dass der hohe Bedarf an Dolmetschenden eine zusätzliche Belastung für die jeweiligen Länder darstellen wird (vgl. Bowen, 1999). Pöllabauer (2009:98) bestätigt diese These zehn Jahre später und

zeigt, dass das bedeutendste Problem jedoch ist, dass „trotz Professionalisierung [...] oft mit Laiendolmetschern gearbeitet [wird], die auf Grund ihrer Zweisprachigkeit für entsprechend qualifiziert erachtet werden.“.

Doch (professionelle) Dolmetschende sind in Gesprächen zwischen LaiInnen und Fachpersonen unabdingbar. Dadurch, dass die zwei HauptgesprächspartnerInnen die Sprache, die Sprachkonventionen sowie auch die kulturellen Aspekte des jeweils anderen oftmals nicht kennen, ist der Dolmetschende die einzige Person, die logische Schlüsse ziehen, dem Gespräch helfen und notfalls auch Probleme und Missverständnisse in der Kommunikation auflösen kann. Das bedeutet somit, dass der/die Dolmetschende ein/e aktive/r, dritte/r TeilnehmerIn in der Kommunikation ist, der/die sowohl die Richtung als auch den Ausgang des Gesprächs beeinflusst (vgl. Carr et. al, 1997). Häufig tritt, vor allem beim Laiendolmetschen, der Fall ein, dass die Dolmetschenden zwar über gutes Kulturwissen, aber kaum fachliches *know-how* verfügen. Auch sind es die fehlenden jedoch notwendigen Sprachkenntnisse in der Landessprache sowie das nicht vorhandene Fachvokabular, die für die Entstehung von Kommunikationsbarrieren verantwortlich sind (vgl. Pöllabauer, 2009). Entstehen derartige Barrieren im Gespräch, fühlen sich Laiendolmetschende dafür verantwortlich, das Ungleichgewicht in der Kommunikation zu lösen. Dies bringt sie aber in eine missliche Lage und führt meist zu zusätzlichen Rollenkonflikten (vgl. Pöllabauer, 2002). Aus diesem Grund muss sowohl den Laiendolmetschenden als auch den KlientInnen klargemacht werden, dass „Dolmetschen mehr als nur Übertragung von Worten aus einer Sprache in die andere“ (Loretto, 2003:15) ist:

Unterschiedliche Haltungen müssen erläutert und von beiden Seiten verstanden werden. Je vertrauter der kulturelle Hintergrund und die sozialen Gegebenheiten sowie die daraus resultierenden Bedürfnisse der Klient/inn/en dem/der Dolmetscher/in sind, desto effizienter verläuft auch die Kommunikation. (Loretto, 2003:15)

Pöchlhacker und Shlesinger (2007) sprechen in dieser Hinsicht von einer bedeutenden Entwicklung Mitte der 1990er Jahre, in denen sich das Kommunal Dolmetschen als ein wichtiger Bereich für die professionelle Ausübung des Berufs und die akademische Forschungsarbeit durchgesetzt hat. Zwischen all den wichtigen institutionellen Settings, in denen Kommunal Dolmetschende tätig sind, hat sich der Bereich des Gesundheitswesens als grundlegendster herausgestellt. Wie bereits zuvor erwähnt, ist das Dolmetschen also vor allem im Gesundheitsbereich, genauer gesagt in Krankenhäusern, sehr gefragt und unabdingbar. Trotz dieser wichtigen und gefragten Position, die in diesem Setting sehr bedeutend ist und großen Einfluss nimmt, greift man prinzipiell eher auf nicht ausgebildeten Personen als auf Dolmetschende zurück. Oftmals wird die Rolle der/des Dolmetschenden hierbei auch von

Kindern übernommen, die von ihren Eltern unter anderem auch zu Arztgesprächen mitgenommen werden.

Doch nicht nur in Gesundheitseinrichtungen sind Kinder diejenigen, die diese große Verantwortung unbewusst tragen müssen. Auch in anderen Settings meidet man, aus sämtlichen Gründen, siehe Kapitel 1.3., professionelle DolmetscherInnen und lässt Kinder oder Angehörige für sich dolmetschen. Geht das Kind in den Kindergarten, entstehen notgedrungen immer wieder Situationen, in denen man Rücksprache mit den PädagogInnen halten muss. Spricht man hierbei jedoch nicht dieselbe Sprache, wendet man sich an Personen, die beide Sprachen beherrschen und dann vermitteln. Eine ähnliche Situation ergibt sich im schulischen Bereich. Werden Eltern zu einem Gespräch in die Schule geladen, bei dem es meist um den/die SchülerIn selbst geht, muss diese/r mitkommen und für die Eltern dolmetschen. Selbst bei Behörden und Ämtern ist das Problem des Laiendolmetschens noch nicht gelöst. Nur das Dolmetschen bei Gericht ist bisher gesetzlich geregelt. Bei Asylfällen werden zwar qualifizierte DolmetscherInnen herangezogen, jedoch wurden die Mindeststandards immer noch nicht umgesetzt. Der österreichische Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen *Universitas* geht davon aus, dass die übrigen Behörden dringend Dolmetschpools benötigen, da immer noch zu wenige professionell ausgebildete DolmetscherInnen im Einsatz sind und dadurch viele Missverständnisse auftreten. Diese Missverständnisse können vor allem im Asylbereich und im Gesundheits- und Sozialwesen verheerende Folgen haben. Im Krankenhaus oder in Arztordinationen kann die Sprachbarriere unter anderem die Anamnese verhindern und auch die weiteren Behandlungsvorgänge beeinflussen und beeinträchtigen (vgl. URL Universitas).

Laiendolmetschende werden aber vor allem im medizinischen Bereich trotz auftauchender Probleme immer noch akzeptiert. Das medizinische Personal verfügt zwar über gute Fachkenntnisse und ist auch emotional distanzierter als Angehörige, was einige Vorteile mit sich bringt, doch trotzdem entstehen auch hier translationsbezogene Probleme wie Kürzungen, Auslassungen und eigenständiges Beantworten von Fragen, ohne diese gedolmetscht zu haben. Schließlich schränkt der straffe Zeitplan, den die Angestellten im Krankenhaus haben, ihre Eignung als Dolmetschende deutlich ein, da sie für diese Tätigkeiten nur bedingt zur Verfügung stehen. Trotzdem reicht es vielen ÄrztInnen, wenn das Krankenhauspersonal dolmetscht. Begleitpersonen stehen auf der Rangliste der Umfrage von Pöchlhammer (2000) über die besten Möglichkeiten Kommunikationsbarrieren zu überbrücken, sogar an zweiter Stelle, hinter einem internen Dolmetschdienst. Dies bestätigen auch internationale Erfahrungen.

In der Krankenhaus-Studie von Pöchlhammer (2000) wird verdeutlicht, dass der hohe Stellenwert des Einsatzes von Reinigungs- bzw. Krankenhauspersonal als Dolmetschende auf die Migrations- und Sprachspezifik zurückzuführen ist. Es sind MigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die zu dieser Zeit die Mehrheit der AusländerInnen in Wien darstellten. Die weibliche Bevölkerung der Zugewanderten war zum damaligen Zeitpunkt meist im Reinigungsdienst tätig. Pöchlhammer (2000) erhält die Information, dass rund zwei Drittel bis vier Fünftel der im Krankenverbund erwerbstätigen Hausarbeiterinnen und Abteilungshelferinnen aus dem ehemaligen Jugoslawien stammt, ebenso wie die Mehrheit der PatientInnen bei der damaligen Befragung. Auch in den neunziger Jahren, im Zuge der Jugoslawienkrise und der damit verbundenen Migrationswelle, kommt der Zusammenhang zwischen dem migrationsbedingten Bedarf und dem Angebot an Fremdsprachen zur Sprache. Weiters wurden Pflegekräfte in Gesundheitsanstalten zu dieser Zeit aus den mittel- und osteuropäischen Nachbarnstaaten angeworben. Allerdings werden nicht nur das Pflege- oder Reinigungspersonal, sondern auch Kinder der Migrierten in der Studie von Pöchlhammer (2000) oft als jene Personen angegeben, die für die Verständigung zwischen dem Krankenhauspersonal und den nichtdeutschsprachigen PatientInnen zuständig sind, was jedoch aus professioneller Sicht sehr kritisch gesehen wird. Die Inhalte der sogenannten Arzt-Patienten-Gespräche liegen nämlich oftmals weit entfernt vom Erfahrungsbereich sowie auch von den sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten der zum Dolmetschen hinzugezogenen Personen. Zusätzlich verursacht die Dolmetschendenrolle, vor allem bei Dolmetschenden im Kindesalter, eine enorme psychische Belastung sowie auch eine Verschiebung der Rollendynamik innerhalb der Familie und führt somit zu unterschiedlichen Problemquellen, die im Kapitel 1.3. der vorliegenden Arbeit näher erörtert werden (vgl. Pöchlhammer, 2000). Aus diesem Grund sind im Gesundheitswesen, vor allem bei Arzt-Patienten-Gesprächen, professionell ausgebildete Dolmetschende besonders wichtig. Das gilt vor allem auch dann, wenn beim Gespräch Fachsprache verwendet wird und die ÄrztInnen und PatientInnen nicht denselben sprachlichen und kulturellen Hintergrund haben (vgl. Schmidt-Glenewinkel, 2013).

In der Praxis hat der/die natürliche Dolmetschende mit seiner/ihrer Bikulturalität nicht die erfordernten Kompetenzen und Möglichkeiten, die ein/e professionell ausgebildete/r Dolmetschende/r vorweisen und anwenden kann. ÄrztInnen, PsychotherapeutInnen oder SozialpädagogInnen reicht das Mitteln zwischen den Sprachen sowie die Zugehörigkeitserklärung zu den Migrierten nicht aus, um Dolmetschende als professionell einzustufen. Im medizinischen Bereich, zum Beispiel, werden durchaus auch medizinische Grundkenntnisse erwartet. Der/Die (professionelle) Dolmetschende ist neben seiner/ihrer Rolle

als Sprachmittelnde/r zugleich auch Co-TherapeutIn, KommunikationsexpertIn in Arzt-Patient-Interaktionen sowie KulturexpertIn und befindet sich immer inmitten und nicht abseits der Situationen. Deswegen muss der/die Dolmetschende sich dessen bewusst sein, dass er/sie zwischen zwei Kulturen hin- und herwandern kann, an diese Kulturenfähigkeit auch eine Kulturengebundenheit gekoppelt ist und bei jeder Strategie, Entscheidung und Vermittlung im Dolmetschprozess die eine oder die andere Zugehörigkeit überwiegt (vgl. Bahadır, 2010).

Die Settings, in denen gedolmetscht wird sind jedoch, wie bereits erwähnt, breiter gefächert und nicht nur auf das Dolmetschen im Gesundheitsbereich oder den Ausbildungsbereich begrenzt. Gedolmetscht wird in vielen verschiedenen institutionellen, sozialen und kommunalen Einrichtungen, wie etwa der Polizei, der Behörde, dem Asylamt und der Einwanderungsbehörde. Nichtsdestoweniger lässt sich das Kommunaldolmetschen nicht nur auf diese Bereiche begrenzen, denn auch in nichtbehördlichen Belangen, wie etwa beim Abschluss des Mietvertrages, bei Gesprächen mit der Bank oder bei Elternsprechtagen werden sowohl professionelle als auch Laien-Dolmetschende eingesetzt (vgl. Gentile, 1997). Gedolmetscht wird hauptsächlich für Angehörige einer ethnischen oder sprachlichen Minderheit im jeweiligen Gastland. Die Personen, die eine/n Dolmetschende/n benötigen, um sich verständigen zu können, sind meist MigrantInnen, AsylwerberInnen, Flüchtlinge und GastarbeiterInnen. Diese Personengruppen haben im Gastland meist ein geringeres Ansehen und können kaum Macht und Einfluss in der institutionellen und sozialen Machthierarchie geltend machen (vgl. Pöllabauer, 2005). Ihnen sind die sozialen und kulturellen Konventionen des jeweiligen Landes nicht bekannt und auch der Bildungsstand und das kulturelle Vorwissen unterscheidet sich von Mensch zu Mensch. Personen, die eine/n Dolmetschende/n benötigen, sind oft verunsichert und mit den institutionellen Vorgehensweisen des jeweiligen Landes nicht vertraut. Aus diesem Grund stellt der/die Dolmetschende für diese Personen unter anderem eine Art der Vertrauens- und Bezugsperson dar. Das typische Rollenbild der/des Dolmetschenden als neutrales Sprachrohr verliert hier seine Gültigkeit. Wichtiger für die/den Dolmetschenden ist in diesem Setting das Abbauen von sprachlichen und kulturellen Barrieren (vgl. Pöllabauer, 2002). Diese entstehen jedoch automatisch, denn die ihnen gegenüberstehenden GesprächspartnerInnen sind meist VertreterInnen von Behörden, Einrichtungen und Institutionen des jeweiligen Landes, welche der anderen Sprache nicht mächtig sind. Letzten Endes sind beide Parteien auf die Kommunikation mit der jeweils anderen Partei abhängig. Bei dieser Kommunikation geht es nicht zwingend um fachliche Themen, sondern eher um Aspekte des alltäglichen Lebens, wenn auch diese zum Teil Fachtermini beinhalten. Die Verbindung dieser beiden Gesprächsparteien stellt somit die/der Dolmetschende dar. Ein ebenfalls

charakteristisches Merkmal des Kommunaldolmetschens ist die Tatsache, dass vor allem nichtqualifizierte LaiInnendolmetschende wie Freunde und Angehörige, darunter auch Kinder, als DolmetscherInnen fungieren (vgl. Pöllabauer, 2005). Der Öffentlichkeit ist oftmals nicht bewusst, dass der Einsatz von Laiendolmetschenden inakzeptabel ist und für die Betroffenen enorme Nachteile mit sich bringen kann. Die Ignoranz und der Unwillen der Behörden das Dolmetschen als professionelle Tätigkeit anzuerkennen, wird insbesondere dadurch sichtbar, dass Kinder als Dolmetschende nach wie vor eine akzeptable „Notlösung“ bieten. Diese „Notlösung“ wird jedoch in vielen Fällen zum alltäglichen Regelfall und trägt nicht zu einer Verbesserung der bestehenden Situation bei. Pöchlhammer (2000) stellt durch seine Studie sogar fest, dass die Anzahl an dolmetschenden Kindern fast doppelt so hoch ist, wie jene der erwachsenen Kommunaldolmetschenden. Durch diese Praxis wird an der Annahme einer „natürlichen“ und angeborenen Fähigkeit zweisprachig aufgewachsener Kinder zu dolmetschen (vgl. Harris/Sherwood, 1978) weiter festgehalten. Allerdings geht dabei unter, dass dolmetschende Kinder den ihnen gestellten Anforderungen oftmals nicht gerecht werden können und mit den ihnen präsentierten Situationen völlig überfordert sind (vgl. Pöchlhammer, 2000).

Nicht nur Kinder, sondern auch erwachsene Laiendolmetschende werden von professionellen DolmetscherInnen sowie Berufsverbänden mit Verachtung betrachtet und als Amateure deklassiert, da sich sowohl die professionellen Dolmetschenden als auch deren Berufsverband ihrer Professionalität als auch ihrer Berufung und Aufgabe beraubt fühlen. Meist wird ihre Arbeit von LaiInnen erledigt, da die Dienste der professionellen Dolmetschenden außerhalb des Budgets der Eingewanderten liegen. Behördenvertreter betrachten Laiendolmetschende jedoch als „notwendiges Übel“ oder auch als Verbündete der MigrantInnen. Dies geschieht, weil Laiendolmetschende oftmals derselben Ethnie angehören wie die MigrantInnen, für die sie dolmetschen. Diese sehen sich selbst jedoch nicht nur als DolmetscherInnen, sondern auch als HelferInnen der Menschen, die im jeweiligen Land ohne sie nicht zurechtkommen würden. Befinden sie sich demzufolge in dieser Rolle, so treffen sie oftmals eigenständig Entscheidungen für die betreffenden Personen und erteilen ihnen Ratschläge. Dies nimmt den Betroffenen meist das grundlegende Recht, eigenständig und eigenwillig Entscheidungen zu treffen (vgl. Pöllabauer, 2002).

Die Studie von Marics (2008) zeigt des Weiteren, dass Laiendolmetschende sehr wohl in das Gespräch eingreifen und ihre Hemmschwelle dabei viel geringer ist, als jene der professionellen Dolmetschenden, da sie nicht dem Druck der Professionalität und der Leistung ausgesetzt sind. Es erweist sich jedoch auch als richtig, dass qualifizierte Dolmetschende

unabkömmlich sind, zumindest sobald es um komplexere Sachverhalte und Gespräche geht. Ist die Dolmetschung bei Gerichtsfällen, Asylverfahren aber auch bei Arztbesuchen fehler- oder lückenhaft, kann dies fatale Folgen für die KlientInnen haben. Trotzdem setzt man hier noch immer kaum auf professionell ausgebildete Dolmetschende. Einerseits fehlen dafür die finanziellen Mittel, andererseits stellt Marics (2008:123) hier eine „gewisse Gleichgültigkeit gegenüber ausländischen MitbürgerInnen“ fest. Trotzdem ist sie der Meinung, dass das Laiendolmetschen, insbesondere in informellen Settings, nicht sofort abzulehnen ist. Handelt es sich bei den Dolmetschenden um Angehörige oder Bekannte, kann für KlientInnen mitunter ein angenehmeres Umfeld geschaffen werden. Ebenso spielen die Kosteneinsparungen, primär bei finanziell schwächer aufgestellten Personen, eine wichtige Rolle, auch wenn die Dolmetschung auf Grund dessen eher zweitklassig ausfallen könnte (vgl. Marics, 2008).

Shackman (1982) ist im Gegenzug dazu der Meinung, dass Angehörige oder Freunde nur dann als Dolmetschende eingesetzt werden sollten, wenn es um den reinen Austausch von Informationen geht. Hiermit könnte problematischen Rollenkonflikten vorgebeugt werden. In der Psychotherapie beispielsweise, können durch Laiendolmetschende Schwierigkeiten, wie eine falsche Interpretation oder ein Nichterkennen und Verschweigen wichtiger Informationen und Details, auftreten, welche schlussendlich dazu führen, dass die gesamte Therapie scheitert (vgl. Shackman, 1982).

Nuč (2006) bestätigt in ihrer Studie ebenfalls, dass die Auswahl des/der Dolmetschenden, vor allem im psychotherapeutischen Setting, enorm wichtig ist. Der Dolmetschende muss anhand des/der Patient/en/in herausgefiltert werden, denn ethnische, religiöse und kulturelle Unterschiede haben einen wichtigen Einfluss auf den Verlauf der Therapie. Dieser kann, unter Umständen, sowohl von der dometschenden Person als auch von den genannten Unterschieden negativ beeinflusst werden. Außerdem kommt es in Settings, für die nicht ausreichend bilinguale oder bikulturelle Dolmetschende zur Verfügung stehen, oftmals vor, dass Dolmetschende beauftragt werden, die dieser Tätigkeit im jeweiligen Setting eigentlich nicht nachgehen möchten. Auch das kann mitunter zu großen Problemen führen und negative Auswirkungen auf den Verlauf sowie die Ergebnisse des Dialogs haben (vgl. Nuč, 2006).

In der Studie von Uluköylü (2006) stellt sich zusätzlich heraus, dass nicht jede/r professionelle Dolmetschende, die/der angibt eine/r zu sein, auch wirklich eine/r ist. Dies ist an der Tatsache festzustellen, dass sich die Dolmetschenden manchmal in Widersprüche verwickeln. Diese Dolmetschenden haben laut Uluköylü (2006) auch eine

sehr weit reichende Auffassung ihrer Rolle und erlauben sich, den Patientinnen Ratschläge zu erteilen, Vorschläge zu machen, Aussagen zu interpretieren, die Patientinnen den Fachkräften gegenüber zu verteidigen, eigenständig Fragen zu beantworten etc. [...] So definieren sich einige der DolmetscherInnen zusätzlich als Vertrauensperson, als Begleitperson, als erklärendes Element, als emotionale Stütze, u.a. (Uluköylü, 2006:222)

Uluköylü (2006) stellt sich hierbei die Frage, ob all die genannten Bereiche ebenfalls zum Aufgabenbereich eines professionellen Dolmetschenden gehören und stellt fest, dass die Rolle der Dolmetschenden, insbesondere im medizinischen Bereich, genauer definiert werden muss, damit sowohl den PatientInnen als auch den Fachkräften gegenüber eine faire und professionelle Dienstleistung erbracht werden kann und die Rolle der Dolmetschenden von jener in anderen Dolmetschsituationen eindeutiger unterschieden werden kann (vgl. Uluköylü, 2006).

Auch Pöchlhammer (2007²) hat mit seiner Studie nachgewiesen, dass Dolmetschende sich oft in unterschiedlichen Rollen wiederfinden, die jedoch nicht in ihrem Aufgabenbereich als Dolmetschende liegen. So kommt es des Öfteren vor, dass Dolmetschende in medizinischen Gesprächen durchaus auch Vordiagnosen stellen und sich in Rollen wie Co-TherapeutInnen oder als Begleitperson bei Amtswegen als Stellvertretende der BeamtInnen, wiederfinden. Dies führt nicht nur zur Überlastung der dolmetschenden Person, sondern auch zu einem Rollenkonflikt mit allen anwesenden Teilnehmenden. Zusätzlich gelangt Pöchlhammer (2007²) zu der Erkenntnis, dass beim Dolmetschen die Verwendung der ersten Person Singular im Gegensatz zur Verwendung der indirekten Rede, professionell ausgebildete Dolmetschende deutlich von sogenannten „natürlichen“ oder unprofessionellen (Laien-) Dolmetschenden differenziert (vgl. Pöchlhammer, 2007²).

Harris (1978) hält jedoch an seiner Hypothese der „natürlichen Translation“ fest und behauptet, dass die Fähigkeit zu dolmetschen angeboren sei. Er ist auch noch viele Jahre nach seiner ersten Erforschung dieser These der Meinung, dass die Fähigkeit zu dolmetschen bei allen bilingualen Menschen bereits angeboren ist und man den natürlichen TranslatorInnen nur noch beibringen müsse, wie sie zu dolmetschen haben, um den gesellschaftlichen Normen zu entsprechen (vgl. Harris, 1990). Laut Bahadır (2010) denkt Harris, wenn er über das professionelle Dolmetschen spricht, aber nur an die Bereiche Wirtschaft, Industrie und Konferenzen. Er überlässt somit das Gesprächsdolmetschen im sozialen und medizinischen Bereich dem „natürlichen, unprofessionellen, karitativen Dolmetscher“ (Bahadır, 2010:26).

1.1. „Natürliche Translation“ nach Harris

Der Translationswissenschaftler Brian Harris ist bekannt für seine Untersuchungen über die „natürliche Translation“. Bereits in seinen früheren Werken (1973, 1977) definiert er die natürliche Translation als: „the translating done in everyday circumstances by people who have had no special training for it“ (Harris/Sherwood, 1978:155). Alltägliches Dolmetschen durchgeführt von Personen, die keine spezifische Ausbildung diesbezüglich genossen haben, ist Harris (1978) zufolge, die Definition der natürlichen Translation. Somit setzt er die Translation mit Zweisprachigkeit gleich. Zweisprachigkeit wird von Thiery als „true bilingualism“ (Thiery, 1978:145) bezeichnet. Laut Duden (2018) ist jemand dann bilingual, wenn er oder sie zwei Sprachen spricht und verwendet oder zwei unterschiedliche Muttersprachen hat. Doch auch diese Definitionen sind sehr vage und es fehlt eine Angabe über die sprachlichen Kompetenzen bzw. darüber, wie gut diese sein müssen, um als bilingual zu gelten. Hierbei bestehen zurzeit zwei unterschiedliche Ansätze:

Der erste Ansatz nimmt an, dass die Verwendung beider Sprachen gleich gut sein muss, um von Zweisprachigkeit sprechen zu können. Beim zweiten Ansatz hingegen wird davon ausgegangen, dass bei der jeweiligen Person zwei Muttersprachen vorhanden sind. Es ist jedoch unmöglich die Kompetenzen in beiden Sprachen miteinander zu vergleichen, denn diese unterscheiden sich, unter anderem, durch die Erfahrungen, die in der jeweiligen Sprache gemacht wurden. Schließlich gibt es Themenbereiche, die lediglich in einem Kontext erlebt und angewandt wurden und zu dem deshalb in der anderen Sprache keine vergleichbare Verbindung existiert (vgl. Thiery, 1978). Malakoff und Hakuta (1991) hingegen sind im Gegensatz zu Thiery der Meinung, dass Bilinguale die Welt durch zwei Sprachen, die alternierend angewendet werden, sehen und somit ihre Erfahrungen auch nur in der jeweiligen anderen Sprache machen, auch wenn sie diese dann in der anderen Sprache äußern können: „experience is encoded in either of two languages and can be expressed in both languages“ (Malakoff/Hakuta, 1991:142).

Der zweite Ansatz geht demnach von dem Vorhandensein zweier Muttersprachen aus. Doch auch hier gilt es zu hinterfragen inwiefern der Erwerb der Muttersprache durch die natürliche Aufnahme und nicht durch den Unterricht stattfindet. Hierfür definiert Thiery die Muttersprache als Sprache, „which the child has acquired by “immersion”, by natural reaction to the sounds made by its environment in order to communicate with it.“ (Thiery, 1978:146). Demzufolge ist es wichtig, dass das Kind die Sprache nicht durch eine andere Sprache im Unterricht erlernt, denn diese Sprachen zählen nicht zu den natürlich gelernten. Es kann aber

durchaus vorkommen, dass ein Kind, auf Grund von Migration aus einem Land in ein anderes, mehrere Muttersprachen hat aber im Laufe der Jahre die Kenntnisse einer der Muttersprachen abnehmen, da keine oder wenig Verbindung dazu besteht (vgl. Thiery, 1978). Aus diesem Grund definiert Thiery (1978:146) die Zweisprachigkeit wie folgt: „True Bilingualism: a true bilingual is someone who is taken to be one of themselves by the members of two different linguistic communities, at roughly the same social and cultural level“. Diese Definition lässt darauf schließen, dass weder das Messen noch das reine Bestehen der Muttersprachen als Ansatz der Bilingualität gesehen werden kann. Entscheidend sind die Sprachkompetenzen sowie die Zugehörigkeit und auch die soziale wie auch kulturelle Zugangsmöglichkeit zu beiden Sprachgemeinschaften.

Harris Grundgedanke basiert jedoch auf Forschungen in der Psycholinguistik und Übersetzungstheorie, welche auf den Begriff „spontane Translation“ stützen (vgl. Ahamer, 2013). Harris (2008, in Ahamer, 2013) versteht unter natürlicher Translation eine intuitive Kompetenz, die unabhängig vom Alter und Grad der Sprachkompetenz, allen Bilingualen angeboren ist. Er unterscheidet dabei nicht zwischen Kulturen, Sprachen, historischen Perioden oder gar dem Beginn der Zweitspracherwerbs (vgl. Harris/Sherwood, 1978). Bilinguale Kinder sollen aufgrund dieser angeborenen Fertigkeit bereits im frühen Alter dazu fähig sein, spontan und erfolgreich aus ihrer Erstsprache in die Zweitsprache zu dolmetschen (vgl. Harris 1976, Harris/Sherwood 1978, Bullock/Harris 1995). Zusätzlich besitzen Bilinguale, laut Harris (1976), eine dritte Kompetenz, nämlich das Dolmetschen von der Erstsprache in die Zweitsprache und umgekehrt. Somit steht für ihn fest, dass Bilingualität keine zweifache, sondern sogar eine dreifache Kompetenz darstellt und diese auch noch in beide Richtungen geht (vgl. Harris, 1976).

Zusammen mit Bianca Sherwood untermauert er seine Hypothesen durch einige Fallstudien, die er im Artikel „Translating as an Innate Skill“ (1978) beschreibt. Harris und Sherwood (1978) stellen in ihrem Artikel zusätzlich folgende Hypothese auf: „all bilinguals are able to translate, within the limits of their mastery of the two languages; therefore translating is coextensive with bilingualism“ (Harris/Sherwood, 1978:155). Sie sind demnach der Meinung, dass alle zweisprachig aufgewachsenen Menschen automatisch dolmetschen können und die Entwicklung der natürlichen Translation parallel zum Spracherwerb verläuft. Außerdem besagt ihre These, dass die grundlegende Fähigkeit zu dolmetschen eine angeborene, verbale Fertigkeit sei. Kinder sollen dazu in der Lage sein, abschätzen zu können, ob Worte, Begriffe und Bezeichnungen in ihren zwei Sprachen den „gleichen Sinn hätten oder nicht“ (Harris/Sherwood, 1978:420). Diese angeborene, verbale Fertigkeit ist jedoch nicht sofort

vorhanden und abrufbar, sondern entwickelt sich erst in vier Phasen. In der ersten Phase, der sogenannten „Prätranslation“ werden Fragen, die in einer der beiden Sprachen gestellt werden, spontan und bilingual beantwortet. In Phase zwei, der „Autotranslation“, wird der passive Wortschatz durch einen aktiven ersetzt. Die „Autotranslation mit anschließender Transduktion“ gilt als dritte Phase und ist eine bereits sozial bedeutende Form der Sprachmittlung. Doch erst nach diesem Stadium, d.h. in der vierten Phase, der sogenannten „intrafamiliären und extrafamiliären Translation“ gehen Harris und Sherwood von einer gänzlich sozial relevanten Form der Translation aus (vgl. Harris/Sherwood, 1978).

Translation an sich hat, laut Harris und Sherwood (1978), verschiedene Bedeutungen. Im Grunde ist ihrem Ansatz zufolge Translation die Kommunikation, in welcher der Dolmetschende als Intermediär zwischen zwei anderen Personen dient. Jedoch dolmetscht die dolmetschende Person zusätzlich auch das, was sie selbst gesagt oder notiert hat. Dies wird als Autotranslation verstanden. Im Gegensatz dazu wird das Dolmetschen zwischen zwei anderen Personen als Transduktion verstanden. In der Studie von Harris und Sherwood (1978) konnte festgestellt werden, dass Kinder beide Arten der Translation anwenden. Prätranslation gilt hierbei als Vorstufe der Autotranslation, worunter man die Translation einzelner Worte versteht. Dies kann jedoch im jungen Alter des Kindes als normal angesehen werden, da auch einsprachige Kinder in dieser Altersstufe mit einzelnen Wörtern sprechen. Weiters konnte beobachtet werden, dass die Prätranslation bei diesen Kindern sowohl interpersönlich als auch intrapersönlich im Sinne der Autotranslation stattfindet. In der Prätranslation bildet sich das Kind eine Art zweisprachiges Sprachlexikon und nicht nur zwei einsprachige autonome Lexika, welche durch die Autotranslation geübt werden können. Die Studien weisen auf, dass die natürliche Translation der Kinder mit der Zeit immer freier, idiomatischer und stilistisch korrekter wird (vgl. Harris/Sherwood, 1978). Kinder dolmetschen anfangs somit nur aus Spaß an der Tätigkeit, die soziale Funktion entwickelt sich erst nach und nach. Zum Ende der vier Phasen verliert die translatorische Tätigkeit des zweisprachigen Kindes die spielerische und spontane Komponente und geht zur Transduktion über, welche dem professionellen Dolmetschen noch am ehesten gleicht. Die Theorie von Harris und Sherwood (1978) beruht auf Studien im familiären und schulischen Bereich. Sie beziehen sich auf bilinguale Kinder, die Zuhause, zum Beispiel zwischen den beiden Elternteilen dolmetschen. Ein weiteres Indiz dafür, dass die „natürliche Translation“ angeboren sei, sehen Harris und Sherwood im spielerischen Charakter des Dolmetschens, der sich in einigen ihrer Studien herausstellt. Außerdem konnten sie beobachten, dass Kinder bewusst Nonsenseübersetzungen von sich gaben, was sie jedoch als Spiel werten und nicht als Widerspruch zur Freude am Übersetzen.

Harris und Sherwood sehen ihre Hypothese, die natürliche Translation sei eine angeborene Fähigkeit, als bewiesen und bestätigt. Das Fazit ihrer Studie (1978) lautet somit wie folgt:

In none of the data, in none of the comments by subjects, parents or investigators do we find anything to suggest that NT hinders successful acquisition of a second language or language development in general. Nor is there anything to suggest that it improves it. It just seems to be a concomitant. (Harris/Sherwood, 1978:168)

Trotzdem ist Harris der Meinung, das Hauptproblem der Translation bestehe darin, dass die öffentlichen Einrichtungen nicht am neuesten Stand der Dinge bezüglich der Professionalität sind. Außerdem stellt er fest, dass sehr wohl ein großer Bedarf an DolmetscherInnen vorhanden ist, jedoch nicht an Amateuren und Laien, deren Enthusiasmus die bereits vorhandenen Kompetenzen übertrifft. Es fehlt laut Harris (1997) an DolmetscherInnen, die dazu ausgebildet werden, effizient zu dolmetschen. Er vermerkt auch, dass Translation nicht mehr nur eine Tätigkeit ist, die jemand mit Fremdsprachenkenntnissen und einem Wörterbuch durchführen kann. Heutzutage ist Translation eine Aktivität, die sich am neuesten Stand der Dinge befindet, einen gewandten Verstand und hartes, diszipliniertes Training verlangt. Eines der grundlegendsten Probleme der Translation ist, laut Harris (1997), dass sich die gesellschaftliche Wahrnehmung dem Entwicklungsweg der Profession noch nicht angepasst hat. Der Gesellschaft ist folglich noch nicht bewusst, wie wichtig und fortgeschritten das Dolmetschen und die damit in Zusammenhang stehende Ausbildung ist (vgl. Harris, 1997). Aus eben diesem Grund ist er der Meinung, dass Forschungen der Translation, anders als früher, primär aus der Erforschung der natürlichen Translation kommen sollten. Das Dolmetschen sollte im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts bereits an Schulen gelehrt werden. Dadurch könnte gewährleistet werden, dass zweisprachige Personen nicht nur wissen, was unter der Tätigkeit des Dolmetschens zu verstehen ist, sondern auch welche Kompetenzen hierfür notwendig sind. Harris' Ansatz ist es, dass die natürliche Fertigkeit des Dolmetschens, wie auch andere natürliche Fertigkeiten, die Fähigkeit haben sich zu verbessern. Es sollte an der weiteren Entwicklung der natürlichen Translation, unabhängig vom Ort, an dem sie auftritt und vom Alter des/r Bilingualen, immer weitergearbeitet werden (vgl. Harris, 1976).

1.1.1. Weitere Ansätze zur Theorie der „Natürlichen Translation“

Toury (1986) ist zwar kein Gegner der Thesen von Harris, er weicht jedoch von dessen Theorie ab und erweitert diese im Sinne der Dolmetschlehre. Er stimmt Harris und Sherwood bei dem Gedanken, jeder Mensch besäße eine Prädisposition zum Dolmetschen, zu und geht zusätzlich davon aus, dass diese sich mit der Bilingualität deckt. Trotzdem beschreibt er das Modell von Harris und Sherwood, mit den Stufen Prätranslation, Autotranslation und Transduktion als ein Modell, welches sich nur auf sehr junge natürliche TranslatorInnen bezieht und nicht allgemein gültig sein kann. Außerdem äußert er Kritik daran, dass die Konditionen und Umstände, unter welchen die Translation von einer Stufe zur nächsten gelangt, kaum beachtet wird. Seiner Ansicht nach findet der Entwicklungsprozess der Translationskompetenz nicht automatisch und parallel zum bilingualen Spracherwerb statt. Die Bilingualität ist laut Toury zwar eine notwendige aber keine ausreichende Voraussetzung für die Translationskompetenz. Zu dieser, bei bilingualen oder quasibilingualen Menschen, bereits vorhandenen Sprachkompetenz muss laut Toury eine interlinguale oder Transferkompetenz aufgebaut werden. Diese umfasst die Kompetenz, Texte gleichwertig auf verschiedenen Ebenen zu übermitteln, gemäß dem gegebenen Ziel und in Hinsicht auf den Sinn, die kommunikative Funktion, die Textart und den Textstil (vgl. Toury, 1986).

Die Hypothese von Lörscher (1992) wiederum besagt, dass jeder Mensch, der zwei oder mehrere Sprachen beherrscht, auch die elementare Fähigkeit besitzt, zwischen diesen Sprachen zu vermitteln. Somit geht er davon aus, dass bei zwei- oder mehrsprachigen Menschen eine gewisse Translationskompetenz automatisch vorhanden ist. Der sogenannte „real bilingualism“ (Lörscher, 1992:149) existiert laut Lörscher nur annähernd, da er voraussetzt, dass beide Sprache in jeder Situation und für jede Information auf einer vollkommen gleichwertigen Stufe kommuniziert werden können. Sogar bei professionellen Dolmetschenden ist diese Kompetenz in einer Sprache besser als in der anderen. Mit seinem hypothetischen Konstrukt befindet sich Lörscher einerseits auf einer Position zwischen Harris/Sherwood und Toury, andererseits geht seine Theorie über die anderen hinaus. Er spricht bei seinen Ansätzen nicht von Translation, da darunter die Wiedergabe eines Texts in einer Ausgangssprache in einen Text der Zielsprache verstanden wird, sondern er spricht von „mediation of sense“ (Lörscher, 1992:148), der Vermittlung des Sinns. Diese Fähigkeit führt zu Ergebnissen, die durchaus als translatorische Leistungen zu klassifizieren sind. Weiters besagt seine These, dass jeder Mensch die Fähigkeit zu kategorisieren und zu vergleichen besitzt. Das sind zwei essenzielle Vorbedingungen für das translatorische Handeln. Es hängt jedoch vom jeweiligen Translationsmodell und der Definition von „Translation“ ab, ob man die Translationsfähigkeit als eine natürliche oder als eine durch

Sozialisierung erworbene Fähigkeit sieht. Lörscher definiert den Begriff der Translation, im Gegensatz zu Toury, umfassender. Dies ermöglicht es ihm, translatorisches Handeln von bilingualen Kindern einem weniger ergebnisorientierten Begriff der Translation zu subsumieren. Sobald Methoden von verbalem und nonverbalem Verhalten angeeignet werden, können Übertragungen zwischen ihnen stattfinden. Laut Lörscher (1992:151) können Kinder, die ihre Muttersprache erworben und die Bedeutung von Gestik, Mimik usw. verstanden haben, Informationen verbaler Art mittels Gestik oder Mimik wiedergeben. Diese sogenannten „mediations“ von Kindern unterscheiden sich dabei enorm von jenen von professionellen Translatoren, und zwar in Hinsicht auf den Umfang, die Qualität und andere Kriterien. Dennoch können sie trotzdem als solche bezeichnet werden, wie Lörscher (1992:152) festlegt: „The rudimentary ability to mediate is the basis of all translating and thus underlies the elementary mediations done by bilingual children as well as the translations performed by professionals and by foreign language learners.”.

Aus der Studie von Lörscher (1992) geht hervor, dass Translation auf zwei Arten stattfinden kann: Zeichen-/Form-orientiert oder Sinn-orientiert. Bei Zeichen- oder Form-orientierter Translation wird eher auf die Form eines Textes geachtet und die Information mit Formen in der Zielsprache ersetzt. Im Gegensatz dazu steht bei der Sinn-orientierten Translation der Sinn einer Aussage im Mittelpunkt. Es ist ebenso ersichtlich, dass Fremdsprachenlernende, d.h. nicht professionelle Dolmetschende, meist Zeichen-orientierte Translation betreiben, wohingegen professionell ausgebildete Dolmetschende sich an die Sinn-orientierte Translation halten. Fremdsprachenlernende stützen sich auf ihre Muttersprachenkompetenz und ihre teilweise vorhandene Kompetenz in der Fremdsprache, allerdings machen sie weder die Kommunikation möglich, noch vereinfachen sie diese. Professionelle Dolmetschende arbeiten Sinn-orientiert, ihre Vermittlungskompetenz basiert auf der quasibilingualen Kompetenz und entfaltet sich in echter Kommunikation, bei der Dolmetschfähigkeiten gefragt sind:

The rudimentary mediating competence and its forms of realization in elementary translations, as can be observed with children in the sense of a natural translation, are characterized by a sense-oriented approach to translation. The rudimentary ability to mediate is based on a bilingual competence and unfolds itself in real mediating situations for purposes of making communication possible or easier. (Lörscher, 1992:156)

Auch Malakoff und Hakuta (1991) stellen, wie Harris und Lörscher, in ihrer Studie fest, dass bilinguale Kinder bereits im Grundschulalter fähig sind zu dolmetschen. Die Fehler, die sie dabei machen, sind jedoch nicht inhaltlicher Natur, sondern liegen größtenteils bei der Satzstruktur. Aus diesem Grund sind Malakoff und Hakuta der Meinung, dass die Fähigkeit

bilingualer Kinder zu dolmetschen sowohl für die zukünftige Forschung als auch für die Überprüfung der Sprachbeherrschung von Nutzen sein kann und deswegen weiterhin verfolgt werden sollte. Zusätzlich sei die Translation ein leichtes Mittel zur Steigerung des Bewusstseins bezüglich der Sprache sowie auch des Stolzes im Hinblick auf die Bilingualität, besonders bei Minderheitenkindern mit Muttersprachen, die von der Mehrheitskultur nicht geschätzt werden. Das bedeutet, dass durch Translation das Selbstbewusstsein der Kinder aber auch der Stolz, einer gewissen Kultur zuzugehören und eine gewisse Sprache sprechen zu können, gesteigert und erhöht werden kann (vgl. Malakoff/Hakuta, 1991).

Wie bereits erwähnt, ist sich Lörscher (1992) sicher, dass sich die Dolmetschkompetenz in ihrer meist Sinn-orientierten Form bereits bei der natürlichen Translation der bilingualen Kinder herausstellt. Doch sobald Fremdsprachen unterrichtet werden, wird die Translation aus ihrer kommunikativen Dimension genommen und auf ihre Zeichen reduziert. Aus diesem Grund sieht es Lörscher (1992:158) als Aufgabe der „schools of translation“ diese Deformation rückgängig zu machen und der Translation ihre Sinn-orientiertheit zurückzugeben. Er findet in der Dolmetschstrategie der Kinder mehr Gemeinsamkeiten mit professionellen Dolmetschenden als mit Fremdsprachenlernenden. Aus diesem Grund ist es dringend notwendig, u.a. seitens der Schulen, Möglichkeiten für die Entwicklung der rudimentären Vermittlungskompetenz in Richtung elaborierter Translationskompetenz zu finden (vgl. Lörscher, 1992).

1.2. Dolmetschen für die Familie

Dolmetschen beim Elternsprechtag, Dolmetschen beim Arztbesuch, Dolmetschen bei Behörden oder auch das Dolmetschen und Übersetzen in alltäglichen Situationen, wie beim Kauf eines Fahrtickets oder beim Ausfüllen von Dokumenten – all das gehört meist zum Leben zweisprachig aufgewachsener Menschen. Sie haben und werden auch in Zukunft – sei es bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt – für nicht zweisprachige Personen dolmetschen bzw. übersetzen. Wie bereits in den vorherigen Kapiteln erläutert, handelt es sich bei diesen Menschen meist um Laien und Laiinnen, die nicht professionell für diese Tätigkeit ausgebildet sind und sich beim Dolmetschen einzig und allein auf ihre Sprachkenntnisse verlassen. Sie sind aber nicht nur LaiInnen, sondern oftmals auch Angehörige der betroffenen Personen. Sie bedolmetschen diese, da jene anderenfalls die Sprache nicht verstehen und sich somit im jeweiligen Land und in der jeweiligen Situation nicht verständigen können.

Das wiederum schürt ein gewisses Pflichtgefühl bei den Laiendolmetschenden, welches sie gegenüber den Angehörigen haben und das sie immer wieder dazu bewegt, trotz fehlender Ausbildung und einem Mangel an dem dafür nötigen Bewusstsein, zu dolmetschen.

Der Linguist Brian Harris ist, wie bereits unter Kapitel 1.1. abgehandelt, jedoch der Meinung, dass das Laiendolmetschen an sich kein Problem darstellt, da die dolmetschenden Personen schließlich bikulturell aufgewachsen sind und durch ihre Sprach- und natürliche Dolmetschkompetenz zum „natürlichen Translator“ werden. Er spricht dabei vor allem von Kindern, bei denen die natürliche Dolmetschfähigkeit bereits im jungen Alter auftritt. Dies geschieht Forschungen zufolge in einem so frühen Alter, dass er auf Grund dessen seine Hypothese, die Fähigkeit sei intuitiv und angeboren, bestätigt sieht (vgl. Harris, 2013). Genau auf Grund dieser Bilingualität und der „natürlichen“ Dolmetschfähigkeit, kommen, laut Bahadır (2010), vermehrt Familienangehörige sowie auch zweisprachiges Krankenhaus- aber auch Reinigungspersonal in sämtlichen Bereichen, wie beispielsweise in Gesundheitseinrichtungen, zum Dolmetscheinsatz.

Auch Pöchhacker (2000) bestätigt mit seiner Studie, dass insbesondere Reinigungskräfte und Kinder in Wiener Krankenhäusern - in medizinischen und therapeutischen Settings - für dort anwesende PatientInnen dolmetschen. Er stellt zusätzlich fest, dass Reinigungspersonal sowie Kinder als DolmetscherInnen in der Fachliteratur über das Dolmetschen kaum Beachtung finden und eher beiläufig, dafür meist negativ erwähnt werden (vgl. Pöchhacker, 2000:186). Trotzdem stellt sich heraus, dass diese Form des Laiendolmetschens gang und gäbe ist, obwohl es nicht als großes Problem thematisiert wird. Nichtsdestoweniger resultiert daraus meist ein größeres Problem mit gravierenden Folgen.

Viele MigrantInnen werden in ihrem Alltag in ihrer neuen Heimat von verschiedenen LaiendolmetscherInnen unterstützt, diese sind in erster Linie Familienangehörige und Bekannte. Einige Institutionen, zum Beispiel Krankenhäuser, stellen bewusst auch Hilfe von ihrem Personal, welches beide Sprachen ausreichend gut beherrscht, zur Verfügung. Es kann jedoch auch vorkommen, dass Personen als Dolmetscher fungieren, die zufällig im entscheidenden Moment vor Ort sind, sogenannte *ad-hoc* Dolmetschende. Dazu zählen auch Kinder und Jugendliche, die laut Ahamer (2013) nicht nur für die Familie dolmetschen, sondern auch für Bekannte, Verwandte, FreundInnen und ArbeitskollegInnen der Eltern und sogar auch für Unbekannte im Dolmetschdienst stehen. So unterschiedlich wie die KlientInnen, sind auch die Dolmetschsettings, da letztlich nicht nur in medizinischen Gesprächen, sondern auch in alltäglichen Situationen, wie beim Ausfüllen von Dokumenten beim Finanzamt oder beim Kauf von Fahrkarten für die öffentlichen Verkehrsmittel gedolmetscht wird (vgl. Ahamer, 2013).

Doch all die zum Dolmetschen herangezogenen Personen sind in keinsten Weise professionell Ausgebildete, denn laut Schmidt-Glenewinkel (2013:21) ist „entgegen der verbreiteten Annahme [...] Bilingualität bzw. Bikulturalität nicht mit translatorischer Fähigkeit gleichzusetzen.“. Beim Dolmetschen reicht es nämlich nicht, nur über gute Sprachkenntnisse oder über gutes Fachwissen zu verfügen, wobei diese meist nur unzureichend vorhanden sind. So besitzt eine Krankenpflegerin, die zufällig zum Dolmetschen einspringt, im medizinischen Bereich beispielsweise viel mehr Wissen als andere LaiInnen. Ebenso können auch dolmetschende Familienangehörige von Vorteil sein, da sie die Person, für die sie dolmetschen, zumindest gut kennen und über Vorwissen verfügen. Trotzdem fehlen in beiden Situationen neben den fachlichen und persönlichen Kenntnissen, die nötigen Dolmetschkompetenzen, was zu einer Rollenkonfusion führen kann. Professionellen DolmetscherInnen ist durch ihre Ausbildung und Erfahrung bewusst, dass u.a. die Neutralität beim Dolmetschen eine wichtige Rolle spielt. LaiendolmetscherInnen sind sich dessen nicht bewusst und nehmen oftmals, absichtlich aber auch unabsichtlich Einfluss auf den Verlauf und den Inhalt des Gesprächs. Größtenteils passiert dies durch Verzerrungen, die auf Grund von inhaltlichen Fixierungen oder unzureichender Kenntnis von Fachausdrücken zustande kommen. Das direkte Beantworten von Fragen - ohne diese vorhergehend mit der betreffenden Person zu besprechen oder adäquat zu dolmetschen - führt zu einer semantischen Verzerrung des Gesprächs und zur Verschiebung der Gesprächsrollen. Weiters kann dieses Verhalten Einfluss auf den weiteren Gesprächsverlauf nehmen. Insbesondere Familienangehörige neigen dazu, wenn sie für Angehörige dolmetschen. Dabei gehen oftmals Informationen verloren. Der/Die Laiendolmetschende vergisst meist wichtige Informationen, da er/sie diese nicht versteht, er/sie sich diese nicht notiert oder als nicht wichtig erachtet und somit bewusst auslässt. Häufig erkennen Laiendolmetschende die Relevanz gewisser Informationen nicht, die jedoch beispielsweise für die Diagnose bedeutend wären. Auf Grund dieser Selbstständigkeit des/der Dolmetschenden kann es zu einer Um- bzw. Ablenkung der ärztlichen Handlungsabsichten kommen, wodurch auch die Therapie-maßnahmen verfälscht oder sogar inadäquat werden können (vgl. Pöchlhammer, 2000). Das ist unter anderem einer der Gründe für die Vermeidung von Angehörigen als Dolmetschende im Rahmen von Psychotherapien, da diese in diesem Setting emotional überforderter sein könnten als außenstehende, nichtangehörige Personen. Dies könnte eventuell dazu führen, dass sie Informationen aus Schamgefühl oder Angst verfälschen oder gar für sich behalten, was die Therapie negativ beeinflussen könnte (vgl. Stuker 1998, In: Allaoui 2005).

Pöchlhacker (2000) führte zur Erhebung der häufigsten Probleme, die beim Angehörigen- bzw. Laiendolmetschen entstehen, eine Befragung des Krankenhauspersonals in einem Wiener Krankenhaus durch. Die Studie ergab, dass nur 18% der Befragten die Kommunikation, welche von Begleitpersonen der PatientInnen gedolmetscht wird, als problemlos beurteilen. 66% jedoch sehen diese manchmal und 12% häufig als problematisch. Dolmetscht das fremdsprachige Krankenhauspersonal, wird diese Leistung im Vergleich dazu deutlich besser bewertet. Trotzdem geben mehr als 50% der Befragten an, dass bei den Gesprächen im Krankenhaus, die von Begleitpersonen der Patienten oder dem Krankenhauspersonal gedolmetscht werden, Probleme entstehen. Folgende Komplikationen werden laut Pöchlhacker (2000:164) am häufigsten bestätigt:

- *Begleitpersonen verstehen und/oder beherrschen medizinische Fachausdrücke nicht*
- *Begleitpersonen verfügen nicht über genügend medizinische Sachkenntnis*
- *Unklare Antworten machen Rückfragen nötig*
- *Begleitpersonen geben kurze Übersetzung, nachdem Patienten lange gesprochen haben und umgekehrt*
- *Begleitpersonen und Patienten sprechen miteinander, ohne dass der Inhalt übersetzt wird*
- *Begleitpersonen beantworten die gestellte Frage selbst*

Dass es für PatientInnen jedoch unangenehm sei, vor Dritten über private oder vertrauliche Angelegenheiten zu sprechen, wird selten bestätigt. Weiters geht aus der Befragung (Pöchlhacker, 2000) hervor, dass nur etwas mehr als die Hälfte der Begleitpersonen „meist sehr gut Deutsch“ sprechen. Das zeigt, dass oft der Mangel der allgemeinen Sprachkompetenz der Angehörigen Probleme mit sich bringt.

Einige Studien (z.B. Pöchlhacker, 2000; Rajič, 2006) weisen jedoch darauf hin, dass Dolmetschen für Angehörige trotzdem fester Bestandteil des Alltags insbesondere der Kinder von Migrantenfamilien ist. Dies gilt nicht nur für Länder wie Österreich, Deutschland und die Schweiz, sondern auch für die USA und Großbritannien. Länder wie Australien und Schweden sind jedoch im Bereich der Professionalisierung bereits viel fortgeschrittener (vgl. Schmidt-Glenewinkel, 2013). Während dortzulande professionelle Dolmetschende zum Alltag sämtlicher Institutionen gehören, ist in den erstgenannten Ländern eher das Laiendolmetschen gang und gäbe. Allerdings kann dieser feste Bestandteil des Alltags für Kinder, die für Angehörige und Freunde dolmetschen müssen, negative Auswirkungen auf ihre kindliche Psyche haben. Oftmals fühlen sie sich auch schon von den Aufgaben, die sie übernehmen

müssen und die oftmals für Erwachsene schon schwierig zu meistern sind, maßlos überfordert. Sie beschäftigen sich in den Dolmetschsituationen mit Informationen, die ihren Horizont überschreiten und mit denen sie sich normalerweise in ihrem Alter nicht beschäftigen würden bzw. müssten. Hinzu kommt die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind die Landessprache zwar gut beherrscht, jedoch die Kenntnisse in der Muttersprache nicht ausreichen. Dies liegt nicht nur am vom Alter abhängigen Wortschatz, sondern auch an der Tatsache, dass viele - meist tabuisierte und mit Scham behaftete - Themen im Rahmen der Familie nicht behandelt werden. Außenstehende, die dieser Sprache nicht mächtig sind, können dies jedoch nicht objektiv beurteilen. Sie gehen meist davon aus, dass die Kinder die Sprache ihres Herkunftslandes ebenso gut beherrschen wie die des Gastlandes (vgl. Shackman, 1982).

Harris und Sherwood (1978) benennen in ihrem Werk auch positive Aspekte des Kinderdolmetschens. Sie gehen davon aus, dass Kinder die Tätigkeit des Dolmetschens als Spiel wahrnehmen könnten und sich Lob, das sie für ihre Leistungen erhalten, positiv auf sie und ihre Entwicklung auswirkt (vgl. Harris/Sherwood, 1978).

Pöllabauer (2003) widerlegt diese These jedoch, in dem sie sagt, dass die Annahme, dass jeder Zweisprachige mühelos dolmetschen könnte, oft zu falschen Vorstellungen und Erwartungen an das Rollenbild des Dolmetschenden führt. In medizinischen Lehrbüchern findet sie Beispiele, die besagen, dass anstatt eines/r professionell ausgebildeten Dolmetschenden auch ein Familienmitglied zum Dolmetschen hinzugezogen werden könnte. Pöllabauer (2003) ist jedoch der Meinung, dass diese „Notlösung“ unbefriedigend sei und für Betroffene fatale Nachwirkungen haben kann. Vor allem im medizinisch-sozialen Bereich ist eine „effiziente Kommunikation und kompetente Betreuung grundlegend für die allgemeine Lebenssituation sowie die physische und psychische Gesundheit der KlientInnen“ (Pöllabauer, 2003:17). Außerdem kann, durch den Einsatz professionell ausgebildeter Dolmetschender, die Fehlkommunikation, welche auf Grund von Sprachbarrieren entsteht, umgangen werden:

Damit können unliebsame Folgen von „missglückten“ Gesprächen wie Missverständnisse, Frustration, Wut auf die KlientInnen/PatientInnen bzw. BehördenvertreterInnen, aufgestaute und unterdrückte Emotionen, Diskriminierung, Fehldiagnosen, Falschauskünfte, Fehlentscheidungen, (zu Unrecht) abgewiesene Anträge und eine Vergeudung von Zeit, Energie und Expertise vermieden werden. (Pöllabauer, 2003:26)

Trotz alledem gehören Situationen, in denen Zweisprachige und vor allem Kinder ihre Eltern beim Arztbesuch, in der Schule oder beim Amtsweg begleiten, um dort für die zu dolmetschen, und Verständnis zu schaffen, immer noch zum österreichischen Flüchtlings- und MigantInnenalltag (vgl. Pöllabauer, 2003). Dies bestätigt ebenso die Studie von Ahamer (2013), in welcher die Hälfte der Jugendlichen, die über ihre Dolmetscherfahrungen befragt

wurden, Dolmetscheinsätze im medizinischen Bereich bestätigt. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Krankenhaus-Studie von Pöchlhammer (2000), in der sich herausstellt, dass Laiendolmetschende in Österreich in erster Linie Kinder und Jugendliche sind.

1.2.1. Dolmetschen als Alltag der Kinder und Jugendlichen

Aufgrund der Tatsache, dass besonders in jenen Ländern, in welche viele Migranten einwandern, vor allem in Krankenhäusern, vorwiegend von Laien und Laiinnen gedolmetscht wird, ist es wichtig auf dieses Thema näher einzugehen. Oftmals sind diese LaiInnen die eigenen Kinder, die von ihren Eltern zu Gesprächen mit Ärzten oder Behörden mitgenommen werden, um für die Eltern zu dolmetschen:

Bilinguale Migrantenkinder als geborene Übersetzer/Dolmetscher in Alltagssituationen, als Vermittler zwischen der muttersprachlich ausgerichteten Familiensphäre und der von der Sprache der Mehrheit dominierten Außenwelt. Das ist ein bekanntes soziales Phänomen in Migrationsländern. (Bahadır 2010:24)

Diese Art des Laiendolmetschens bringt jedoch verschiedenste, sowohl positive aber vermehrt negative Folgen mit sich. Das Hauptaugenmerk dieses Kapitels liegt demnach auf den Kindern und Jugendlichen, die für ihre Angehörigen als Dolmetschende fungieren müssen, sowie auf dem Einfluss der Dolmetschtätigkeit auf deren Entwicklung. Die bereits in den vorherigen Kapiteln erwähnten Probleme, die beim Laiendolmetschen auftreten, gelten natürlich auch für das Kinderdolmetschen. Kinder können somit erst recht dem komplexen Prozess des medizinischen Dolmetschens nicht gewachsen sein. Dies wird bereits seit Langem in der Translationswissenschaft heftig diskutiert. Bereits 1982 liefert Rack (1982:199f.; zit. nach Cohen et al. 1999) ein sehr konkretes Statement zum Kinderdolmetschen: „Under no circumstances should children be asked to interpret medical details for their parents. It appears to us to be unethnical, unprofessional, uncivilised and totally unacceptable.” (Rack, 1982:199f.; zit. nach Cohen et al. 1999).

Trotzdem steht fest, dass für das Dolmetschen im Gesundheitswesen vorwiegend Familienangehörige und Freunde herangezogen werden, die entweder primär als Begleitung anwesend sind oder für den Zweck des Dolmetschens mitgenommen wurden. Kinder und Jugendliche sind ein großer Teil dieser Gruppe der „Begleitpersonen“. Außerdem kommen dolmetschende Kinder vorwiegend aus Migrantenfamilien. Allerdings kann man laut Kuljuh (2003) hierbei zwischen verschiedenen Kontexten unterscheiden: Entweder handelt es sich bei diesen Kindern und Jugendlichen um Flüchtlingskinder, Kinder von (Arbeits-) MigrantInnen

oder Kinder, die die zweite oder dritte Migrationsgeneration vertreten. Kuljuh (2003) geht weiters davon aus, dass es bei den jeweiligen Gruppen enorme Unterschiede beim Dolmetschen gibt, sei es auf Grund der Sprachkompetenz, der Häufigkeit der Dolmetscheinsätze oder der allgemeinen psychischen Belastung bzw. Verfassung (vgl. Kuljuh, 2003).

Laut Pöchlhammer (2000) sind, im Vergleich zu erwachsenen DolmetscherInnen, sogar doppelt so viele Kinder für Angehörige und Freunde im Dolmetscheinsatz. Diese Tatsache wird von den Behörden jedoch weiterhin toleriert beziehungsweise sogar ignoriert. Kinder gelten meist als akzeptable „Notlösung“, wobei diese meist zum Regelfall wird. Vergessen wird jedoch darauf, dass Kinder mit dieser Situation überfordert sind und den Anforderungen der „KlientInnen“ oftmals nicht gerecht werden können (vgl. Pöchlhammer, 2000). Einige Studien belegen, dass Dolmetschen für Angehörige fester Bestandteil des Alltags der Kinder von Migrantenfamilien ist (z.B. Pöchlhammer 2000; Rajič 2006, Ahamer 2013).

Während die Studien von Pöchlhammer (2000) und Rajič (2006) im medizinischen Bereich stattgefunden haben, zeigt Ahamer (2013) mit ihrer Befragung von Jugendlichen, dass diese nicht nur im medizinischen Bereich als Dolmetschende tätig sind. Sie dolmetschen oft auch im öffentlichen Bereich sowie in Alltagssituationen, wie zum Beispiel als Hilfe beim Kauf von der Fahrkarte im Bus oder als HelferIn und ÜbersetzerIn beim Ausfüllen sämtlicher Unterlagen des Finanzamtes. Die befragten Kinder geben an, nicht nur Formulare und Briefe zu dolmetschen bzw. zu übersetzen, sondern auch bei Elternsprechtagen oder bei Gesprächen in der Bank, bei der Versicherung oder der Post. Weitere Themenbereiche des alltäglichen Dolmetschens und Übersetzens der Befragten beziehen sich auf Gebrauchsanweisungen, Anleitungen, Ausschnitte aus Fernsehsendungen sowie Nachrichten und Texte am Telefon. Das zeigt, dass nicht nur geplante Einsätze für bekannte Personen stattfinden, sondern oft auch spontan und ungeplant für Personen, die einem nicht bekannt sind, gedolmetscht wird. Ahamer (2013) erwähnt unter anderem auch die sozialen Kontakte der Eltern, wie zum Beispiel Freundinnen der Mutter, für die Kinder in unterschiedlichsten Settings dolmetschen (vgl. Ahamer, 2013).

Studien, wie jene von Rajič (2006), weisen Probleme und Missstände auf, die entstehen, wenn Kinder für ihre Angehörigen dolmetschen. Eines dieser Probleme stellt der emotionale Konflikt dar. Gezeigt wird dies am Beispiel eines Mädchens, welches den Eltern beibringen muss, dass ihr Bruder unheilbar krank ist, was jedoch in ihrem Herkunftsland als Strafe Gottes oder Fluch aus der Vergangenheit gilt. Aus diesem Grund entscheidet sich das Mädchen dafür, den Eltern zu verheimlichen, dass die Krankheit ihres Bruders nicht heilbar ist. „Solche Dolmetschsituationen sind selbst für Erwachsene Extremfälle und mit psychischem Druck bzw.

emotionalen Konflikten verbunden“, betont Rajič (2006:147). Sie empfiehlt daher, in heiklen Situationen nicht auf Kinder oder Verwandte als DolmetscherInnen zurückzugreifen, da die Gefahr besteht, dass Informationen verheimlicht werden und diese die betroffenen Patienten somit nie erreichen. Die empirische Erhebung weist ebenfalls auf sämtliche Faktoren hin, die unterstreichen, weshalb sich das Dolmetschen bei ÄrztInnen für Kinder als problematisch erweist. Weiters wurden die Kinder über ihre Erfahrungen diesbezüglich befragt. Aus den Antworten stellen sich in dieser Studie folgende Problemkategorien heraus: Schüchternheit, Unwille/Desinteresse, Verständnisschwierigkeiten, Übersetzungsschwierigkeiten, Angst und Dolmetschverweigerung. Zusammenfassend zieht Rajič (2006) den Schluss, dass Kinder und Jugendliche in sämtlichen Bereichen, in denen ihre Sprachkenntnisse und Erfahrungen nicht überschritten werden, die Fähigkeit zu dolmetschen besitzen und dadurch auch ihren Horizont erweitern können. Trotzdem weist sie darauf hin, dass es im Falle der Überschreitung ihres bestehenden Sprach- und Erfahrungshorizonts zu einer Überforderung kommt, die schwere Folgen, wie zum Beispiel psychische Belastungsstörungen, innere Konflikte etc., für die Kinder und Jugendlichen mit sich ziehen kann (vgl. Rajič 2006).

Nicht nur die persönliche Entwicklung der Kinder und Jugendlichen kann dadurch beeinflusst werden, sondern auch die gesamte Familiendynamik. Hierbei kann jedoch nicht zwischen den verschiedenen Settings unterschieden werden, da diese einander automatisch beeinflussen. Die Verschiebung der Rollenverteilung von Eltern und Kindern wird meist sehr positiv bewertet, da die Familie, den meisten Erfahrungsberichten zufolge, durch die Dolmetschtätigkeit des Kindes stärker zusammenwächst (vgl. Kaur/Mills, 1993). Als Grund hierfür sieht man die wechselnde Abhängigkeit der Eltern und Kinder voneinander. Kinder haben, nach eigenen Angaben, in ihrer Dolmetschtätigkeit die Möglichkeit ihren Eltern etwas von dem zurückzugeben, was die Eltern für sie getan haben. Es ist jedoch zugleich diese Ansicht, die Druck auf die Beziehung zwischen Eltern und Kindern ausüben kann. Das Gefühl der Abhängigkeit kann zu Wut und Frustration führen (vgl. Schmidt-Glenewinkel, 2013). Viele Kinder finden es jedoch auch belastend, dass sie zum einen für die Belange der Eltern einstehen, sich aber zum anderen passiv in die Familie einfügen sollen. Der innere Konflikt wird meist noch größer, wenn Kinder im Arzt-Patient-Gespräch die Interessen des Arztes vertreten. Sie stehen somit in den Augen der Eltern und auch in ihren eigenen Augen auf der „anderen Seite“ und sind damit unterschiedlichen Erwartungen ausgesetzt (vgl. Green et al., 2005).

Kuljuh (2003) trennt die psychischen Folgen für das Kind wiederum in verschiedene Teile. Sie sind abhängig davon, für wen gedolmetscht wird, was gedolmetscht wird und wie belastet das Kind durch seine derzeitige Lebenssituation ist. Vor allem Flüchtlingskinder, die

selbst inmitten der eigenen Krisenbewältigung sind, können beim Dolmetschen eine Retraumatisierung erleben, wenn Erlebnisse und Ängste durch ihren Dolmetscheinsatz reaktiviert werden (vgl. Kuljuh, 2003).

Neben den zahlreichen psycho-sozialen Aspekten, die die Dolmetschtätigkeit für Kinder mit sich bringen kann, existieren auch sprachliche Grenzen, die Einfluss auf das Setting und das persönliche Empfinden des Kindes nehmen können. Die Beherrschung der Muttersprache spielt sowohl für die Kinder als auch die Eltern eine große Rolle (vgl. Green et al., 2005). Genau diese ist oftmals der Grund für die Entstehung von Verständigungsproblemen, denn sie wird meist nur im familiären Umkreis verwendet und deswegen für das Dolmetschen in anderen Settings nicht ausreichend gut beherrscht (vgl. Schmidt-Glenewinkel, 2013). Laut Rajič (2006) überschätzen sich Kinder aber meist selbst hinsichtlich ihrer sprachlichen Kenntnisse. Doch in anspruchsvollen Situationen, wie Arztgesprächen, erkennen Kinder ziemlich schnell, dass sie in einer der Sprachen, oder sogar in beiden, Sprachdefizite haben. Das kann negative Folgen für ihr Selbstbewusstsein haben, zu einer Identitätskrise führen und Versagensängste schüren. In weiterer Folge versuchen Kinder ihre Defizite zu verbergen, was die Kommunikation zwangsläufig beeinträchtigt (vgl. Rajič, 2006).

Wie bedeutend die Folgen der Überforderung sowohl für die Eltern als auch die Kinder sind, zeigt folgendes Zitat eines Arztes aus den Interviews von Cohen et al. (1999):

[...] there is a terrible feeling of how it would grow up and take too much responsibility too soon which is sad for them. I also think it is sad for parents to be dependent on their children in that way. Very disempowering for them as parents and as human beings to sort of have to depend on their kids to do that. I think it must be difficult for both parties. (Cohen et al., 1999:179)

Das Zitat zeigt ebenso, dass sich in der Familiendynamik sowohl seitens der Eltern als auch seitens der Kinder einiges ändert. Es ist in vielen Migrantenfamilien selbstverständlich, dass Kinder und Jugendliche als DolmetscherInnen hinzugezogen werden. Immerhin beherrschen sie beide Sprachen und sollen damit die Brücke zur Gesellschaft bilden. Somit gilt das Dolmetschen der Kinder als normale Aufgabe in der Familie. Die Leistung des Kindes stellt oftmals einen großen und wichtigen Teil des Familienstolzes dar (Green et al., 2005). Zusätzlich sehen es manche Eltern als eine Art der Gegenleistung, Kinder für sich dolmetschen zu lassen, da sie den Kindern zuliebe in ein fremdes Land migriert sind, um ihnen eine bessere Zukunft zu sichern (vgl. Kaur/Mills, 1993). Auch Rajič (2006) bestätigt, dass Kinder ebenso dieses Pflichtgefühl in sich tragen und es als Motivation empfinden für ihre Eltern zu dolmetschen. Dies ist ebenso ein Grund dafür, wieso sie auch in jenen Situationen dolmetschen, in denen sie sich eigentlich unwohl fühlen. Außerdem haben sie nicht den Mut „Nein“ zu dem Dolmetscheinsatz zu sagen, obwohl sie merken, dass sie überfordert sind. Die Angst, die

eigenen Eltern zu enttäuschen ist ein großer Aspekt, der Kinder antreibt, für die Eltern zu dolmetschen. Grundsätzlich jedoch dolmetschen Kinder gerne, denn sie fühlen sich in der Rolle als Erwachsene wohl und empfinden Stolz für ihre Fähigkeiten und das Vertrauen, welches man ihnen mit dieser Aufgabe entgegenbringt. Sie beurteilen jedoch auch ihre Schwächen ziemlich gut. In der Studie von Rajič (2006) nennen Kinder einige Schwierigkeiten, die ihnen beim Dolmetschen untergekommen sind. Oft sind es Lücken im Wortschatz in einer der beiden Sprachen oder auch Probleme in der Interaktion mit beiden Parteien (vgl. Green et al., 2005). Meistens liegen die Probleme allerdings im Verständnis der Zielsprache und im Formulieren des Zieltextes sowohl in die Ziel- als auch in die Muttersprache (vgl. Rajič 2006). Ein Grund dafür ist wohl auch die Tatsache, dass die meisten Kinder, die im Medizinbereich dolmetschen, nicht zweisprachig aufgewachsen sind, da beide Elternteile nicht Deutsch als Muttersprache haben und somit der Spracherwerb beider Sprachen zeitversetzt stattfindet. Zweisprachig aufgewachsene Kinder neigen nämlich dazu, Wortpaare zu bilden, die beide Sprachen miteinander verbinden (vgl. Harris/Sherwood, 1978). Beim zeitversetzten Zweitspracherwerb werden aber zwei autonome Systeme, die nebeneinander existieren, gebildet. Wird das Kind in jenem Land geboren, in welches die Eltern migriert sind, findet die Kommunikation in der Muttersprache hauptsächlich im familiären Umfeld statt. Dadurch sind medizinische Begriffe, auch wenn sie nicht zum Fachwortschatz gehören, eher unbekannt (vgl. Green et al, 2005; Rajič 2006). Jedoch ist auch die mangelnde Beherrschung der Zweitsprache für viele das größere Problem. Schmidt-Glenewinkel (2013) fasst dies wie folgt zusammen:

Die Kombination aus Defiziten in einer der beiden Sprachen und der mangelnden Beherrschung medizinischer Fachausdrücke führt somit dazu, dass Kinder in sprachlicher Hinsicht beim Dolmetschen im Gesundheitswesen prinzipiell überfordert sind, was sie in Konflikte bringt und zu diversen Bewältigungsstrategien veranlasst. (Schmidt-Glenewinkel, 2013:68)

Außerdem spielen die Koordinations- und die Rollenkompetenz eine wichtige Rolle bei der Konfliktentstehung, wenn LaiInnen, und vor allem Kinder, dolmetschen. Professionelle DolmetscherInnen haben eine qualitative Ausbildung und sind sich ihrer Rolle und der Anforderungen bewusst. Laiendolmetschende und Kinder sehen ihre Aufgabe nur darin, für ihre KlientInnen, Angehörigen oder Eltern zu dolmetschen. Der Erfolg wird danach gemessen, ob sie verstanden haben, was gesagt wurde und ob sie selbst auch verständlich waren. Es gibt keine klare Gesprächskoordination, was dazu führt, dass an diesen Stellen Überforderung eintritt, welche gleichzeitig zu Rollenkonflikten führt. Überforderung tritt deswegen auf, da das Kind die Gesprächskoordination nicht als Aufgabe zählt und daher keine/n der GesprächspartnerInnen unterbricht, wenn die jeweiligen Gesprächsteile zu lang werden, Überschneidungen eintreten oder eine/r der GesprächspartnerInnen hauptsächlich mit dem

Kind kommuniziert (vgl. Schmidt-Glenewinkel, 2013). Auch Rollenkonflikte entstehen auf Grund von Unwissen seitens des Kindes. Dieses nimmt nämlich sämtliche Rollen, wie VermittlerIn, BeraterIn oder EntscheidungsträgerIn, an. Es fühlt sich erwachsen und tritt auch für die Rechte der Eltern ein, obwohl dies nicht zum Aufgabenbereich des/der Dolmetschenden gehört. Ebenso kommt es vor, dass das dolmetschende Kind zum/zur Entscheidungstragenden wird und eigenständig Entscheidungen für die Eltern trifft. Oftmals bleiben diese Eingriffe in die Gesprächsgestaltung jedoch verborgen. Doch das Kind ist in seiner Rolle als DolmetscherIn in der Macht das Gespräch zu kontrollieren, es zu zensieren und in eine gewisse Richtung zu leiten. Die beiden anderen Gesprächsparteien bemerken dies normalerweise nicht, das Kind jedoch ist sich seiner Macht oftmals durchaus bewusst (vgl. Kaur/Mills, 1993).

Demzufolge können Kinder, abhängig von der Art des Settings, beim Dolmetschen unterschiedliche Gefühle empfinden. Das medizinische Setting, d.h. einen Arzt- oder Krankenhausbesuch, verbinden vor allem jüngere Kinder oftmals mit Angst, Schmerz und Krankheit (vgl. Rajič, 2006). Dolmetscht ein Kind in diesem Setting, entsteht somit ein Gefühlschaos. Die fehlende emotionale Distanz, die ebenso andere Laiendolmetschende belastet, ist beim Dolmetschen im medizinischen Bereich ein enormes Problem. Vor allem Kinder belastet dies, da sie Teil des Geschehens und somit auch der möglichen Konsequenzen sind. Das Dolmetschen im medizinischen Gespräch hängt mit großer Verantwortung zusammen. Die dolmetschenden Kinder erhalten Informationen, die sie zwar nicht direkt betreffen, für dessen vollständige Überbringung sie aber verantwortlich sind. Geht es bei diesen Informationen um ein Tabuthema oder eine tragische Nachricht für die Eltern, versucht das dolmetschende Kind oft die Information zurückzuhalten, was sich negativ auf seine Psyche auswirken kann (vgl. Schmidt-Glenewinkel, 2013). Zusätzlich führt die Tatsache, dass Kinder oftmals etwas nicht verstehen, zu einem inneren Konflikt. Obwohl ihnen sehr wohl bewusst ist, wie wichtig die Informationen des Arztes sind, ist es ihnen meist peinlich bzw. unangenehm erneut nachzufragen. Zu wissen, dass man etwas falsch oder nicht gedolmetscht hat, kann die Kinder äußerst belasten. Bessert sich daraufhin auch der Gesundheitszustand des Elternteils nicht, empfindet das Kind häufig enorme Schuldgefühle. Meist kommt es bereits kurz nach dem Einsatz als DolmetscherIn bei vielen Kinder zu Symptomen der Überforderung, wie zum Beispiel zu Schlafstörungen, Übelkeit, Kopfschmerzen, Bauchschmerzen, Hautausschlägen und Lernproblemen. Es ist jedoch nicht eindeutig feststellbar, ob diese allein mit dem Dolmetscheinsatz in Verbindung zu bringen sind (vgl. Kuljuh, 2003). Zusätzlich gibt eine befragte Therapeutin in der Studie von Rajič (2006) Verhaltensauffälligkeiten wie

Anpassungsschwierigkeiten, Fantasieren und Trotzverhalten als Symptome einer Überforderung an (vgl. Rajič, 2006).

Bahadır (2010) stellt ebenso fest, dass Probleme mit Dolmetschenden vor allem dann entstehen, wenn diese die eigenen Kinder, Angehörigen, Freunde oder Ehepartner sind. Er benennt diese als „Mit-Migranten“. Diese werden nicht nur als „neutrale“ Dolmetschende zu Gesprächen mitgenommen, sondern auch in der Funktion als Beistand zum Leisten von Trost, Betreuung, Verständnis, Solidarität und Überzeugungskraft. Trotzdem soll der/die Dolmetschende auch die medizinische Fachkraft mit Informationen versorgen. Laut Bahadır (2010) macht sich eben diese erst in dieser Konstellation Gedanken über die Kommunikation und die eventuelle Nicht-Direktheit des Dolmetschenden, welcher dann als Störfaktor in Erscheinung tritt. Erst dann wird klar, dass Manipulation und Missbrauch in der Kommunikation für den dolmetschenden Mit-Migranten ziemlich leicht zu erzielen sind. Bahadır (2010) fragt sich jedoch, ob man von den, sogenannten „mitgebrachten“, Dolmetschenden tatsächlich Neutralität, Objektivität und vollständige Übertragung erwarten kann. Bei diesen Laiendolmetschenden handelt es sich nämlich meist um die eigene Tochter oder den eigenen Sohn. Somit spricht die Fachkraft mit dem Sohn oder der Tochter und nicht mit der Mutter. Aus diesem Grund ist Bahadır (2010) folgender Meinung: „Und es ist das gute Recht des Sohnes, im Rahmen seiner kulturellen Identität und seiner Rolle als Sohn innerhalb einer bestimmten Familienstruktur auch die Angelegenheit als dolmetschender *S o h n* zu erledigen – nicht als Dolmetscher, der zufällig auch Sohn ist.“ (Bahadır, 2010:68).

Der Aufgabe zu dolmetschen wird viel Bedeutungen beigemessen, vor allem seitens der Kinder. Die Verantwortung dieser Aufgabe ist oftmals viel zu groß und es ist von einem Kind nicht zu erwarten, dass es alle Informationen unverfälscht und vollständig überbringt. Außerdem kann nicht davon ausgegangen werden, dass Kinder wissen, in welchen Situationen Einfühlungsvermögen von Nöten ist. Zusätzlich entsteht eine große Versuchung, sich die „Geschichte“ so umzuordnen, dass sie unangenehm und weniger schmerzvoll wird. Kinder neigen dazu, sich eine eigene Realität zu schaffen und Unangenehmes durch das Erzählen einer „anderen“ Geschichte zu verändern. Außerdem verstecken sie sich gerne hinter vorgetäuschem Desinteresse, um sich selbst zu schützen. Bahadır (2010:68) stellt fest, dass „der dolmetschende Mit-Migrant, egal ob Kind oder Erwachsener, „[...] mit hoher emotionaler Belastung, Überforderung und Burnout konfrontiert [ist]“. Dies tritt jedoch nicht in Erscheinung, wenn die Kommunikation und somit auch die Dolmetschung erfolgreich war, sondern erst, wenn das Ziel der Kommunikation nicht nach Wunsch des Migranten/der Migrantin verlaufen ist und der/die „Mit-MigrantIn“ dafür verantwortlich gemacht wird. Denn das Ziel der beiden Parteien ist nicht

dasselbe. Der/Die Dolmetschende hat kaum Möglichkeiten neutral und distanziert zu bleiben, somit ist der Auftrag dieser Partei klarerweise einfach nur der Dolmetschende der migrierenden Person zu sein (vgl. Bahadır, 2010).

Aus all den Studien lässt sich zusammenfassend feststellen, dass die Tätigkeit als Dolmetschende/r für Kinder sowohl Profit als auch Last sein kann. Damit Kinder davon profitieren können, müssen sie diese Tätigkeit freiwillig durchführen und ihren Horizont nicht überschreiten. Außerdem sollen sie nicht mit belastenden Informationen überschüttet werden, da sich dies negativ auf ihre Psyche auswirken kann. Demnach lässt sich das medizinische Gespräch ausschließen, wobei Kinder in diesem Setting, laut Cohen et al. (1999) ihre Fähigkeiten besser testen und später das Gesundheitssystem effizienter nutzen können. Schmidt-Glenewinkel (2013) fasst dies wie folgt zusammen:

Mit Blick auf das Kindeswohl gilt es also stets, zwischen Chancen und Risiken abzuwägen, wobei eine verpasste Chance in diesem Fall kaum mit einem eingetretenen Risiko gleichzusetzen ist. Die Sicherung des Kindeswohls ist nicht zuletzt auch die Aufgabe der Gesellschaft [...]. (Schmidt-Glenewinkel, 2013:84)

Um jedoch das Kindeswohl sichern zu können, muss erst ein allgemeines Bewusstsein bezüglich LaiInnen- und Kinderdolmetschen sowie die damit verbundenen Herausforderungen, Probleme und Folgen geschaffen werden. Außerdem müssen Lösungsmöglichkeiten, die der Verbesserung der derzeitigen Situation dienen, gefunden und Maßnahmen beschlossen und umgesetzt werden.

1.3. Herausforderungen und Probleme

Wie bereits in den vorangehenden Kapiteln erwähnt, entstehen beim Laiendolmetschen einige Herausforderungen aber auch Probleme, die den Verlauf der Kommunikation, vorwiegend negativ, beeinträchtigen können. Vor allem Kinder und Jugendliche sind von diesen Herausforderungen und Problemen schwerwiegend betroffen. Sie dolmetschen meist bereits ab einem frühen Alter für Ihre Eltern und Angehörige, ohne sich der Wichtigkeit und der Folgen ihrer Aufgabe und Handlung bewusst zu sein. Auch die Anforderungen und Erwartungen gegenüber den Dolmetschenden sind weder Kindern noch Eltern oder Angehörigen bekannt. Es wird davon ausgegangen, dass es genügt, zwei Sprachen auf einem für die semiprofessionelle Kommunikation ausreichend guten Level zu beherrschen. Doch die Sprache ist meist eine der größten Herausforderungen bei dolmetschenden Kindern, da sie entweder eine

der beiden Sprachen oder im schlimmsten Fall auch beide Sprachen doch nicht ausreichend gut verstehen und sprechen.

Zum Können des allgemeinen Sprachgebrauchs kommt, vor allem im medizinischen Setting, auch der Gebrauch von Fachvokabular hinzu. Spätestens hierbei sind Probleme und Missverständnisse vorprogrammiert, denn es sind vor allem „Fachterminologien, die im Allgemeinen das Weltwissen von Kindern und Jugendlichen übersteigen.“ (Ahamer, 2013:227). Bei dieser Aussage bezieht sich Ahamer (2013) auf das soziale Alter. Im Gegensatz zu anderen Gleichaltrigen, beschäftigen sich Kinder hierbei mit Themen und Inhalten, die ihren geistigen Horizont überschreiten und um die sie sich in ihrem normalen Alltag keine Gedanken machen bzw. dies auch für gewöhnlich von Kindern in diesem Alter nicht verlangt wird. Um diese Themen dann auch noch dolmetschen zu können, müssen sie eigenständig Lösungen und Strategien finden, wie sie ihr Vorhaben in die Tat umsetzen können (vgl. Ahamer, 2013). Dadurch, dass man als erwachsene Laienperson allgemein betrachtet keine spezifischen Kenntnisse in jedem Fach hat, ist es für junge Kinder noch schwieriger, sich in diesem Bereich sprachlich auszudrücken und die Fachsprache zu verstehen. Oftmals wird versucht das Problem des Angehörigendolmetschens vor allem im medizinischen Bereich zu umgehen, indem Krankenhauspersonal, wie Pflege- oder Reinigungskräfte, zum Gespräch hinzugezogen werden, die dann das Gespräch dolmetschen sollen. Kommt es in diesem Setting jedoch zu Kommunikationsproblemen, kann dies negative Auswirkungen auf die Diagnose, Behandlung und weitere Vorgehensweise des/der PatientIn haben. Zusätzlich besteht die Gefahr, dass vor allem Kinder und Jugendliche auf Grund von sprachlichen Problemen aber auch aus Angst gewisse Teile des Gesprächs in der Dolmetschung verändern oder gar Informationen für sich behalten, die jedoch essenziell für den Verlauf des Gesprächs wären. Kinder entwickeln, laut Ahamer (2013), durch fehlende sprachliche Kenntnisse andere Strategien zur Bewältigung des Dolmetschproblems. Zum Beispiel zeigen sie auf die von dem/der PatientIn genannten Stelle, wodurch es dem Arzt dann überlassen ist, durch näheres Erfragen die Stelle zu lokalisieren. Das bestätigt aber auch die Annahme, Kinder und Jugendliche würden aufgrund fehlender Kompetenzen dazu neigen, durch Missverständnisse Fehler zu produzieren (vgl. Pöchlhacker 2000, Rajič 2006, Ahamer 2013).

Pöchlhacker (2008) weist zusätzlich darauf hin, dass Kinder nicht nur mit den sprachlichen Barrieren zu kämpfen hätten, sondern meist auch vor komplexe Situationen gestellt werden und mit Rollenkonstellationen, die sich für die Kinder als neu und problematisch erweisen, zu kämpfen haben. Diese Konstellationen berücksichtigen weder ihr Alter noch ihren Erfahrungsstand, wodurch die Kinder zusätzlich einem enormen Druck

ausgesetzt sind. Außerdem sind sie sich ihrer Rolle oftmals nicht bewusst und wissen nicht zu verstehen, welche Erwartungen man an sie als Dolmetschende hat. Dies führt dazu, dass viele Informationen verschwiegen bleiben, weil die Dolmetschenden nicht wissen, dass es wichtig ist, das komplette Gespräch, d.h. alles was gesagt wird, wiederzugeben. Zusätzlich kommt es zu ganzen Gesprächssequenzen, welche die dolmetschende Person mit einer der Parteien führt, gleichzeitig jedoch nicht für die andere Partei dolmetscht. Allerdings sind nicht nur dolmetschende Kinder von diesem Problem betroffen. Auch Reinigungskräfte oder *ad-hoc* Dolmetschende sind sich ihrer Rolle nicht bewusst und neigen somit zu weniger professionellem Verhalten, welches letztendlich den Verlauf der Interaktion beeinflusst (vgl. Pöchhacker, 2000).

Dabei ist auch das Thema Macht ein nicht außer Acht zu lassender Aspekt bei der Veränderung der Rollen in der Familie, in der Kinder als Dolmetschende für Angehörige und Familie tätig sind. Die Dolmetschenden haben in dem Fall die Verantwortung der Gesprächssteuerung, um die Kommunikation zu ermöglichen und aufrecht zu erhalten. Jedoch ist man sich innerhalb der Familie der Rollenverschiebung nicht immer bewusst. Aufgrund dessen stellt es letztendlich ein Problem dar, wenn Kinder gegenüber ihren Eltern eine Machtposition einnehmen (vgl. Pöchhacker, 2008). Hinzu kommt auch der psychische und emotionale Druck, den die Kinder ihren Eltern gegenüber verspüren. Oftmals entsteht dieser Druck in Situationen, mit denen die Kinder auf Grund ihres Alters nicht umgehen können. Sei es eine unangenehme Frage seitens der ÄrztInnen oder eine unangenehme Nachricht bzw. Diagnose, welche den Eltern übermittelt werden soll. Kinder neigen dazu, unangenehme oder negative Informationen zu verschweigen, da sie selbst nicht wissen, wie sie damit umgehen sollen. Der Grund dafür ist die fehlende Distanz zu den KlientInnen, zu welchen oft ein Naheverhältnis besteht. Das bedeutet, dass die Dolmetschenden von diesen Informationen, die sie neutral dolmetschen sollten, ebenso betroffen sind wie die KlientInnen. Diese Situationen können durchaus schwere psychische Belastungen bei Kindern und auch bei Erwachsenen hervorrufen und schwerwiegende Konsequenzen sowohl für die dolmetschenden Kinder als auch für die anderen, am Gespräch beteiligten Parteien haben. Aus diesem Grund soll nochmals verdeutlicht werden, wie wichtig professionell ausgebildete Dolmetschende im medizinischen, insbesondere im therapeutischen, Bereich sind (vgl. Rajič, 2006).

Ein fundamentales Problem beim Laien- und Kinderdolmetschen ist das Gefühl des Unwohlseins. In der Studie von Rajič (2006) stellt sich heraus, warum Kinder das Dolmetschen als unangenehm wahrnehmen. Es sind nicht nur die sprachlichen und fachlichen Schwierigkeiten, die in den Kindern das Gefühl des Unwohlseins hervorrufen. Vielmehr

werden Schüchternheit, Scham und Angst als die negative Seite des Dolmetschens genannt. Rajič (2006) erklärt das Problem der Schüchternheit dadurch, dass dies keine Ungewöhnlichkeit in diesem Alter ist. Doch vor allem bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist diese Schüchternheit gegeben, da sie zwischen zwei Kulturen stehen und Schwierigkeiten damit haben, einen Platz dazwischen für sich zu finden. Sowohl die Schüchternheit als auch das Schamgefühl führen dazu, dass Kinder und Jugendliche sich beim Dolmetschen überfordert fühlen. Sie kommen also mit ihrer neuen Rolle nicht zurecht. Vor allem, wenn unangenehme Informationen für die eigenen Eltern gedolmetscht werden müssen, sind die dolmetschenden Kinder meist peinlich berührt. Sie wissen zwar, dass die Eltern von ihnen abhängig sind und die Inhalte den Eltern verständlich gemacht werden müssen, jedoch sind sie mit diesem Druck überfordert. Zusätzlich empfinden es Kinder, laut der Studie von Rajič (2006) als peinlich, dass ihre Eltern sich nicht selber verständigen können. Daraus resultiert, dass Informationen nicht übertragen werden und somit die zweite Partei nie erreichen. Kinder und Jugendliche sind sich in diesen Situationen ihrer Verantwortung als Dolmetschende nicht bewusst. Sie bedenken auch nicht, dass die Dolmetschverweigerung Folgen mit sich trägt und sie, vor allem im medizinischen Setting, zu falschen Diagnosen führen kann, was enorme Auswirkungen auf die zu Behandelnden und deren weiteren Behandlungsverlauf haben kann (vgl. Rajič, 2006).

Ahamer (2013) führt dieses Gefühl des Unwohlseins jedoch auf die „hierarchische Gesprächskonstellation“ (Ahamer, 2013:356) in den jeweiligen Gesprächen zurück. Kinder und Jugendliche stehen in ihrer Funktion als Dolmetschende, unter anderem, ÄrztInnen oder BehördenvertreterInnen gegenüber, sehen diese jedoch als Respektpersonen an und fühlen sich somit unwohl. Sie wissen, dass sie große Verantwortung tragen und es ist ihnen meist unangenehm Rückfragen zu stellen oder gewisse Teile des Gesprächs nochmals zu erfragen. Eher versuchen sie, Eltern und Angehörigen durch eine eigens entwickelte Strategie den bestehenden Sachverhalt zu erklären und verständlich zu machen. Bitten die Eltern nach weiteren Informationen, wird das Unwohlsein verstärkt und den Kindern die Situation noch unangenehmer (vgl. Ahamer, 2013). Außerdem ist nicht außer Acht zu lassen, dass Kinder meist generell eine gewisse Angst vor medizinischem Personal und medizinischen Einrichtungen verspüren. Diese negativen Gefühle aber auch die Angst vor den besprochenen Inhalten, die zusätzlich auch noch den Eltern oder anderen Gesprächspartnern verständlich gemacht werden müssen, führen bei Kindern und Jugendlichen zu einer enormen psychischen Belastung.

Nichtsdestotrotz fungieren Kinder und Jugendliche oftmals als Dolmetschende, da sie oft keine andere Wahl haben. Sie werden darum gebeten, diese Verantwortung zu tragen und fühlen sich dazu verpflichtet, dieser auch nachzukommen. Vor allem, wenn in medizinischen, behördlichen oder finanziellen Gesprächen gedolmetscht werden soll, steigt das Pflichtgefühl gegenüber den Angehörigen, da es sich hierbei um existentielle Lebensbereiche handelt. Dies führt durchaus dazu, dass Kinder und Jugendliche ihren eigenen Verpflichtungen, wie zum Beispiel der Schulpflicht, nicht nachkommen können. Die Schule aber auch die eigenen Interessen werden aufgrund der neuen Aufgabe vernachlässigt, was zusätzlich zur Steigerung der psychischen Belastung bei den Kindern und Jugendlichen beiträgt (vgl. Ahamer, 2013).

Trotz der vielen negativen Auswirkungen, die das Dolmetschen auf Kinder haben kann, kann dieser Tätigkeit im Kindes- und Jugendalter etwas Positives abgewonnen werden. Durch die Studie von Ahamer (2013) konnte belegt werden, dass sich das Dolmetschen nicht nur auf den Spracherwerb und die Erweiterung des eigenen Erfahrungs- und Wissenshorizonts auswirkt, sondern auch auf die Entwicklung eines positiven Gefühls, auf die eigene Leistung stolz sein zu können. Die Sprachkompetenz wird durch einen konstanten Dolmetscheinsatz im gleichen Bereich gefördert und gleichzeitig wird der eigene Horizont durch immer mehr Einblicke in gewisse Themen erweitert. Das Dolmetschen, also der Wechsel zwischen zwei Sprachen, in öffentlichen Settings führt zugleich auch dazu, dass Kinder und Jugendliche durch gute Leistungen ihr Selbstbewusstsein stärken und ihre Kompetenzen unter Beweis stellen können. Zusätzlich wird ihr Pflichtbewusstsein aber auch das Bewusstsein bezüglich des Dolmetschens als Beruf gesteigert. Denn mit dem steigenden Alter wächst auch die bewusste Entscheidungsfähigkeit zum Dolmetschen sowie die Kompetenzen und Kenntnisse, die gefordert sind, werden durch die erlebten Situationen bewusster wahrgenommen und angestrebt (vgl. Ahamer, 2013).

Allerdings kann keine der Theorien verallgemeinert werden. Die individuellen Ergebnisse der Kinder beim Dolmetschen sollen, auch in der vorliegenden Arbeit, nicht nur auf einzelne Aspekte untersucht, sondern auch mit dem gesamtgesellschaftlichen Kontext in Verbindung gebracht werden.

Die Frage nach der Kompetenz und Qualität der Übersetzungsleistung führt vom eigentlichen Problem weg, nämlich welche Rolle den jugendlichen DolmetscherInnen sowohl von ihren Auftraggebern als auch von Seiten der Mehrheitsgesellschaft zugemessen wird. (Ahamer, 2013:168)

Die translatorische Leistung kann erst dann wirklich verstanden werden, wenn die Mehrheitsgesellschaft zunächst die Rolle der Dolmetschenden, seien es LaiInnen oder professionell Ausgebildete, bewusst zu Kenntnis nimmt und auch als solche akzeptiert. Dieser Zusammenhang des Rollenbewusstseins und der Rollenakzeptanz soll mithilfe der „Kontextualisierung der Dolmetschtätigkeit“ (Ahamer, 2013:168) im folgenden Modell von Ahamer verdeutlicht werden:

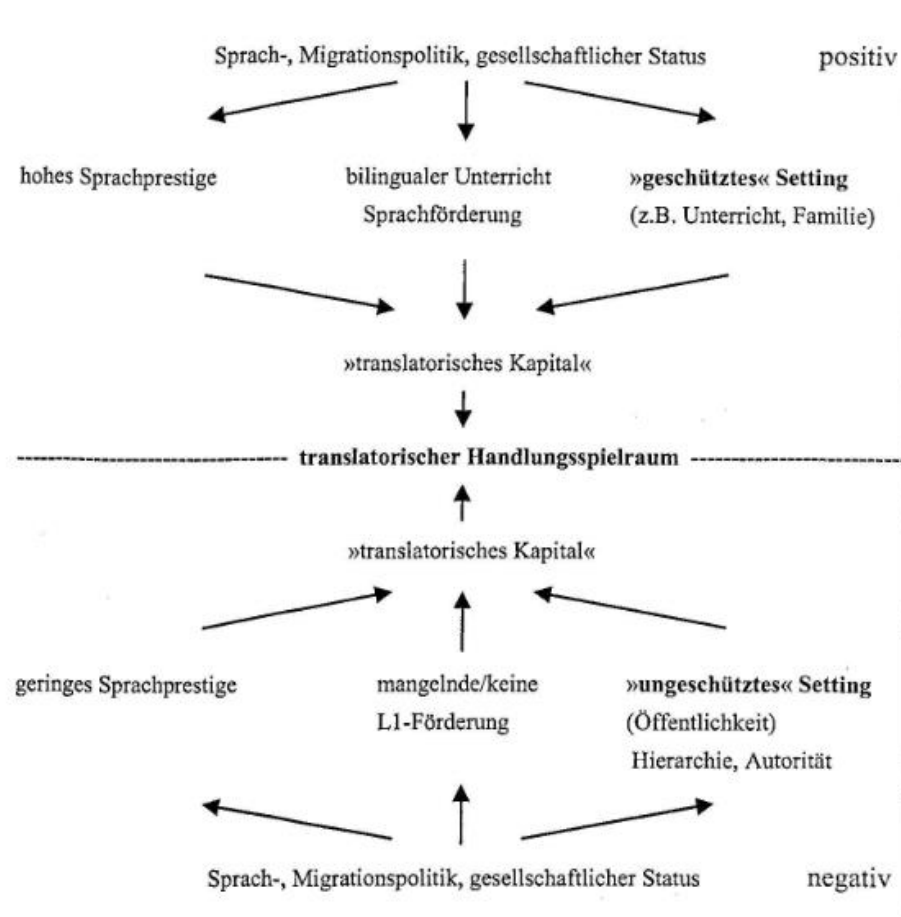


Abb.2.: Modell der Kontextualisierung der Dolmetschtätigkeit (Ahamer, 2013:168)

Laut dem Modell von Ahamer (2013) hängt das Gelingen bzw. das Misslingen eines gedolmetschten Gesprächs vom translatorischen Handlungsspielraum ab. Dieser kommt durch ein Zusammenspiel mehrerer Variablen zur Geltung. Dazu zählen Sprachkenntnisse, Dolmetschkompetenzen, Reflexion der Dolmetscherrolle sowie das Machtgefälle innerhalb eines Gesprächs. Diese sollen jedoch nicht einzeln betrachtet werden, sondern als Zusammenspiel, denn sie hängen vor allem beim nicht professionellen Dolmetschen von weiteren Faktoren, wie zum Beispiel dem Sprachprestige der gedolmetschten

Minderheitensprache und den Bedingungen des L1- und L2-Erwerbs, ab. Ahamer schließt aus ihren bisherigen Beobachtungen, dass der jeweilige Kontext, in dem gedolmetscht wird, „ausschlaggebend für das emotionale Erleben des Dolmetschprozesses durch die Kinder ist“ (Ahamer, 2013:169). Sie unterscheidet daher zwischen „geschützten“ und „ungeschützten“ Settings. Beim „geschützten“ Setting kann davon ausgegangen werden, dass die Dolmetscherfahrung positive Auswirkungen auf die Kinder hat, während das „ungeschützte“ eher negativ konnotiert ist und als Belastung gesehen wird. Das führt jedoch zur Einschränkung des translatorischen Handlungsspielraums (vgl. Ahamer, 2013). Es kann also nicht verallgemeinert und pauschal bewertet werden, ob die jeweilige Situation positive oder negative Auswirkungen auf das Kind hat. Das emotionale Erleben von solchen Dolmetschsituationen hängt von verschiedenen, miteinander verbundenen Faktoren und Variablen ab und kann von jedem Kind unterschiedlich wahrgenommen werden.

1.4. Gesetzliche Grundlage und Verbesserungsmöglichkeiten

Die derzeitige Situation des Laiendolmetschens weist, auch laut Universitas (Stand: 19.03.17), dem österreichischen Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen, viele Verbesserungspotenziale auf und wurde auch wissenschaftlich erforscht. In der Dokumentation dieser Forschungen sind ebenso Vorschläge zur Verbesserung der Lage enthalten, die jedoch kaum bis gar nicht umgesetzt werden. Laut Bahadır (2010) ist dies jedoch nicht nur in deutschsprachigen Ländern, sondern ebenso in „den sogenannten Einwanderungsländern, in denen Migrantenversorgung und Antidiskriminierungsmaßnahmen staatlich und/oder kommunal subventioniert werden“ der Fall. Auch dort kämpfen AusbilderInnen von professionellen Dolmetschenden im medizinischen, sozialen und auch behördlichen Bereich für eine professionelle Sichtweise der Dienstleistung im Gegensatz zu der derzeitigen karitativen Auslegung. Dies wird jedoch durch das Dolmetschen für MigrantInnen erschwert, da diese Aufgabe nach wie vor meist von Angehörigen übernommen wird (vgl. Bahadır, 2010).

Trotz des gedeckten Bedarfs an Dolmetschenden in gewissen Sprachkombinationen, werden immer noch Laiendolmetschende zum Einsatz gebeten. Bei Sprachen, die seltener vorkommen, mangelt es an Ausbildungsmöglichkeiten. Pläne dafür wurden zwar bereits ausgearbeitet, jedoch wird die Umsetzung dieser durch das fehlende Bewusstsein für die Problematik sowie die fehlenden finanziellen Mittel erschwert. Erwiesen sind auch sämtliche negative Konsequenzen, die durch den Einsatz ungeschulter LaiendolmetscherInnen auftreten.

Zum einen kann es zur Erhöhung der Kosten kommen, wenn man an dieser Stelle versucht zu sparen, da nachträglich zusätzliche Dolmetscheinsätze benötigt werden bzw. professionell ausgebildete Dolmetschende beauftragt werden müssen, um die Situation zu lösen. Zum anderen bewegt man sich beim Laiendolmetschen und bei Sprachbarrieren in einem rechtlichen Graubereich. Es ist unklar, wer für etwaige Fehler bei der Sprachmittlung verantwortlich ist. Das größte Problem liegt jedoch in der Sprache selbst. Durch die fehlende professionelle Ausbildung kann es bei dolmetschenden LaiInnen vermehrt zu Fehldiagnosen und Fehlbehandlungen kommen, da der Arzt missverstanden wird beziehungsweise der Inhalt der Aussage falsch interpretiert wird. Der rechtliche Rahmen ist daher unklar, ebenso wie die Finanzierung von Maßnahmen zur Verbesserung der Problematik. Genau diese betrifft jedoch unterschiedliche Bereiche, je nachdem welche Gruppe von MigrantInnen betroffen ist.

Der österreichische Berufsverband für Dolmetschen und Übersetzen *Universitas* fasst in seinem Handbuch für Kommunaldolmetschen auch Forderungen zusammen, die bei Einhaltung helfen sollen, das Kommunaldolmetschen professioneller zu gestalten. Zunächst wird ein Verbot des Kinderdolmetschens gefordert, wie es in manchen US-Bundestaaten bereits gesetzlich verankert ist. Zusätzlich soll Beteiligten auch bewusstgemacht werden, wie wichtig das Gelingen des Dolmetschens ist, um gelungene Kommunikation zwischen den Gesprächsparteien zu schaffen. Wichtig ist auch die Klärung der rechtlichen Lage. Rahmenbedingungen sollen geschaffen werden, damit eindeutig ist, wer Verantwortung übernimmt, wenn Sprachbarrieren bestehen und nicht ordnungsgemäß gelöst werden. Gleichzeitig sollte auch die politische Zuständigkeit geklärt werden. Weiters soll gesetzlich verankert werden, wer dafür zuständig ist, dass DolmetscherInnen engagiert werden und wer die anfallenden Kosten trägt. Die Kostenfrage ist schließlich nach wie vor ungelöst. Es gibt immer noch keine klaren Budgetposten für Dolmetschkosten, Pools und Ausbildungen. Durch diese soll das Kommunaldolmetschen jedoch ebenso professionalisiert werden, wie es beim Konferenzdolmetschen bereits der Fall ist. Zusätzlich sollen auch MigrantInnen vermehrt im Gesundheitsbereich eingestellt werden und die interkulturelle Kompetenz relevanter Berufsgruppen mittels Ausbildungen und Schulungen gefördert werden. Dies soll nicht nur im Gesundheitswesen, sondern auch im Schulwesen ein Schwerpunkt sein. Projekte und Einzelinitiativen sollen allerdings nicht zu einer dauerhaften Lösung werden. Stattdessen sollen etablierte und finanzierte Einrichtungen benötigte Ausbildungslehrgänge und Schulungsmaßnahmen übernehmen. Eine Möglichkeit wäre es, die Umsetzung der bereits erarbeiteten prozeduralen Mindeststandards im Asylwesen einzuführen.

Ebenso erwähnt der Verband *Universitas* im Zuge dessen auch die, seiner Ansicht nach, wichtigsten Vorteile des Einsatzes von qualifizierten DolmetscherInnen. Zum einen ist mit dem Einsatz von ausgebildeten Dolmetschenden die Professionalität und auch die Qualität gesichert, zum anderen kann sichergestellt werden, dass der Gleichbehandlungsgrundsatz umgesetzt und eingehalten wird. Weiters müssen die Kosten berücksichtigt werden. AuftraggeberInnen sind sich dessen nicht bewusst, dass ein Laiendolmetschender nur auf den ersten Blick kostengünstiger ist. In der Realität kann dadurch die Dolmetschung derart misslingen, dass weitere Verfahren benötigt werden, bis alles geklärt ist. Dies kann schließlich zu enormen Kosten führen. Demzufolge sind qualifizierte Dolmetschende auf lange Sicht gesehen durchaus ökonomischer als Laiendolmetschende. Des Weiteren wäre eine Schaffung von Arbeitsplätzen von MigrantInnen möglich. Gibt es einen höheren Bedarf an professionell ausgebildeten DolmetscherInnen, werden sich auf Grund dessen vermehrt Personen für diese Ausbildung entscheiden, vor allem all jene, die mindestens eine Fremdsprache sprechen. Durch den Einsatz von ausgebildeten Dolmetschenden kann man jedoch auch viele andere Personen, die nicht zum Dolmetschen ausgebildet sind, entlasten. Das Krankenhauspersonal, Kinder und auch PädagogInnen müssten dann keinen Job mehr erledigen, für den sie nicht qualifiziert sind. Dies würde reibungslosere und effizientere sowie auch schnellere Abläufe garantieren (vgl. URL Universitas).

In Ländern wie Australien und Schweden ist der Grad der Professionalisierung des Dolmetschens viel fortgeschrittener als, zum Beispiel, im deutschsprachigen Raum (vgl. Schmidt-Glenewinkel, 2013). Trotzdem muss man beachten, dass der gesamte Prozess der Professionalisierung nur sehr langsam voranschreitet. Besonders der deutschsprachige Raum ist laut Bahadır (2010:31) ein „florierendes Feld für natürliche und geborene, unvergütete Laien-Dolmetscher“. Dies liegt vor allem an fehlenden finanziellen Mitteln und an ungleichen gesellschaftlichen Machtverhältnissen (vgl. u.a. Pöchlacker, 2000).

Zusätzlich erschweren auch die unzureichenden Ausbildungsmöglichkeiten die Professionalisierung des Dolmetschens. Pöllabauer (2002) ist sich zweifelsfrei sicher, dass AbsolventInnen von Dolmetsch Instituten ihren LaienkollegInnen gegenüber viele Vorteile haben, vor allem, wenn es um die Recherche- und Transferkompetenzen geht. Trotzdem wird ihnen der Einstieg in den Beruf durch den Mangel an umfassenden Ausbildungsmöglichkeiten, vor allem bei ausgefallenen Sprachkombinationen, erschwert. Obwohl Pöllabauer (2002) von einem Mangel spricht, erwähnt sie auch, dass es doch sämtliche Möglichkeiten gibt, sich weiterzubilden:

Die Ausbildungsmöglichkeiten rangieren von eintägigen (Kurz-)Einführungen, mehrtägigen Seminaren, >In House-Training< in öffentlichen Institutionen, mehreren Wochen dauernden Workshops, Kursen über ein oder mehrere Semester, umfassenden akademischen Ausbildungsprogrammen bis hin zu Postgraduiertenkursen. Die Kurse und Ausbildungen richten sich sowohl an Studierende als auch an nichtqualifizierte Laiendolmetscher sowie professionelle Dolmetscher ohne Erfahrung und entsprechende Ausbildung im CI (vgl. Pöllabauer, 2002:294f).

Wie in jedem Beruf, spielt auch beim Dolmetschen die Bezahlung eine große und wichtige Rolle. In diesem Arbeitsbereich ist sie jedoch negativ konnotiert, denn meist können sogar qualifizierte Kommundolmetschende von diesem Beruf allein nicht leben. *Ad-hoc* rekrutierte oder von KlientInnen selbst engagierte Laiendolmetschende erhalten jedoch meist nicht mehr als nette, lobende Worte als „Bezahlung“ für ihre Leistung. Das liegt daran, dass die von LaiendolmetscherInnen erbrachte Leistung meist nicht als richtige Arbeit angenommen und im Zuge dessen auch nicht entsprechend entlohnt wird (vgl. Pöllabauer, 2002).

Solange aber KlientInnen, auf Grund der Kostenfrage und der Legitimität des unprofessionellen Dolmetschens, LaiendolmetscherInnen professionellen Dolmetschenden bevorzugen, wird sich am derzeitigen Stand kaum etwas ändern. Dazu tragen jedoch auch Fachkräfte im Sozial- und Gesundheitswesen bei, da sie oft kein Interesse daran haben, eine Veränderung der Machtverhältnisse zu schaffen und deswegen immer noch auf das Laiendolmetschen setzen oder es auch selber betreiben. Einzig in den Bereichen Politik und Wissenschaft ist man sich des Profils des hochqualifizierten Dolmetschenden bewusst. Unter ForscherInnen, AusbilderInnen und AuftraggeberInnen wird bereits seit einigen Jahren diskutiert, dass sowohl aus berufsständischer als auch berufspolitischer Sicht für das Kommundolmetschen dieselben Standards und Kriterien wie für das Konferenzdolmetschen gelten sollten, um eine Professionalisierung zu erreichen (vgl. Bahadır, 2010).

In einem Einwanderungsland wie Österreich ist es dringend notwendig ein Selbstverständnis zu schaffen, dass es verpflichtend ist, Menschen, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, eine professionelle Verständigung auf allen Ebenen zu ermöglichen. Außerdem muss ein Netzwerk aufgebaut werden, welches aus gut ausgebildeten, verfügbaren und adäquat bezahlten Dolmetschenden besteht. Dieses sollte, laut Glanzer (2003) neben der Förderung des Spracherwerbs von MigrantInnen und Flüchtlingen, ein Kernstück integrationspolitischer Konzepte sein. Um nämlich den Bedürfnissen der MigrantInnen gerecht zu werden, ist die Unterstützung von Dolmetschenden, vor allem im Gesundheits- und Sozialbereich, unentbehrlich, doch diese bedeutsame Rolle wird hierzulande öffentlich kaum thematisiert. Ebendies gilt für die Problematik der ungleichen Zugangsmöglichkeiten für MigrantInnen zu medizinischen und sozialen Einrichtungen. (vgl. Pöllabauer, 2003:18).

Ein wichtiges Ziel des österreichischen Sozial- und Gesundheitswesens sollte es sein, für alle Gesellschaftsmitglieder gleichwertige und professionelle Betreuungs- und Versorgungsleistungen zu bieten. Tatsache ist allerdings, dass in Österreich viele MigrantInnen aufgrund von Sprachbarrieren nur eingeschränkt Zugang zu Einrichtungen des österreichischen Sozial-, Kommunal- und Gesundheitswesens erhalten. (Pöllabauer, 2003:17)

Doch nicht nur die Zugangsbeschränkungen für MigrantInnen zählen zu den Problemen, an denen zukünftig deutlich gearbeitet werden muss. Hinsichtlich der dolmetschenden Personen fehlt es durchaus auch an Qualitätskontrollen sowie an der Einhaltung von Verhaltens- und Berufskodizes. Diese Aufgabe wird, auf Grund des gesetzesfreien Raumes für den Dolmetschberuf, von den jeweiligen Berufsverbänden übernommen. Doch die Akkreditierung der Dolmetschenden, welche ihre Qualifikation durch spezielle Prüfungen, Beurteilungen von BerufskollegInnen sowie mit einem Nachweis von Praxiserfahrung nachweisen sollten, ist selten gesehen. Diejenigen gesetzlichen Bestimmungen, die vorhanden sind, beziehen sich meist auf das Gerichtsdolmetschen und nicht auf das Kommunaldolmetschen (vgl. Pöchhacker, 2000:46). Auch sind die KlientInnen über die Funktion und Aufgabe eines Dolmetschenden nicht ausreichend informiert und verlieren somit jegliche Kontrolle über das Gespräch. Deswegen sollte es die Pflicht von Behörden und Institutionen sein, allen KlientInnen dasselbe Recht und das gleiche Service anzubieten, wie auch Pöllabauer (2003:25) darlegt: „Faire Kommunikation ist nur möglich, wenn die KlientInnen auch wirklich verstehen, was ihnen erklärt wird. Ohne ausgebildete, fachlich gut vorbereitete DolmetscherInnen ist keine effiziente Kommunikation möglich.“

Doch nicht nur für KlientInnen sollten Rechte und Pflichten gelten. Auch für die Dolmetschenden gibt es gewisse Normen, Regeln und den Ehrenkodex der AIIC (Internationaler Konferenzdolmetscherverband), an die sich ausdrücklich gehalten werden muss. Der Kern des Ehrenkodex beinhaltet vor allem die berufliche Schweigepflicht. Diese sollte zwar eingehalten werden, doch viele Beispiele zeigen, dass dies nicht immer der Fall ist. Außerdem gilt auch das Verbot, aus gewonnenen Informationen während eines Dolmetschauftrags einen Nutzen zu ziehen (vgl. Pöchhacker, 2000:58). Unteren vielen anderen Normen besteht jedoch auch folgende im Ehrenkodex: „Weiters wird festgelegt, daß die Mitglieder nur solche Aufträge annehmen, für die sie über die nötigen Qualifikationen verfügen.“ (Pöchhacker, 2000:59). Laiendolmetschende wissen weder etwas von dem besagten Ehrenkodex noch von den wichtigen Qualifikationen, die Dolmetschende aufweisen müssen.

Jedoch fehlt hier, laut Uluköylü (2006) und Pöchhacker (2007²), zunächst eine genaue Definition der Rolle des professionellen Dolmetschenden:

The recognition of interpreting as a profession implies that there is a body of specialized knowledge and skills which is shared by its practitioners. This professional expertise, which is initially developed through experience and reflection, needs to be externalized and made explicit, both for (re)presenting the profession to others in society and in support of the training for future practitioners. (Pöchhacker, 2007²:32)

Die Statusfrage des Dolmetschenden beeinflusst die Art, wie dessen Rolle und Aufgabenbereiche verstanden werden. Gentile et. al (1996:11) wissen, dass die weit verbreiteten sozialen und institutionellen Normen die Art und Weise, in der man die Rolle des/der Dolmetschenden sieht, stark beeinflussen (vgl. Gentile et al, 1996).

Wie bereits im Kapitel 1 angeführt, stellt sich Uluköylü (2006) zusätzlich die Frage, ob es tatsächlich die Aufgabe des Dolmetschenden sei, für die KlientInnen gleichzeitig auch Vertrauensperson, erklärendes Element und Begleitperson zu sein. Im Laufe der Geschichte gingen Bilinguale, laut Pöchhacker (2007²), davon aus, Boten, Ratgeber und Vermittler für ihr Klientel zu sein. Eine genaue Definition der Rolle und des Aufgabenbereichs der Dolmetschenden ist also notwendig, um professionelle Dienstleistungen erbringen zu können. Erst mit der Professionalisierung des Dolmetschens im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde die Rolle des Dolmetschenden genauer definiert und ist seither ein wesentlicher Bestandteil der professionellen „codes of ethics and practice“ (vgl. Pöchhacker, 2007²:147). Das Bewusstsein für die Gefahren, die der Einsatz von *Ad-Hoc* Dolmetschenden mit sich bringt, sei in den letzten Jahren bereits gestiegen. Auch der Bedarf an professionellen Dolmetschenden wurde erkannt. Doch vor allem im medizinischen Setting sind Schulungen und Weiterbildungen unumgänglich. Oftmals sind sich Laiendolmetschende nicht bewusst, dass auch sie an die Schweigepflicht gebunden sind und die Informationen des Gesprächs vertraulich behandeln müssen. Außerdem sind gewisse Grundkenntnisse im medizinischen Bereich unentbehrlich, da gewisse Äußerungen und Symptome auf bestimmte Krankheitsbilder hinweisen und diese erkannt werden müssen, um weitere Maßnahmen setzen zu können (vgl. Uluköylü, 2006).

Ein weiterer Anhaltspunkt für die Verbesserung der derzeitigen Lage könnte auch die Zeit, die man für die jeweiligen Gespräche braucht, sein. Gespräche mit professionell ausgebildeten Dolmetschenden nehmen deutlich weniger Zeit in Anspruch, als jene, die mit nichtprofessionellen Dolmetschenden geführt werden. Zwar muss man professionelle Dolmetschende besser entlohnen als Laiendolmetschende, doch das bessere Ergebnis der Gespräche gleicht diesen Mehraufwand jedoch aus. Fehldiagnosen, Missverständnisse und Fehlentscheidung von nichtprofessionellen Dolmetschenden sind meist Ursachen für weitere notwendige Folgegespräche und -untersuchungen. Vermeidet man dies jedoch, steigert man die Effektivität des Systems (vgl. Carr, 1997).

Pöchlhacker (2000) erfragt Verbesserungsvorschläge hinsichtlich der Kommunikation mit nichtdeutschsprachigen PatientInnen direkt beim Personal eines Krankenhauses, welches die anderssprachigen PatientInnen nicht nur behandelt, sondern zusätzlich auch bedolmetscht. Folgende Punkte erweisen sich in der Studie als sehr wichtige zukünftige Maßnahmen für die Kommunikationspraxis mit nichtdeutschen PatientInnen:

- *Patienteninformationsmaterial in Fremdsprachen*
- *Einrichtung eines eigenen Dolmetscherdienstes des Krankenhauses*
- *Information des medizinischen Personals über Kommunikationsmöglichkeiten mit nichtdeutschsprachigen PatientInnen*
- *bessere Organisation der Anforderung von Krankenhauspersonal für Sprachmittlertätigkeiten*

Die Studie von Pöchlhacker (2000) sowie die daraus resultierenden Forderungen zeigen, dass sich auch die Befragten eine Besserung der Lage wünschen. Obwohl sich das Krankenhauspersonal der Lage und Problematik bewusst ist, versucht es trotzdem sich ohne professionell ausgebildete DolmetscherInnen mit den PatientInnen auf vereinfachtem Deutsch oder in einer anderen Sprache zu verständigen und so zu Informationen zu gelangen. Mehr als 90% der Befragten ist jedoch bewusst, dass sie sich nicht sicher sein können, dass sie von den PatientInnen tatsächlich verstanden werden (vgl. Pöchlhacker, 2000:170ff).

Ahamer (2013) erwähnt diesbezüglich einige Organisationen und Projekte, die sich bereits dafür einsetzen, MigrantInnen professionelle Hilfestellung zu bieten. Zum Beispiel die muttersprachliche Beratungsstelle REBAS (Regionale Beratungsstelle für ausländische SchülerInnen im 15. Wiener Gemeindebezirk oder die Vorarlberger Einrichtung „okay.zusammen leben“ kümmern sich um migrierte Personen und helfen ihnen bei der alltäglichen Kommunikation. Sie haben es sich zum Ziel gesetzt, MigrantInnen in verschiedenen Lebensbereichen in ihrer Muttersprache zu unterstützen und zu beraten. Es werden Dolmetschende gestellt, die bei Elternabenden mitgehen und dolmetschen, schriftliche Mitteilungen übersetzen und bei anderen Formen der Elternabend, auch in der Schule, dem Kindergarten oder anderen Kinder- und Spielgruppen, den Eltern beratend und helfend zur Seite stehen. Diese sogenannten „BrückenbauerInnen“ (Ahamer, 2013:132) sind keine freiwilligen zweisprachigen Personen. Sie haben gute Sprach- und Systemkenntnisse sowie Kenntnisse über die jeweiligen Kulturen. Außerdem können sie Dolmetscherfahrung nachweisen und sind verpflichtet an Weiterbildungen teilzunehmen. Die Kosten für den Einsatz der dolmetschenden „BrückenbauerInnen“ werden, laut Ahamer, von der Organisation selber übernommen. Zum

eigentlichen Einsatz kommen auch von Vor- und Nachbereitung hinzu, welche die Dolmetschenden vorbereiten sollen. Obwohl die Nachfrage sehr groß ist, ist es der Organisation nicht möglich, landesweit zu agieren, da dafür die Ressourcen fehlen (vgl. Ahamer, 2013). Das wiederum zeigt, wie wichtig es wäre, sich seitens des Landes der derzeitigen Situation bewusst zu werden und mehr in den Dolmetschbereich zu investieren, um für faire und korrekte sprachliche Hilfeleistung garantieren zu können. Doch auch heute stützt man sich lieber noch auf Laiendolmetschende und *ad-hoc* Dolmetschende, weil diese anfänglich eine geringere finanzielle Belastung darstellen. Auch Ahamer (2013:138) bestätigt, dass „mehrsprachige Kommunikation in juristischen, medizinischen und behördlichen Setting nur in der geringsten Anzahl der Fälle mithilfe professioneller DolmetscherInnen bewältigt“ wird. Der größte Teil der Translation wird von LaiInnen übernommen, von denen viele noch Kinder und Jugendliche sind. Ob jedoch die Dolmetschungen und die daraus resultierenden Folgen tatsächlich zufriedenstellend und effizient sind und die Dolmetschenden eine entsprechende Ausbildung dafür haben, spielt für die KlientInnen, die diese Dolmetschungen und somit auch die Dolmetschenden dringend brauchen, oftmals keine oder nur eine geringe Rolle.

Wie Ahamer ist auch Pöllabauer (2003) der Meinung, dass die immer noch durchgeführte Praxis des Laiendolmetschens nicht zufriedenstellend ist. Ziel jedoch sei es, mittels Dialoges und Zusammenarbeit von allen Parteien eine Professionalisierung des Dolmetschens auch im sozialen, medizinischen und kommunalen Bereich zu bewirken (vgl. Pöllabauer, 2003:32). Bahadır (2010) bestätigt, dass sehr wohl bereits ein gemeinsames Ziel ins Visier genommen wurde, bezweifelt gleichzeitig jedoch, dass es zu einer kulturübergreifenden Definition kommen könnte:

Unter den englischsprachigen Forschern und Didaktikern des community interpreting steht im Moment die Bestrebung nach Einführung berufsethischer Kodizes und allgemeiner Standards für die Professionalisierung im Vordergrund ihrer Überlegungen. Eine kultur-übergreifende Definition ist jedoch illusionär, da die Tätigkeitsfelder und Dolmetscherrollen bzw. – aufgaben sehr stark von den institutionellen, sozialen, kulturellen Rahmenbedingungen der jeweiligen Länder abhängen. (Bahadır, 2010:29)

Trotzdem kann es also als gemeinsames Ziel aller Professionalisierungstendenzen verstanden werden, die Überwindung von Sprach- und Kulturbarrieren mit dem Heranziehen von unprofessionellen Bikulturellen zu unterbinden. Es soll außerdem nicht mehr zum Tagesgeschäft gehören, Kinder, Reinigungs- oder Putzpersonal, Ärzte oder Pflegepersonal sowie auch bikulturelle Angehörige zu meist unvergüteten Dolmetschdiensten heranzuziehen. Das karitative natürliche Dolmetschen soll somit durch das professionelle, fair entlohnte Dolmetschen ersetzt werden (vgl. Bahadır, 2010).

Gentile et al. (1996) waren sich bereits damals einig, dass es nur dann eine Verbesserung der immer noch aktuellen Situation geben kann, wenn man die globale Sichtweise auf das Kommunaldolmetschen ändert und ein Bewusstsein bezüglich des Bedarfs an professionell ausgebildeten Dolmetschenden in diesem Bereich geschaffen wird:

A change in perspective can only come when it is recognized that interpreting is not done *for* the minority group but is necessary for the successful performance of any institution that deals with clients, or any professional with clients who do not share the same language. It is *as* important for institutions of the mainstream as for the minority member. (Gentile et al., 1996:16)

2. Vorgehensweise

In dem vorangehenden Kapitel wurde der derzeitige Stand der Forschung zum Thema Laiendolmetschen, mittels bestehender Literatur, aufgezeigt. Dafür wurden ausgewählte Werke sowie deren Studien und Ergebnisse erläutert und präsentiert.

Das Ziel dieser Arbeit ist klar definiert: Die Erlebnisse, Erkenntnisse und Gefühle der Interviewpartner zum Thema Angehörigendolmetschen sollen festgestellt werden. Dafür soll in diesem Kapitel zunächst die methodische Herangehensweise an die Forschungsergebnisse dargestellt werden. Dafür werden Interviews, speziell Experteninterviews, mit Eltern/Kind-Paaren geführt. Es werden sowohl die Eltern, die bedolmetscht werden (müssen) sowie auch die Kinder, die für ihren jeweiligen Elternteil dolmetschen (müssen), befragt. Durch die fehlenden Sprachkenntnisse in der Zielsprache, wird mit den Elternteilen in ihrer Ausgangssprache (Bosnisch/Kroatisch/Serbisch) gesprochen, um ihnen gewährleisten zu können, sich bestmöglich und klar ausdrücken zu können sowie die Möglichkeit zu haben, frei über ihre Gefühle, Gedanken und Erlebnisse zu sprechen. Mit den Kindern, von denen die Mehrheit bereits in Österreich geboren wurden und seit jeher ihren Lebensmittelpunkt in diesem Land hat, werden die Interviews auf Deutsch geführt, da sich die Befragten in dieser Sprache besser und klarer ausdrücken können und diese ihre Alltagssprache ist.

Anschließend werden alle Interviews transkribiert und anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, welche im Kapitel 2.2. genauer definiert wird, analysiert. Dafür werden inhaltliche Kategorien gebildet (Kapitel 2.4.1.), anhand deren die Interviews klar geteilt und detailliert untersucht werden können. Diese Ergebnisse sollen dann Aufschluss darüber geben, welche Erfahrungen und Erkenntnisse die Elternteile sowie die Kinder beim Angehörigendolmetschen gemacht haben. Außerdem soll verglichen werden, ob sich die Paare in dem Erlebten sowie den gewonnenen Erkenntnissen unterscheiden und worin die Unterschiede liegen.

Zunächst sollen jedoch sowohl die Zielsetzung dieser Arbeit als auch die Vorgehensweise, nach der gearbeitet und die Methoden, die dafür angewandt wurden, genauer beschrieben werden.

2.1. Zielsetzung und Forschungsfragen

Zum Ziel dieser Arbeit wurde die Erforschung der Erkenntnisse und Erlebnisse sowie auch Gefühle von Eltern/Kind-Paaren, von denen jeweils der Elternteil bei Gesprächen eine Dolmetschung des Kindes benötigen, gesetzt. Das Interesse bezüglich dieses Themas entstand noch vor Beginn des Studiums und wurde mit Fortlaufen des Studiums verstärkt. Für Personen mit Migrationshintergrund und Vorfahren aus dem B/K/S-Raum gehören Situationen, in denen Kinder für ihre nach Österreich migrierten Eltern oder Familienangehörigen dolmetschen müssen, zum Alltag. Diese Situationen werden auch als solche hingenommen und es wird nicht hinterfragt, wie es den Betroffenen dabei geht und ob dadurch Folgen und Nachwirkungen entstehen könnten. Persönlich zwar nicht durchlebt aber miterlebt, stelle ich mir genau diese Frage. Mir geht es um die dolmetschenden Kinder und deren Eltern, für die sie gedolmetscht haben und es zum Teil immer noch machen.

In der Fachliteratur ist das Laiendolmetschen, welches vorwiegend in Form von Kinderdolmetschen vorkommt, ein oft diskutiertes Thema. Während Harris (1978) der Meinung ist, Dolmetschen sei eine angeborene Fähigkeit, überprüfen Studien wie jene von Pöchlhammer (2000), Rajič (2006) und Ahamer (2013), ob diese Art des Dolmetschens tatsächlich so effizient und folgenfrei ist, wie es für LaiInnen scheint. Doch einen direkten Vergleich von Eltern/Kind-Paaren und deren Dolmetschsituationen und den daraus gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnissen, gab es bisher noch nicht. Aus diesem Grund und aus persönlichem Interesse an genau diesem Thema ergab sich folgende Forschungsfrage:

- Welche Erfahrungen und Erkenntnisse machen sowohl Kinder als auch deren Eltern, wenn die besagten Kinder für sie dolmetschen müssen?

In dem theoretischen Teil der Arbeit zum Thema „Angehörigendolmetschen“ wird oft der Unterschied zwischen Laien- und KinderdolmetscherInnen und professionell ausgebildeten DolmetscherInnen in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Nun soll in diesem Forschungsvorhaben auch untersucht werden, welche Erfahrungen die Laiendolmetschenden aber auch ihre KlientInnen machen und welche Gefühle sich dabei entwickeln, wenn Kinder für ihre Eltern in den unterschiedlichsten Situationen dolmetschen müssen. Daraus ergeben sich weitere Forschungsfragen, nämlich:

- Welche Gefühle und Probleme entstehen bei Kindern und Eltern, wenn die Kinder für die Eltern dolmetschen müssen, da sich diese ansonsten nicht verständigen können?

- Erleben alle Eltern/Kind-Paare die Dolmetschsituationen auf dieselbe Art und Weise oder gibt es gravierende Unterschiede? Wenn ja, welche?
- Inwiefern unterscheiden sich die Wahrnehmungen dieser Situationen der Eltern/Kind-Paare voneinander?

2.2. Forschungsmethode

Als Forschungsmethode wurde zusätzlich zur Diskussion der bereits bestehenden Literatur, siehe Kapitel 1, die Methode des offenen Interviews mit der anschließenden qualitativen Inhaltsanalyse, welche im Kapitel 2.4. genauer beschrieben wird, ausgewählt. Zunächst wird also anhand der bestehenden Studien und der eigenen Forschungsfragen ein Interviewleitfaden erstellt. Anschließend werden Interviews, also Personenbefragungen, mit ausgewählten Personen geführt. Diese werden auf Grund der Tatsache, dass die Kinder für das jeweilige Elternteil dolmetschen müssen, ausgewählt. Diese sollen durch die offenen Fragen die Möglichkeit haben, frei und ohne vorgegebene Antwortmöglichkeiten zu antworten und ihre Gefühle und Gedanken zu äußern. Sie sollen in der vorliegenden Arbeit über ihre Erlebnisse, Gefühle und Eindrücke sprechen und diese so detailliert wie möglich beschreiben. Im Anschluss sollen die Antworten der befragten Personen mittels der Kategorisierung, die sowohl deduktiv als auch induktiv erfolgt, analysiert und verglichen werden.

Es wird also in der vorliegenden Arbeit der quantitativen eine qualitative Studie vorgezogen, da in diesem Forschungsvorhaben die Individuen im Mittelpunkt stehen. Laut Mayring (2015¹²:17) handelt es sich dann um eine quantitative Studie, wenn „Zahlenbegriffe und deren In-Beziehung-Setzen durch mathematische Operationen bei der Erhebung oder Auswertung verwendet werden“. Alle anderen Fälle zählen zu den qualitativen Analysen. Der qualitative Forschungsansatz zielt somit verstärkt auf die Subjektbezogenheit, auf die Deskription und Interpretation der Forschungssubjekte sowie auf eine alltägliche Umgebung, in der die Subjekte untersucht werden (vgl. Mayring, 2016⁶). Helfferich (2011⁴) sieht die qualitative Forschung als Rekonstruktion des Sinns oder von subjektiven Sichtweisen, mit dem Auftrag zu verstehen, gearbeitet wird dafür mit sprachlichen Äußerungen und schriftlichen Texten, und zwar in Form von „Abschriften verbaler Erzählungen oder Aussagen, die in einer Interviewsituation erzeugt wurden.“ (Helfferich, 2011⁴:24)

2.2.1. Befragungsmethode

Um die Forschungsfragen der vorliegenden Arbeit beantworten zu können, wurden Interviews, also gezielte Befragungen mit dem Ziel Informationen zum Forschungsvorhaben zu erhalten, geführt.

Ein Interview ist eine besondere Form des Gesprächs, das von der Forscherin mit einer zu beforschenden Person geführt wird. Interviews dienen der wissenschaftlichen Datenerhebung. Im Gegensatz zu einem Alltagsgespräch [...] sind Interviews systematischer und kreisen stärker um ein bestimmtes, von der Forschungsfrage definiertes Thema (Hug/Poscheschnik, 2015²:100).

Die Befragten waren Personen, die von ihren Kindern bedolmetscht werden sowie Personen, die für ihre Eltern dolmetschen müssen. Aus diesem Grund wurde eine bestimmte Interviewmethode, nämlich das problemzentrierte Interview mit offenen Fragen und einem Leitfaden, gewählt. Dieser dient dem Gespräch als roter Faden und beinhaltet nur jene Fragen, die alle Themen zur Sprache bringen, die für das Forschungsvorhaben relevant sind. Die befragten Personen werden zwar geleitet, können und sollen jedoch frei, offen und ungehindert erzählen (vgl. Mayring, 2016⁶; Hug/Poscheschnik, 2015²).

Das problemzentrierte Interview ist, wie der Name bereits sagt, auf eine bestimmte Problemstellung zentriert, die der Interviewende bereits vorher theoretisch erarbeitet und in Form eines Leitfadens zusammengestellt hat (vgl. Mayring, 2016⁶). Es ist außerdem eine „offene, teilstrukturierte Befragung für die Erhebung subjektiver Einstellungen in Bezug auf ein gesellschaftliches Problem.“ (Hug/Poscheschnik, 2015²:101). Diese Art des Interviews ist laut Helfferich (2011:36) zwar gesprächsführend aber nicht direktiv. Die befragte Person kann frei und offen antworten und ihre persönlichen Erfahrungen und ihr subjektives Empfinden bezüglich des Themas beschreiben. Die Befragung findet immer in Form eines Dialogs statt und beinhaltet Fragen und Nachfragen, die an dem zu erforschenden Problem orientiert sind. Außerdem besteht als Hintergrundkontrolle eine Fragesammlung in einem Leitfaden, wobei der/die Interviewende durchaus auch spontane Ad-hoc Fragen stellen und Vorwissen einbringen kann.

Damit jedoch die befragte Person tatsächlich frei und offen über ihre Gefühle und Erfahrungen spricht, gilt es eine Vertrauensbeziehung zwischen Interviewenden und Befragten zu schaffen (vgl. Mayring, 2016⁶).

Der Interviewte soll sich ernst genommen und nicht ausgehorcht fühlen. Wenn an relevanten gesellschaftlichen Problemen angesetzt wird und im Interview eine möglichst gleichberechtigte, offene Beziehung aufgebaut wird, so profitiert auch der Interviewte direkt vom Forschungsprozess. Und deshalb ist er in der Regel auch ehrlicher, reflektierter, genauer und offener als bei einem Fragebogen oder einer geschlossenen Umfragetechnik – das zeigen auch alle Erfahrungen mit dieser Methode. (Mayring, 2016⁶:69)

Mit Hilfe eines zuvor ausgearbeiteten Fragebogens, also dem Leitfaden angepasst an das Thema, wird bei den Interviews, die für dieses Forschungsvorhaben geführt wurden, gewährleistet, dass alle Interviewpartner die gleichen Fragen gestellt bekommen, um die Gespräche vergleichbar zu machen. Die Interviews werden mündlich durchgeführt und beinhalten offene Fragen, die sorgfältig und nach den Regeln zur Formulierung von Fragen (vgl. Konrad, 2011:64) formuliert wurden. Konrad versteht die offene Frage als „eine Frage ohne Antwortvorgabe. Der Befragte muss seine Antwort selbst formulieren [...]. Werden Fakten erfragt (z. B. Wissensfrage), muss sich der Befragte erinnern, bei der Meinungsfrage produziert er etwas.“ (Mayntz, Holm & Hübner, 1972, zitiert nach Konrad, 2011:13).

Die offen formulierten Fragen sind kennzeichnend für Leitfadeninterviews. Auf diese Fragen können die Befragten frei antworten und über ihre Erlebnisse, Gedanken und Erfahrungen erzählen. Der Leitfaden dient jedoch der Orientierung des Interviewenden, welcher dadurch darauf achten kann, dass wesentliche Aspekte der Forschungsfrage nicht vergessen werden. Trotzdem halten sich Interviewende nicht starr an den Leitfaden und entscheiden selber, ob genauer nachfragt werden muss und wann welche Information ausschlaggebend ist (vgl. Mayer, 2013⁶).

2.2.2. Über die dolmetschenden Kinder und deren Eltern

Wie bereits der Titel der Arbeit erkennen lässt, stehen bei diesem Forschungsvorhaben Eltern/Kind-Paare im Mittelpunkt, bei denen das Kind für das jeweilige Elternteil bereits ab dem frühen Kindesalter dolmetschen musste und immer noch dafür eingesetzt wird. Aus diesem Grund wurden für diese Studie bewusst jeweils vier dolmetschende junge Erwachsene und deren Elternteil, für das sie dolmetschen mussten, gewählt. Dabei wird kein Wert auf das Geschlecht der Befragten gelegt. Es handelt sich bei den Paaren um jeweils einen Elternteil, welches bedolmetscht werden musste und muss und das jeweilige Kind, welches vorwiegend als dolmetschende Person fungieren musste. Die „Kinder“ sind junge Erwachsene, zwischen 25 und 30 Jahren, die ich aus meinem Freundeskreis bzw. Studium kenne. Um einen Vergleich einerseits zwischen der Wahrnehmung der Elternteile und der jeweiligen Kinder bezüglich der gedolmetschten Gespräche, andererseits auch zwischen den Differenzen der unterschiedlichen Paaren machen zu können, werden sowohl Eltern, die bedolmetscht werden (müssen) sowie auch deren Kinder, die für ihre Eltern dolmetschen, befragt. Damit sich die Eltern sprachlich sicher fühlen und das Erlebte sowie ihre Gefühle bestmöglich ausdrücken können, werden die Interviews mit ihnen in ihrer Muttersprache (B/K/S) geführt. Die Kinder, welche den Großteil

ihres Lebens in Österreich verbracht haben und bei denen die deutsche Sprache als sicherer und sprachlich gefestigter bestätigt wurde, werden in ihrer Alltagssprache Deutsch befragt.

Es handelt sich bei den InterviewpartnerInnen um drei Eltern/Kind-Paare, also um insgesamt sechs Personen, fünf davon sind weiblich und eine männlich. Alle Personen sind primär LaiInnen im Bereich des Dolmetschens, wobei eine von den befragten jungen Erwachsenen mittlerweile eine Ausbildung in der Transkulturellen Kommunikation abgeschlossen hat und diese zurzeit im Masterstudium Translation vertieft. Die restlichen Befragten haben keinerlei Hintergrundwissen zu dem Thema Laien- und Angehörigendolmetschen. Sie werden in der Analyse als Kinderdolmetschende bezeichnet und mit K1, K2 und K3 abgekürzt. Für das jeweilige Elternteil der dolmetschenden Kinder wird in der Analyse der Begriff Elternteil verwendet und sie werden als E1, E2, und E3 abgekürzt. Die angeführten Zahlen gehören jeweils zueinander, also K1 und E1, K2 und E2 sowie auch K3 und E3. Die Paare werden der Einfachheit und Übersichtlichkeit halber auch noch als EK1, EK2 und EK3 abgekürzt, wenn sie miteinander verglichen werden.

Die Interviews wurden jeweils am Wohnort der InterviewpartnerInnen geführt, um ihnen eine vertraute Atmosphäre und Vertrautheit gewährleisten zu können, in der sie frei und offen über ihre Gefühle, Gedanken und das Erlebte sprechen können. Vor Beginn der Interviews wurden alle InterviewpartnerInnen über den Datenschutz und die Anonymisierung der Daten informiert sowie nach ihrem Einverständnis zur Aufzeichnung, welcher alle zustimmten, gefragt.

2.2.3. Interviewleitfäden¹

Die Interviewfragen zur Erforschung der Erfahrungen, Gefühle und Probleme, die beim Kinderdolmetschen entstanden sind, wurden anhand eines Leitfadens, siehe Kapitel 2.2.1., erstellt. Dazu wurden folgende Blöcke gebildet:

- Fragen zum allgemeinen Wissensstand und persönlicher Wahrnehmung bezüglich des Themas (Laien-) Dolmetschen
- Gefühle, die beim Kinderdolmetschen zum Vorschein traten
- Probleme, die durch das Angehörigendolmetschen entstanden sind
- Ausblick in die Zukunft

¹ Die Interviewleitfäden, der für die Erhebung der vorliegenden Studie verwendet wurde, ist im Anhang dieser Arbeit zu finden.

Diese großen Themenblöcke wurden, wie auch die Kategorien, deduktiv, anhand der bereits bestehenden Literatur und den Forschungsfragen gebildet und dann in mehrere kleine Fragen unterteilt, welche detaillierter nach den Wahrnehmungen, Gefühlen und Erlebnissen befragen. Die deduktiv gebildeten Kategorien und Fragen dienen zur Zentrierung auf das Problem, wobei durchaus auch *ad-hoc* Fragen gestellt wurden, die in der jeweiligen Situation wichtig waren. Dadurch kam es auch zur Verschiebung der jeweiligen Fragen, die nicht immer der ursprünglichen Reihenfolge nach, wie sie im Leitfaden vorzufinden ist, gestellt wurden und auf die oftmals auch schon in vorherigen Fragen geantwortet wurde. Durch die spontanen Fragen und Antworten entstanden anschließend in der Analyse induktive Kategorien.

Da für die Erforschung der Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit sowohl die Kinder, welche für die Eltern als DolmetscherInnen tätig sind, als auch deren Eltern, welche die translatorischen Tätigkeiten ihrer Kinder in Anspruch nehmen, befragt und analysiert werden sollen, wurden zwei zusammenhängende Interviewleitfäden erstellt. Die Themenblöcke der Leitfäden sind ident. Die Interviews mit den Kindern wurden auf Deutsch geführt, während die Eltern auf B/K/S befragt wurden, um sich besser und freier ausdrücken zu können.

2.3. Transkriptionsmethode

Alle geführten Interviews wurden mittels Audio-Aufzeichnung festgehalten, die Befragten stimmten hierfür zu. „Nur auf Grundlage einer Audio- [...] -aufzeichnung lässt sich eine wortgetreue Verschriftlichung des Interviews anfertigen“ (Kuckartz, 2016³). Diese dient der Analyse als enorme Hilfestellung, mit der auch wörtliche Zitate angeführt werden können. Es bestehen viele verschiedene Transkriptionssysteme, doch für die Transkription der für dieses Forschungsvorhaben geführten Interviews wurde ein einfaches System mit schnell erlernbaren Regeln ausgewählt (Kuckartz, 2016³:167f):

- *Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden nicht mit transkribiert, sondern möglichst genau in die jeweilige Standardsprache übersetzt.*
- *Sprache und Interpunktion werden leicht geglättet, d.h. an das Schriftdeutsch angenähert. [...] Die Satzform, bestimmte und unbestimmte Artikel etc. werden auch dann beibehalten, wenn sie Fehler enthalten.*

- *Deutliche, längere Pausen werden durch in Klammern gesetzte Auslassungspunkte (...) markiert. Entsprechend der Länge der Pause in Sekunden werden, ein, zwei oder drei Punkte gesetzt, bei längeren Pausen wird eine Zahl entsprechend der Dauer in Sekunden angegeben.*
- *Besonders betonte Begriffe werden durch Unterstreichungen gekennzeichnet.*
- *Sehr lautes Sprechen wird durch Schreiben in Großschrift kenntlich gemacht.*
- *Zustimmende bzw. bestätigende Lautäußerungen der Interviewer (mhm, aha, etc.) werden nicht mit transkribiert, sofern sie den Redefluss der befragten Person nicht unterbrechen.*
- *Einwürfe der jeweils anderen Person werden in Klammer gesetzt.*
- *Lautäußerungen der befragten Person, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa Lachen oder Seufzen), werden in Doppelklammer notiert.*
- *Absätze der interviewenden Person werden durch ein „I:“, die der befragten Person(en) durch ein eindeutiges Kürzel, z.B. „E1“ bzw. „K1“, gekennzeichnet.*
- *Jeder Sprechbeitrag wird als eigener Absatz transkribiert, um so die Lesbarkeit zu erhöhen.*
- *Störungen werden unter Angabe der Ursachen in Klammer notiert, z.B. (Handy klingelt).*
- *Nonverbale Aktivitäten und Äußerungen der befragten wie auch der interviewenden Person werden in Klammer notiert, z.B. (lacht), (stöhnt) und Ähnliches.*
- *Unverständliche Wörter werden durch (unv.) kenntlich gemacht*
- *Alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, werden anonymisiert.*

Für die Transkription und die anschließende Analyse der umfangreichen und ausführlichen Interviews wurde die innovative QDA-Software, eine „professionelle Software für qualitative und Mixed Methods-Forschung“, MAXQDA (vgl. MAXQDA, 2018) verwendet. Diese beinhaltet alle nötigen Funktionen, welche man für das Verschriftlichen und Analysieren von Interviews im Rahmen von qualitativer Forschung benötigt. Die Interviews werden von dem Programm automatisch absatzweise nummeriert. Dies ist beim Zitieren von bestimmten Textabschnitten aus den Interviews hilfreich und später in der Analyse ersichtlich. Die zitierten Stellen werden im Fließtext mit der Personenangabe sowie der Absatznummer, beispielsweise K2:A15, markiert, um die Zugehörigkeit der jeweiligen zitierten Stelle kenntlich zu machen.

Die transkribierten Interviews, welche anonymisiert jedoch mit K1 usw. und E1 usw. gekennzeichnet sind, sind im Anhang der Arbeit vorzufinden. Die Schriftgröße der Transkriptionen wurde verändert, da die Menge ansonsten das Ausmaß der Arbeit sprängen würden. Die im Fließtext angeführten Textstellen werden in den Transkripten im Anhang zusätzlich fett markiert, um die Übersichtlichkeit und Lesbarkeit zu erleichtern.

2.4. Auswertungsmethode

Bei der Auswertung der geführten Interviews wird nach der „qualitativen Inhaltsanalyse“ von Mayring (2015¹²) vorgegangen. Diese will laut Mayring (2015¹²:13):

- *Kommunikation analysieren.*
- *fixierte Kommunikation analysieren.*
- *dabei systematisch vorgehen.*
- *dabei also regelgeleitet vorgehen.*
- *dabei auch theoriegeleitet vorgehen.*
- *das Ziel verfolgen, Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation zu ziehen.*

Zeichnend für diese Art der Inhaltsanalyse ist, dass dabei das Material streng methodisch kontrolliert analysiert wird. Dies erfolgt anhand eines theoriegeleiteten am Material entwickelten Kategoriensystem, welches festlegt, welche bestimmten Daten aus dem bestehenden Material gefiltert werden müssen (vgl. Mayring, 2016⁶).

Die qualitative Inhaltsanalyse behandelt die auszuwertenden Texte als Material, in dem die Daten enthalten sind. Wenn man eine qualitative Inhaltsanalyse durchführt, dann entnimmt man den Texten diese Daten, das heißt, man extrahiert Rohdaten, bereitet diese Daten auf und wertet sie aus. (Gläser/Laudel, 2010⁴:199)

Die Auswertung der Daten und die Zuordnung in Kategorien dient der Reduktion der Datenmenge auf ihre Quintessenz, mit dem Ziel ein Verständnis des Textmaterials zu schaffen (vgl. Hug/Poscheschnik, 2015²). Die Daten werden mittels strukturierter Analyse und Interpretation des Datenmaterials herausgefiltert. Dafür bestehen drei Formen der Interpretation, nach denen gehandelt werden kann: Zusammenfassung, Explikation und Strukturierung (vgl. Mayring, 2016⁶; Hug/Poscheschnik, 2015²). Für die vorliegende Arbeit wurde die strukturierende qualitative Inhaltsanalyse gewählt, welche es zum Ziel hat „bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern“ (Mayring 2016⁶:118) und diese dann in bestimmte Kategorien einzuordnen, welche so explizit definiert werden, „dass eine eindeutige Zuordnung von Textmaterial zu den Kategorien immer möglich ist.“ (Mayring, 2016⁶:118).

Die Kategorien werden in Hinsicht auf die bestehenden theoretischen Grundlagen und die Forschungsfragen gebildet. Sie werden durch einen bestimmten Inhalt oder ein bestimmtes Thema, welches sie darstellen, definiert, siehe Kapitel 2.4.1., und dienen der Zusammenfassung des extrahierten Materials. Dieses kann dadurch systematisch analysiert werden und Informationen, die sich auf die Beantwortung der Forschungsfrage beziehen, berücksichtigen (vgl. Mayring, 2015¹²; Kuckartz, 2014²; Gläser/Laudel, 2010⁴). Mit der qualitativen Inhaltsanalyse werden aus den Ursprungstexten, also aus den transkribierten Interviews, nur jene Informationen herausgefiltert, „die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind.“ (Gläser/Laudel, 2010⁴:200). Die Bildung dieser Kategorien wird aus theoretischen Grundlagen, den Hypothesen des Forschungsvorhabens und dem Interviewleitfaden abgeleitet und als deduktive Kategorienbildung bezeichnet. Sie ist der Kernpunkt jeder Inhaltsanalyse (vgl. Mayring, 2015¹²; Kuckartz, 2014²; Gläser/Laudel, 2010⁴). Doch es kommt durchaus auch dazu, dass bei der Analyse Subkategorien gebildet werden, die anhand des Datenmaterials entstehen. Das wird auch als induktive Kategorienbildung bezeichnet. Die mittlerweile üblichste Form, die bei der Analyse des Datenmaterials angewandt wird, ist die Mischform der beiden: die deduktiv-induktive Kategorienbildung (vgl. Kuckartz, 2014²; Gläser/Laudel, 2010⁴).

2.4.1. Kategorien

In der qualitativen Inhaltsanalyse hat die Kategoriendefinition einen enormen Stellenwert und muss gleichzeitig mit der Konstruktion des Kategoriensystems, welches als die Gesamtheit aller Kategorien verstanden wird, formuliert werden. „Gleichgültig, auf welche Weise Kategorien entwickelt wurden, ob induktiv am Material oder vorab ohne empirische Daten, jede Kategorie muss definiert werden.“ (Kuckartz, 2016³:39). Diese Definitionen helfen bei der Zuordnung der Ergebnisse der Inhaltsanalyse zu der jeweiligen Kategorie. Diese stehen nämlich immer in Verbindung mit gewissen Textstellen.

Bei der Kategorienbildung unterscheidet man zwischen zwei Arten: deduktive und induktive Kategorienbildung. Bei der deduktiven, auch A-priori-Kategorienbildung genannt, erfolgt die Bildung der Kategorien noch bevor die erhobenen Daten betrachtet werden. Die induktive Kategorienbildung erfolgt im Gegensatz dazu direkt an den empirischen Daten und wird während deren Analyse spezifiziert (vgl. Kuckartz, 2016³).

Wenn bei der Datenerhebung strukturierende Mittel, bspw. ein Interviewleitfaden bei offenen Interviews, eingesetzt werden, wird häufig so vorgegangen, dass für die erste Phase der qualitativen Inhaltsanalyse Kategorien direkt aus dem Interviewleitfaden abgeleitet werden, d.h. mit deduktiven Kategorien begonnen wird. Die Weiterentwicklung der Kategorien und die Bildung von sogenannten Subkategorien erfolgt dann unmittelbar am Material. (Kuckartz, 2016³:72)

Für die Auswertung und Analyse der vorliegenden Forschungsarbeit wurde die deduktiv-induktive Kategorienbildung angewandt, in der zunächst Kategorien anhand des Interviewleitfadens gebildet werden, welche dann im Zuge der Analyse der erhobenen Daten mit weiteren Kategorien bzw. Subkategorien erweitert werden. Zunächst muss demnach bestimmt werden, welche Kategorien man anhand der Bezugstheorie und der gestellten Forschungsfragen bilden kann und welches Material Ausgangspunkt für die Kategorienbildung sein soll, um Unwesentliches, Ausschmückendes oder Abweichendes auszuschließen. Ebenso muss das Abstraktionsniveau der zu bildenden Kategorien festgelegt werden. Nachdem danach ein großer Teil des Materials durchgearbeitet wurde und zusätzliche Kategorien am Material gebildet wurden, muss überprüft werden, ob die gebildeten Kategorien dem Ziel der Analyse nahekommen, oder ob eine neuerliche Analyse notwendig ist (vgl. Mayring, 2015¹²).

Die deduktiven Kategorien sind im untenstehenden Kategorienschema in gerader Schriftform gelistet, während die induktiv gebildeten Kategorien mit kursiver Schrift gekennzeichnet wurden. Das Ergebnis der Kategorienbildung sind folgende deduktive Kategorien, nach welchen die Interviews analysiert und strukturiert wurden. Während der Auswertung des Materials entstanden dann zusätzliche (induktive) Kategorien, die ebenso aufgelistet sind und kursiv gekennzeichnet sind:

Kategorienschema:

- Einsatzbereiche der Kinderdolmetscherinnen
- Erste Dolmetscherfahrungen der Kinder
- Bereitschaft zum Dolmetschen
- persönliche Wahrnehmung des Empfindens der Beteiligten
- Gründe für den Einsatz von Kinderdolmetscherin
 - Vorwissen über Familie
 - *Praktikabilität*
 - *Kostenfrage*
 - *Vertrauen*

- Erwartungen an Kind als Dolmetschende
 - *Pflicht(-bewusstsein) seitens des Kindes*
- Gefühle
 - *Angst*
 - *Unwohlsein*
 - *Frust und Enttäuschung*
 - *Belastung*
 - *Druck seitens der Eltern*
 - *Verständnis, Selbstverständlichkeit und fehlende Dankbarkeit*
 - *Familienzusammenhalt und Stolz*
- Probleme
 - *Rollenverschiebung*
 - *Zeitaufwand*
 - *Verständlichkeit*
 - *Fachvokabular*
 - *Kritik, Streit und Neutralität*
 - *Unselbständigkeit der Eltern*
- Herangehensweise
 - *Lösungswege und Strategien*
 - *Eigeninitiative*
 - *Nachfragen*
 - *Auslassungen und Hinzufügungen*
- Nachgespräche und Feedback zum Dolmetscheinsatz
- Bewusstsein über Gefahren und mögliche Folgen
- Zukunft
 - *Weitere Inanspruchnahme der Kinderdolmetscherin*
 - *Vorstellungen vom Rollenbild eines/r professionellen DolmetscherIn*
 - *(Änderungs-) Vorschläge für die Zukunft*

3. Lesen, Schreiben und Sprechen für die eigenen Eltern – Eine Interviewanalyse

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wurden drei Kinder und drei Elternteile, die jeweils zu einem der Kinder gehören, befragt. Die befragten Kinder mussten und müssen immer noch, aus teilweise unterschiedlichen Gründen für ihre Elternteile dolmetschen und übersetzen. Alle drei Kinder sind weiblich und zwischen 25 und 30 Jahre alt. Der Geburtsort unterscheidet sich zwar (Österreich bzw. Bosnien), doch alle drei geben an, Deutsch besser zu sprechen und öfter zu verwenden, da sie sich bei der Verwendung dieser Sprache am sichersten sind. Die Elternteile unterscheiden sich zwar im Geschlecht jedoch nicht im Herkunftsland. Alle drei kamen aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich, um ihren Kindern im auserwählten Land ein besseres Leben zu ermöglichen.

Die Auswertung der ausführlichen Interviews erfolgte mittels der QDA-Software *MAXQDA*. Kategorien sollen die Antworten der unterschiedlichen InterviewpartnerInnen zusammenfassend aufzeigen. In der folgenden Analyse werden die Kinder mit K1, K2 und K3 abgekürzt und die Elternteile mit E1, E2 und E3. Die Großbuchstaben stehen für Kind (K) und Elternteil (E). Die darauffolgende Zahl deutet auf die Zusammengehörigkeit der Befragten hin. Das bedeutet, dass E1 das Elternteil von K1 ist, E2 von K2 und E3 von K3.

Im Anschluss werden auch die Eltern-Kind-Paare miteinander verglichen, wofür sie mit EK1, EK2 und EK3 abgekürzt werden, auch hier stehen die Zahlen in Verbindung mit den vorherigen Benennungen.

3.1. Erfahrungsberichte der Kinder und deren Eltern

Im Folgenden werden die geführten Interviews analysiert und die Ergebnisse in ausgewählten Kategorien, die laut Kapitel 2.4.1. gebildet wurden, präsentiert. Zusätzlich sollen die Antworten der Eltern mit jenen der Kinder verglichen werden. Dieser Vergleich soll zeigen, ob die Tätigkeit des Dolmetschens sowie die dadurch entstandenen Situationen und Wahrnehmungen von beiden Seiten einheitlich empfunden werden bzw. worin der Unterschied liegt. Der Fokus der Auswertung liegt primär auf den Erfahrungen, den entstandenen Gefühlen und Problemen, der Wahrnehmung und dem Erlebten der Kinder, die als Dolmetschende für ihre Eltern tätig sind.

3.1.1. Einsatzbereiche der Kinderdolmetscherinnen

Die Bereiche, in denen Kinder als Dolmetschende eingesetzt werden, reichen vom medizinischen, sozialen, behördlichen bis hin zum alltäglichen Bereich. Im Kapitel 1.2. und 1.2.1. wurden die bereits von Ahamer (2013) beschriebenen Settings näher erläutert. Die befragten Personen dieser Studie bestätigen diese Breite der Dolmetschbereiche, in denen Kinder meist für Ihre Eltern als Dolmetschende tätig sind. Gedolmetscht wird jedoch nicht nur mündlich, die Eltern brauchen ebenso Hilfe beim Ausfüllen von Formularen, Schreiben von Bewerbungen und Antwortbriefen und beim Verfassen von Kurznachrichten im privaten Bereich. Hauptsächlich dolmetschten die befragten Kinder wichtige Themenbereiche, wie K1 anführt: „Es waren viele offizielle Schreiben, also viel vom Finanzamt, was ich noch im Kopf hab, wenn irgendwelche Anmeldungen, Visa, [...] Im Krankenhaus, falls mal was war, wenn man irgendwelche Dokumente ausfüllen musste“ (K1:A30). E1 bestätigt dies, denn ein/e Dolmetschende/r war unentbehrlich, sei es beim Arztbesuch, bei der Arbeitssuche oder beim Verfassen eines Lebenslaufes (vgl. E1:A8).

Auch K2 und E2 sind sich einig über die Einsatzbereiche des Kindes als Dolmetscherin, welche sich mit jenen von K1 und K3 größtenteils decken:

Ich würde sagen in der Kindheit war es oft, also das ich zum Beispiel den Eltern irgendetwas erklärt habe, was sie nicht verstanden haben oder irgendwelche Dokumente zu Hause, was heute aber auch der Fall ist. Also heute dolmetsche oder übersetzte ich hauptsächlich auch Dokumente oder schreibe einfach etwas auf Deutsch für meine Eltern, verfasse etwas. Wie gesagt, erkläre ihnen etwas. Früher war es dann doch vielleicht, wie gesagt, wenn eben meine Eltern Kontakt mit anderen Menschen, Freunden hatten, und da habe ich eben, da war ich halt eben präsent, da war ich dabei und habe dann einfach automatisch gedolmetscht, wenn sie etwas nicht verstanden haben, oder habe auch manchmal, auch wenn ich gesehen habe, da ist eine Lücke, das könnte vielleicht die Mama nicht verstehen oder der Vater – ‚ja, das ist das und das‘. Oder ihnen einfach noch etwas erklärt. (K2:A16)

E2 nennt zusätzlich auch Gespräche in der Bank oder sämtliche Behördengänge sowie auch den Besuch von deutschsprachigen Freunden als Situationen, in denen das Kind als Dolmetscherin essenziell war. K2 war auch für Angehörige bei Arztbesuchen, Krankenhausaufenthalten, Operationen, bei einer standesamtlichen Trauung sowie auch für deutsche Freunde, als diese in einer Agentur in Montenegro auf Immobiliensuche waren, als

Sprachmittlerin tätig (vgl. E2:A2). Doch es waren nicht immer nur offizielle Termine, bei denen K2 dolmetschen musste. Auch im Alltag bei den Gesprächen der Eltern mit ihren deutschsprachigen Freunden, kam K2 zu Dolmetscheinsätzen, da sich die Eltern auf Deutsch kaum bis nicht verständigen konnten:

Aber auch im Urlaub, also die umgekehrte Variante, wenn wir halt in Montenegro waren und zum Beispiel, wie gesagt, irgendwelche Freunde von meinen Eltern dort waren die dann eben Deutsch gesprochen haben, und ich habe dann für die gedolmetscht, damit sie sich dort ein Eis kaufen, oder irgendwas halt, oder eben zwischen den beiden, zwischen den Eltern und den Freunden. (K2:A18)

Auch K3 war, laut E3 (vgl. A12), bei Behördengängen, Gesprächen mit der Versicherung oder in der Bank als Dolmetscherin tätig, woran sich K3 jedoch nicht erinnert: „Hauptsächlich geht es eigentlich um Schriftverkehr, also wir haben selten die Situation gehabt, dass ich mündlich etwas gerade übersetzten musste in irgendwelchen Situationen.“ (K3:A28). Dadurch, dass K3 bereits im jungen Alter als Dolmetschende tätig war, dies jedoch als selbstverständlich und normal empfand, kann es durchaus sein, dass sie die Situationen, bei denen sie unbewusst dabei war und spontan als Dolmetschende einspringen musste, verdrängt oder vergessen hat. Klar ist jedoch, dass K3 größtenteils Briefe dolmetschen und daraufhin beantworten musste, welche von den Eltern „teilweise oder gar nicht verstanden“ (K3:A28) wurden:

[...] ali više je morala pisati pisma za nas. (..) Ako smo dobili neko pismo koje mi eto
[aber sie musste eher Briefe für uns schreiben. Wenn wir einen Brief bekommen haben,]
(.) i razumeli smo i nismo, ona je pročitala do detalja i onda tamo gde smo mi pogrešili,
[den wir verstanden haben und auch wieder nicht, sie hat ihn detailliert durchgelesen und dann dort, wo wir einen Fehler gemacht haben,]
gde nismo znali šta to znači, ona je to popravila i rekla 'Ne, ne, to je to'. I ako smo
[wo wir nicht wussten, was das bedeutet, hat sie es ausgebessert und gesagt „Nein, nein, das ist das“. Und wenn wir]
morali dati odgovor na to pismo, ona je nama napisala to pismo i vratili smo odgovor
[den Brief beantworten mussten, hat sie uns diesen Brief geschrieben und wir haben die Antwort]
tim ljudima nazad koji su nama pisali to pismo. (E3:A12)
[an die Leute retourniert, die uns den Brief geschrieben haben.]

Es ist klar ersichtlich, dass die befragten Kinder nicht nur in einem spezifischen Bereich als Dolmetscherinnen fungieren, sondern in allen Bereichen des Lebens ihren Eltern, anderen Angehörigen und sogar Freunden der Eltern als Sprachmittlerinnen zur Seite stehen. Ohne den Einsatz der Kinder könnten sich die betroffenen kaum verständigen, wodurch sie auf die Dolmetschungen der Kinder angewiesen sind.

3.1.2. Erste Dolmetscherfahrungen der Kinder

Aufgrund der unzureichenden oder inexistenten Deutschkenntnisse der Eltern, müssen, wie bereits im Kapitel 1 dieser Arbeit besprochen, vor allem Kinder von MigrantInnen häufig für ihre Eltern von einer Sprache in die andere mitteln, da diese sich in dem jeweiligen Einwanderungsland andernfalls nicht verständigen könnten. Doch nicht immer ist der Dolmetscheinsatz der Kinder von den Eltern beabsichtigt oder geplant. Oftmals haben die Eltern keine andere Möglichkeit, als das Kind mit sich zu führen: „[...] wenn ich dabei war, dann war es einfach, weil sie niemanden zur Betreuung hatte, also sie hat mich jetzt nie explizit zum Übersetzen mitgenommen.“ (K3:A32). Wenn es dann jedoch zu Sprachbarrieren kommt und das Kind zufällig dabei ist, handeln Eltern spontan und setzen ihr Kind als Sprachmittlerin ein, wie K2 bestätigt: „[...] da wurde ich aber eher nicht aktiv mitgenommen, dass sie gesagt haben ‚Okay, ich brauch dich jetzt für das und das‘, sondern ‚Ja kommst du mit?‘ oder halt ‚Komm halt mit‘. Und dann hab ich einfach gedolmetscht, wenn halt etwas angefallen ist.“ (K2:A18). Dabei wird sowohl seitens der Eltern als auch seitens der Behörden, Ämter, des Krankenhauspersonals u.a. weder auf das Alter des Kindes noch auf seinen Erfahrungshorizont Rücksicht genommen. E2 verdeutlicht dies und erwähnt, dass K2 bereits am Spielplatz während des Spielens die eigenen Interessen beiseitelegte, um für die Mutter ein privates Gespräch zu dolmetschen (vgl. E2:A118). Einzig und allein die Kenntnis beider benötigten Sprachen ist bedeutend und qualifiziert das Kind zum Dolmetschen. Alle drei Befragten dolmetschten bereits im frühen Kindesalter: „So war das mit den Arztbesuchen, da war ich sicher auch so unter 10 oder 11.“ (K1:A36). Auch K2 kann sich an die ersten Dolmetscheinsätze erinnern: „Ich würde sagen mit acht, so circa.“ (K2:A30). Die Eltern kategorisieren die ersten Einsätze ihrer Kinder ähnlich (vgl. E1:A12), wobei E2 stolz darauf hinweist, dass K2 bereits im Kindergartenalter als Sprachmittlerin fungierte, weil sie bereits damals die deutsche Sprache erlernte (vgl. E2:A116) und den Eltern somit helfend zur Seite stehen konnte:

Pa čak i ranije je bilo, recimo još u [kindergartenu], kad je dete već ono, predškolski
[Sogar schon früher war das, sagen wir schon im Kindergarten, als das Kind schon das Vorschulalter]

uzrast onaj, na primer. (ner.) Tad i najviše su nam mogli pomoći. Jer su već ovaj, i
[also, zum Beispiel. Damals konnten sie uns auch am Meisten helfen. Weil sie schon]
naučile takoreći njemački. (E2:A28)
[Deutsch gelernt haben.]

Auch in der vorliegenden Studie wird von den Befragten verdeutlicht, dass das Dolmetschen „immer schon irgendwie ein kleiner Bestandteil“ (K3:A38) des Alltags war. Gedolmetscht wird anfänglich vorwiegend für die eigenen Eltern, die Geschwister, die Großeltern und weitere Familienangehörige. Nach und nach, je nach Dringlichkeit, werden die Kinder auch als Sprachmittler für Freunde der Familie eingesetzt:

[...] wenn wir halt in Montenegro waren und zum Beispiel, wie gesagt, irgendwelche Freunde von meinen Eltern dort waren, die dann eben Deutsch gesprochen haben, und ich habe dann für die gedolmetscht, damit sie sich dort ein Eis kaufen oder irgendwas halt oder eben zwischen den beiden, zwischen den Eltern und den Freunden. (K2:A18)

Nicht immer wird das Kind direkt von den Eltern zum Dolmetschen aufgefordert, es erkennt teilweise selber, wann die Gespräche, die geführt werden, ohne eine Sprachmittlerin nicht verständlich genug sind und dolmetscht eigenständig:

Früher war es dann doch vielleicht, wie gesagt, wenn eben meine Eltern Kontakt mit anderen Menschen, Freunden hatten, und da habe ich eben, da war ich halt eben präsent, da war ich dabei und habe dann einfach automatisch gedolmetscht, wenn sie etwas nicht verstanden haben, oder habe auch manchmal, auch wenn ich gesehen habe, da ist eine Lücke, das könnte vielleicht die Mama nicht verstehen oder der Vater – ‚ja, das ist das und das‘. Oder ihnen einfach noch etwas erklärt. (K2:A16)

Bereits im frühen Kindesalter, meist schon während des Erwerbs der neuen Sprache, werden Kinder zum Dolmetschen eingesetzt. Eltern achten dabei nicht auf das Alter und den Erfahrungshorizont der Kinder, da sie sich ohne Dolmetschungen nicht verständigen könnten. Sie trauen ihren Kindern diese Tätigkeit zu, obwohl diese meist weder die Muttersprache noch

die neu erlernte Sprache auszureichend gut sprechen, um sich einwandfrei verständigen zu können. Mit dem Alter wird für die Kinder das Dolmetschen immer selbstverständlicher, da es seit Beginn der Sprech- und Denkfähigkeit der Kinder alltäglich präsent ist. Sie denken über diese Tätigkeit nicht mehr bewusst nach und stehen den Eltern jederzeit gerne zum Dolmetschen zur Verfügung.

3.1.3. Bereitschaft zum Dolmetschen

Wie bereits erwähnt, gehört das Dolmetschen zum Alltag der befragten Kinder. Seitdem sie beide Sprachen sprechen können fungieren sie als Dolmetscherinnen und übernehmen diese Tätigkeit oft auch selbständig. Das ist ein Indiz dafür, dass sie durchaus bereit sind, für ihre Angehörigen zu dolmetschen und wissen, dass diese sich ansonsten nicht ausreichen gut verständigen können. Meist liegt die eigenständige Übernahme der Tätigkeit des Dolmetschens und Übersetzens zusätzlich daran, dass sich Kinder ihrer Position gegenüber den Eltern bewusst sind und ein gewissen Pflichtbewusstsein in sich tragen: „Also ich glaube, am Anfang habe ich gar nicht so oft darüber nachgedacht. Ich habe das einfach gemacht, weil für mich war klar, wenn die Mama was sagt, dann mach ich das.“ (K3:A42). K2 bestätigt, dass Kinder sich im frühen Alter keine Gedanken über ihre Tätigkeit machen, sondern den Eltern vertrauen:

Ich glaube, damals hat man sich einfach keine Gedanken darüber gemacht, überhaupt als Kind, du nimmst halt das Gegebene hin quasi, [...] also es war nie, dass ich mich unwohl gefühlt habe, oder dass ich es als Stressfaktor gesehen habe, es war eher etwas Selbstverständliches, wo ich einfach so irgendwie reingeworfen wurde quasi. (K2:A32)

Während die Kinder sich also kaum Gedanken über ihre Dolmetscheinsätze machen, macht es für die Eltern den Anschein, als wären die Kinder jederzeit bereit für ihre Eltern und Angehörige zu dolmetschen und würden sich bereits darauf freuen (vgl. E1:A94; E2:A68; E3:A120). Außerdem geht E2 davon aus, dass die Dolmetschtätigkeit für die Kinder zur Normalität gehört: „[...] mislim da je bilo normalno jer ta djeca su tako narasla.“ (E2:A118). E3 wusste, wie mit *[... denke ich, dass es normal war, weil diese Kinder so aufgewachsen sind.]*

Dem Kind umzugehen ist, damit es jederzeit erneut für sie dolmetscht: „Pa uvek sam je pohvalila da bi i drugi put to uradila“ (E3:A40).

[Na ich habe sie immer gelobt, damit sie es auch das nächste Mal macht.]

Doch nicht immer waren die befragten Kinder begeistert davon, dass sie für Erwachsene dolmetschen durften. Nach geraumer Zeit und je nach Häufigkeit der Einsätze verging den Kindern die Lust daran, was sie oft den Eltern mit ihrer Mimik zu zeigen wussten (vgl. K1:A44). Sind Dolmetschungen und Übersetzungen für andere Angehörige zu erledigen, empfinden die Kinder das teilweise als „natürlich mühsam“ (K3:A56), da die zubedolmetschende Person nicht im selben Haushalt leben und die Tagesabläufe einander nicht gleichen, weswegen zunächst eine Absprache notwendig ist. Trotzdem fühlen sich die Kinder größtenteils unter Druck gesetzt, da vieles sofort zu erledigen ist bzw. den Kindern bewusst ist, dass die Angehörigen von ihrer Hilfe abhängig sind (vgl. K3:A54). Aus diesem Grund herrscht eine gewisse Selbstverständlichkeit für die Tätigkeit des Dolmetschens für Eltern und Angehörige: „[...] wie gesagt, diese Selbstverständlichkeit ist einfach da, ist im Kopf, und für mich ist es halt selbstverständlich, dass ich ihnen helfe und wenn sie etwas nicht verstehen [...]“ (K2:A34). Für die Kinder spielt es meist keine Rolle, ob ihnen persönlich diese Tätigkeit Freude bereitet, sie stellen ihre eigenen Bedürfnisse hinten an, „weil man alles für die Familie tut.“ (K1:A100). Dennoch stellte sich bei den Kindern im Laufe der Zeit eine zufriedenstellende Lösung heraus, an die sich die Eltern anpassen müssen:

Ich sage ihnen ‚ich werde es dann und dann machen‘ und sie müssen sich dann nach mir richten. Die Freiheit nehme ich mir mittlerweile raus und wenn das für sie so nicht passt, müssen sie sich anders irgendwie zurechtfinden oder mich halt früher einbinden, aber es geht halt nicht mehr dieses in der Früh kommen und sagen sie brauchen es am Abend, sondern mehr so ‚ich hätte da was, schaffst du es die Woche?‘ Also die ganze Gesprächsführung ist anders als früher. Von dem her ist es auch für mich viel mehr in Ordnung. (K1:A106)

Problematisch ist es für die befragten Kinder derzeit jedoch, dass ihre Eltern sie mittlerweile auch wegen Kleinigkeiten und aus Bequemlichkeit zum Dolmetschen und Übersetzen auffordern. Darauf wissen die Kinder ihre Eltern hinzuweisen und erwarten etwas mehr Selbständigkeit seitens der Eltern, welche aufgefordert werden, Texte, Briefe oder Nachrichten zunächst selber durchzulesen und nur im Notfall und bei Unwissen nachzufragen. Allerdings ist den Kindern dennoch klar: „im Endeffekt, ja machst du es dann trotzdem.“ (K2:A104).

3.1.4. Persönliche Wahrnehmung des Empfindens der Beteiligten

Wie man im Kapitel 3.1.4. sieht, nehmen Kinder gewisse Situationen, vor allem im Hinblick auf die Dolmetschtätigkeit der Kinder, anders wahr, als ihre Eltern. Diese haben oft den Eindruck, dass ihr Kind jederzeit mit Stolz und Freude als Dolmetscherin für Angehörige tätig ist und die Arbeit auch freiwillig übernehmen würde (vgl. E2:A98; E3:A52; E3:A106): „Ne, primetila sam da nije bilo ustručavanja, ili da se postidelo dete, ili nije htelo [...] Bilo je sasvim *[Nein, mir ist aufgefallen, dass es keine Weigerung gab oder, dass das Kind schämte, oder nicht wollte. Es war äußerst]*

srećno i zadovoljno, dok je tu pričalo, šta je moralo za mene da priča.“ (E3:A84).

[glücklich und zufrieden, als es hier sprach, dass es für mich sprechen musste.]

Gleichfalls sind sich die Eltern sicher, dass alle Gespräche mit der Dolmetschung des Kindes schlussendlich positiv ausgegangen sind, alle Beteiligten zufrieden waren und alles von allen drei am Gespräch beteiligten Parteien verstanden wurde (vgl. E2:A62; E2:A72). Hierbei gleicht die Wahrnehmung der Eltern jener der Kinder, denn auch diese hatten immer das Gefühl, dass die richtigen Worte überbracht wurden bzw. zumindest immer verstanden wurde, was gesagt werden sollte, und die Kommunikation zwischen ihnen, den Angehörigen und der dritten Partei erfolgreich war: „Also ich glaub es hat funktioniert, also ich habe schon immer das Gefühl gehabt das man sich dadurch schon besser verstanden gefühlt hat und war irgendwo erleichtert, ja.“ (K1:A80). Ein Indiz dafür ist auch die Tatsache, dass bei allen Befragten keine negativen Folgen auf Grund von Missverständnissen oder Fehlkommunikation entstanden sind: „Soweit ich glaub, ja, waren alle zufrieden, es ist eigentlich noch nie irgendwas dann aufgetreten.“ (K3:A80).

Allerdings sind sich die Kinder bewusst, dass die Eltern, in allen drei Fällen vor allem der Vater, mit den Inhalten oder auch der Art der Übertragung des Gesagten nicht immer vollkommen zufrieden waren. Das lag meist daran, dass die Kinder im Auge der Väter bei den Dolmetschungen und Übersetzungen einiges gekürzt oder ausgelassen haben, nicht das richtige Wort in einer der beiden Sprachen fanden, die Emotionen nicht im richtigen Ausmaß überbrachten oder schlussendlich trotzig auf die Kritik bzw. Aufforderung der Eltern reagierten (vgl. K1:A64; K1:A68). Es kam deshalb auch zum Streit zwischen Eltern und Kindern, jedoch wurde die weitere Dolmetschung grundsätzlich nicht davon beeinflusst und auch nicht beendet. Durch die Missverständnisse in der Kommunikation zwischen den beiden Beteiligten entstanden Konflikte zwischen Eltern und Kindern, wie jener zwischen K2 und ihrem Vater:

[...] ich habe versucht das wiederzugeben, was er mir gesagt hat, aber er war in dieser Situation nicht zufrieden mit meiner Dolmetschung wahrscheinlich. Er wollte irgendwie, dass ich da mehr Emotion reinbringe, er wollte das ich es irgendwie noch spannender schildere oder so, also er hat das Gefühl gehabt, dass ich es nicht so rüber gebracht habe, wie er es mir gesagt hat und das war dann schon eine komische Situation, weil er unzufrieden war und weil ich da quasi überfordert war, weil ich nicht wirklich gewusst habe was er jetzt genau von mir will und ich das Gefühl hatte, dass ich eh das gut gemacht habe und er aber irgendwie unzufrieden war. Und dann waren wir sogar ein bisschen irgendwie wütend aufeinander. (K2:A36)

Solche Situationen resultieren nicht nur in Frust (vgl. K3:A66), sondern führen auch dazu, dass die Kinder einfach beschließen für diejenige Person nicht mehr als Dolmetscherin zu fungieren: „Ich habe mir dann selber gesagt ‚okay ich werde für ihn nicht mehr dolmetschen, habe keinen Bock da mitzugehen mehr‘. Also ich war dann von ihm ein bisschen irgendwie so enttäuscht, oder er war auch von mir enttäuscht, keine Ahnung.“ (K2:A38). Eltern wiederum sehen über eine solche Frustration seitens der Kinder hinweg, da sie auch weiterhin noch auf ihre Dolmetschungen angewiesen sind. Sie verdrängen die negativen und unangenehmen Situationen und erwarten, dass die Kinder mit ihnen offen über ihren Wunsch nicht mehr zu dolmetschen sprechen: „Pa ja mislim da, ako moje dete to ne bi želelo ili ne bi htelo, da bi tog [Also ich denke, falls mein Kind sich das nicht wünschte oder es nicht wollte, dass es in diesem] momenta reklo ‚Aha, OK, ja to neću raditi‘ ili ‚Ne mogu‘ ili bi jednostavno reklo [Moment sagen würde ‚Aha, OK, ich mache das nicht‘ oder ‚Ich kann nicht‘ oder es würde einfach sagen] ‚Ja ne znam to da prevedem‘.“ (E3:A70).

[,Ich weiß nicht, wie ich das übersetzen soll. ‘]

E1 wiederum geht davon aus, dass es Kindern leichter fällt mit diesen Situationen umzugehen und zu Dolmetschen, je älter sie werden (vgl. E1:A94), trotzdem ist er sich bewusst, dass es dem Kind lieber wäre, die Eltern wären selbständiger und würden die deutsche Sprache beherrschen (vgl. E1:A108), um sich eigenständig verständigen zu können. K1 bestätigt dies, erwähnt jedoch auch, dass ihr bewusst ist, dass sich die Eltern mehr Entgegenkommen und Verständnis erwarten: „Ich glaub, sie wünschen es sich schon, dass es mir leichter fällt und, dass es mich weniger stört und, dass ich es auch mehr von mir aus mache.“ (K1:A108).

Allen drei befragten Kindern ist zweifellos klar, dass das Ideal der Eltern natürlich die Selbständigkeit ist. Sie sind zwar stolz auf ihre Kinder, dennoch wäre es allen drei befragten Elternteilen eine Erleichterung, wenn sie der deutschen Sprache in solchem Maß mächtig wären, dass sie sich in allen Situationen und Bereichen des Alltags einwandfrei verständigen könnten.

3.1.5. Gründe für den Einsatz von Kinderdolmetscherin

Der Hauptgrund, wieso DolmetscherInnen eingesetzt werden, ist die fehlende Möglichkeit sich auf Grund von Sprachbarrieren mit der anderen Partei zu verständigen. Um diese Sprachbarrieren zu überbrücken, hilft man sich mit Personen, die beide Sprachen einwandfrei sprechen und zwischen den beiden Parteien sprachmitteln können. Vor allem in Migrantenfamilien kommt es jedoch dazu, dass die eigenen Kinder als Dolmetschende fungieren müssen. Hierbei gibt es zuzüglich der Sprachbarrieren auch noch andere Gründe, warum sich Eltern dazu entschließen, die eigenen (Klein-) Kinder für sich von einer Sprache in die andere zu dolmetschen oder übersetzen, obwohl diese meist erst seit kurzem der deutschen Sprache mächtig sind oder erst dabei sind diese zu erlernen. Wenn auch die Kinder noch nicht auf einem einwandfreien sprachlichen Niveau sind, sprechen sie die Fremdsprache bereits besser als deren Eltern. Diese wissen sich anfänglich nur mit Händen und Füßen zu helfen, um mit deutschsprachigen Mitmenschen zu kommunizieren (vgl. E3:A20), da sie im beruflichen Alltag anfänglich oft mit Menschen zu tun haben, die aus derselben Kultur stammen und dieselbe Sprache sprechen. Deshalb genügt es, auf Deutsch nur jene sprachlichen Ausdrücke auswendig zu lernen, welche vorwiegend zur Verwendung kommen. Aus diesem Grund benötigen sie für jegliche weitere Kommunikation außerhalb ihres Wissenskreises Hilfe, die sie bei ihrem eigenen Kind in besten Händen wissen:

I onda kad god trebaš nešto na banci da, na primjer kredit ili bilo šta, [...] *[Und wann auch immer du etwas auf der Bank brauchst, zum Beispiel einen Kredit oder egal was,]*

onda smo vodili dijete da nam još ono dopunja ono što mi hoćemo da iskažemo, jer [...] *[dann haben wir das Kind mitgenommen, dass es ergänzt, was wir sagen wollen, weil]* ja nisam mogla da kažem sve što sam (..) htjela i mislila [...]. (E2:A2) *[ich konnte nicht alles sagen, was ich wollte und dachte.]*

Den Eltern fehlt die Kenntnis, um sich in allen Situationen sprachlich zurecht zu finden. Sie fühlen sich sicherer, wenn das Kind dabei ist, für sie dolmetscht und darauf achtet, dass sie keine Fehler hinsichtlich Unterzeichnungen und dergleichen bei Versicherungen oder in der Bank machen, da sie der Sprache nicht mächtig sind (vgl. E2:A26; E3:A22). Diese Sicherheit in das eigene Kind wird bei E1 durch einen Dolmetschenden verstärkt, der sich nicht an die Berufsethik hielt: „Sigurniji sam uz kćerku, kad mi prevodi. Zato što sam imao slučajeva [*Ich bin sicherer, wenn meine Tochter für mich dolmetscht. Ich hatte schon diese Situationen,*] kad ja jedno kažem, a drugo prevode. Ono što obično tumaču odgovara prevodi. [*in denen ich das eine sag und sie etwas Anderes dolmetschen. Der Dolmetscher dolmetscht meist das, was ihm passt.*]

Imao sam takvih slučajeva.“ (E1:A16).

[*Ich hatte solche Situationen.*]

Überdies sind sich die befragten Eltern ihrer mangelnden Sprachkenntnisse bewusst und bedauern diese. Mittlerweile verstehen sie zwar vieles, dennoch trauen sie ihren eigenen Kenntnissen nicht und vertrauen deshalb lieber ihrem Kind, welches über ausgezeichnete Sprachkenntnisse in der deutschen Sprache verfügt und aus diesem Grund wichtige Gespräche für sie dolmetscht: „nisam znala koje bih reči upotrebila da bi to bilo profesionalno tamo.

[*ich wusste nicht, welche Worte ich verwenden sollte damit das professionell ist.*]

A ipak, ona kao dete, ili učenica, to je bolje umela i znala, koju reč da upotrebi.“ (E3:A60).

[*Und indes, sie als Kind, oder Schülerin, konnte das und wusste besser, welches Wort sie verwenden sollte.*]

Außerdem verspüren die Befragten eine gewisse Unsicherheit beim Lesen und Beantworten bzw. Ausfüllen von Briefen, Formularen und Befunden. Diese lassen sie dann, meist zusätzlich, ihre Kinder lesen, beantworten oder ausfüllen, da die Kenntnisse der Eltern in der verwendeten Fachsprache nicht vorhanden sind oder sie Angst haben, Informationen und Fragen falsch zu verstehen oder falsche Antworten zu geben (vgl. E2:A30). Sie vertrauen deswegen ihren Kindern, dass diese die Arbeit zu Gunsten der Eltern aber auch sprachlich korrekt erledigen (vgl. E2:A94). Unangenehm sind diese Situationen und die Abhängigkeit von den Kindern den Eltern dennoch. Oftmals übernehmen sie aus diesem Grund das Wort und versuchen sich selber mit der anderen Partei zu verständigen, merken jedoch in kürzester Zeit, dass sie ohne sprachlicher Hilfe ihres Kindes das Gespräch nicht in diesem Ausmaß fortführen können, in dem sie sich das wünschen. Sie können sich nämlich sprachlich nicht ausreichend gut verständigen und verstehen den Menschen gegenüber nicht ausreichend gut, um darauf

antworten zu können: „Tad moramo opet prekinuti pa reči kćerki, tako da bi kćerka prevela doktoru.“ (E1:A74).

[Dann müssen wir wieder unterbrechen und es der Tochter sagen, damit sie es dem Arzt dolmetscht.]

Nicht nur die Eltern, auch die Kinder merken, dass sie oft Sachen dolmetschen oder übersetzen müssen, die Fachsprache enthalten und die sie selber nicht so richtig verstehen: „es ist nie etwas wo ich mir denke ‚he, das ist super leicht‘, manchmal ist es ein Deutsch, das ich selber nicht verstehe.“ (K1:A24).

Obwohl K1 berichtet, dass es „[...] eigentlich immer sehr bewusst [war], dass sie mich mitnehmen.“ (K1:A32), werden die Kinder dennoch in vielen Situationen nicht beabsichtigt als Dolmetscherinnen mitgenommen, sondern begleiten die Eltern aus dem Grund, weil diese in dem Moment keine Aufsichtsperson für das Kind haben. Im Jugendalter fungieren sie dann als Begleitpersonen, die Angehörige zu Arztbesuchen oder Behördengängen begleiten. Trotzdem müssen sie meist auch in dieser Funktion als Dolmetschende einspringen und für optimale Verständigung sorgen: „Ich war bei der Tante bei einer Magenspiegelung dabei, auch als Begleitperson, wo es auch nicht geheißen hat ‚du musst mir das erklären‘, sondern quasi ‚komm mit, das ist für die eine Stütze‘ und man dolmetscht dann nicht nur quasi Inhalt, sondern man dolmetscht dann, man hilft dann quasi [...]“ (K2:A26). Nicht immer sind die Kinder mit vor Ort, des Öfteren müssen sie nachträglich Dinge erklären oder übersetzen, die ihre Eltern vor Ort nicht verstanden haben und dann zuhause nochmals gedolmetscht haben möchten: „es kommt manchmal vor, dass sie von irgendwo zurückkommen und sagen ‚ja ich habe das und das, das hat der Arzt zu mir gesagt, oder das hat mir die Dame heute im Geschäft gesagt, was heißt das eigentlich‘, oder irgend so etwas, also Kleinigkeiten.“ (K2:A98). Doch nicht immer sind die Kinderdolmetscherinnen so verständnisvoll, denn sie wissen, dass es für die Eltern einfacher ist, die Aufgaben den Kindern zu übertragen: „es gibt schon zwei, drei Sachen, wo ich denk ‚jetzt bist du einfach nur gemütlich‘, du könntest das alleine schaffen, schaffst es ganz oft alleine aber jetzt ist halt die Tochter wieder da und es ist viel angenehmer, wenn sie es für dich macht und deswegen nehme ich sie jetzt mal mit.“ (K1:A96).

3.1.5.1. Vorwissen über Familie

Ein bedeutender Grund, sein Kind für sich dolmetschen zu lassen, ist, dass das Kind bereits im Vorhinein viele Hintergrundinformationen über die Familie bzw. die Eltern hat. Trotzdem fehlen immer noch die nötigen Dolmetsch- und größtenteils auch die Sprachkompetenzen, wie bereits Pöchhacker (2000) festhielt. Nichtsdestotrotz empfinden sowohl die befragten Kinder als auch die befragten Eltern es als positive Eigenschaft, wenn die Kinder über Vorwissen über die Situation haben (vgl. E2:A108). Aufgrund dessen soll es den Kindern leichter fallen, für die Eltern zu dolmetschen, sie sollen sich sicherer fühlen und sich in *ad-hoc* Situationen schneller zurechtfinden, wie K2 beschreibt: „also dadurch, dass ich die Situation gekannt habe, war ich mir dann natürlich auch sicherer beim Übersetzten“ (K3:A48). Außerdem spricht K2 den näheren Bezug zur Person und Situation an: „Ja und generell glaube ich schon, dass das Vorwissen auf jeden Fall hilft, weil du, es ist nicht nur, dass du die Sprache kannst, sondern du kennst die Personen, du weißt dann um wen es da geht“ (K2:A46). Auch den Eltern ist bewusst, dass sie sowohl sich selber als auch den Kindern die Situation erleichtern, wenn sie zunächst mit ihnen über das, was in Folge gedolmetscht werden soll, sprechen und ihnen alles erklären: „Pričali smo o tome prvo kući pa smo onda otišli u, tamo gde je trebalo otići, u taj [magistrat] [Wir sprachen zuerst zuhause darüber und gingen dann dorthin, dort wo man hingehen musste, in dieses Magistrat]

ili kao što smo rekli osiguranje ili bilo gde, pa je onda ona 100% znala šta treba tamo da kaže. (E3:A44)

[oder wie gesagt, Versicherung oder wohin auch immer, und dann wusste sie zu 100% was sie dort sagen muss.]

Die Eltern führen zwar alle eine offene Beziehung zu ihrem Kind, dennoch war ihnen nicht von Anfang an klar, dass sie ihre Kinder aufklären müssen, wenn sie möchten, dass es für die dolmetscht. K1 sprach das Problem jedoch an:

Ja, weil sie haben schon mit mir geredet, sie haben mich dann schon, vor allem wie er gemerkt hat, er kann mich nicht einfach nur mitnehmen und darauf los reden und erwarten, dass ich weiß was passiert, sondern weil ich es eben auch angesprochen hatte, hat er mir dann gewisse Sachen erklärt, dann auch wie er es gerne haben will und dann konnte ich mich hinsetzen und frei reden. (K1:A46)

Zusammenfassend kann jedoch erläutert werden, dass alle drei befragten Elternteile es als vorteilhaft und angenehm empfinden, ihr eigenes Kind auf Grund des Vorwissens über die eigene Situation sowie die der gesamten Familie, als Dolmetscherin einzusetzen. E1 ist sich jedoch bewusst, dass es durchaus auch Themengebiete gibt, für die er besser eine/n professionelle/n Dolmetschende/n beauftragt (vgl. E1:A20).

Es darf zudem nicht außer Acht gelassen werden, dass das Vorwissen nicht immer von Vorteil ist. Das Kind hat nicht nur gewisse Hintergrundinformationen zum Krankheitsbild der Eltern, sondern es kennt seine Eltern und deren Charaktereigenschaften. Es weiß, wie die Eltern handeln und wie sie in gewissen Situationen fühlen. Allerdings kann es durchaus sein, dass Kinder das Vorwissen, welches sie besitzen, anders wahrnehmen als die Eltern und anders damit umgehen, wie man am Beispiel von K2 sieht:

ich habe versucht das wiederzugeben, was er mir gesagt hat, aber er war in dieser Situation nicht zufrieden mit meiner Dolmetschung wahrscheinlich. Er wollte irgendwie, dass ich da mehr Emotion reinbringe, er wollte das ich es irgendwie noch spannender schildere oder so, also er hat das Gefühl gehabt, dass ich es nicht so rüber gebracht habe, wie er es mir gesagt hat und das war dann schon eine komische Situation, weil er unzufrieden war und weil ich da quasi überfordert war, weil ich nicht wirklich gewusst habe was er jetzt genau von mir will und ich das Gefühl hatte, dass ich eh das gut gemacht habe und er aber irgendwie unzufrieden war. Und dann waren wir sogar ein bisschen irgendwie wütend aufeinander. (K2:A36)

Nicht immer ist Vorwissen also ein messbares Kriterium hinsichtlich der Dolmetschfähigkeit. Es ist von Vorteil, über Vorwissen über die Situation und die Personen zu verfügen, dennoch ist die Interpretation und Übertragung dessen viel aussagekräftiger. Zusätzlich muss entschieden werden, inwieweit man seinem Kind Vorkenntnis in gewissen Situationen gewähren möchte (vgl. E1:A20; E3:A50).

3.1.5.2. Praktikabilität

„Also, wenn es vorgekommen ist, dann wird es eher spontan gewesen sein“ (K3:A36), fasst K3 die Art des Dolmetscheinsatzes aller befragten Kinder zusammen. Wie bereits im Kapitel 3.1.5. erörtert, hatten insbesondere die Mütter meist keine andere Möglichkeit, als die Kinder immer bei sich zu haben. Doch die Wahrnehmung der Kinder deckt sich nicht mit jener der Eltern.

Diese gaben im Kapitel 3.1.5. an, ihre Kinder sehr wohl auch bewusst und geplant als Dolmetschende eingesetzt zu haben. Mit dem Beginn des Fremdsprachenerwerbs des Kindes, setzten die Eltern in herausfordernden Kommunikationssituationen ihr Kind, teilweise spontan und ungeplant, teilweise bewusst und beabsichtigt, als Dolmetscherin ein, damit dieses ihnen die Kommunikation mit der dritten Partei ermöglicht bzw. erleichtert:

Da ti kažem sada, recimo, nije bilo namjerno da u nekim ustanovama na primer, *[Um es dir jetzt zu sagen, zum Beispiel, es war nicht beabsichtigt, dass in gewissen Institutionen zum Beispiel,]*

nije bilo namjerno da ja vodim dijete zbog prevođenja, nego jednostavno ako bih išla, *[es war nicht beabsichtigt mein Kind zum Dolmetschen mitzunehmen, sondern falls ich gegangen bin,]*

išla bih sa svojim djetetom iz tog razloga jer ga nisam imala gdje ostaviti, (.) a i nekada *[dann bin ich mit meinem Kind gegangen, aus dem Grund, weil ich es sonst nirgendwo zurücklassen konnte, und manchmal]*

mi je bilo i potrebno da ga povedem, eto ako mi zakoči negdje, za tren bude potrebno, *[musste ich es auch mitnehmen, falls es irgendwo hapert, in einem Moment ist es notwendig]*

kao što jest bilo, (.) k'o u svakoj toj situaciji, da mi prevedu. Jer kad ti odeš (.) kad sam *[so wie es dann auch war, wie in jeder dieser Situationen, dass sie für mich dolmetschen. Weil wenn du dort hingehst, als ich]*

išla na recimo u ovaj, [Behörde], u kod (..) ovde kod nas [Bezirkshauptmannschaft] se *[zum Beispiel in die Behörde musste, bei uns hier heißt das Bezirkshauptmannschaft,]*

zove, šta ja znam tu [Magistrat], normalno ja tamo sam trebala da pročitam, da *[was weiß ich schon, Magistrat, natürlich musste ich dann dort etwas lesen,]*

razumijem, pa da potpišem mnoge stvari, i onda morala sam dijete povesti, da bi mi *[verstehen und viele Dinge unterzeichnen und musste dann das Kind mitnehmen, damit]*

pročitalo lijepo i da mi objasni šta je u pitanju, da ja ne bih 'opala' potpisala recimo. (...) *[es mir alles schön vorliest und mir erklärt worum es geht, damit ich nicht etwas aus Versehen unterschreibe.]*

Znači i namjerno, više (.) puta, mislim ne planirano, ali isto i planirano. To je tako i bilo. (E2:A26)

[Also sowohl beabsichtigt, mehrmals, also ungeplant, aber auch geplant. So war das auch.]

Den Aussagen der Kinder zufolge, ist ihnen nicht klar, dass ihre Eltern sie teilweise doch beabsichtigt und geplant dolmetschen ließen, denn sie sind alle der Meinung, die meisten Einsätze erfolgten spontan. Sie sehen sich eher in der Rolle der Begleitpersonen oder HelferInnen, nicht jedoch in der der aktiven Dolmetschenden. Die Eltern wiederum entscheiden sich für die Mitnahme des Kindes, falls es zum Notfall kommt und sie eine Dolmetschung brauchen, d.h. sie sehen ihr Kind in einer Joker-rolle (vgl. E2:A122). Dennoch geben die Eltern zu, ihre Kinder nicht nur spontan als Dolmetschende eingesetzt zu haben, sondern sehr wohl auch bewusst und geplant. E1 nennt hierfür den Grund:

[...] nama je lakše bilo sa djecom, zato što su djeca uvijek tu, uvijek su dostupna, dok
[für uns war es einfacher mit den Kindern, weil die Kinder immer hier sind, sie sind immer verfügbar, während]

drugi tumač nije dostupan. Moraš da tražiš njegovo slobodno vrijeme, [...] pa Vaše,
[ein anderer Dolmetscher nicht verfügbar ist. Du musst einen freien Termin bei ihm finden, dann bei Ihnen selber]

pa doktora, [...] ili šefa u firmi, ili tako dalje. Tako da je to bilo komplikovanije. A ovako
[beim Arzt, oder beim Chef in der Firma, oder so weiter. Somit war das komplizierter. Und so]

je lakše. Samo uzmete dijete i, ako nije u školi i ako nema obaveze i idete s djetetom.
(E1:A90)

[ist es einfacher. Sie nehmen nur das Kind, wenn es nicht in der Schule ist und keine Verpflichtungen hat und gehen mit dem Kind.]

Die ständige Verfügbarkeit des Kindes ist für die befragten Eltern ein praktischer Grund es bewusst zu Dolmetscheinsätzen mitzunehmen. Selten wird dem Kind dabei im Voraus die Absicht und der Grund erklärt, wieso sie die Eltern begleiten. Dadurch kann es dazu kommen, dass das Kind vor Ort mit der Situation überfordert ist und so spontan weder über sein Vorwissen noch seine erworbenen Sprachkenntnisse verfügt.

3.1.5.3. Kostenfrage

Ein bedeutender Grund für das Heranziehen der eigenen Kinder zum Dolmetschen ist die Kostenfrage. Auch ist dies ein Grund für die Kinder, trotz des Bewusstseins über die Risiken und möglichen negativen Folgen des LaiInnendolmetschens, weiterhin für ihre Eltern und Angehörige als Sprachmittlerin tätig zu sein. Professionelle Dolmetschende sind entsprechend zu entlohnen, während die eigenen Kinder den Eltern immer kostenfrei zur Verfügung stehen. Alle Befragten sind sich einig, dass es in den meisten Bereichen ausreicht, wenn das Kind diese Arbeit übernimmt und die Eltern dafür Kosten sparen. Das bestätigen auch E2 (A32) und E3: „Pa zato što, ako bih nekog profesionalnog prevodilaca uzela, morala bih da platim.“ (E3:A28) *[Weil ich, würde ich einen professionellen Dolmetscher anstellen, müsste ich zahlen.]*

Kommen die Eltern in Situationen, in denen ein/e professionelle/r DolmetscherIn nicht zu ersetzen ist, beauftragen sie diesen, wie zum Beispiel bei der offiziell beglaubigten Übersetzung eines Totenscheins (vgl. E3:A96). Für alle weiteren Belangen, die nicht offiziell beglaubigt sein müssen, wenden sie sich lieber an ihr Kind und vertrauen diesem, dass es seine Aufgabe effizient erledigt (vgl. E3:A108).

Die Sichtweise der Kinder deckt sich mit jener der Eltern, was durchaus am Einfluss der Eltern liegen kann. Sie sehen die Ausgangslage und die Ansicht der Eltern realistisch und wissen, dass es für ihre Eltern „einfacher [ist], wenn man ein Kind hat, das die Sprache besser versteht oder besser das Fachvokabular übersetzen kann, dann ist es natürlich einfacher und günstiger.“ (K3:A122). Des Weiteren sind sie sich dessen bewusst, dass die Angehörigen „zuerst bei uns halt eben anklopfen würden, als bei jemandem, den sie nicht kennen und den sie noch dafür bezahlen müssen. Wir sind die einfachere Variante für die [...]“ (K2:A34).

Alle drei Kinder sind sich einig, dass sie ebenfalls nicht möchten, dass ihre Eltern jemanden bezahlen müssen, obwohl ihre Kinder beide Sprachen auszureichend gut verstehen und sprechen können, wie K1 verdeutlicht: „das letzte was ich möchte ist, dass jetzt zum Beispiel, dass sie eine Person bezahlen müssten, weil es in meinem Kopf nicht so viel Sinn macht, wenn ich schon da bin und ich könnt‘ mitgehen, warum jetzt, wenn sie es nicht haben um das geht es.“ (K1:A40).

Für E1 sind es hingegen nicht die anfallenden Kosten, die eine entscheidende Rolle spielen, sondern das Vertrauen, welches er nur seinem Kind gegenüber hat, da er der Meinung ist, Dolmetschende würden nur das dolmetschen, was ihnen zugutekommt (vgl. E1:A16).

3.1.5.4. Vertrauen

Aus der durchgeführten Studie geht hervor, dass für alle drei befragten Elternteile das Vertrauen gegenüber ihrem Kind eine wichtige Rolle bei der Auswahl des Kindes als Dolmetschende spielt. E1 erwähnte, er sei bereits in eine Situation geraten, in welcher der professionelle Dolmetscher nur nach seinem Belieben dolmetschte (vgl. E1:A16; E1:A52). Bei ihren Kindern würde das, gemäß den Eltern, nicht vorkommen, denn diese dolmetschen nur das Gesagte der Eltern, wie E1 bestätigt: „zato što će ona sigurno preneti ono što ja želim da kažem.“ (E1:A18).

[weil sie sicher nur das übermitteln wird, was ich sagen möchte.]

Jedoch schließt diese Aussage nicht aus, dass es bei der Dolmetschung des Kindes zu Hinzufügungen oder Auslassungen von Informationen, die das Kind durch sein Vorwissen hat, kommen kann. Kinder neigen dazu, Informationen zu verschweigen, wenn diese ihnen unangenehm sind oder negative Folgen für die betroffene Person mitsichtragen. Dennoch ist E3 ebenso davon überzeugt, dass ihr eigenes Kind bei den Dolmetschungen und Übersetzungen alles richtig macht: „A isto tolk'o sam imala poverenje u moje dete i bila sam 100% sigurna da *[Ebenso hatte ich das Vertrauen in mein Kind und war mir zu 100% sicher, dass]* ona to pravo i tačno radi.“ (E3:A28). Das blinde Vertrauen und die Sicherheit in das Können *[sie das richtig und genau macht.]*

des eigenen Kindes lassen die Eltern oft vergessen, dass sie dadurch Druck auf das Kind erzeugen. Dieser kann sowohl die Dolmetschleistung als auch die Psyche des Kindes beeinflussen. Die jungen Dolmetschenden sind sich des Vertrauens und des dadurch erhöhten Drucks bewusst, wie K2 erläutert: „Wenn sie die Sprache gar nicht verstehen, verlassen sie sich komplett auf dich. Das weiß man ja und das merkt man dann mit der Zeit und das, dessen ist man sich bewusst.“ (K2:A70).

Die Eltern vertrauen dem Kind zwar, haben dennoch hohe Erwartungen, welche das Kind bei den Dolmetschungen zu erfüllen hat. Sie sind sich alle drei sicher, dass das Kind die deutsche Sprache einwandfrei beherrscht und immer alles versteht, was gesagt wird und darauf eine adäquate Antwort geben kann (vgl. E2:A32; E3:A58). Meist reicht es den Eltern jedoch, wenn es zu keinen Verständigungsproblemen mit der dritten Partei kommt. Dann gehen sie davon aus, dass das Kind alles verstanden und richtig gedolmetscht hat, wie E2 verdeutlicht:

Pa ja sam imala taj osjećaj da je ono sve razumjelo, valjda zbog toga što ja nisam
[Also ich hatte das Gefühl, dass [das Kind] alles verstanden hat, wohl weil ich]
razumjela sve pa sam mislila, sigurna, i bila ubeđena da ona sve razumje. I s obzirom
[nicht alles verstanden habe und dachte, war mir sicher und überzeugt davon, dass sie
alles versteht. Und auf Grund der Tatsache, dass]
da nikakvih problema nije imalo između mog djeteta i tog (.) na primjer doktora, ili
[es keine Probleme zwischen meinem Kind und diese, zum Beispiel, Arzt oder]
učitelja, [...] znači nije došlo do nesporazuma mojim očima to gledajući i ušima
[Lehrer, also es kam nie zu Missverständnissen, soweit ich das gesehen und]
slušajući, iako nisam sve razumjela. Znači bila sam ono (.) kompletno sigurna. (E2:A48)
[gehört habe, auch wenn ich nicht alles verstanden habe. D.h. ich war komplett sicher.]

Dieses grenzenlose Vertrauen in das eigene Kind basiert auf der offenen Beziehung, die jedes der befragten Elternteile mit seinem Kind führt. Es wird über alles ehrlich gesprochen und den Kindern wird kaum etwas verheimlicht, denn die Eltern sind der Meinung, dass das Kind alles in Bezug auf die Familie wissen sollte (vgl. E1:A30; E2:A106). Außerdem kommt dem Kind dieses Hintergrundwissen über die Angelegenheiten der Familie, wie in Kapitel 3.1.5.1. bereits erläutert, in sämtlichen Dolmetschsituationen zugute.

E2 fasst alle Gründe, die Eltern grundsätzlich dazu bewegen ihr Kind als Dolmetschende für Angehörige und sich selber einzusetzen, nachfolgend zusammen: „[...] bolje će prevesti,
[[das Kind] wird besser dolmetschen,]
bolje će se [einsetzen] za mene, bez imalo nadoknade ili novčane ili bilokakve. Ipak je dijete,
[es wird sich besser für mich einsetzen, ohne jegliche Entschädigung, weder finanziell oder
egal welche. Immerhin ist ein Kind]
dijete. Majki dijete, (smije se) to je najbolje.“. (E2:A106)
[ein Kind. Der Mutter Kind (lacht) das ist das Beste.]

3.1.6. Erwartungen an Kind als Dolmetscherin

Die Erwartungen, die Eltern an ihre Kinder als Dolmetscherinnen haben, hängen mit den Gründen, besprochen im Kapitel 3.1.5., für den Einsatz als Dolmetschende zusammen. Dem Kind wird vieles, wie zum Beispiel Sprachenkenntnisse und Offenheit, zugetraut, jedoch wird dabei nicht bedacht, dass das Kind sich dadurch unter Druck gesetzt fühlt (vgl. E3:A28). K1 beschreibt den Druck, beide Sprachen korrekt sprechen zu müssen folgendermaßen: „sie wollten halt, dass ich beides kann, was ich voll versteh‘ und sie hatten halt vielleicht einfach nicht die Geduld zu warten, dass sich die eine Sprache festigt, damit ich die andere wieder verbessern kann“ (K1:A92). E1 ist sich jedoch nicht bewusst, dass das Kind diesem Druck ausgesetzt wird und behauptet, dass dem Kind das Dolmetschen mit zunehmender Zeit leichter fällt, weil es merkt, dass es nicht nur die angenommene Pflicht ist, sondern eher eine Notwendigkeit für die Kommunikationsmöglichkeiten der Eltern.

Pöchhacker (2008) diskutiert nicht nur die sprachlichen Barrieren, welche Kinder für ihre Eltern lösen sollen, sondern vielmehr auch die Verschiebung der Rollenkonstellationen innerhalb der Familie. Diese bilden sich durch die Dolmetscheinsätze neu und können für die Kinder problematisch sein, da sie plötzlich auf derselben Ebene mit den Erwachsenen stehen und zwischen zwei Parteien vermitteln müssen. Zusätzlich liegt es in ihrer Verantwortung, dass die Kommunikation zwischen den zwei Parteien gelingt. Diese Rollenverschiebungen erzeugen erneuten Druck bei den Kindern, den sie berücksichtigen weder das Alter noch den Erfahrungsstand der Kinder. Dadurch, dass Kinder meist nicht auf ihren Dolmetscheinsatz vorbereitet werden und somit spontan dolmetschen müssen, sind sie sich ihrer Rolle häufig nicht bewusst und wissen nicht, welche Erwartungen man an sie hat und wie sie als Dolmetschende korrekt vorgehen müssen. Dementsprechend kommt es mitunter zum Verschweigen von Informationen, weil den Kindern nicht klar ist, dass das komplette Gespräch wichtig für den weiteren Verlauf ist und sie alles, was gesagt wird, wiedergeben müssen. Im Gegenzug dazu werden ganze Gesprächssequenzen, die von der Dolmetscherin mit einer der Parteien geführt wird, nicht für die dritte Partei gedolmetscht. Es erfolgen direkte Beantwortungen der Fragen sowie direkte Rückfragen, ohne dass diese von einer der zubeschäftigten Parteien gestellt habe.

Dennoch sind sich Kinder dessen bewusst, dass ihre Eltern von ihnen erwarten, eine Seite einzunehmen (hauptsächlich die der Eltern) und sich dann dafür stark zu machen (vgl. E3:A44). Meist geschieht dies automatisch, nichtsdestotrotz kommt es zu Situationen, in denen das Kind aus persönlichen Gründen die Interessen des Arztes vertritt, wie man am Beispiel von K1 sieht: „Und da ging es halt schon auch darum mit den Argumenten des Arztes ihn auch zu

überzeugen [...].“ (K1:A70). In diesen Situationen sind der innere Konflikt und die Belastung groß, da sie in den Augen der Eltern auf der „anderen Seite“ stehen und unterschiedlichen Erwartungen unterliegen (vgl. Green et al., 2005). All das lässt darauf schließen, dass sich die Kinder dadurch weniger professionell verhalten und infolgedessen den Verlauf der Interaktion beeinflussen (vgl. Pöchlhammer, 2000).

K2 fühlt sich von den in ihren Augen falschen Erwartungen und auch die Sichtweise der Familie über die Rolle des Kindes als Dolmetscherin stark unter Druck gesetzt: „Also sie verwechseln dann schon manchmal Experte in Medizin, Recht, was auch immer, und einfach bilinguale Sprecher, also ziehen da gar keine Grenze, sie glauben wir können dann einfach alles, weil wir die Sprache können.“ (K2:A50). Sie weiß, dass die Erwartungen der Angehörigen hoch sind und beschreibt diese wie folgt: „dass sie dann sagen ‚ja, aber was heißt das denn jetzt, aber du weißt, du kannst ja Deutsch.‘ Ja eh, aber lateinisch kann ich trotzdem nicht.“ (K2:A52). K3 bestätigt diese Situationen, denn sie wird verpflichtet, Befunde lesen und wiedergeben: „[...] meine Eltern wollten dann natürlich schon wissen, was das bedeutet und was da genau steht und dann habe ich ihnen das erklärt und übersetzt [...].“ (K3:A48). K1 wiederum fand bereits die Tatsache, für den Vater beim Arzt dolmetschen zu müssen, belastend: „Weil meine Freunde hatten das alle nicht. Die waren beim Arzt, weil sie krank waren und nicht irgendwie ja, weil der Papa braucht jetzt jemanden und du musst nach der Schule, musst du dir die Zeit nehmen, weil auf einmal jemand sagt ich muss da jetzt hin und du musst mitgehen.“ (K1:A38).

Für die Eltern ist jedoch klar, dass ihre Kinder gerne und freiwillig für sie dolmetschen. Sie gehen davon aus, dass ihr Kind immer das sagt, was die Eltern ihm entweder im Vorgespräch oder vor Ort sagen und sogar Informationen hinzufügt, die zwar vom Elternteil in dem Moment vergessen wurden zu erwähnen aber das Kind durch sein Hintergrundwissen hat. Zudem steht für die Eltern fest, dass ihre Kinder jederzeit verfügbar sind und zu einem Dolmetscheinsatz immer zusagen: „Uvijek je dostupno i uvijek će prije prihvatiti.“ (E1:A92).

[Es steht einem immer zur Verfügung und wird immer zusagen]

Stehen die Kinder für die Eltern doch nicht bereit, nutzen diese die Technik und versenden Fotos von den Briefen oder Dokumenten oder leiten E-Mails oder Nachrichten weiter, welche dann vom Kind zu übersetzen sind (vgl. E2:A30). Obwohl die Kinder mittlerweile von dieser Spontanität nicht mehr begeistert sind und die Eltern darauf hinweisen, erledigen sie die Arbeit dennoch. Sie fühlen sich zwar nicht mehr gezwungen, sind sich aber bewusst, dass die Arbeit liegen bleibt, wenn sie nicht von ihnen erledigt wird: „[...] wenn ich sage, ich habe jetzt keine Zeit dafür, dann machen wir es das nächste Mal oder das übernächste.“ (K3:A108)

Zum anderen erwähnen sowohl die befragten Eltern als auch die befragten Kinder, dass die Eltern sehr wohl versuchen selbständig zu kommunizieren und ihre Kinder nur als Notfallhilfe mit sich führen. Sind ihnen dann trotzdem Begriffe unklar, wird das Kind sporadisch zum Dolmetschen oder Übersetzen eingesetzt: „vielleicht gab es manchmal so Absätze oder Dinge, bei denen sie eh gewusst haben, das ist das, das brauchst du nicht übersetzen, aber vielleicht bitte das hier noch.“ (K3:A90). Sollte jedoch dem Kind in dem Moment der gesuchte Begriff entfallen, entwickelt sich bei den Eltern Frust, wie K1 bestätigen kann: „es gab schon Momente wo er so, er war dann frustriert, meistens, weil mir gerade das Wort nicht eingefallen ist auf Bosnisch oder wie auch immer, und ich konnte gerade nicht sagen was der Arzt meint [...]“. (K1:A64). Nicht nur auf Grund von fehlenden Sprachkenntnissen werden die Eltern der dolmetschenden Kinder ungeduldig. Sie erwarten von ihrem Kind auch ein gewisses *know-how*, welches jedoch das Allgemeinwissen und den Erfahrungshorizont eines Kindes bei weitem übersteigt: „Und da war es dann auch manchmal schwierig mit der Kommunikation, weil er war schon durch seinen Beruf schon fünf Schritte weiter und ich musste dann immer nachfragen [...]“. (K3:A60). Findet das Kind dann keine Strategie und keinen Lösungsweg, die verlangten Informationen zu dolmetschen oder zu übersetzen, entsteht zunächst bei dem Elternteil und in weiterer Folge auch bei dem Kind Frustration (vgl. K3:A66).

Ähnlich verhalten sich, laut K2 und K3, ihre Väter, wenn sie nicht auf dieselbe Art und Weise dolmetschen, wie die Information vom Vater an das Kind erfolgt: „Er wollte irgendwie, dass ich da mehr Emotion reinbringe, er wollte, dass ich es irgendwie noch spannender schildere oder so, also er hat das Gefühl gehabt, dass ich es nicht so rübergebracht habe, wie er es mir gesagt hat.“ (K2:A36). Dadurch, dass das Kind nur die reine Information überbringt und nicht dieselben Emotionen zeigt, fühlt sich der Vater missverstanden und hat Angst, dass die dritte Partei die Situation nicht so wahrnimmt, wie der Vater sie versucht zu schildern. Zusätzlich entsteht bei ihm eine gewisse Enttäuschung, da sich das Kind in seinen Augen nicht wirklich in die Situation hineinversetzt, wie der Vater das erwartet: „[...] er war halt sehr in Rage [...] und er wollte halt, dass man das nicht so kleinredet, sondern [...] dass ich auch so in Rage bin wie er, aber ich war halt einfach nicht so in Rage, also habe es nicht so rübergebracht, wie er eben drauf war und ich glaube das war halt bei ihm das Problem.“ (K2:A66).

K2 wurde für eine standesamtliche Trauung für ein Familienmitglied als Dolmetscherin beauftragt und sagte dem freiwillig zu. Doch der Druck, vor der Familie zu stehen und eine Trauung zu dolmetschen war größer als angenommen, denn „die Familie [kann] einfach der größte Kritiker sein.“ (K2:A80). Nach dem Dolmetscheinsatz wird die Dolmetschung, vor allem von jenen, die beider Sprachen mächtig sind, analysiert und dem Kind werden die Fehler

vor Augen geführt. Das somit ein zusätzlicher Druck und eine psychische Belastung das Kind beeinflussen spielt selten eine wichtige Rolle.

E2 versucht diese These zu widerlegen und erklärt, sie habe hinsichtlich der Dolmetschung nie Druck auf das Kind ausgeübt und einen reinen und inhaltlich vollständigen Transfer der Informationen verlangt: „[...] ja sam uvijek govorila, 'Vidite na što bolji način [ich habe immer gesagt, „Schaut, dass ihr auf die beste Art und Weise] prevedite“, što bolje da bude, da bude to potpuno, mislim, kao što treba, [dolmetscht“, dass es bestmöglich ist, dass es vollständig ist, ich meine, so wie es sein muss,] da ne bude nešto zaostavljeno, [...]“ (E2:A58).

[damit nichts ausgelassen wird.]

Klar ist, dass die Erwartungen nicht nur von Seiten der Angehörigen hoch sind, nicht zu vergessen ist, dass sich Kinder, je älter sie werden, dem bestehenden Druck bewusst sind und auch Erwartungen an sich selber haben, welche ihnen zusätzlichen Druck erzeugen. Sie sehen sich in der Rolle der Begleitpersonen, Helferinnen und Kinder, werden jedoch spontan und ungeplant in eine neue Position geworfen, in der sie auf einer Ebene mit den Erwachsenen stehen und in der sie große Verantwortung tragen. Zudem haben sie kaum Zeit, sich in der neuen Rolle zurecht zu finden und sich ihrer Aufgaben und der Erwartungen bewusst zu werden. Wenn auch die Eltern es vermeiden, Druck auf das Kind auszuüben, ist dieser dennoch ständig präsent. Die Kinder möchten den Erwartungen der Eltern gerecht werden und üben somit selber Druck auf sich aus. Allerdings ist es für sie keine Option, den Eltern und Angehörigen nicht mehr als Dolmetscherin bei Seite zu stehen.

3.1.6.1. Pflicht(-bewusstsein) seitens des Kindes

Die Hilfe als Sprachmittlerin den eigenen Eltern und Familienangehörigen zu verweigern stellt für die Kinderdolmetscherinnen keine Option dar. Anfänglich wurde nicht über die Dolmetscheinsätze nachgedacht, denn es „war klar, wenn die Mama was sagt, dann mach ich das.“ (K3:A42). Mittlerweile hat sich diese Selbstverständlichkeit in Pflichtbewusstsein auf Seiten der Kinder umgewandelt:

Man hat dann irgendwie im Kopf, ‚okay, man muss das jetzt für die auch verständlich machen‘, man muss. Weil man das von Kindheit an macht, hat man das im Unterbewusstsein, ‚okay, du bist jetzt auch verantwortlich irgendwo, du trägst jetzt eine Verantwortung dafür‘. (K2:A44)

Trotz des enormen Drucks und der Belastung sowie auch des Verlangens nach ausgezeichneten Sprachkenntnissen in beiden Sprachen haben und werden die Kinder weiterhin für ihre Angehörigen dolmetschen. Sie fühlen sich teilweise dazu verpflichtet, den Eltern etwas davon zurückzugeben, was diese für sie geleistet haben. Andererseits wissen sie, dass keine anderen Möglichkeiten für ihre Eltern bestehen und die Aufgabe dann entweder so lange in den Hintergrund gerät, bis die Kinder sie dann doch erledigen oder bis in Vergessenheit gerät und von niemandem erledigt wird: „[...] weil du ein gewisses Pflichtgefühl gegenüber deinen Eltern verspürst und du ja halt vielleicht auch weißt, ‚okay wenn ich das jetzt nicht übersetze oder dolmetsche dann wird es keiner machen und dann verstehen sie es einfach nicht‘.“ (K3:A97). Dieses Pflichtgefühl gegenüber den Angehörigen äußert sich auch bei K2, die in gewissen Situationen selbständig merkt, sie muss dolmetschen, um der Mutter einwandfreies Verständnis zu ermöglichen:

[...] aber es war dann doch halt ganz klar, dass wenn etwas nicht verstanden wird, dass ich dann halt auch was erkläre oder halt dolmetsche, von meiner Seite auch irgendwie so selbstverständlich, dass ich dann, dass ich auf den Arzt zugehe und, dass ich sage ‚was ist denn jetzt‘ oder ‚können sie mir das erklären, damit ich es noch einmal für die Mutter dann quasi noch einmal verständlicher mache‘, also teilweise auch von mir irgendwie das Bewusstsein ‚okay ich muss jetzt dolmetschen‘.“ (K2:A26)

Dennoch geben K2 und K3 an, gerne als Dolmetscherinnen für ihre Angehörigen tätig zu sein, denn „es ist einfach das Helfen im Vordergrund.“ (K2:A98). Außerdem ist K3 bewusst, dass es „meistens doch nicht so viel Arbeit ist, es ist einfach nur zeitlich begrenzt.“ (K3:A104). Sie erledigt die Dolmetsch- und Übersetzungsaufträge ihrer Eltern und Angehörigen grundsätzlich „aus Pflichtbewusstsein“ (K3:A104) und nicht, weil sie Freude an diesen Tätigkeiten verspürt. Auch K1 bestätigt, dass entgegengesetzt der Meinung der Eltern, Kinder meist nicht viel Freude an der Tätigkeit des Dolmetschens und Übersetzens verspüren:

Ich glaube, es ist schon dieses Familienpflichtgefühl, es ist nicht Pflicht im Sinne von ‚ich fühle mich gezwungen‘, es ist auch nichts Unangenehmes, es ist nur nichts worauf ich mich freue, um das geht es, es ist etwas Neutrales für mich, es ist auch sicher viel Gewohnheit mittlerweile, weil ich mach es ja schon seit immer, gefühlt, aber von dem her eh voll in Ordnung [...]. (K1:A102)

Der Grund dafür ist die mangelnde Selbständigkeit bzw. Bequemlichkeit der Eltern, welche die Dolmetsch- und Übersetzungsdienste ihrer Kinder gerne in Anspruch nehmen. Ist das Kind nicht erreichbar, wird mit der Beantwortung wichtiger Briefe und Formulare auf die Rückkehr des Kindes gewartet. Das resultiert auch aus dem Verhalten des Kindes, welches seine eigenen Interessen vorne anstellt: „Also diese Freiheit habe ich mir dann irgendwann genommen, da sie leider diese Abhängigkeit irgendwann hatten von mir und ich ihnen dann meine Art das Ganze zu erledigen aufgedrängt habe [...]“. (K1:A72). Indessen werden nicht nur wichtige Dokumente dem Kind zum Übersetzen oder Dolmetschen vorgesetzt. Mittlerweile sind es auch Aufgaben, welche die Eltern durchaus selber erledigen könnten. Dies frustriert die befragten Kinder, was sie ihre Eltern auch verspüren lassen. Sie hinterfragen, wie die Eltern handeln, wenn ihre Kinder ihnen nicht zur Verfügung stehen und kritisieren ihre Unselbständigkeit:

Und manchmal ist es auch vorgekommen, dass ich zu meiner Mama gesagt habe ‚he, aber Entschuldigung, das ist peinlich, dass du, dass ich dir deinen Lebenslauf noch schreiben und drucken muss‘. Und dann denkst du dir wieder ‚ja, eh wurscht, ich mach es einfach und fertig.‘ Man schiebt es dann manchmal auf und sagt ‚ja, ich mach es später‘ aber im Endeffekt, ja machst du es dann trotzdem. (K2:A104)

Andererseits steht sowohl für die Kinder als auch für deren Eltern außer Frage, dass diese Aufgaben von einer anderen Person übernommen werden. Die Eltern offenbaren ihren Kindern zwar nicht, dass sie sich wünschen, das Kind würde diese Aufgaben freiwillig und mit Freude hinnehmen und erledigen, dennoch besteht ein allgemeiner Konsens hinsichtlich der Aufgabenaufteilung, wie K2 deutlich beschreibt:

[...] SONST, genau, wer macht es denn sonst? Ja das ist es, weil das ist halt nicht so etwas wo du dich hinsetzt und fünf Minuten drüber nachdenkst, so ‚mach ich es jetzt, mach ich es jetzt nicht‘, sondern du hast einfach, du hast generell also keine Lust, überhaupt wenn es nur um so schriftliche Sachen geht, denkst du dir ‚pfff, jetzt habe ich überhaupt keine Lust darauf‘, und dann denkst du dir, ja wer macht es dann, es bleibt trotzdem liegen. [...] dann denkst du dir schon, ‚ja ich muss es jetzt machen‘. (K2:A106)

Das Pflichtbewusstsein gegenüber den Eltern schürt die Kinderdolmetscherinnen zum Dolmetschen und Übersetzen. Sie haben das Gefühl, sie seien v.a. ihren Eltern etwas schuldig und müssten ihnen in dieser Form Dankbarkeit zollen. Trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen erklären sie sich dazu bereit, ihren Eltern als Sprachmittlerinnen bei Bedarf helfend zur Seite zu stehen. Das letzte, was sie wollen ist, dass ihre Eltern „eine Person bezahlen müssten“ (K1:A40), wenn sie doch diese Aufgaben kostenfrei und, aus Sicht der Eltern, ebenso effizient wie ein/e professionelle/r DolmetscherIn erledigen können.

3.1.7. Gefühle

Wenn Kinder für ihre Eltern dolmetschen, ist das im Normalfall keine selbstverständliche Situation und Rollenkonstellation. Die dolmetschenden Kinder stehen plötzlich und unbewusst auf der gleichen Ebene mit den Erwachsenen, deren Kommunikation sie ermöglichen sollen. Dabei kommt es oftmals zu Überforderung, sowohl seitens des Kindes als auch der Erwachsenen. Es bleibt den Betroffenen jedoch nicht viel Zeit, um herauszufinden wie mit dieser Situation umzugehen ist. Die Dolmetscheinsätze der Kinder werden meist spontan während des Gesprächs benötigt und das Kind hat keine Zeit, um sich darauf vorzubereiten.

Die befragten Eltern unterscheiden sich bezüglich ihres Empfindens hinsichtlich der Tatsache, dass sie von ihrem Kind sprachlich abhängig sind. Während sich E2 in solchen Situationen immer wohl fühlte und es nie als unangenehm wahrgenommen hat, verspürt E1 ein leichtes Unwohlsein auf Grund der Änderung der Rollenkonstellation innerhalb der Familie: „Pa uvijek Vam je malo neugodno kad Vam dijete prevodi, jer dovodite sebe u situaciju da je, *[Es ist Ihnen immer etwas unangenehm, wenn das Kind für Sie dolmetscht, weil sie sich in eine Situation bringen,]*

kako da vam kažem, starije nego Vi. Da dijete u suštini vodi brigu o Vama a ne Vi o djetetu. To je uvijek neugodno.“ (E1:A24).

[wie soll ich sagen, dass es älter ist als Sie. Das Kind kümmert sich im Prinzip um Sie und nicht Sie um das Kind. Das ist immer unangenehm.]

Versuchen die Kinder die Dolmetsch- und Übersetzungsaufgaben zu verschieben, müssen sich die Eltern auf Grund ihrer Abhängigkeit davon meistens anpassen. E2 empfindet dabei keine Wut gegenüber den Kindern, sondern gegen sich selbst. Sie versteht, dass sie die Kinder mit ihrer Beauftragung belastet und sie ihre eigenen Interessen nicht zurückstellen wollen. Wütend ist sie dennoch auf sich selber, da sie nicht im Stande ist, solche Situationen eigenständig und ohne die sprachliche Hilfe ihrer Kinder zu lösen (vgl. E2:A148).

Wollen die Eltern und einer dritten Partei in einem Gespräch kommunizieren, werden die Eltern ungeduldig und erwarten sofortige Einsatzbereitschaft (vgl. E2:A144). Die Kinder müssen mit den Eltern an Ort und Stelle sein und für diese dolmetschen. In den jeweiligen Dolmetschsituationen und beim Übersetzungsvorgang der Kinder fühlen sich die Eltern immer sicher und vertrauen ihrem Kind. Ebenso sind sie nach den Tätigkeiten sowohl mit der Arbeit des Kindes als auch dem Ausgang der Gespräche zufrieden.

Den Kinderdolmetscherinnen werden diese Zufriedenheit nicht immer vermittelt. Ihnen werden seitens der Eltern die negativen Situationen und ihre Fehler, die sie beim Dolmetschen oder Übersetzen machen, verdeutlicht. Laut K2 erfährt ihr Kind hingegen nur Lob. Dies dient zur Bestätigung der erbrachten Leistung und zur erneuten Einsatzbereitschaft der Kinder. Diese ist bei K1 nicht gegeben, sie dolmetscht und übersetzt für ihre Eltern und Angehörige aus reinem Pflichtgefühl gegenüber der Familie:

Ich glaub es ist schon dieses Familienpflichtgefühl, [...] aber ich mach es immer noch mit einer Attitude, ich merk schon, aus irgendeinem Grund stört es mich unglaublich, im Vergleich zu meiner Cousine, die das dann einfach gemacht hat. ‚Mach ma halt‘ so war ihre Einstellung, ich bin mehr so ‚Ach, muss das jetzt sein‘. (K1:A102)

Rajič (2006) stellte in ihrer Studie ebenso fest, dass Kinder es peinlich finden, wenn es ihren Eltern sprachlich nicht möglich ist sich selber verständigen zu können. Auf Grund dessen kommt es bei den Kindern zur Dolmetschverweigerung, bei der die Informationen nicht an die dritte Partei übertragen werden. Die Dolmetscherinnen vergessen in dieser Situation, dass die Verweigerung der Übertragung Folgen mit sich trägt und sie als SprachmittlerInnen eine große Verantwortung haben. Im medizinischen Setting resultieren daraus falsche Diagnosen einschließlich negativer Auswirkungen auf den folgenden Behandlungsverlauf der zu Behandelnden.

3.1.7.1. Angst

Ungeachtet der guten Sprachkenntnisse in der deutschen Sprache und des Vertrauens, welches die Kinderdolmetscherinnen von ihren Eltern voraussetzen können, empfinden Kinder bei jedem Dolmetsch- oder Übersetzungseinsatz eine Unsicherheit. Die Befragten sind sich der Richtigkeit ihrer Dolmetschungen und Übersetzungen nie zur Gänze sicher und werden durch die Skepsis der anderen Beteiligten zusätzlich verunsichert, wie K2 bestätigt: „Beim Papa war

es dann schon manchmal so, dass ich dann, dass er halt eher skeptischer war, so ,okay habe ich das jetzt gut gemacht oder nicht?‘.“ (K2:A40). Besonders, wenn es um wichtige Gespräche und Angelegenheiten geht, zweifeln die Kinder an ihrem Können und haben Angst, gravierende Fehler zu begehen. K3 verspürte diese Angst bei Arbeiten, die eine neue Arbeitsstelle der Eltern oder Dokumente und Schriftverkehr mit Versicherungen betrafen: „[...] da habe ich mir dann schon manchmal auch Sorgen gemacht, ob ich das jetzt richtig übersetzt habe, ob da jetzt eh nicht irgendetwas Falsches von mir übersetzt wurde, nicht, dass es dann irgendwelche Probleme gibt oder so.“ (K3:A44).

Die Kinderdolmetscherinnen sind sich dessen bewusst bzw. nehmen automatisch die Beschützerrolle der Eltern an und setzen sich für diese ein. Sie stellen sich auf ihre Seite und übernehmen die Gesprächsführung. Kommt es während des Dolmetschgesprächs jedoch zu Unklarheiten oder Missverständnissen zwischen Kind und Elternteil, die von der dritten Partei als wahrgenommen werden, sieht es das Kind es als seine Aufgabe, sich und das Elternteil gut dastehen zu lassen. Die Angst, die andere Partei könnte diese Kommunikationsprobleme falsch auffassen bringt die Kinder in eine missliche Lage: „[...] ich wollte dann eben nicht, dass es so rüberkommt als würden wir irgendwas erfinden oder was auch immer, oder irgendwas verschweigen. Ja, man achtet dann irgendwie auf alle Beteiligten, das ist schwierig.“ (K2:A60).

Vorwiegend achten die Dolmetscherinnen auf alle anderen Beteiligten. Das eigene Befinden wird hintenangestellt und größtenteils auch verdrängt. Kommt es jedoch zu Situationen, von denen die Kinder persönlich betroffen sind, wie zum Beispiel ein Krankenhausaufenthalt und eine Operation der Eltern, befinden sich die Kinder im Zwiespalt und verspüren Handlungsangst:

Und damals waren wir im Krankenhaus, [...]. Und da ging es halt schon auch darum mit den Argumenten des Arztes ihn auch zu überzeugen, [...]. Und das war dann so der Moment, wo ich mit der Übersetzung haderte, weil es halt eine unglaublich unangenehme Situation war, auch sicher super emotional war und ja. (K1:A60)

Hinzu kommt, dass Kinder, wie bereits im Kapitel 3.1.6.1. behandelt, nicht den Mut haben, den Eltern einen Dolmetscheinsatz abzuschlagen, obwohl sie sich ihrer Überforderung bewusst sind. Sie haben das Gefühl, sie müssten ihren Eltern etwas davon zurückgeben, was diese für ein besseres Leben ihrer Kinder geleistet haben. Der größte Aspekt, der die Kinder zum Dolmetschen und Übersetzen für ihre Eltern und Angehörige motiviert, ist die Angst vor der Enttäuschung der eigenen Eltern.

3.1.7.2. Unwohlsein

Gespräche mit BeamtInnen bei Behörden und staatlichen Einrichtungen, mit ÄrztInnen im Krankenhaus oder der Ordination und mit Inhalten, die über den positiven oder negativen Ausgang der Situation entscheiden, sind an sich bereits unangenehme Situationen, die das Gefühl des Unwohlseins auslösen. Muss man dabei zum einen seine Eltern vertreten und zum anderen komplexe Inhalte zwischen zwei Sprachen überbringen, wird dieses Gefühl verstärkt. K1 fühlte sich zwar bei Arztbesuchen und Behördengängen unwohl, doch „diese Arztgespräche waren noch die angenehmeren Sachen, die mir unangenehm waren [...]“. (K1:A74). Zum Teil liegt das an dem Fachvokabular, welches von beiden Parteien in der jeweiligen Sprache verwendet wird und dem Kind größtenteils seine sprachlichen Grenzen aufweist. Das resultiert bei K1 wie folgt: „[mein Vater] sagt dann das Wort, ich versteh es nicht, soll dem Arzt aber übersetzten, das war das, wo ich mich dann auch nicht kompetent gefühlt habe.“ (K1:A38). Nicht immer ist der Mangel an Fachvokabular die Ursache dafür. Allein die Tatsache, dass die eigenen Eltern sich sprachlich nicht verständigen können, ist den Kindern, vor allem vor ihren Freunden und dem Umfeld, welches dies mitbekommt, unangenehm. Zudem bekam K1 von behandelnden ÄrztInnen in Gesundheitseinrichtungen oftmals kein Verständnis dafür, dass sie für ihren Vater im Dolmetscheinsatz war:

[...] oder auch von Ärztinnen oder Ärzten halt so dieses, du bekommst halt mit, dass es ihnen nicht so passt, dass jetzt das Kind mitkommen muss für sie, so dass sie den Erwachsenen halt Vorwürfe machen, das fand ich dann schon auch nicht korrekt, da hab ich mich dann wieder, obwohl ich nicht dort sein wollte, in der Situation gefühlt als ob ich das verteidigen müsste und habe mich auch verteidigt, warum ich dort bin [...]
(K1:A78)

Dennoch nehmen Eltern diese Gegebenheiten anders wahr und achten nicht auf die Auffassung anderer, da sie sich als AusländerInnen fühlen, die in ein Land eingewandert sind, in dem ihnen alles fremd ist (vgl. E2:A44). Zudem vermeiden sie es, sich an die weniger angenehmen Situationen zu erinnern und versuchen diese zu verdrängen (vgl. E1:A56). Nichtsdestoweniger ist sowohl E1 als auch E2 bewusst, dass sich ihre Kinder in manchen Situationen unwohl gefühlt haben, dies jedoch nie ausgesprochen wurde. Im Gegenzug fühlten sich die Eltern ebenfalls unangenehm, lediglich aus anderen Gründen. Sie empfinden das Gefühl des Unwohlseins, da sie durchgängig das Gefühl haben das Kind mit den Dolmetsch- und Übersetzungsaufträgen zu belasten. Sie befinden sich im Zwiespalt, wie E1 erklärt:

„Lakše je kad neko drugi tumači. Ma da - iskreno rečeno - više i povjerenja imam u dijete, *[Es ist leichter, wenn jemand anderer dolmetscht. Obwohl um ehrlich zu sein, ich mehr Vertrauen in mein Kind habe,]*

al' mi nelagodno kao roditelju opterećivati dijete. Jer u suštini, dijete bi tim stvarima trebalo *[aber es ist mir als Elternteil unangenehm mein Kind zu belasten. In Wahrheit sollte das Kind seine Eltern mit diesen Sachen]*

opterećivati roditelje a ne roditelji djecu. (E1:A88)

[belasten und nicht das Elternteil die Kinder.]

Diese Unselbständigkeit und Abhängigkeit von ihren dolmetschenden Kindern führt dazu, dass seitens der Eltern bereits vor den Gesprächen, in denen sie eine Dolmetschung benötigten, ein Gefühl des Unwohlseins vorherrscht (vgl. E2:A68). Alle der drei befragten Eltern wünschen sich, der deutschen Sprache mächtig zu sein, um ihre Kinder zu entlasten.

Anstatt die Kinder zu entlasten, steigern die Eltern mit ihrer Anwesenheit das Gefühl des Unwohlseins bei ihren Kindern. Alle drei geben an, sich bei Dolmetschungen, bei denen ihre Eltern nicht dabei waren, wohler und eigenständiger gefühlt zu haben (vgl. K1:A44, K2:A42). Anderenfalls verspürten sie Druck, die Eltern gut dastehen zu lassen und zusätzlich alles korrekt zu dolmetschen. Kommt es zu sprachlichen Fehlern, nehmen die Kinder offenkundiges Unverständnis dafür entgegen (vgl. K2:A58). Dolmetschen die Kinder für Außenstehende, erfahren sie meist Lob und positives Feedback. Werden sie von der Familie beauftragt, ist diese ihr größter Kritiker, vor allem dann, wenn Familienmitglieder sowohl die eine als auch die andere Sprache sprechen und verstehen. K2 findet sich bei der standesamtlichen Trauung eines Familienmitglieds, für die sie als Dolmetscherin beauftragt wurde, wieder:

[...] dass da teilweise Leute dabei waren, die beide Sprachen verstanden haben [...] also in der Situation konkret, war ich dann doch sehr angespannt und es war ein leichtes Schamgefühl, weil halt wirklich viele Verwandte da waren und die dich quasi bei deiner Arbeit gesehen haben und was du da machst und so und dadurch, dass sie eben beide Sprachen verstanden haben, warst du dann halt exponiert und du, sie haben dann jeden Fehler mitbekommen. (K2:A76)

Die negativen Gefühle und das kontinuierliche Unwohlsein halten die befragten Eltern nicht davon ab, ihre Kinder dennoch für sie dolmetschen und übersetzen zu lassen. Ebenso beeinträchtigt das Gefühl des Unwohlseins die Dolmetscheinsätze der Kinder in keinsten Weise.

3.1.7.3. *Frust und Enttäuschung*

Fehlt es dem Kind während des Gesprächs und seiner Dolmetschung an sprachlichem Wissen, werden die Eltern ungeduldig, denn sie wollen die meist unangenehme Situation nicht länger hinauszögern und versuchen deswegen selbständig mit der dritten Partei zu kommunizieren (vgl. K1:A38). Als längerfristige Lösung wird diese Option nicht wahrgenommen, da die Sprachkenntnisse der Eltern schlussendlich nicht reichen und sie sich dennoch auf ihr Kind stützen müssen. Bei nachträglichen Gesprächen zwischen dem Kind und den Eltern, können die Eltern ihren Frust oft nicht zurückhalten, wie K1 berichtet: „[...] es ist ihm hin und wieder rausgerutscht, dieses ‚warum kannst du deine Muttersprache nicht‘, das hat ihn gefrustet.“ (K1:A92). Zudem wurde E1 böse, wenn K1 nicht verstanden hat, was genau sie dolmetschen sollte (vgl. K1:A38). Damit versucht E1 seinem Kind zu zeigen, dass ihm die Tatsache, dass sie für ihn dolmetschen muss, unangenehm ist und er in den besagten Situationen die Gespräche nicht verzögern möchte, sondern einen reibungslosen Verlauf wünscht. Auch K3 berichtet, dass ihr Vater bei Verständigungsproblemen meist frustriert reagierte, was bei K3 das gleiche Gefühl auslöste und oftmals auch in einem Streit zwischen Vater und Tochter endete:

Also ich glaube meistens, bei den meisten Wörtern, oder Problemen, die aufgetaucht sind, wir sind uns sehr ähnlich, das heißt wir sind dann recht schnell frustriert voneinander. [...] Und genauso wie dann bei mir die Frustration gewachsen ist teilweise, war das natürlich auch bei ihm, weil er weiß er kennt sich fachlich aus, er weiß was diese Dinger machen, er ist ein top Mitarbeiter, aber auf der anderen Seite scheitert es dann einfach an der Kommunikation und an dem Weitergeben. (K3:A66)

Angesichts der hohen Erwartungen und des großen Drucks empfinden die dolmetschenden Kinder das Verlangen nach Strategien und Lösungswegen zu suchen, um den Eltern gerecht zu werden und die Gespräche einwandfrei dolmetschen zu können. Dabei kommt es zu Kürzungen und Auslassungen der Informationen. Bemerken die Eltern dies, haben sie Angst wichtige Informationen könnten verloren gehen, sind sie unzufrieden und üben Kritik an ihren Kindern aus: „War dann schon dieses ‚du machst das nicht ordentlich‘ oder ‚auf dich kann man sich nicht verlassen‘ [...] und ich glaube, sie hätten es gern gehabt, dass ich es ein bisschen mehr ernst nehme.“ (K1:A72).

Der Frust und die Enttäuschung der Eltern ist so groß, dass sie nicht über die Handlungsgründe und den Gefühlszustand des Kindes nachdenken. K1 bestätigt, dass es dadurch zu einer Unstimmigkeit zwischen Vater und Tochter kommt: „er hat mich selten

gefragt wie es mir dabei geht, mehr so er hat einfach meinen Frust angenommen und er wollte das, er fand es nicht korrekt von mir, was ich jetzt eh auch verstehe, aber er hat mich damals nicht verstanden, was ich nicht okay fand.“ (K1:A94). Im Notfall müssen die Eltern eine andere Lösung finden, wenn das Kind nicht bereit ist ihnen zu helfen, die Dringlichkeit jedoch nicht auf die Kinderdolmetscherin warten lässt: „[sie] haben sich dann halt jemand anderen gesucht und waren dann enttäuscht. Furchtbar schrecklich für ein Kind, weil du willst ja nicht, dass die Eltern enttäuscht sind.“ (K1:A66).

3.1.7.4. Belastung

Gespräche zwischen den eigenen Eltern und deren Ärzten, in denen es um den Gesundheitsstatus der Eltern geht oder auch wichtige Vertragsgespräche und Versicherungen. All dies sind Gespräche, die Erwachsene untereinander führen und die sowohl positive als auch negative Information enthalten können. Ist ein Kind als Dolmetschende involviert, kann davon ausgegangen werden, dass die Inhalte größtenteils eine Belastung darstellen (vgl. K1:A60). Meist wird diese aus Selbstschutz verdrängt. Die anderen beiden Parteien nehmen ebenso keine Rücksicht auf die KinderdolmetscherInnen, denn die Übertragung der Informationen sowie das Elternteil, für welches gedolmetscht wird, steht im Vordergrund. Zwar erinnert dich E2, dass die Kinder etwas betroffen waren. Sie sieht jedoch den Grund im Mitleid, welches sie gegenüber der Mutter, welche operiert werden musste, empfanden (vgl. E2:A54).

E1 hingegen hat nicht den Eindruck, dass sein Kind je von den Dolmetschsituationen und Gesprächsinhalten betroffen war (vgl. E1:A80). Es sei allgemein die Situation, dass das Kind für sein erwachsenes Elternteil auf eine Ebene mit ihm stehen muss, die das Kind belastet (vgl. E1:A88). E2 gibt sogar zu, sich bisher über den Gefühlszustand des Kindes keine Gedanken gemacht zu haben: „Pa nisam nešto, mislim nisam o tome razmišljala pravo da ti *[Ich habe nicht wirklich, ich habe nicht darüber nachgedacht, um ehrlich zu sein]* kažem. (.) Nisam bila možda tol'ko (.) kako da se izrazim (...) nisam uopšte na to nikad ni *[Ich war vielleicht nicht so, wie soll ich sagen, ich habe darüber nie]* pomislila, kako se to dijete osjeća, da li je to opterećenje, da li je to za njih previše. A mislim *[nachgedacht, wie das Kind sich fühlt, ob das eine Belastung ist, ob es für sie zu viel ist. Aber ich denke]*

sada da jeste. (E2:A86). Während die Eltern die Belastung, welche die Kinder in gewissen *[jetzt, dass es das ist.]*

Dolmetschsituationen verspüren, nicht als solche wahrnehmen, stellt diese eine große Last für die Kinder dar. Mit Vor- sowie auch Nachgesprächen kann dieser Last vorgebeugt und den

Kindern ermöglicht werden, mit den gedolmetschten Inhalten zurechtzukommen. Erklären die Eltern den Kindern bereits im Vorhinein, worum es sich in den zu dolmetschenden Gesprächen handeln wird und wie sie selber dazu stehen, kann den Kindern die Last bis zu einem gewissen Grad genommen werden. Zusätzlich wissen sie dann, dass sie jederzeit mit den Eltern darüber sprechen können, wenn sie etwas belasten sollte.

3.1.7.5. *Druck seitens der Eltern*

Die bereits diskutierten Gefühle, die vorwiegend beim Kinderdolmetschen auftreten, siehe ab Kapitel 3.1.7., sind Auslöser für den Druck, welches das Kind beim Dolmetschen und Übersetzen empfindet. Die Angst, bedeutende Fehler zu begehen und die eigenen Eltern zu enttäuschen führen dazu, dass sich die Kinderdolmetscherinnen selber unter Druck setzen und perfekte Arbeit leisten wollen, wie K3 erklärt: „Aber als Kind natürlich, wenn man gerade mal selbst lesen und schreiben lernt, oder wenn man am Anfang von Gymnasium ist, denkt man sich auch ‚hm habe ich das Fremdwort jetzt gut übersetzt oder nicht, habe ich den Satz ganz verstanden oder nicht ganz‘.“ (K3:A44). K2 bestätigt, dass für die Kinder eine gelungene Dolmetschung das Ziel ihrer Arbeit ist:

Man hat dann irgendwie im Kopf ‚okay, man muss das jetzt für die auch verständlich machen, man muss‘. Weil man das von Kindheit an macht, hat man das im Unterbewusstsein ‚okay du bist jetzt auch verantwortlich irgendwo, du trägst jetzt eine Verantwortung dafür‘. [...] Aber auf jeden Fall irgendwo ist ein Druck da, dass du es, dass du dann doch eben eine genügende Dolmetschung dann lieferst und so. (K2:A44)

Die Eltern wiederum sind sich nicht bewusst, dass ihre Kinder bei den Dolmetsch- und Übersetzungseinsätzen unter Druck stehen, denn sie versuchen keinen auszuüben: „Gar nicht, dass er großartig Druck machen wollte absichtlich, aber es war da.“ (K1:A44). Die befragten Kinderdolmetscherinnen fühlen sich von ihren Eltern indes unter Druck gesetzt, obwohl es sich meist um den Zeitdruck, sofort verfügbar zu sein und die Aufgabe schnell zu erledigen, handelt. Zudem sind es die spontanen Einsätze, die dem Kind erst kurz davor offenbart werden, bei denen sich die Befragten unter Druck gesetzt fühlen (vgl. K1:A44). Sie verstehen, dass sie den Eltern als helfende Sprachmittlerinnen beiseite stehen müssen, da diese sich ansonsten nicht verständigen können:

Und wenn es heißt, ja bitte mach das jetzt schnell, dann fühlt man sich schon unter Druck gesetzt, weil man weiß, dass muss jetzt sein, das liegt jetzt auch nicht unbedingt an meinen Eltern, dass das jetzt sein muss, aber auf der anderen Seite weiß ich, dass sie das dann teilweise einfach selbst nicht schaffen würden. (K3:A54)

E3 beteuert, sie habe auf die Kinderdolmetscherin keinen Druck ausgeübt. Dennoch wusste K3 immer, dass es wichtig ist, alle Informationen richtig und vollständig zu überbringen und nichts außer Acht zu lassen oder zu verschweigen. Das auch diese Aufgabenstellung das Kind unter Druck setzt ist E3 nicht ersichtlich. Sie nimmt diese Situation anders wahr als K3, welche sich „dann schon auch ein bisschen unter Druck gesetzt“ fühlte (K3:A46). Andererseits sind es nicht nur die anwesenden Eltern, die dieses unwohle Gefühl in den Kindern auslösen, sondern auch die dritte Partei, vor der die Kinder das Gefühl haben brillieren zu müssen. Besonders die eigene Familie und Angehörige geben dem Kind das Gefühl, es müsse zeigen, wie gut es beide Sprachen spricht und wie stolz es seine Eltern damit macht. Dies versetzt die Kinder in der Dolmetschsituation in den Zustand der Anspannung und Scham, da sie sich bewusst sind, dass die Familienmitglieder zumindest eine der Sprachen verstehen und jeden Fehler bemerken können. Die Anwesenheit der Familienmitglieder beim Dolmetscheinsatz von K2 wird als Störfaktor gesehen, der die Kinderdolmetscherin bei der Arbeit behindert hat:

Ja, schon, es hat mich schon gehemmt. Also da habe ich es dann bemerkt, dass ich gehemmter war und dass ich dann nicht alles dolmetschen konnte wie ich es wollte, oder dass ich einfach, meine Konzentration einfach schwächer wurde und ich mich darauf konzentriert habe, dass mich jetzt 100 Leute, die mich kennen aus meiner ganz natürlichen Umgebung, anschauen und mir dabei zuschauen. (K2:A78)

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Kinderdolmetscherinnen bei ihren Einsätzen immer unter Druck stehen. Es macht kaum unterschied, für wen sie dolmetschen oder übersetzen müssen, sie setzen sich selber unter Druck und wollen ihren AuftraggeberInnen eine gelungene Arbeit liefern. Die Angst vor Fehlern und vor Enttäuschungen sind ein zusätzlicher Stressfaktor, welcher Einfluss auf die Leistung der Kinder hat. Ein permanentes Gefühl von Druck kann sich negativ auf die Entwicklung und Psyche der Kinder auswirken, aus diesem Grund sind offene Nachgespräche mit den Eltern ratsam.

3.1.7.6. *Verständnis, Selbstverständlichkeit und fehlende Dankbarkeit*

Für die Eltern ist klar, wenn sie etwas nicht verstehen, können sie sich jederzeit an ihr Kind wenden, welches dann für sie den Inhalt erklärt oder auf der anderen Sprache dolmetscht (vgl. E1:A42; K3:A112). Diese Selbstverständlichkeit, dass das Kind jederzeit für Angehörige als Sprachmittlerin fungiert, wird von Seiten der Eltern bei ihren Kindern vorausgesetzt: „Pa sa te strane mislim da je bilo normalno jer ta djeca su tako narasla.“ (E2:A118) *[Von der Seite aus denke ich, dass es normal war, weil diese Kinder so aufgewachsen sind.]* Dessen sind sich die Kinder bewusst und nehmen die Einstellung der Eltern hinsichtlich der Tätigkeiten der Kinder ebenso an: „[...] es war eher etwas Selbstverständliches, wo ich einfach so irgendwie reingeworfen wurde quasi.“ (K2:A32). Die auch heute noch präsente Selbstverständlichkeit äußert sich darin, dass wichtige Briefe, Formulare und Gespräche an die zeitlichen Möglichkeiten der Kinder angepasst werden, wie K3 bestätigen kann: „es einfach klar, wenn ich zum Beispiel nach meinen Eltern nach Hause gekommen bin, dass wenn ich ankomme, ich das übernehme, also das war quasi so.“ (K3:A36). Die Kinder nehmen diese Situation an und stellen sich bereits darauf ein. Für K2 (vgl. A34) ist es genauso wie ihre Eltern selbstverständlich, dass sie für die Familie dolmetscht und übersetzt. Sie möchte nicht, dass ihre Eltern für Dienstleistungen bezahlen, wenn ihre Tochter diese ebenso erledigen kann.

K1 und K3 stehen dieser vorherrschenden Selbstverständlichkeit der Eltern kritischer gegenüber. Ihnen fehlt in diesen Situationen die Dankbarkeit und Verständnis der Eltern: „Mit der Familie ist es manchmal so, wenn es einfache Sachen sind, dann heißt es: ‚ja, bitte übersetzten, danke‘ [...]“. (K3:A60). Die Kinder erledigen die Arbeit zwar trotzdem, wünschen sich jedoch mehr Wertschätzung, wie K1 erläutert: „Mir hat das auch manchmal gefehlt, das Verständnis von seiner Seite aus, dass er vielleicht auch mal sagt ‚He, ich versteh das, danke, dass du das machst‘. Das hat mir manchmal gefehlt, deswegen war das kein Spaß für mich.“ (K1:A44). Die Kinderdolmetscherin fühlte sich oft gezwungen für den Vater zu dolmetschen und hätte die Tätigkeit mit mehr Freude und Motivation erledigt, wäre sie nicht so selbstverständlich für den Vater gewesen.

Zugleich entfacht das fehlende Verständnis, dass die Dolmetscherinnen größtenteils ihre sprachlichen Kenntnisse und den Erfahrungshorizont überschreiten, bei den Kindern das Gefühl von Frust und Unzulänglichkeit. Die Eltern setzten ausgezeichnete Sprachkenntnisse und sehr gutes Allgemeinwissen, welches teilweise bereits als Fachwissen verstanden werden kann, voraus und hatten in den Dolmetschsituationen kaum Verständnis dafür, dass dem Kind ein Wort entfallen ist oder es bestimmte Begriffe nicht kannte. K3 weiß, dass ihr Vater sein berufliches Fachwissen versteht und dieses auch anwendet, jedoch „nicht [weiß], dass das

vielleicht falsch ist oder, dass das vielleicht für Andere nicht nachvollziehbar ist, was das bedeutet.“ (K3:A66). Folglich kommt es zu Fehlern und Unverständnis in der Kommunikation und beide Seiten verspüren Frust, welcher dann Streit zwischen Tochter und Vater verursacht. Während bei den Eltern oft das Verständnis fehlt und Selbstverständlichkeit herrscht, wird dem Kind Undankbarkeit vorgeworfen, wenn es den Eltern nicht freiwillig und mit Freude als Sprachmittlerin bei Seite steht:

[...] so quasi ‚ihr dürft nicht so undankbar sein, nur, weil ihr mal ab und zu mitgehen müsst und Dinge machen müsst, die andere in eurem Alter nicht machen‘. Was ich jetzt natürlich verstehe aber, er war nie dort, dass er sagt ‚he ich versteh dich, dass das auch blöd für dich ist‘, das hat mir schon gefehlt. (K1:A94)

Mittlerweile äußert sich diese Selbstverständlichkeit auch gemischt mit Bequemlichkeit. Den Eltern ist bewusst, dass das Kind die beauftragten Aufgaben erledigen wird und sie sich nicht darum kümmern müssen. Auf Grund des Zeitaufwands und den eigenen Interessen, würden es die Kinderdolmetscherinnen jedoch zu schätzen wissen, wenn ihre Eltern sich die Briefe oder Formulare zunächst selbständig durchlesen würden und versuchten all jenes auszufüllen, was sie verstehen. Sie zeigen zwar wenig Verständnis für die immer noch vorherrschende Unselbständigkeit der Eltern und üben auch offenkundig Kritik aus:

Aber mit der Zeit ist es dann manchmal schon auch mühsam geworden, weil es einfach so eine Selbstverständlichkeit geworden ist und es war einfach klar für sie [XXX] ist eh da, sie wird das anschauen, sie wird das durchlesen, sie wird darauf antworten, sie wird das abtippen, sie wird das einscannen, was auch immer. Und irgendwann, wie ich älter geworden bin, natürlich auch mit der Pubertät, kam dann schon auch von mir manchmal eine Meldung zurück wie ‚na habt ihr euch das überhaupt durchgelesen, bevor ihr es mir zum übersetzen gebt‘, also ‚habt ihr euch überhaupt angeschaut, ob ihr es nicht vielleicht eh auch verstehen würdet?‘. Genauso, wenn Sachen auszufüllen waren, zum Beispiel Formulare für irgendwelche Anträge, was auch immer, wo ich dann gesagt habe ‚naja, Name und Adresse, das hättet ihr schon auch ohne mich geschafft‘ (K3:A42)

Die drei Kinderdolmetscherinnen ärgern sich zwar über die Unselbständigkeit der Eltern und das Selbstverständnis, die Tochter würde immer helfend zur Verfügung stehen, übernehmen letztendlich dennoch die translatorischen Aufgaben für sie.

3.1.7.7. *Familienzusammenhalt und Stolz*

Der Familienzusammenhalt spielt bei den Eltern eine große Rolle. Alle drei befragten sind in ein Land migriert, in dem sie weder die Sprache sprechen konnten noch jemanden kannten. Sie alle ließen ihre Familie, teilweise auch ihre Kinder für eine gewisse Zeit, zurück und versuchten sich in dem neuen Land zurechtzufinden und einzuleben. Das Ziel der Emigration ist zum einen die Flucht vor der Situation im jeweiligen Land, zum anderen aber auch der Wunsch, dem eigenen Kind eine bessere Zukunft zu ermöglichen. K1 versteht, wie E1 die Dolmetscheinsätze seiner Tochter rechtfertigte: „Er wollte halt einfach, dass ich es sehe als ‚Familie, wir tun alles für euch. Es gibt halt Dinge, die müssen wir leider von euch verlangen‘ [...]“. (K1:A94). Auch fällt es K1 mittlerweile leichter, Dolmetsch- und Übersetzungsaufgaben für ihre Eltern zu übernehmen. Dies begründet sie wie folgt: „Weil man alles für die Familie tut.“ (K1:A100). Dennoch ist sie sich bewusst, dass ihr Vater damals den Unwillen seiner Tochter nicht aus ihrer Perspektive gesehen hat, sondern aus der Perspektive „wir müssen zusammenhalten; wir sind eine Familie; ich würde auch wollen, dass es anders ist“ (K1:A44). Für den Vater war und ist klar, dass innerhalb der Familie füreinander gearbeitet wird und sich gegenseitig geholfen wird. Aus diesem Grund hat er auch unendliches Vertrauen gegenüber seiner Tochter, wenn sie für ihn wichtige Gespräche dolmetscht (vgl. E1:A60). Im Gegenzug erwarten die befragten Eltern, dass ihre Kinder sich als Dolmetschende ebenso für sie einsetzen. Diese falsche Wahrnehmung der Rolle einer Dolmetscherin besteht auch auf Seiten der Kinder. Diese achten immer darauf, „dass es einen besseren Eindruck macht“ (K3:A86) und die Eltern nicht schlecht dargestellt werden, wie K2 zugibt: „dass ich, ja, dass ich vielleicht meinen Elternteil, oder den Onkel oder irgendwen, besser dastehen lasse, das ich ihnen quasi helfe“ (K2:A84). Kommt es zwischen dem Kind und seinem Elternteil zu einer Diskussion während des Dolmetscheinsatzes, versucht das Kind immer noch darauf Acht zu geben, dass alle Beteiligten ein unverfälschtes Bild von der Situation bekommen (vgl. K2:A60). Unterbrochen werden die Dolmetscheinsätze, in denen es zu Diskussionen oder Streit kommt, jedoch nie (vgl. K3:A70). Den Eltern aber auch den Kindern ist klar, dass diese das Sprachrohr ihrer Eltern sind, ohne sie keine Kommunikation entstehen kann und die daraus resultierenden Folgen meist die gesamte Familie, also auch die Kinderdolmetscherin selber, betreffen.

Eine ebenso wichtige Rolle wie der Familienzusammenhalt spielt bei den Familien, in denen die Kinder als Dolmetscherinnen ihrer Eltern fungieren, der Stolz. Die Eltern empfinden ein Gefühl von Stolz für die erbrachte Leistung und das sprachliche Können ihres Kindes: „[...] baš sam ono presretna zato što je moje dijete sposobno.“ (E2:A90). Auch E3 weiß, dass sie *[Ich bin wirklich übergücklich, weil mein Kind dazu fähig ist.]*

immer nur Stolz empfand (vgl. E3:A36). Vor allem im jungen Alter der Kinder, als diese erst die deutsche Sprache erlernten, waren die Eltern besonders begeistert von deren Können in behördlichen oder medizinischen Settings ohne Probleme zu dolmetschen, welches E2 besonders hervorhebt (vgl. E2:A36). Zusätzlich zeichnet die Übersetzungs- und Dolmetschtätigkeit des Kindes auch den Familienzusammenhalt aus. Erhalten die Kinder Lob und wird ihnen bewusst, dass ihre Eltern stolz sind, motiviert sie das zum erneuten Dolmetschen und Übersetzen. Überdies stärkt das Lob den Charakter und das Selbstbewusstsein der Kinder, da sie stolz auf sich selber und ihre Leistungen sind, wie K2 erklärt:

[...] als ich für die Freunde in der Agentur gedolmetscht habe, [...] also das ist halt eine Erinnerung, die halt sehr stark in meinem Kopf geblieben ist. Da habe ich mich sehr wichtig gefühlt, weil sie so ‚ja du dolmetscht schon, du kannst beide Sprachen so gut‘ und ich war dann wirklich so richtig stolz auf mich. Das bleibt dann schon hängen. (K2:A40)

Auch bei Dolmetschungen für Familienangehörige wurde K2 wertgeschätzt und erfuhr auch von ihrer Mutter immer viel Lob (vgl. K2:A82, E2:A66). Das bestärkt das Selbstbewusstsein des Kindes und verbessert die Dolmetschleistungen, da weniger Angst und Druck verspürt werden. E3 erwähnt, dass K3 durchaus stolz auf das eigene Können und die erbrachten Leistungen war, was diese bestätigt: ‚[...] ich habe halt immer gewusst, dass ich gut darin bin und dann dachte ich mir ‚super, das ist etwas was ich kann‘. (K3:A120)

Familienzusammenhalt und Stolz können durchwegs positive Auswirkungen auf die Dolmetschleistung der Kinder haben und sie motivieren. Treten jedoch Probleme auf, kann der Wunsch nach Familienzusammenhalt zum Vorwurf werden und die Kinder belasten. Größtenteils wird es von Seiten der Eltern als Pflicht der Kinder gesehen, den Eltern für das Wohl der Familie zu helfen. Zwar wird nicht direkt Druck auf die Kinder ausgeübt, doch auch diese sehen es als ihre Verpflichtung, alles für die Familie zu tun (vgl. K1:A100).

3.1.8. Probleme

Obwohl die befragten Eltern angeben, alle von ihrem Kind gedolmetschten Gespräche seien positiv ausgegangen, nennt K1 ein grundlegendes Problem, welches von den Eltern jedoch nicht erkannt werden kann: „manchmal ist es ein Deutsch, das ich selber nicht verstehe.“ (K1:A24). Nicht immer wird von den Kindern alles verstanden, denn sie sind oft zu jung und haben nicht den benötigten Erfahrungshorizont, um mit Fachsprache und spezifischen Termini umgehen zu können. Ein solcher Einsatz benötigt akribische Vorbereitung, die von den Kindern bei jedem Einsatz außer Acht gelassen wurde. Sie waren sich der Möglichkeit der Vorbereitung und deren Wichtigkeit nicht bewusst, wurden oftmals aber auch spontan zum Dolmetschen oder Übersetzen aufgefordert und hatten somit keine Zeit dafür. Dennoch wissen die Kinder sich zu helfen, um solche Situationen zu lösen: „da war ich mir da nicht wirklich bewusst, dass ich mich da vorbereiten muss. Und man hat es dann ja doch irgendwie hingekriegt, es war in Ordnung dann.“ (K2:A28).

K1 empfand das Verhalten des Umfelds als problematisch. Sie bemerkte, dass sowohl ihr Freundeskreis als auch die behandelnden Ärzte ein Problem damit hatten, dass sie als dolmetschendes Kind ihren Vater sprachlich unterstützen muss. Sie gaben ihr das Gefühl ihre Eltern würden sie ausnützen, was ihr zugesetzt hat, denn sie wusste, dass dem nicht so war. Zusätzlich erwies sich der zu geringe Sprecherwechsel als Problem, welches zur Überforderung der Kinderdolmetscherin führte. Sie wusste zwar die sprechende Person zu unterbrechen, dennoch kam es zu Auslassungen, die entweder komplett weggelassen oder im Nachhinein angefügt wurden (vgl. K1:A90).

Im Vergleich der zusammenfassenden Aussagen der befragten Eltern, es sei immer alles gut verlaufen und positiv ausgegangen, entstanden während den Dolmetschsituationen doch einige Probleme, mit denen die Beteiligten umzugehen hatten.

3.1.8.1. Rollenverschiebung

Die Tatsache, dass das Kind für seine Eltern dolmetschen, führt zur Verschiebung der Rollenkonstellation innerhalb der Familie. Das Kind steht während dem Dolmetscheinsatz auf einer Ebene mit den anderen zwei Gesprächspartnern. Für die Eltern ist dies eine unangenehme Situation, wie E1 beschreibt: „[...] jer dovodite sebe u situaciju da je, kako da vam kažem, *[...weil sie sich in eine Situation bringen, in der, wie soll ich sagen,] starije nego Vi. Da dijete u suštini vodi brigu o Vama a ne Vi o djetetu.*“ (E1:A24). *[[das Kind] älter ist als Sie. Das Kind kümmert sich um Sie und nicht Sie um das Kind.]*

Die sprachliche Abhängigkeit der Eltern von ihrem Kind führt jedoch zwangsweise zu dieser Rollenverschiebung. Laut Kaur/Mills (1993) wird diese indes meist sehr positiv aufgefasst, da durch die Dolmetschtätigkeit des Kindes der Familienzusammenhalt wächst. Auch K2 bestätigt, dass sich Kinder darüber freuen, wenn sie wichtige Aufgaben gegenüber Erwachsenen erledigen müssen und fühlen sich dann wichtig: „mir hat es insofern Spaß gemacht, dass ich mich dann doch irgendwie wichtig gefühlt habe, dass ich gesagt habe ‚boah, ich habe jetzt zwischen diesen Erwachsenen gedolmetscht.‘ (K2:A32). Diese Wahrnehmung des Kindes über das eigene Rollenbild nahm E2 gleichermaßen wahr. Ihr war bewusst, dass das Kind sich wie eine erwachsene Person mit viel Verantwortung gefühlt hat, da es auf einer Ebene mit den Eltern stand (vgl. E2:A128). E2 ist der Meinung, dass dies sowohl den Charakter von K2 als auch die Beziehung zwischen Eltern und Kind stärkte. E3 ist sich ebenso sicher, dass K3 glücklich und stolz auf seine Aufgabe war, für seine Eltern dolmetschen zu müssen, und diese gerne übernahm. Die fortlaufenden Dolmetsch- und Übersetzungstätigkeiten aller befragten Kinder bestätigen, dass alle Beteiligten eine Strategie gefunden haben die Rollenverschiebung zu lösen.

3.1.8.2. Zeitaufwand

Wird bei einem Gespräch die Anwesenheit einer dritten Person, in dem Fall einer Dolmetscherin, benötigt, setzt das Voraus, dass alle am Gespräch teilnehmenden Parteien, entsprechend Zeit dafür eingeplant haben. Dolmetscht das eigene Kind für die Eltern, wird es meist spontan beauftragt die Eltern zu begleiten. Je älter das Kind wird, umso weniger spontan kann es den Eltern helfen. E1 erzählt von einer Einladung vom Gericht, wo er als Zeuge aussagen musste und seine Tochter beauftragen wollte für ihr zu dolmetschen. K1 hatte jedoch eigene Termine und wollte nicht bleiben, was einen Streit zwischen K1 und E1 auslöste (vgl. E1:A34). K3 bestätigt ebenfalls, dass die Kinderdolmetscherinnen eigene Interessen und Aufgaben haben, die zu erledigen sind und somit das Dolmetschen und Übersetzen für die Eltern nicht vorgezogen werden kann:

Es kommt immer darauf an, was zu übersetzten ist und es kommt auch immer darauf an, wie viel Zeit dafür da ist, weil natürlich je älter man wird desto mehr hat man auch von seinen eigenen Dingen zu erledigen und dann ist es schon einfacher, wenn etwas ankommt und dann heißt es ‚ja, das muss innerhalb von zwei Wochen, oder so, beantwortet werden, oder zurückgeschickt werden, oder wie auch immer‘. Das ist halt schon ein Unterschied zu ‚ja, mach das jetzt schnell‘. (K3:A54)

Im Kindesalter der Dolmetscherinnen kann jederzeit auf diese zurückgegriffen werden, weiß auch E1. Für ihn ist dies ein Grund seine Tochter anstelle einer professionell ausgebildeten Dolmetscherin einzusetzen (vgl. E1:A90). Laut K2 hängt die Dolmetscherinnentätigkeit im jungen Erwachsenenalter von vielen anderen Faktoren, wie Arbeit oder Schule, ab: „als Kind bist du doch öfter, also immer mit den Eltern und als Jugendlicher, junger Erwachsener, bist du halt, ja in der Schule, oder Uni, oder Arbeit, und es ist einfach eine Frage des Timings, dass man dann einfach nicht da ist, wenn sie etwas brauchen.“ (K2:A100).

Sind die Kinder nicht mehr bei den Eltern wohnhaft, empfinden sie vor allem spontane Dolmetscheinsätze als „mühsam“ (K3:A56) und zeitlichen Aufwand (vgl. K3:A102), der rechtzeitig angekündigt und gut geplant sein muss. Geraten Kinder in die Situation, dass sie dringend als Sprachmittlerin gebraucht werden, finden sie andere Lösungswege, um die Arbeit schneller zu erledigen. Auch die Eltern versuchen mittlerweile ihren Kindern Arbeit abzunehmen in dem sie ihnen nur gewisse Textstellen und einzelne Absätze oder gar Sätze zum Übersetzen geben, was K3 als Erleichterung wahrnimmt (vgl. K3:A92). Kommt es hingegen nicht zu dieser Art der Selbständigkeit der Eltern, wandten K1 und K3 die Strategie des Kürzens und Auslassens an. Die Informationen werden dabei stark gekürzt und Unwichtiges ausgelassen. K3 erklärt den Grund dafür wie folgt: „ich [wollte] meine Zeit sparen, weil ich in dem Moment einfach auch etwas Anderes zu tun hatte.“ (K3:A84). K1 ist sich ebenfalls der Kürzungen bewusst und erörtert ihr Verhalten folgendermaßen: „[...] wenn ich irgendetwas gekürzt habe und vielleicht erst im Nachhinein erwähnt habe, bewusst oder unbewusst, dann sicher nur aus egoistischen Gründen, weil ich nicht ewig dort sitzen wollte, wegen Dingen, die in 5 Minuten geklärt sein könnten.“ (K1:A84).

3.1.8.3. *Verständlichkeit*

Nicht nur die Sprache ist essenziell beim Verstehen. Oftmals scheitert die Kommunikation auch an der Tatsache, dass eine Partei den Sinn der Botschaft nicht versteht. Genauso erklärt K1 die Kommunikationsprobleme mit E1: „er [hat] es nie geschafft zu erklären was er hat, damit ich einfach das Gespräch führe und dann übersetzte.“ (K1:A38). E1 wiederum versuchte mittels Verständnisses die Botschaft seiner Gesprächspartner zu erkennen, was ihm nicht immer gelang und weswegen er sich auf seine Tochter stützen musste, welche immer alles für ihn verständlich überbracht hat (vgl. E1:A44). K2 erging es gleichermaßen wie K1: „Also auf jeden Fall gab es genug Situationen, wo ich nicht alles verstanden habe. Also sowohl halt vom Inhalt als auch was sie quasi wirklich wollen, das ich halt rüberbringe.“ (K2:A48). K3 ist sich ebenso der Tatsache bewusst, dass sie nicht immer verstanden hat, was genau zu dolmetschen oder zu

übersetzen war. Sie glaubt jedoch, dass man mit zunehmendem Alter und einer Steigerung an Erfahrungswerten auch an Verständnis gewinnt (vgl. K3:A60).

Während K1, wie im Kapitel 3.1.8.1 angeführt, auf Unverständnis seitens der behandelnden ÄrztInnen gestoßen ist, hat K2 positive Erfahrungen beim Dolmetschen im medizinischen Bereich gemacht:

[...] wenn es jetzt um medizinische Feststellungen geht, da versucht man das dann auch generell den Menschen irgendwie einfacher beizubringen oder halt zu erklären. Und da hab ich halt schon das Gefühl gehabt, dass die Ärzte darauf geschaut haben ‚okay, aha, da ist anscheinend jemand der muss halt dolmetschen‘ und die haben dann halt quasi automatisch irgendwie versucht mir das quasi nochmal genauer zu erklären, damit ich es auch genau rüberbringen kann. (K2:A56)

3.1.8.4. Fachvokabular

Alle drei befragten Kinder bestätigen, dass Dolmetschen nicht nur das direkte Übersetzen von einer Sprache in die andere ist. Denn oftmals liegt die Schwierigkeit bereits in der Sprachkenntnis. Auf Grund des jungen Alters und des geringen Erfahrungshorizonts ist auch der Wortschatz der Kinder nicht so weitläufig wie der einer erwachsenen Person. Hinzu kommt, dass die Kinderdolmetscherinnen diesen Wortschatz in beiden Sprachen haben müssen. Nichtsdestotrotz erfordern Dolmetschungen und Übersetzungen im medizinischen Setting eine akribische Vorbereitung, welche von keinem der befragten Kinder in Betracht gezogen wurde. Aufgrund dessen ergaben sich bei den Dolmetschungen der Kinderdolmetscherinnen größtenteils Probleme. Alle drei sind sich dessen jedoch bewusst, wie K2 verdeutlicht: „[...] manchmal hat es an der Terminologie gehapert.“ (K2:A68). K1 weißt, dass sie vor allem im medizinischen Bereich Schwierigkeiten hatte: „[...] es gibt einfach ein Fachvokabular, das ich damals nicht hatte [...]“. (K1:A38). Desgleichen erging es K3 bei einer Übersetzung für ihren Vater: „manchmal gab es einfach Sachen, da wusste er, wie das heißt und ich wusste einfach nicht was das ist, weil es Fachvokabular war.“ (K3:A60).

Die Eltern verstehen zwar, dass ihr Kind in dem jungen Alter die Fachbegriffe nicht kennen und dolmetschen konnte, E2 (vgl. A60) ist ungeachtet dessen der festen Überzeugung, dass die Dolmetschungen der Kinderdolmetscherin schlussendlich erfolgreich waren. K2 dementiert dies nicht, erklärt die Erwartungen und Vorstellungen der Eltern und Angehörigen nichtsdestoweniger folgendermaßen:

Und zum Beispiel bei Befunden oder so, halt was auch eben mit Medizin zu tun hat, da war ich dann schon manchmal so überfragt, weil da steht dann halt was auf Lateinisch und das verstehst du halt dann selbst nicht, weil du kennst dich halt nicht mit Medizin aus und dann versuchst du halt deinen Eltern oder deinen Angehörigen zu erklären, dass du eben kein Experte bist, sondern du kannst halt nur das wiedergeben, was du einfach aus der Alltagssprache kennst. (K2:A50)

Zeigen die Angehörigen gegenüber den Kindern kein Verständnis für den Mangel an Expertenwissen, entsteht bei den Kinderdolmetscherinnen Frustration. Sie sehen es als Pflicht, für ihre Eltern zu dolmetschen und zwar in einer Sprache, die sie zwar sprechen und im Alltag zurechtkommen können, an der sie jedoch verzweifeln, sobald Fachtermini verstanden und zusätzlich gedolmetscht werden sollen. Um die Sprachbarriere zu überbrücken, müssen sie trotzdem eine Lösung und Strategie finden. Mangelt es dann an Fachwissen jedoch auch an Verständnis seitens der Angehörigen, demotiviert Kritik die Kinderdolmetscherinnen für zukünftige Dolmetscheinsätze. Als Kind im jungen Alter versuchte K1 mit dem Wörterbuch „selber die Wörter dann nach[zu]schlagen“ (K1:A64). Auf Grund von Zeitmangel und Unverständnis versucht K1 sich mittlerweile folgend zu helfen:

es sind meistens, wenn dann die Vokabeln super kompliziert werden oder, wenn ich Sachen beschreiben muss, die ich so nie gelernt habe. Ich habe lange gebraucht und ich kann immer noch nicht alle Organe in meiner Muttersprache, wo ich in Deutsch ab und zu überlegen muss, wo liegt das noch mal, welche Funktion hatte das, also nur wenn es wirklich fachlich wird und Vokabeln fehlen, dann werde ich entweder schlampig oder ich mach es nicht oder ich selektiere, welche Information ich weitergebe. (K1:A70)

Die Kinder finden Lösungen für sich, mit denen sie effizienter dolmetschen und Zeit sparen. Sie übernehmen die Tätigkeit des Dolmetschens und Übersetzen zwar gerne, dennoch erledigen sie diese Aufgaben auf ihre Art und Weise. Sie wissen von der Abhängigkeit der Eltern und bestimmen selbstbewusst den Vorgang ihrer Tätigkeit: „Die Freiheit nehme ich mir mittlerweile raus und wenn das für sie so nicht passt, müssen sie sich anders irgendwie zurechtfinden oder mich halt früher einbinden.“ (K1:A106).

3.1.8.5. Kritik, Streit und Neutralität

Meist verliefen die Dolmetschsituationen der Befragten ohne Streitigkeiten und Diskussionen. Trotzdem erfuhren die Kinderdolmetscherinnen oft Kritik bezüglich ihrer Dolmetschungen, nicht immer nur von den eigenen Eltern, wie K2 weiß:

Ja, es gab schon Leute die kritisch waren, auf jeden Fall, und ich glaube auch, dass die Familie einfach der größte Kritiker sein kann, also als irgendwelche Außenstehenden, die sagen dann ‚ja, super gemacht‘ oder gar nichts, aber bei der Familie war es dann schon so ‚okay, mhm, da hast du aber etwas ausgelassen‘ [...] (K2:A80)

Die befragten Eltern hingegen sprechen ihre Kritik an dem Kind eher selten aus, da sie wissen, dass sie wohlmöglich erneut eine Dolmetschung oder Übersetzung von ihrem Kind brauchen werden. Sie versuchen die Situation eher in Form von Feedback zu lösen, wie E2 erklärt: „Nismo se svađali nego je bilo ono znaš ‚Pa dobro, ja bih‘, ‚Dobro, hajde kasnije‘ (E2:A150). *[Wir haben nicht gestritten, sondern es war eher dieses: 'Naja gut, ich würde', 'Gut, dann später'.]*

[...] I onda da sam možda (.) ‚Eh, pa što ne reče‘, i onda dijete kao ‚Pa nije ni bitno, nije važno‘“ (E2:A74).

[Und dann hab ich vielleicht 'Ach, wieso hast du nicht das gesagt' und das Kind so 'Na, es ist nicht essentiell, es ist nicht wichtig']

Die Väter von K1 und K3 reagierten nicht so gelassen wie E2. Zwischen ihnen und ihren Kindern kam es durchaus zu Diskussionen und folglich auch Streitigkeiten während dem Dolmetscheinsatz. Oft resultieren diese aus dem Frust, der sich auf Grund von Ungeduld der Elternteile und sprachlichem Unwissen des Kindes aufstaut. Trotzdem beeinflusste das nicht die weitere Tätigkeit der Kinder: „Ja, in der Frustration da wird man [...] manchmal einfach dann laut [...] aber im Allgemeinen geht es immer weiter, also wir haben nicht unterbrochen deshalb oder sonst irgendetwas.“ (K3:A70). K2 beschreibt, dass ihr Vater auf Grund seiner Unzufriedenheit wütend wurde, weil sie die Dolmetschung nicht mit seinen Emotionen wiedergegeben hat. Damit motivierte er seine Tochter nicht zum Verbessern der Dolmetschung sondern erzeugte auch bei ihr das Gefühl von Wut (vgl. K2:A36). Trotzdem versuchte K2 die Situation zu reflektieren:

[du] denkst dir ‚hätte ich doch einfach gesagt, weißt eh so, was er sagen wollte‘ und man fühlt sich dann doch ein bisschen verantwortlich dann auch für die Situation und analysiert das Ganze dann im Moment und das war halt eine unangenehme Situation, wo die Kommunikation ein bisschen schiefgelaufen ist. (K2:A58)

Kommt es indessen zum Streit zwischen den Eltern und der dritten am Gespräch beteiligten Partei, stellen sich die Kinderdolmetscherin sofort auf die Seite der Eltern und setzen sich für diese ein: „wenn es zwischen dem Dritten, der dritten Partei und meiner Familie [zum Streit] gekommen ist, dann ja natürlich war ich dann auf unserer Seite sozusagen.“ (K3:A58). Sofort sind alle negativen Geschehnisse, die zwischen den Kindern und den Eltern hinsichtlich der Dolmetschsituationen vorgefallen sind, nichtig und sie nehmen dann das ganze Gespräch oder den gesamten Vorgang in die eigene Hand und befinden sich nicht mehr in der neutralen Rolle der Dolmetscherin (vgl. K3:A58).

Für dolmetschende Kinder ist es allgemein schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, sich bei Dolmetschungen für ihre eigenen Eltern neutral zu verhalten. Von dem Mangel an Wissen, dass sie als Dolmetschende neutral bleiben sollten, abgesehen, wird seitens der Eltern mehr als nur eine reine, informative Dolmetschung von ihnen erwartet, siehe Kapitel 3.1.6. Die KinderdolmetscherInnen sollen sich klar auf die Seite der Eltern stellen und zu ihren Gunsten dolmetschen. Scheitern sie daran und es entsteht Unverständnis, Frust oder gar Enttäuschung bei den Eltern, kann das Kind nicht mehr neutral bleiben, da es gleichzeitig enttäuscht von sich selber ist. Auch in Situationen, in denen es unerfreuliche Nachrichten dolmetschen muss oder belastende Informationen erhält, zum Beispiel in medizinischen Gesprächen, ist das Kind betroffen, empfindet Mitleid oder gar Angst und kann nicht mehr neutral bleiben. Das Ziel des Kindes ist es, eine gute Arbeit zur Zufriedenheit der Eltern zu leisten und dann Lob, Stolz und Dankbarkeit zu erfahren.

3.1.8.6. Unselbständigkeit der Eltern

Die grundlegende Tatsache, wieso Kinder für ihre Eltern dolmetschen müssen, ist die sprachliche Unselbständigkeit der Eltern in der Landessprache des Einwanderungslandes. Sie sprechen und verstehen die Sprache nicht und brauchen somit Hilfe, um sie verständigen zu können. Essenziell wird diese Hilfe bei wichtigen Tätigkeiten, wie medizinischen Untersuchungen und Behördengängen. Dennoch lehnen die befragten Eltern eine/n professionell ausgebildete/n DolmetscherIn als helfende/n SprachmittlerIn strikt ab:

„Nije nam bio potreban. Uglavnom smo se snalazili.“ (E3:A16). Dennoch offenbart sie, dass *[Wir haben ihn nicht benötigt. Wir haben uns größtenteils zurechtgefunden.]*

sie notfalls durchaus bei ihren NachbarInnen um Hilfe gebeten haben (vgl. E3:A18).

E2 wiederum gibt zu, dass sie bereits unzählige Male eine/n DolmetscherIn gebraucht hat, um kommunizieren zu können (vgl. E2:A18), weil sie die deutsche Sprache nicht verstehen konnte und sich somit ohne DolmetscherIn hilflos fühlte: „Mi smo samo tu bili kao ono (.) da smo i gluhi i nijemi. (..) Niti čuješ, niti razumiješ.“ (E2:A142).

[Wir waren hier nur wie taub und stumm. Weder hörst du, noch verstehst du.]

Alle drei der befragten Eltern wünschen sich, der deutschen Sprache mächtig und im Zuge dessen auch selbständiger zu sein. Sie gehen alle davon aus, dass es ihren Kindern, die für sie dolmetschen und übersetzen müssen, ebenso lieber wäre, wenn sich die Eltern selbständig verständigen könnten und ihre Kinder nicht mehr als Dolmetscherinnen einsetzen müssten (vgl. E1:A108). E3 wird von K3 des Öfteren aufgefordert selbständiger zu sein und nur im Notfall nach einer Dolmetschung zu fragen, da E3 meist aus Bequemlichkeit alles für sich dolmetschen lässt, obwohl sie mittlerweile der deutschen Sprache zum Teil mächtig ist und einiges verstehen kann (vgl. E3:A26, E3:A78). Diese Bequemlichkeit äußert sich auch bei E2, welche alle technischen Gegebenheiten nutzt, um K2 den Text zukommen zu lassen, welcher zu übersetzen ist (vgl. E2:A30). K2 erledigt diese Arbeit gewissenhaft, was bei E2 das Gefühl des Unwohlseins steigert, da sie ihr Kind nicht belasten möchte (vgl. E2:A52, E2:A68). Die Belastung der eigenen Kinder und die eigene Unselbständigkeit stellen für alle drei befragten Elternteile eine große Last dar (vgl. E2:A92, E3:A114).

Sowohl K1 als auch K2 und K3 bemerken, dass ihre Eltern versuchen selbständiger zu sein und ihre Kinder nur zur Sicherheit oder im Notfall dolmetschen und übersetzen lassen wollen (vgl. K1:A30, K2:A108). Nichtsdestotrotz zeigen die Kinderdolmetscherinnen Unverständnis für das Verhalten der Eltern, welche auch aus Bequemlichkeit das Bedürfnis haben ihre Kinder zu beauftragen. In diesen Situationen hinterfragen die Kinder ihre Eltern, wie K1 beschreibt: „[...] wenn ich nicht da bin, frage ich mich natürlich ‚wie macht ihr das, ich dachte ihr schafft das mittlerweile?‘.“ (K1:A24). Für K2 ist die Unselbständigkeit der Eltern ebenso nicht klar: „man denkt sich ‚[...] warum können sie das nicht alleine? Sie sind jetzt eh schon so lange da, und warum können sie das nicht selber machen?‘.“ (K2:A104). K3 steht ihren Eltern teilweise genauso kritisch gegenüber: „dann mit der Zeit hat man, hab ich mir, wie gesagt schon auch gedacht ‚das hättet ihr jetzt auch alleine geschafft‘.“ (K3:A96).

Bei allen drei befragten Kinderdolmetscherinnen ist herauszufiltern, dass sie ihren Eltern die Bequemlichkeit vorwerfen. Sie sind der Meinung, dass die Eltern selbständiger sein müssen, da das Kind nicht immer an ihrer Seite ist und sie durchaus im Stande sind, gewisse Gespräche zu führen bzw. Texte zu lesen (vgl. K1:A96, K2:A104, K3:A84). K3 beschreibt die Gründe für ihren fortwährenden Dolmetscheinsatz für ihre Eltern als eine Selbstverständlichkeit seitens der Eltern, die sich daran gewöhnt haben, dass ihre Tochter für sie dolmetscht, sich mittlerweile in ihrem Alter keinen Aufwand mehr machen wollen und deswegen Formulare, Dokumente usw. direkt an ihre Tochter weiterleiten (vgl. K3:A112).

Kritik für Dolmetscheinsätze, in denen junge Kinder, die der deutschen Alltagssprache zwar mächtig sind, jedoch kaum über Kenntnisse in der medizinischen Fachsprache verfügen, übt K1 nicht auf die Eltern aus:

Ich denk mir immer noch, dass du einer 12-Jährigen gewisse Sachen nicht zumuten musstest und das find ich nicht als Fehler von den Eltern, sondern das find ich irgendwo im System als Fehler [...] ich hab dann nicht verstanden, warum sie nicht irgendeine Anlaufstelle hätten, wo sie hingehen könnten das man ihnen hilft, das habe ich mir oft gedacht. Das hat mich dann geärgert. (K1:A64)

3.1.9. Herangehensweise

Aus unterschiedlichen Gründen, die im Kapitel 1 erläutert werden, müssen Menschen aus ihren Heimatländern emigrieren. Sie migrieren in ein neues Land, in dem sie niemanden kennen und dessen Landessprache sie meist nicht beherrschen. Somit stehen sie vor Kommunikationsproblemen auf Grund der Sprachbarriere. Um diese zu überbrücken, benötigen die befragten Eltern Hilfe. Dennoch versuchten sie am Anfang der Immigration allein zurecht zu kommen. Alle drei Befragten geben an, sich zunächst mit „Händen und Füßen“ verständigt und auf eine/n professionell ausgebildete/n DolmetscherIn verzichtet zu haben (vgl. E2:A114). Notfalls würden sie auf ihre NachbarInnen oder gleichsprachige ArbeitskollegInnen zurückgreifen.

Mit dem Einsatz ihrer Kinder als Dolmetscherinnen vereinfachen sich die Kommunikationsmöglichkeiten der Eltern. Sie können jederzeit ihre Töchter beauftragen für sie zu dolmetschen oder zu übersetzen. Meist erklären sie ihnen im Vorhinein kurz worum es geht und was gedolmetscht oder gesagt werden soll, was den Kindern als kleine Hilfestellung dient: „Das war so ein Vorgespräch mit den Eltern im Vorfeld, das brauchst du ein bisschen,

dass du nicht aus dem Moment heraus, sondern du bist ein bisschen vorbereitet, dann denkst du dir auch die Wörter im Kopf und überlegst, was ist relevant was ist nicht relevant.“ (K1:A46). Auch E2 bestätigt, ihr Kind vor ihrem Dolmetscheinsatz darauf hingewiesen zu haben, was sie bei den ÄrztInnen erfragen sollten, um Unklarheiten und Unwichtiges zu vermeiden: „[...] uvijek sam ih prije pitala ‚Pitaj doktora za ovo, za ono, aj molim te‘ [...] (E2:A42). *[ich habe sie vorher immer gefragt 'Frag den Arzt wegen dem und dem, ich bitte dich'.]*

E1 versuchte die ÄrztInnen zu verstehen, musste sich sprachlich trotzdem auf die Dolmetschung seiner Tochter verlassen, obwohl er durch sein Verständnis das Gefühl hatte, er hätte den/die ÄrztIn verstanden (vgl. E1:A46). Diese Annahme ist auch der Grund, wieso E1 meist das Bedürfnis hatte, dem Arzt selbständig mittels Gestik zu zeigen, was sein Problem ist. Er deutete auf die Stellen, die ihm Probleme bereiteten und versuchte sich seiner Tochter zu erklären. Entfielen K1 die Fachtermini, siehe Kapitel 3.1.8.4., musste auch sie durch das Zeigen die Information überbringen:

Sie hatten ja auch diese regelmäßigen Kontrollen. Das er ihm dann einfach vorgemacht hat, welche Atemprobleme er hat und dann einfach zu mir gesagt hat „schau, ab und zu kommt mir das einfach“. Und andersrum, dass der Arzt gemeint hat oder vorgezeigt hat, wie er das richtig einatmen muss, mit diesem Inhalierspray und ähnliches. Wo man dann einfach Hände und Füße verwendet hat am Ende des Tages, alle drei. (K1:A76)

Alle drei befragten Kinder hatten unterschiedliche Vorgehensweisen beim Dolmetschen und Übersetzen: K1 konnte sich immer darauf verlassen, dass nach den Gesprächen alles erneut zusammenfassend wiederholt wurde, um sicher zu gehen, dass alle drei Parteien die ausgetauschten Informationen sinngemäß verstanden haben (vgl. K1:A88). K2 weiß, dass sie bei Kommunikationsversuchen ihrer Mutter jederzeit „ins Wort fallen“ (K2:A44) darf, während sie ihrem Vater „immer wieder was erklären musste, damit er ja nicht skeptisch ist“ (K2:A44). Die Erleichterung durch Kürzungen der Eltern, welche selbständig versuchten so gut es ging alles zu verstehen, erfuhr K3. Sie konnte Zeit sparen, weil es manchmal „vorgekommen ist, dass einfach nur ein, zwei Sätze in einem Text unklar sind“ (K3:A92).

Erklären sich die Kinder allerdings nicht dazu bereit, den Eltern sprachlich zu helfen bzw. Verschieben das Dolmetschen und Übersetzen auf einen für sie passenden Zeitpunkt, müssen die Eltern sich andere Hilfe suchen oder sich den Anforderungen der Kinder anpassen. In den meisten Fällen werden die translatorischen Aufgaben verschoben und es wird auf das Kind gewartet, da die Eltern keine anderen Möglichkeiten haben oder nutzen möchten.

Schlussendlich werden jedoch alle Dolmetsch- und Übersetzungsaufgaben von den Kindern für die Eltern erledigt: „Onda smo to drugi put uradili, da.“ (E3:A104).

[Dann haben wir das ein anderes Mal erledigt, ja.]

3.1.9.1. Lösungswege und Strategien

Dolmetschen für Erwachsene erfordert zwangsweise den Umgang mit Themen, die den Wortschatz und Erfahrungshorizont der KinderdolmetscherInnen überschreiten. Dennoch ist es ihre Aufgabe, diese Gespräche zu dolmetschen. Um ihren Einsatz zur Zufriedenheit der Eltern durchführen zu können, müssen sich die Kinder eigenständig Lösungswege und Strategien überlegen (vgl. Ahamer, 2013).

Sind sich die Dolmetscherinnen unsicher oder verstehen sie ein Wort nicht, dann wissen sie bei den anderen Parteien nachzufragen. Dies ist meist die erste Strategie, die sie anwenden, wenn sie einen Begriff nicht verstehen. Ist ihnen danach noch immer nicht klar, was gemeint ist, nutzen sie das Wörterbuch und das Internet zum Recherchieren (vgl. K3:A64). Auch durch das mehrmalige Durchlesen der zu übersetzenden Textstellen hat K3 (A50) versucht Klarheit für sich zu schaffen. K1 wiederum ließ sich die Begriffe auf eine vereinfachte Art erklären und versuchte diese dann zu verstehen (vgl. K1:A74). Kannte K1 den Begriff in der anderen Sprache nicht, versuchte sie die Information mittels Erklärungen oder Hinzeigen auf die betroffene Stelle zu überbringen (vgl. K1:A72, K1:A75). Fehlen ihr Termini oder wird es zu fachlich, regiert K1 folgendermaßen: „[...] dann werde ich entweder schlampig oder ich mach es nicht oder ich selektiert welche Information ich weitergebe.“ (K1:A70). Auch K3 verließ sich dann letztendlich auf ihre Kenntnisse und Erklärungskünste: „ich habe dann auf gut Glück gehofft, dass die Sätze Sinn ergeben [...].“ (K3:A76). K2 handelte gleichermaßen und gab den Inhalt so wieder, wie sie die Informationen verstanden und die Botschaft interpretiert hat (vgl. K2:A48). Kam es jedoch zu fachlichen Termini und Erklärungen war ihr bewusst, dass sie die Dolmetschung anpassen musste: „[...] auch wenn ich ihm das Ganze jetzt genauso dolmetsche wie sie es gesagt hat, wird er es wahrscheinlich auch auf unserer Sprache nicht so komplett verstehen und habe dann halt versucht, ja okay, es vielleicht etwas zu vereinfachen und einfach zusammenzufassen.“ (K2:50). K1 beschrieb zusätzlich eine Situation, in welcher der Sprecherwechsel nicht funktionierte und sie die anderen Parteien anhalten musste, um dolmetschen zu können. Entfielen ihr dann auf Grund der Länge der Sprechsequenzen Teile der Botschaft oder gewisse Begriffe, lies sie diese aus, erkundigte sich erneut und fügte sie erst im Nachhinein hinzu (vgl. K1:A90).

Allerdings haben auch die befragten Eltern Strategien und Lösungen für sich gefunden, sollte das Kind nicht anwesend sein oder wie sie das Kind zum Dolmetschen und Übersetzen motivieren können. E1 hat für Gespräche, in denen Themen besprochen werden, welche er seinem Kind nicht preisgeben möchte, andere SprachmittlerInnen gefunden oder versucht sich selbst im Sprechen der deutschen Sprache (vgl. E1:A36). Während E3 ihre Tochter nach jedem Dolmetscheinsatz oder Übersetzungsauftrag lobt, um sie für die nächsten Einsätze zu motivieren, ist E2 aufgefallen, dass K2 nicht mehr Wort für Wort, sondern zusammenfassend übersetzt, um Zeit zu sparen (vgl. E2:A152, E3:A80).

3.1.9.2. Eigeninitiative

Wie bereits im Kapitel 3.1.8.1. besprochen, wird bei dolmetschenden Kindern vorausgesetzt, dass sie sich auf die Seite der Eltern stellen und sich für sie einsetzen. Sowohl die befragten Eltern als auch die befragten Kinder sind sich dessen bewusst. Daraus resultiert, dass die Kinder während des Gesprächs die Elternrolle einnehmen und aus Eigeninitiative die Gespräche nicht nur dolmetschen, sondern auch statt den Eltern führen, wie K1 bestätigt: „und das war dann ein Gespräch zwischen mir und dem Lehrer, ein Einzelgespräch und ich konnte dann dem Vater einfach noch weiterleiten, was das Wichtigste war.“ (K1:A38). K3 war, laut E3, ebenfalls sehr selbständig und nahm die Dinge gerne in ihre Hand: „ne da je poslušna samo bila, nego je i [sie war nicht nur folgsam, sondern] sama od sebe rekla 'Daj, ja ću to uraditi'.“ (E3:A120). K3 rechtfertigt ihre Eigeninitiative wie [sie hat auch von alleine gesagt 'Komm, ich werde das erledigen'.] folgt: „[...] ich [habe] dann auf eigene Faust das übernommen [...], weil ich habe ja gewusst, dadurch, dass ich meine Familie kenne, weiß ich ja was Ziel der Sache ist [...]“ (K3:A58).

Bei Gesprächen, in denen es zu Fragen seitens der dritten Partei kam, antworteten die dolmetschenden Kinder oftmals, ohne die Frage den Eltern zuerst gedolmetscht zu haben. Dadurch kommt es zu Hinzufügungen, die auf dem Hintergrundwissen der Kinder basieren. Sie erweitern ihre Dolmetschungen anhand der Informationen, die sie bereits im Vorfeld von den Eltern erhalten haben (vgl. K1:A46; K1:A48). Ebenso filtern die Kinder, welche Information ihrer Meinung nach wichtig sei und gedolmetscht werden muss: „ich habe wahrscheinlich mir auch irgendwo die Freiheit genommen das ich gesagt [habe] ‚ja das musste ich jetzt gar nicht sagen‘ [...]. (K2:A38). K1 handelte ähnlich: „[...] wenn dann habe ich maximal, falls der Papa mal ausschweifend wurde, das kurzgefasst, habe mir da das Recht rausgenommen zu filtern was da jetzt relevant war und was nicht.“ (K1:A56). Die dolmetschenden Kinder sind sich ihrer Entscheidungen aber auch der Verantwortung, die auf ihnen lastet, bewusst: „[...] irgendwie

war halt die Verantwortung auf mir, also das ich es dann dolmetsche oder eben nicht [...]“ (K2:A48).

Diese Eigeninitiative der Kinder hängt mit den in den vorherigen Kapiteln diskutierten Aspekten zusammen. Sie handeln aus Eigeninitiative, weil sie unter einem Zeitdruck haben und unter anderem ihr Vorwissen über die Situation ausnutzen können. Sie sind sich ihrer Verantwortung bewusst, wissen jedoch auch, dass ihre Eltern von ihnen und ihrer Dolmetschung abhängig sind. Auf Grund der Rollenverschiebung innerhalb der Familie fühlen sich die Kinder dazu berechtigt eigenständig zu entscheiden, welche Information sie für wichtig empfinden und was nicht gedolmetscht werden muss.

Die einzige Eigeninitiative, welche die Eltern übernehmen, ist das selbständige Antworten auf Fragen der dritten Partei und der Versuch selbständig zu kommunizieren. Schlussendlich müssen sie trotzdem der Kinderdolmetscherin das Wort überlassen, da ihre sprachlichen Kenntnisse für eine erfolgreiche Kommunikation nicht ausreichen (vgl. E1:A74).

3.1.9.3. Nachfragen

Entstehen während des Dolmetsch- oder Übersetzungseinsatzes des Kindes Unklarheiten, gilt es für das Kind, eine Lösung zu finden wie es damit fortfahren möchte. Der bestehende Druck sowie die hohen Erwartungen verunsichern das Kind bei anfallenden Unverständlichkeiten oder unbekannten Begriffen. Hierbei besteht die Gefahr, dass wichtige Gesprächsteile, die dem Kind unklar sind, nicht an die betroffenen Parteien gelangen und somit den weiteren Gesprächsverlauf beeinflussen und verändern können. Selbstbewusstsein, Mut und eine offene Beziehung zu den Eltern bestärken die KinderdolmetscherInnen erneut nach den Informationen zu fragen, die sie zuvor nicht verstanden haben.

Die drei befragten Kinderdolmetscherinnen geben an, bei Unklarheiten in den meisten Situationen nachgefragt zu haben, wenn nötig auch mehrmals: „[...] es war dann meistens so, dass ich noch einmal nachgefragt habe [...]“ (K3:A64). Auch E3 bestätigt, dass K3 nachgefragt hat, falls sie etwas nicht verstanden oder vergessen hat, was sie sagen soll (vgl. E3:A46). Die Kinderdolmetscherin K2 bediente sich auch der Strategie des Nachfragens: „Also, wenn mir etwas nicht eingefallen ist oder, wenn ich etwas nicht gewusst habe von der Terminologie her, dann habe ich halt versucht es mit anderen Worten zu erklären oder eben nachzufragen [...].“ (K2:A72). Dennoch gab sie zu, bei dem Gefühl des Unwohlseins Verständlichkeit und eine korrekte Dolmetschung vorgetäuscht zu haben: „[...] aber manchmal war das Nachfragen dann auch unangenehm und ich habe dann oft, muss ich zugeben, so getan als würde ich wissen worum es geht, oft so getan, einfach als hätte ich es eh so rübergebracht.“ (K2:A72).

K1 vermied es, wichtige Informationen auszulassen und erkundigte sich ebenso erneut nach dem Inhalt des Gesprächs, den sie überbringen musste: „Wenn dann habe ich einfach noch mal nachgefragt, und zwar so, dass man es mir so auf eine leichte Art erklären musste.“ (K1:A52). Sie konnte unterscheiden, welche Information wichtig war und wusste, dass Auslassungen Folgen mit sich bringen: „ich hab gewusst, es bringt jetzt niemanden etwas, wenn ich was auslasse, oder nichts sage. Das schon, das habe ich mich schon getraut, etwas zu sagen.“ (K1:A54). Ihr war anhand der Mimik von E1 immer aufgefallen, wenn E1 ihre Dolmetschung nicht verstanden hat und versuchte darauf hinzuweisen (vgl. K1:A88). Auch die anderen beiden Elternteile hatten keine Scham vor ihren Kindern oder der dritten Gesprächspartei und verstanden die Wichtigkeit des Gesprächs sowie einer inhaltlich korrekten Dolmetschung, weshalb sie bei jeder Unklarheit diese preisgaben und bei der jeweiligen Kinderdolmetscherin um erneute Erklärung baten.

3.1.9.4. Auslassungen und Hinzufügungen

Durch die Eigeninitiative der Kinder und die selbständige Entscheidungsfähigkeit, wie während der Dolmetschung zu handeln ist, kommt es häufig zu Herangehensweisen der Kinder, die dem Rollenbild eines/r professionellen DolmetscherIn nicht entsprechen. Oftmals nehmen sich die jungen Dolmetscherinnen das Recht heraus, Aussagen der jeweiligen Partei zu filtern, zu kürzen oder Informationen hinzuzufügen, wie im Kapitel 3.1.9.2. bereits angesprochen. Dadurch besteht die Gefahr, dass gewisse Teile des Gesprächs, die essenziell für den weiteren Verlauf wären, in der Dolmetschung verändert oder ausgelassen werden und die andere Partei nicht erreichen.

Den Eltern, die von ihren Kindern sprachlich abhängig sind, bemerken auf Grund ihres Mangels an Sprachkenntnis nicht, dass Informationen fehlen, ausgelassen oder hinzugefügt werden. Aus diesem Grund machen sie sich auch keine Gedanken darüber und vertrauen darauf, dass ihr Kind immer alles vollständig und inhaltlich korrekt gedolmetscht oder übersetzt hat (vgl. E1:A48, E3:A74). E2 weiß, dass Auslassungen und Hinzufügungen dennoch möglich waren, jedoch ist ihr auch bewusst, dass sie ihr auf Grund ihres schlechten Sprachverständnisses nicht aufgefallen wären (vgl. E2:A64). Wollten die Eltern, dass die Kinder Informationen zusätzlich hinzufügen und lehnten die Kinder das ab, blieb den Eltern nur die Hoffnung, dass die Kinder im Recht sind und diese zusätzlichen Informationen, wie vom Kind klargestellt, für den Verlauf des Gesprächs nicht wichtig sind (vgl. E2:A74). Den Elternteilen bleibt in diesen Situationen nur das Vertrauen in ihr Kind und dessen sprachliches Können und Urteilsvermögen. Mit diesem rechtfertigen sie auch eigenständige Hinzufügungen des Kindes:

„Postoji mogućnost da je ona nešto dodala ili da je rekla jer, normalno dijete zna šta meni
[Es könnte sein, dass sie etwas hinzugefügt hat oder das sie etwas gesagt hat, weil natürlich
weiß das Kind was mir]

nedostaje u pitanju zdravlja i tako dalje. Dijete uvijek to zna. Ali možda je ona rekla što sam ja
[fehlt hinsichtlich meiner Gesundheit und so weiter. Das Kind weiß das immer. Aber vielleicht
hat sie etwas gesagt, das]

nešto zaboravio i tako dalje, doktoru.“ (E1:A84).

[ich vergessen habe, dem Arzt zu sagen.]

E2 wiederum rechtfertigt die Auslassungen in den Dolmetschungen von K2 mit dem Zeitsparen (vgl. E2:A152).

Verschwiegen habe K1 wichtige Informationen nie, besonders jene, die den gesundheitlichen Zustand der Eltern betreffen (vgl. K1:A58). Dennoch kam es bei ihr des Öfteren zu Hinzufügungen, Auslassungen und Zusammenfassungen von Informationen. Wenn sie das Gefühl hatte, ihr Vater würde ausschweifen oder sich wiederholen, fasste sie die Aussage zusammen und filterte, was wichtig ist (vgl. K1:A56). Vergas ihr Vater wichtige Informationen zu erwähnen, die sie durch ihr Vorwissen bereits hatte, fügte sie diese hinzu. Auch das direkte Beantworten von Fragen der dritten Partei nannte K1 (vgl. A48). Trotz all dem weiß K1: „sie haben mir dann doch so sehr vertraut, dass ich ihnen jetzt nichts Schlechtes damit tu, so quasi ich hätte ihnen keine wichtige Information vorenthalten [...]“. (K1:A72). Sie rechtfertigt ihr Handeln mit der Effizienz der Dolmetschung und dem ihrem Zeitmanagement (vgl. K1:A84).

Bei den Dolmetschungen von K2 kam es ebenso zu Auslassungen, Hinzufügungen und Zusammenfassungen. Wichtig war ihr die Erhaltung und Effizienz der Kommunikation und im Sinne dieser habe sie auch gehandelt. Waren Informationen nicht wichtig für den Verlauf des Gesprächs und haben sich diese sogar wiederholt, vermied K2 die Wiedergabe und lies sie aus. Haben Informationen, die wichtig für die Kommunikation, wurden jedoch seitens der Eltern nicht erwähnt, fügte K2 sie bewusst und anhand ihres Hintergrundwissens hinzu (vgl. K2:A86). K2 begründet ihr Handeln wie folgt: „Und das war halt eher im Sinne von, dass man die Kommunikation vereinfach oder, dass ich, ja, dass ich vielleicht meinen Elternteil, oder den Onkel oder irgendwen, besser dastehen lasse, dass ich ihnen quasi helfe [...]“. (K2:A84). Allerdings handelte K2 auch im eigenen Selbstschutz, wenn ihr bestimmte Termini nicht eingefallen sind. Entweder sie versuchte sich mit anderen Begriffen zu erklären oder, meist in unangenehmen Situationen, sie erwähnte den jeweiligen Begriff bewusst nicht und änderte die Aussage ein wenig ab (vgl. K2:A68; K2:A72).

K3 andererseits ist sich sicher: „bei den anderen Dingen, die zum Übersetzten waren, habe ich nie eigentlich etwas absichtlich weggelassen.“ (K3:A52). Im Gegenteil dazu, hat sie Informationen, die ihre Eltern vergessen haben zu erwähnen, sie jedoch wie die anderen Kinderdolmetscherinnen durch ihr Vorwissen hat, hinzugefügt: „der Vollständigkeit halber, und einfach damit, dass es einen besseren Eindruck macht, ja.“ (K3:A86). Diese Hinzufügungen erfolgten zwar bewusst und beabsichtigt doch immer nur in Absprache mit den Eltern (vgl. K3:A87).

3.1.10. Nachgespräche und Feedback zum Dolmetscheinsatz

Um von den gedolmetschten und übersetzten Inhalten der Gespräche nicht überfordert zu sein und die psychische Belastung des Kindes so gering wie möglich zu halten, sind Nachgespräche mit den Eltern essenziell. In den Gesprächen nach den Einsätzen der Kinder kann zum einen über den Inhalt gesprochen werden und zum anderen über den Einsatz an sich in Form von Feedback gesprochen werden. Konstruktive Kritik hilft sowohl den Eltern als auch den Kinderdolmetscherinnen bei der stetigen Verbesserung der Dolmetschungen und Übersetzungen. Es soll dabei verdeutlicht werden, wie sich die jeweilige Partei die Dolmetschsituationen vorstellt, um Kritik, Streit und Enttäuschungen während des Einsatzes zu vermeiden. Das Nachgespräch eines Dolmetscheinsatzes ist das Vorgespräch des nächsten (vgl. K1:A46). K1 beschreibt diese Gespräche wie folgt:

Ja, weil sie haben schon mit mir geredet, sie haben mich dann schon, vor allem wie er gemerkt hat, er kann mich nicht einfach nur mitnehmen und darauf los reden und erwarten, dass ich weiß was passiert, sondern weil ich es eben auch angesprochen hatte, hat er mir dann gewisse Sachen erklärt, dann auch wie er es gerne haben will und dann konnte ich mich hinsetzen und frei reden. (K1:A46)

Außerdem nutzt K1 die Nachgespräche für zusätzliche und detailliertere Erklärungen der im Gespräch besprochenen Inhalte an E1 (vgl. K1:A82; E1:A64). E1 wiederum erzählt, er habe mit K1 über die Gründe für deren Dolmetscheinsatz sowie die Themen des Gesprächs gesprochen, die Gefühle und Wahrnehmungen der Dolmetscherin wurden nicht reflektiert (vgl. K1:A94, E1:A102). Es kam jedoch vor, dass K1 von E1 kritisiert wurde: „[...] wirklich nicht jedes Mal, aber es ist ihm hin und wieder rausgerutscht, dieses ‚warum kannst du deine Muttersprache nicht‘, das hat ihn gefrustet. (K1:A92).

Zwischen E2 und K2 fanden nach den Dolmetscheinsätzen ebenso Nachgespräche statt, in denen E2 nochmals wiederholen und sicher gehen wollte, was die dritte Gesprächspartei genau vermitteln wollte und ob sie dies auch so verstanden hatte (vgl. K2:A96). Falls E2 gewisse Gesprächssequenzen oder Begriffe nicht verstanden hatte, erkundigte sie sich erst nach dem Dolmetscheinsatz zuhause nochmals bei K2 (vgl. E2:A76, E2:A122, E2:A134, E2:A136). K2 bestätigt, dass nicht nur ihre Eltern, sondern auch andere Angehörige bereit sind, konstruktives Feedback zu äußern:

Ja also, es gibt fast immer ein Nachgespräch irgendwie, wo man noch mal alles irgendwie zusammenfasst oder irgendwas, was irgendwie offen geblieben ist, was man anspricht und ja zum Beispiel, [...] der Onkel hat dann noch mal nachgefragt ‚ja wann ist der Termin jetzt für das und das?‘ und [...] ‚was wird jetzt noch mal genau gemacht?‘, aber hat dann auch noch mal gesagt ‚danke‘ und ‚das hast du gut gemacht‘ und ‚ohne dich hätte ich das jetzt nicht verstanden‘. Also man bekommt immer ein Feedback. (K2:A82)

Allerdings wurde nicht immer nur K2 kritisiert und bewertet, auch E2 bekam von ihrem dolmetschenden Kind Rückmeldungen über ihr Verhalten während den Dolmetscheinsätzen mit der Bitte die Kinderdolmetscherin nicht zu unterbrechen und somit das Gespräch und den Dolmetscheinsatz nicht zu stören (vgl. E2:A84).

Nachgespräche, in denen Unklarheiten nochmals besprochen wurden, gab es ebenfalls zwischen K3 (vgl. A34) und E3. Meist drehte sich dabei das Gespräch um den Inhalt des Gesprächs und nicht um die Dolmetschung der Kinderdolmetscherin (vgl. K3:A94). E3 beschreibt die Nachgespräche folgendermaßen: „Da, ako smo završili taj razgovor tamo gde

[Ja, als das Gespräch vor Ort beendet war,]

smo bili, naravno dok smo se vraćali kući pričali ili kući komentarisali kako je bilo, šta je bilo, *[haben wir natürlich am Heimweg gesprochen oder zuhause kommentiert, wie es war, was war,]*

šta će biti ili šta ja znam. Kako će se završiti, i tako.“ (E3:A76). Je älter K2 geworden ist, umso *[was sein wird oder was weiß ich. Wie es ausgehen wird und so.]*

deutlicher wurde sie bei den Anforderungen an die Eltern, etwas selbständiger zu sein und zunächst selber zu versuchen etwas zu lesen und zu verstehen, bevor man auf die Tochter als Dolmetscherin einsetzt. Dies zeigt Wirkung und E3 achtet darauf, die Briefe und Formulare zuerst selbst durchzulesen ehe sie K3 um sprachliche Hilfe bittet (vgl. E3:A78).

K3 hatte anfänglich Probleme mit der Selbstverständlichkeit der Eltern, die sich auf das sprachliche Können der Tochter verließen, änderte mit zunehmendem Alter ihre Sichtweise und zeigt mehr Verständnis für die Eltern. Dies resultiert auch für K3 wie folgt: „[...] man bekommt dann schon auch Rückmeldung, positive.“ (K3:A114).

3.1.11. Bewusstsein über Gefahren und mögliche Folgen

Glücklicherweise fanden alle Dolmetsch- und Übersetzungssituationen der Befragten einen positiven Ausgang ohne negative Folgen. Allerdings gab es Probleme, die sich verheerend hätten auswirken können. K1 nennt als eines der Probleme ihre Aussprache: „ich [habe] lange, lange schlampig geredet [...], beide Sprachen, schon sehr, also man hat mich verstanden und alles, nur dauert es eine Zeit bis beide Sprachen richtig sitzen [...].“ (K1:A42). Auf Grund des Dialektes, welches in ihrem Wohnort gesprochen wird, brauchte K1 einige Zeit, bis sie Deutsch nach der Schrift sprechen konnte. Sie ordnet ihre Sprachsicherheit dem Alter von 13 Jahren zu, gedolmetscht hat sie für ihren Vater jedoch schon viel früher (vgl. K1:A42). Im Nachhinein betrachtet, weiß sie, dass diese Situationen für ihren Vater unangenehm waren und ein/e fachlich kompetente/r DolmetscherIn von Vorteil gewesen, da man so hätte Zeit sparen können. Für die Kinderdolmetscherinnen sind solche Dolmetscheinsätze mit großer Verantwortung verbunden, denn sie müssen Aufgaben übernehmen, welche im Grunde genommen nicht für Kinder gedacht sind (vgl. K1:A38). Sie fasst ihre Wahrnehmung der Dolmetscheinsätze von Kinderdolmetscherinnen wie folgt zusammen und fordert Lösungsmöglichkeiten:

Ja. Ich fand das immer schon problematisch, [...], auf der einen Seite, weil es, ich meine fachliche Inkompetenz klingt so hart, aber es fehlen dir Wörter, du bist teilweise 9 und [...], das ist auch ein Wahnsinn, dass du so etwas machen musst und dann eben diese Altersbarriere, das ich einfach mir denke, du solltest als Kind so etwas nicht machen müssen. Wenn es Alternativen gibt sollten die gegeben sein. (K1:A114)

K2 dolmetschte für ihre Angehörigen in verschiedenen Settings, wie in Gesundheitseinrichtungen, bei Behörden oder auch am Standesamt. Ihr waren die Risiken, die das Kinderdolmetschen mit sich trägt, in ihren jungen Jahren nicht bewusst. Dies lag unter anderem daran, dass sie keine Zeit hatte sich darüber Gedanken zu machen, weil sie des Öfteren spontan eingesetzt wurde: „Ich habe auch ehrlich gesagt nicht wirklich gewusst, was auf mich zukommt [...].“ (K2:A28). Auch E2 gibt zu, in den bisherigen Jahren nicht über die möglichen

Folgen und Gefahren des Kinderdolmetschens nachgedacht zu haben. Als Grund dafür nennt E2 die positiven Verläufe der Dolmetscheinsätze ihres Kindes (vgl. E2:A100). Es kam, laut E2, nie zu Problemen oder Missverständnissen.

Durch die mangelnde Kenntnis über die Bereiche, in denen K2 zum Dolmetscheinsatz kam, war ihr nicht klar, dass diese eine Vorbereitung erfordern. Heutzutage weiß sie, dass die Settings, in denen sie dolmetschen musste, Gespräche beinhalten, die weit über den Horizont eines Kindes reichen und sie sich dafür hätte vorbereiten müssen. Die Kinderdolmetscherinnen sind dabei Inhalten ausgesetzt, die nicht für sie gedacht sind und bei denen sie weder allgemeine noch sprachliche Kenntnisse besitzen. K2 denkt dennoch, dass durch diese Dolmetschungen ihre Entwicklung positiv beeinflusst wurde und sie bereits frühzeitig erwachsen wirkte. Heutzutage hängen die möglichen Gefahren und negative Folgen laut K2 von dem jeweiligen Setting, in dem sie dolmetschen muss, ab:

im medizinischen Bereich ist es auf jeden Fall mit Risiken verbunden, weil eben da geht es halt um Leben und Tod und du kannst halt manchmal was Falsches sagen, oder es ist vielleicht nur eine schwierige Situation, du musst halt ruhig bleiben, du willst was rüberbringen was halt wichtig ist. Es kommt halt eben auf das Setting an, und es, ich bin halt heute auf jeden Fall bewusst, also dessen mehr bewusst als früher [...]. (K2:A112)

E3 gibt preis, dass sie sehr wohl über die Gefahren und möglichen Folgen der Dolmetschtätigkeiten ihres Kindes Bescheid wusste. Trotzdem hatte sie keine andere Verständigungsmöglichkeit und empfand es als ausreichend, für die betreffenden Gespräche K3 als Dolmetscherin zu beauftragen (vgl. E3:A110). K3 bestätigt, sie hätte ihre Aufgaben hingenommen und sich nicht viele Gedanken darüber gemacht. Zu ihrer jetzigen Auffassung über das Kinderdolmetschen sagt sie: „[...] wenn ich im Nachhinein darüber nachdenke, dass man als Kind zum Beispiel oder als Teenager Sachen von Versicherungen übersetzt oder so, dann hätte es ja schon passieren können, dass irgendwelche Fehler auftreten [...]“. (K3:A126).

3.1.12. Zukunft

Für die Zukunft geben alle drei befragten Eltern an, weiterhin auf ihre Kinder als Sprachmittler nicht verzichten zu müssen. Dennoch sind sie alle der Meinung, sie möchten selbständiger mit der deutschen Sprache umgehen können und die Kinder somit entlasten. Allen drei befragten Kinderdolmetscherinnen wünschen sich diese Selbstständigkeit der Eltern, nicht nur, um selber

entlastet zu sein, sondern damit sich die Eltern eigenständig verständigen können. Sie sind wiederum auch weiterhin dazu bereit, für die Eltern zu dolmetschen und zu übersetzen, wenn diese ihre Hilfe benötigen.

Allerdings muss sich für K1 die Art der Beauftragung der Eltern ändern. Sie ist der Meinung, ihre Eltern sollen sich nach ihrem Zeitmanagement richten oder eine/n andere/n Dolmetschende/n beauftragen (vgl. K1:A106). Dies könnte mitunter der Grund sein, wieso E1 unbedingt die deutsche Sprache erlernen möchte und sich vorgenommen hat, in der Pension einen Deutschkurs zu besuchen, da er bisher keine Zeit dafür hatte (vgl. E1:A124, E1:A130).

K2 studiert mittlerweile Translation und möchte in Zukunft auch beruflich dolmetschen und übersetzen. Für alle weiteren Einsätze, beruflich oder privat, wird sie sich akribisch vorbereiten, um etwaige Gefahren und negative Folgen so gering wie möglich zu halten (vgl. K2:A80).

3.1.12.1. Weitere Inanspruchnahme der Kinderdolmetscherin

Alle befragten Personen sind sich einig, dass die dolmetschenden Kinder, aus den im Kapitel 3.1.5. erläuterten Gründen, auch weiterhin für ihre Eltern dolmetschen werden. Zum einen ist es das Pflichtgefühl der Kinder, den Eltern sprachlich zu helfen und Sicherheit zu geben (vgl. K1:A100), zum anderen verlassen sich die Eltern auf die sprachlichen Kenntnisse ihrer Kinder und möchten keine professionellen DolmetscherInnen einstellen, wenn diese nicht dringend erforderlich sind (vgl. K2:A34, E2:A104). Die Kinder wollen ihre Eltern nicht zusätzlich finanziell belasten und stellen sich, trotz der Diskussionen und Uneinigkeiten über ihre Dolmetschungen und Übersetzungen mit ihren Eltern, als Dolmetscherinnen auch weiterhin zur Verfügung (vgl. K1:A40, K3:A116). Sie nehmen sich die Kritik der Eltern zu Herzen und ziehen daraus ihre Folgen für zukünftige Dolmetschungen: „[...] vielleicht dann in Zukunft einfach, dass ich es genauso wiedergebe, wie ich es gesagt bekomme [...].“ (K2:A38). Dessen ungeachtet sind sich die Kinderdolmetscherinnen über die Notwendigkeit ihrer sprachlichen Hilfestellung für ihre Eltern und Angehörigen einig: „[...] genau, wer macht es denn sonst?“ (K2:A106). Dies ist zusätzlich zu dem Pflichtbewusstsein der Kinder einer der Gründe, dass die Dolmetsch- und Übersetzungsarbeiten fortwährend von den Kinderdolmetscherinnen übernommen werden. Kümmern sie sich nicht um diese Aufgaben, lassen sie in ihren Augen ihre Eltern im Stich (vgl. K2:A106). Andererseits stehen sie der Selbstverständlichkeit der Eltern kritisch gegenüber. Sie erwarten sich mehr Verständnis und Dankbarkeit für ihre translatorischen Tätigkeiten (vgl. K3:A112).

Die befragten Eltern sind der Auffassung, ihre Kinder würden mit Freude und freiwillig für sie dolmetschen und hätten damit keine Probleme (vgl. E2:A106). E1 würde gerne weiterhin auf die sprachliche Hilfe seiner Tochter zurückgreifen, jedoch nur, wenn sie dazu bereit sei (vgl. E1:A100). Er vertraut darauf, dass das Kind nicht aus Zwang, sondern aus freien Stücken und auf Grund des Pflichtbewusstseins gegenüber seiner Familie die translatorischen Aufgaben nicht ablehnt. E2 ist überzeugt davon, dass ihr Kind nicht nur den Willen, sondern auch die Fähigkeiten zum Dolmetschen besitzt und vertraut K2 bei ihren translatorischen Tätigkeiten (vgl. E2:A90).

Es ist selbstverständlich, dass die Eltern auf ihre Kinder zurückgreifen, wenn sie eine Sprachmittlerin brauchen. Der Grund dafür ist das Vorwissen über die Situation der Eltern und Familie, welche sich das Kind in den Jahren der Familienzugehörigkeit aneignet. Werden in den Gesprächen jedoch Themen besprochen, welche die Eltern vor ihrem Kind nicht preisgeben möchten, sehen diese die professionellen Dolmetschenden als bessere Option. Diese nehmen sie auch in Anspruch, wenn gesetzlich keine andere Wahl besteht, wie zum Beispiel bei der Übersetzung von offiziellen Dokumenten (vgl. E3:A96) oder Anhörungen bei Gericht.

Größtenteils sind die Eltern jedoch der Meinung, dass ihr Kind mit seinen sprachlichen Kenntnissen gebildet genug ist, um für die eigenen Eltern und Angehörige zu dolmetschen. Sie gehen davon aus, dass ihre Kinder beide benötigten Sprachen ausreichend gut versteht und sich ohne Probleme verständigen kann. Zusätzlich gehen alle befragten Elternteile davon aus, dass ihre Kinder aus freien Stücken und eigenem Interesse für die Familie dolmetschen oder übersetzen. Obwohl die Eltern mittlerweile Verständnis für den Zeitmangel der Kinder haben und ihnen der dabei entstandene Aufwand bewusst ist, beharren sie dennoch auf die Hilfe der Kinder bei translatorischen Aufgaben. Äußert das Kind den Wunsch, die Aufgabe nicht zu übernehmen, wird dies von seinen Eltern nicht ernst genommen bzw. ignoriert, da den Eltern anderenfalls keine andere Möglichkeit auf eine Dolmetschung oder Übersetzung bleibt. Sie sind auf die Hilfe ihrer Kinder angewiesen und fordern diese demnach solange auf, sich der Sache anzunehmen, bis diese nachgeben und den Auftrag der Eltern widerwillig erledigen (vgl. E2:A96; E2:A152). Nicht immer zeigen die befragten Eltern dabei ein schlechtes Gewissen. Das könnte jedoch auch daran liegen, dass sie versuchen, ihre Unselbständigkeit zu verdrängen und die Situation, für sich selber und auch das Kind, positiv darzustellen. Die Gründe für dieses Handeln erklärt E2 wie folgt:

Pa što se tiče baš ovih, bilo nekih malo važnije, recimo sa neke [Behörde] kad nam dođe [Was die etwas wichtigeren Dinge betrifft, zum Beispiel wenn wir von der Behörde] neki [Brief], normalno da (.) insistiram da mi (ner.) ja ako one neću, ja otkažem to za [einen Brief erhalten, natürlich insistiere ich, dass sie für mich ...sollten sie nicht wollen, verschiebe ich es]

dalje, jer ne mogu da se opustim da bih to sama nešto završila i da možda to bude [auf einen späteren Zeitpunkt, weil ich mich nicht damit anfreunden kann, dass ich etwas selber erledige und es dann]

pogrešno. I ja onda to odlažem dok nekoga uhvatim (smije se) kad ima volje i vremena. (E2:A96)

[falsch ist. Ich verschiebe das dann so lange, bis ich jemanden erwische (lacht), wenn [er oder sie] Lust und Zeit hat.]

Das bedeutet, dass auch wichtige Dokumente oder Formulare, bei denen die Eltern die sprachliche Hilfe der Kinder benötigen, solange nicht bearbeitet werden, bis das Kind Zeit und Lust hat, diese Aufgabe zu übernehmen. Dies ist ein Indiz für die Abhängigkeit der Eltern, über die sich die Kinder bewusst sind, weshalb sie davon ausgehen, dass die Eltern sich an ihr Zeitmanagement anpassen müssen. Tatsächlich handeln die Eltern schlussendlich nach den Vorgaben der Kinderdolmetscherin. Sie passen sich lieber ihrem Kind an, als eine/n professionelle/n DolmetscherIn zu beauftragen.

3.1.12.2. Vorstellungen vom Rollenbild eines/r professionellen DolmetscherIn

Die Weigerung der Eltern, professionelle Dolmetschende für translatorische Tätigkeiten zu beauftragen, ist durch die falschen Vorstellungen vom Rollenbild der Profession herauszuleiten. Der Hauptgrund, auf professionelle Dolmetschende zu verzichten und stattdessen das eigene, zweisprachig aufgewachsene Kind zum Dolmetschen und Übersetzen einzusetzen, ist die Kostenfrage und die Ersparnis. Zwar waren alle drei befragten Eltern bereits in der Situation auf einen professionell ausgebildete/n Dolmetschende/n nicht verzichten zu können, dennoch sind sie der Meinung, dass die sprachlichen Kenntnisse und das Allgemeinwissen des Kindes in den meisten Situationen ausreichen, um die translatorischen Tätigkeiten zu übernehmen (vgl. E3:A108).

E1 erwartet eine zuverlässige, inhaltlich vollständige und korrekte Dolmetschung von seinem/r SprachmittlerIn. Er ist der Meinung, dass professionelle Dolmetschende nicht kundenorientiert arbeiten, sondern eigenständig dolmetschen. Außerdem wäre ein präzises

Zeitmanagement notwendig, wenn man eine/n professionelle/n DolmetscherIn beauftragt. Diese/r müsse zur selben Zeit verfügbar sein, wie die anderen zwei Gesprächsparteien. Das eigene Kind ist immer verfügbar und aus diesem Grund die erste und einfachere Option für E1, wenn es sich um Dolmetschungen seiner Gespräche handelt (vgl. E1:A90).

K1 wiederum sieht sich nicht im Beruf einer Dolmetscherin. Sie übernimmt diese Tätigkeit aus Pflichtbewusstsein und Hilfestellung ihren Eltern gegenüber. Allerdings ist das Dolmetschen für sie ein „Prozess des eins-zu-eins Übersetzen“ (K1:A112) und bereitet ihr aufgrund dessen keine Freude, wie sie erklärt:

[...] da geht es mir um dieses eins-zu-eins, und dann hab ich so etwas Perfektionistisches, wo ich mir denke, ich muss genau das richtige Wort dafür verwenden, ich will nicht rundherum reden müssen, ich würde mich auch kompetent fühlen, ich weiß, dass man das im Studium lernen würde und alles, aber dieses... die Art und Weise wie man dolmetscht, von einer, einfach nur, in die nächste Sprache, das ist glaub ich nichts wofür ich gerne lerne und ich sehe mich selber nicht in dieser Berufsschiene. (K1:A112)

Im Gegensatz dazu weiß K3, dass Außenstehende davon ausgehen, dass ein/e professionelle/r DolmetscherIn neutral bleibt und sich nicht in die Rolle oder auf die Seite der einen Gesprächspartei stellt (vgl. K3:A56). Somit ist ihr auch bewusst, dass sie anders handeln sollte, als sie es bei Dolmetschungen macht, wenn sie Partei ergreift (vgl. K3:A58). Obwohl K3 versteht, dass beim Dolmetschen und Übersetzung ein sinngetreuer Inhaltstransfer essenziell ist, war ihr erster Gedanke beim Wählen des DolmetscherInnenberufs folgender: „[...] übersetzten darin bin ich eigentlich recht gut, ich spreche auch einige Sprachen“ (K3:A120). Schlussendlich bekam sie, auch aus dem Umfeld, folgendes Rollenbild über professionelle Dolmetschende:

[...] ziemlich viele Horrorgeschichten, [...] mit Dumpingpreisen und den Problemen mit den Klienten und dass man sich wirklich sehr, sehr abarbeiten muss, um dann quasi sein eigenes Unternehmen zu gründen damit man irgendwie an mehr kommt, als nur an ein paar Seiten täglich. (K3:A118)

Sowohl den Eltern als auch den befragten Kindern fehlt ein aufschlussreiches und klares Rollenbild von professionellen Dolmetschenden, deren Kompetenzen und Anforderungen, um gleichzeitig ein Bewusstsein über die Wichtigkeit dieser Berufssparte zu entwickeln. Die negativen Erfahrungen mit vereinzelt DolmetscherInnen beeinflussen die Wahrnehmung und Einstellung der Eltern gegenüber dem (professionellen) Dolmetschen. Aus diesem Grund greifen sie lieber auf ihr zweisprachiges Kind als Sprachmittlerin zurück.

3.1.12.3. (Änderungs-) Vorschläge für die Zukunft

Die Eltern äußerten sich kaum über Veränderungen, die dazu beitragen würden, dass sie auf professionelle Dolmetschende zugreifen, anstatt ihren Kindern diese Tätigkeiten zuzumuten. Für sie steht fest, dass auch weiterhin ihr Kind die translatorischen Aufgaben für sie übernimmt. Der einzige Wunsch, denn alle drei befragten Eltern äußerten, ist das korrekte Erlernen der deutschen Sprache, um sich selbständig in allen Lebensbereichen verständigen zu können und ihre dolmetschenden Kinder zeitlich nicht mehr belasten zu müssen. Die drei befragten Kinder jedoch reflektieren detaillierter und nehmen die Situationen von einer anderen Sichtweise wahr. Sie sind diejenigen, welche die große Verantwortung tragen und mit vielen Gefühlen, Erwartungen und Problemen beim Dolmetschen und Übersetzen zu kämpfen haben. Aus diesem Grund wissen sie, dass sich etwas ändern muss, damit das professionelle Dolmetschen und Übersetzen zu der Anerkennung gelangt, die es verdient:

Naja, ich glaube, dann muss vielleicht eine Wertschätzung für die Professionalität her, weil natürlich, also für Leute wie mich und meine Eltern ist es dann natürlich einfacher, wenn man ein Kind hat, das die Sprache besser versteht oder besser das Fachvokabular übersetzen kann, dann ist es natürlich einfacher und günstiger, [...]. Das ist wahrscheinlich so der Hauptgrund. (K3:A122)

Im Grunde genommen fehlt allen drei befragten Kinderdolmetscherinnen die Aufklärung bezüglich der Profession und die Tätigkeiten, die damit verbunden sind. Während K2 nicht wusste, wie wichtig die sprachliche Vorbereitung auf die jeweiligen Dolmetschsituationen ist (vgl. K2:A112), ist K1 sich mittlerweile sicher, dass mit einer/m professionellen DolmetscherIn viel Zeit gespart werden kann, da die Situationen sofort gelöst werden können und meist keine Nachgespräche mehr erfordern. Außerdem weiß sie: „es ist auch für ein Kind viel Verantwortung, wenn du mit dabei sein musst, bei Aufgaben die eigentlich Erwachsene machen sollten und nicht Kinder.“ (K1:A38). Sie sieht es als Fehler des Systems und nicht der Eltern,

dass deren Kinder bereits in jungen Jahren translatorische Aufgaben erledigen müssen, die ihre Sprachkenntnisse überschreiten: „ich hab dann nicht verstanden warum sie nicht irgendeine Anlaufstelle hätten, wo sie hingehen könnten, dass man ihnen hilft [...]“. (K1:A64). Sie spricht an, dass es wichtig wäre, den Eltern den Zwang ihr Kind zum Dolmetschen und Übersetzen mitzunehmen, abzunehmen. Dies könnte, laut K1, mittels übersetzter Dokumente, die nach einem Cluster ausgefüllt werden oder Personen, die vor Ort für die sprachliche Hilfe zuständig sind, geschehen (vgl. K1:A40). Sie weiß, dass ihre Eltern sich bereits Mühe geben, dennoch fehlt es ihnen an sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten und das vorherrschende System kommt solchen Menschen in ihren Augen wenig entgegen. Indes wird den Familien, die eine/n DolmetscherIn benötigen, vorgeworfen, dass sie ihre Kinder als SprachmittlerInnen mit sich bringen. K1 weiß aus eigener Erfahrung, dass diese Familien meist keine andere Alternative haben, als die eigenen Kinder mitzunehmen, da diese die Einzigen im Umfeld sind, welche beide Sprachen ausreichend gut sprechen und meist Zeit haben. K1 fordert, dass man diesen Familien entgegenkommt und ihnen vor Ort, vor allem im medizinischen und behördlichen Bereich, mit einem Angebot an DolmetscherInnen hilft, die dafür ausgebildet sind (vgl. K1:A116). Nur durch Aufklärung und Bewusstseinschaffung über die positiven sowie auch negativen Aspekte des (LaiInnen-) Dolmetschens kann eine Veränderung der bereit langjährig unzufriedenstellenden Situation geschaffen werden.

3.2. Die Eltern/Kind-Paare im Vergleich

Geht es um das zukünftige Dolmetschen und Übersetzen der befragten Kinder, sind sich alle drei Eltern/Kind-Paare einig: Die Kinderdolmetscherinnen sollen und werden auch weiterhin, aus den im Kapitel 3.1.5. erläuterten Gründen, für die eigenen Eltern als Sprachmittlerinnen fungieren. Das Pflichtbewusstsein und der Familienzusammenhalt spielen dabei eine essenzielle Rolle. Die Kinder werden zwar nicht gezwungen sich der translatorischen Tätigkeiten der Familien anzunehmen, dennoch wissen sie, dass es für ihre Eltern meist keine andere Option gibt und nehmen sich der Aufgabe schlussendlich an. Alle sechs befragten Personen gaben an, eine liebevolle, offene Beziehung mit dem eigenen Kind bzw. den Eltern zu haben. Diese wurde durchaus durch die Dolmetschtätigkeit der Kinder verstärkt. Trotzdem sind auch einige Unterschiede in der Wahrnehmung und Empfindung der Befragten zu entnehmen, welche nicht nur zwischen den jeweiligen Kinderdolmetscherinnen und ihren Eltern ersichtlich sind, sondern auch zwischen den Eltern/Kind-Paaren.

Zunächst lässt sich doch eine bedeutende Gemeinsamkeit zwischen den Elternteilen festhalten. Alle drei Befragten geben an, nur vorübergehen und für eine kurze Aufenthaltsdauer nach Österreich gekommen zu sein. Keine/r der Befragten plante eine Immigration nach Österreich. Auf Grund der stetigen Ungewissheit während des Aufenthalts im Land und dem Vorhaben wieder in die Heimat einzukehren, lernten die Elternteile alle zunächst kein Deutsch. Doch die Rückkehr ins eigene Heimatland verzögerte sich immer wieder, genauso auch der Besuch eines Deutschkurses. Die Befragten mussten nach geraumer Zeit in Österreich anfangen zu arbeiten, um ihre Familie erhalten zu können. Der Zeitmangel, der mit dem Einstieg ins Arbeitsgeschehen folgte, erschwerte es den Elternteilen zusätzlich, der deutschen Sprache mächtig zu werden. Heute bereuen alle drei Befragten die nichtgenutzte Zeit und ihre schlechten Deutschkenntnisse, welche sie durchaus bereit sind zu verbessern. Alle drei möchten sich selbständiger verständigen können, um ihre dolmetschenden Kinder somit zu entlasten. Sie nehmen das Dolmetschen und Übersetzen als zeitliche Belastung für ihre Kinder wahr, bedenken jedoch nicht die Gefühle, Wahrnehmungen und Erfahrungen, die ihre Kinderdolmetscherinnen dabei machen. Sie vergessen, dass die translatorischen Einsätze für die Kinder nicht nur ein zeitlicher Aufwand sind, sondern auch ein psychischer Druck und große Verantwortung, die sie zu tragen haben. Alle drei befragten Eltern sind der Meinung, dass ihre Kinder gerne für sie dolmetschen und übersetzen. Die Kinder dagegen empfinden es alle drei als eine Pflicht, die sie ihren Eltern gegenüber empfinden und dolmetschen bzw. übersetzen nicht aus Freude über die Tätigkeit, sondern als Hilfe für ihre eigenen Eltern. Die Eltern wissen davon jedoch nichts, da sie nach den Dolmetscheinsätzen ihrer Kinder keine Nachgespräche mit ihnen führen, in denen die behandelten Inhalte und deren Auswirkung auf die Kinder besprochen werden. Sie nutzen die Nachgespräche zum erneuten Zusammenfassen des Inhalts des Gesprächs. Auf die Gefühle der Kinder nehmen die Eltern selten bewusst Rücksicht, da sie sich auf Grund ihrer sprachlichen Unselbständigkeit selbst in einer misslichen Lage befinden. Äußern die Kinder dennoch ihren Unwillen hinsichtlich der translatorischen Tätigkeiten, wissen die befragten Eltern damit nicht umzugehen. Entweder entwickelt sich Frust und es entsteht Streit oder die Eltern geben den Kindern Recht und die Aufgaben werden beiseitegelegt. Auch untereinander gehen die Eltern und Kinder mit einander und den bestehenden Problemen unterschiedlich um.

EK1 unterscheidet sich von allen drei befragten Paaren am meisten. E1 spricht von allen befragten Elternteilen am schlechtesten Deutsch und kann sich auf dieser Sprache nicht verständigen. Doch auch die Sichtweise des Kindes auf das Dolmetschen für die eigenen Eltern unterscheidet sich enorm von der des Vaters. Die Beziehung der beiden Befragten zu einander

ist mittlerweile zwar besser geworden, dennoch verbindet K1 vorwiegend negative Erinnerung an das Dolmetschen und Übersetzen für ihre Eltern. E1 wiederum verdrängt die negativen Situationen, die mitunter Streitigkeiten mit seiner Tochter beinhalten, und versucht den Einsatz seiner Tochter als Dolmetscherin als freiwillige Tätigkeit zu beschreiben. Diese wiederum gibt an, aus Pflichtgefühl gegenüber den Eltern diese Aufgaben zu übernehmen. Je älter sie wurde, umso mehr drängte sie den Eltern ihre Art der Aufgabenerledigung auf, fasste beim Dolmetschen stark zusammen oder filterte welche Informationen sie dolmetschen oder übersetzen würde. Dies resultierte in Kritik und Frust des Vaters, der dennoch der Meinung ist, seine Tochter sei für ihn die einzige Auswahl, wenn er eine Dolmetschung oder Übersetzung braucht. K1 ist von allen befragten Personen die einzige, die starke Kritik am derzeitigen Stand hinsichtlich des Laiendolmetschens äußert. Sie fordert die Zuständigen auf, mehr Bewusstsein zu schaffen und Menschen, die in ein Land einwandern oder flüchten, Möglichkeiten zu bieten, sich verständigen zu können. K1 dolmetscht zwar schon ihr Leben lang, zieht die Ausbildung als professionelle Dolmetschende für sich trotzdem nicht in Betracht.

EK2 ist jenes Eltern/Kind-Paar, welches mit der meisten Begeisterung über das Kinderdolmetschen spricht. E2, welche lange der deutschen Sprache nicht mächtig war und diese heutzutage bereits gut beherrscht, ist überzeugt davon, dass K2 das Dolmetschen und Übersetzen mit Freude für ihre Eltern übernimmt. Größtenteils ist das tatsächlich der Fall. K2 hat bereits in sehr jungen Jahren Erfahrung in diesem Bereich gesammelt und auch für andere Angehörige oder Freunde der Familie mit Hingabe gedolmetscht. E2 erinnert sich an viele Dolmetschsituationen ihrer Tochter, die sie ohne Probleme meisterte und somit alle einen positiven Ausgang hatten. E2 betont das Öfteren, sie habe keinen Druck auf K2 gemacht und immer viel Verständnis und Lob gezeigt. Dennoch berichtet K2 von dem großen Druck und der großen Verantwortung, die auf ihren Schultern lag. In Dolmetschsituationen für Angehörige und Freunde, bei denen ihre Eltern nicht anwesend waren, fühlte sich K2 sicherer, befreiter und weniger unter Druck gesetzt. Beide Befragten wissen, dass K2 auch Stolz für ihre eigenen Leistungen empfand und sich erwachsen fühlte, sobald sie auf einer Ebene mit den Zubedolmetschenden stand. Im Unterschied zu EK1 und EK3, kam es bei EK2 immer wieder zu Unterbrechungen während der Dolmetschungen des Kindes. Dabei handelte es sich immer um indirekte Aufforderungen der Eltern, fortzufahren, da gewisse Teile des Gesprächs verstanden wurden, um selbst die gestellten Fragen zu beantworten oder um sich nochmals zu erkundigen, was gesagt wurde (vgl. K2:A94, E2:A78). K2 empfand das dennoch nicht als störend, sie nahm es als ein „Zusammenspiel [...] zwischen einem selbst und den Eltern.“ (K2:A94) wahr, welches es zum Ziel hatte, die Botschaft möglich verständlich zu überbringen.

Das positive Verhalten von E2 hinsichtlich des Dolmetschens und Übersetzens ihres Kindes, die vielen Dolmetscheinsätze für die Eltern und andere Angehörigen und das viele Feedback, von dem K2 von allen befragten Kindern am meisten erhalten hat, förderten die positive Einstellung von K2 zur Dolmetschtätigkeit. Durch die Sicherheit, die sie während all ihren Einsätzen erlangen konnte, wurde ihr Interesse hinsichtlich der Profession Dolmetschen geweckt und K2 entschied sich, ihr alltägliches Handeln, welchem sie bereits seit vielen Jahren für Eltern und Angehörige nachgeht, zum Beruf zu machen.

EK3 unterscheidet sich kaum von EK2 in Bezug auf die positive Betrachtungsweise des Elternteils. E3 steht K3 immer lobend zu Seite und weiß, dass sie K3 dadurch zu weiteren Dolmetscheinsätzen motivieren kann. K3 dolmetscht wie K1 und K2 bereits seit vielen Jahren und sieht das Sprachmitteln für ihre Eltern mittlerweile als Selbstverständlichkeit an. Aus diesem Grund erinnert sie sich an wenige Dolmetscheinsätze, im Gegensatz zu E3. Sie weiß nämlich, dass ihr Kind bei wichtigen Gesprächen im Einsatz war und für Verständigung gesorgt hatte. Trotz dem Stolz und des Wissens, dass K3 dazu im Stande ist, möchte E3 dies dennoch ändern. Sie versucht selbständiger zu sein und ihre Sprachkenntnisse in Deutsch zu verbessern. K3 motiviert ihre Eltern zur stetigen Verbesserung in dem sie ihnen das Öfteren anordnet, die Texte zunächst selber durchzulesen und zu versuchen zu verstehen. Dabei ist sie dem Vorgang von K2 sehr ähnlich, K1 wiederum äußert sofort Kritik und macht ihren Eltern ein schlechtes Gewissen. Bei EK1 sorgt das für schlechte Stimmung und Streitigkeiten, EK2 und EK3 lösen dies auf eine weniger streitfördernde Art und Weise.

Trotzdem ist es schlussendlich bei allen drei Paaren der Fall, dass die translatorischen Tätigkeiten, welche die Eltern nicht selber lösen können, von dem jeweiligen Kind bearbeitet werden. Sowohl E1 als auch E2 und E3 kommen immer noch gerne auf ihr Kind zurück, wenn es um das Dolmetschen von Gesprächen oder das Übersetzen von Briefen, Formularen oder Befunden geht. Das liegt daran, dass alle drei befragten Eltern ihren Kindern grenzenlos vertrauen und der Meinung sind, dass diese mit ihrem Hintergrundwissen über die Eltern und die Familie, effizientere Sprachmittlerinnen für sie sind als professionell dafür ausgebildete, aber außenstehende DolmetscherInnen. Hinzu kommt, dass alle sechs Befragten angeben, sich bzw. den Eltern die Kosten für die Beauftragung eines/r professionellen Dolmetschenden mit dem Einsatz des zweisprachig aufgewachsenen Kindes sparen wollen. Des Weiteren zeugen die familiären Dolmetscheinsätze der Tochter, in den Augen aller befragten Eltern, von Familienzusammenhalt und Pflichtbewusstsein. Des Drucks und der Belastung sind sich E1, E2 und E3 nicht gänzlich bewusst. Die betroffenen Kinder wiederum wissen darum bescheid, sprechen mit ihren Eltern aber nicht darüber. Die sprachliche Unselbständigkeit der Eltern ist

ein ebenso nur indirekt ausgesprochenes Problem in der Beziehung aller drei Paare. Alle befragten Personen sind mit dieser Tatsache unzufrieden und wollen sie ändern. Die Eltern sind einsichtig, dass sie ihr Kind mit den translatorischen Tätigkeiten belasten und fühlen sich dabei unwohl. Alle drei Kinder bestätigen indes, dass sie sich wünschen, ihre Eltern wären sprachlich sicherer und könnten all die Aufgaben, die sie den Kindern auftragen, alleine erledigen. Jedoch ist ihnen beim Arbeiten für die Eltern nicht unwohl, sondern sie empfinden Mitleid den Eltern gegenüber, weil sie sich über deren Empfinden im Klaren sind. Dementsprechend würden die Kinder einen wichtigen Dolmetsch- oder Übersetzungsauftrag der Eltern nicht ablehnen. Sie sind sich jedoch alle drei einig, dass diese Selbstverständlichkeit und die fehlende Wertschätzung und Dankbarkeit seitens der Eltern für sie als Kinderdolmetscherinnen ebenso belastend ist, wie die in den Gesprächen besprochenen Inhalte.

Prinzipiell weisen alle drei Paare grundlegende Unterschiede auf. Zum einen unterscheiden sich die Wahrnehmungen der Kinder von jenen der Eltern, doch auch innerhalb des Familienkonstrukts ist man sich nicht immer einig. Das liegt daran, dass die Eltern vom Mangel an Sprachkenntnissen betroffen sind, während die Kinder aufgrund dessen hohen Erwartungen, großen Verantwortungen und enormem Druck ausgesetzt werden. Somit ist bereits der Standpunkt ein anderer und die Sichtweise und das Empfinden unterscheiden sich automatisch. Dennoch gibt es sehr viele Übereinstimmungen hinsichtlich der Wahrnehmung und Auffassung des Kinderdolmetschens. Zwar teilen die Kinder mit den jeweiligen Elternteilen nicht immer dieselben Ansichten, doch die grundlegenden Werte und Motive sind kongruent. Auch sind allen Befragten grundsätzlich die Gefahren und mögliche Folgen des Kinderdolmetschens bekannt. Auf diese kann jedoch nur durch eine Schaffung des Bewusstseins über das (Laien-) Dolmetschen aufmerksam gemacht werden. Sowohl K1 als auch K2 und K3 teilen die Ansicht, dass eine Verbesserung der immer noch aktuellen Situation des Kinderdolmetschens in unterschiedlichen Settings, dringend von Nöten ist.

4. Schlussfolgerung und Ausblick in die Zukunft

Im Fokus der vorliegenden Forschungsfrage dieser Arbeit stehen Kinder, die für ihre Eltern im Sprachenpaar Deutsch – Bosnisch/Kroatisch/Serbisch dolmetschen müssen, da sich diese andernfalls auf Grund mangelnder Sprachkenntnisse in der deutschen Sprache in ihrem Migrationsland nicht verständigen können. Die dabei bei den Kindern entstehenden Gefühle, Probleme und Erfahrungen sollen beleuchtet werden. Die Sichtweise der Eltern soll dabei nicht außer Acht gelassen, sondern ebenso untersucht werden.

Migration ist ein fortwährendes Phänomen, welches in der heutigen globalisierten Welt immer noch eine bedeutende Rolle spielt. Inbegriffen sind jedoch auch Sprachbarrieren, die es gilt in Zufriedenheit aller beteiligten GesprächspartnerInnen zu lösen. In Österreich hat sich bisher noch keine zufriedenstellende Lösungsmöglichkeit gefunden, MigrantInnen bei ihren Verständigungsproblemen in einem Ausmaß zu helfen, welches ihnen den Einsatz von Angehörigen, Bekannten oder Freunden als SprachmittlerInnen erspart, indem ihnen die Leistungen von professionell ausgebildeten Dolmetschenden zur Verfügung gestellt werden. Das Laiendolmetschen ist demnach fortwährend sowohl im medizinischen als auch im behördlichen und alltäglichen Setting allgegenwärtig. Meist sind es sogar Kinder, die ihre Eltern oder Angehörige als SprachmittlerInnen begleiten, um ihnen die Kommunikation in der Landessprache zu ermöglichen. Pöchhacker (2000) stellt in seiner Studie fest, dass doppelt so viele KinderdolmetscherInnen im Einsatz sind, wie Erwachsene. Das Phänomen der „Natürlichen Translation“ (vgl. Harris, 1978) findet nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in der Gesellschaft Anklang. Kinder, die zweisprachig aufwachsen, gelten als „natürliche DolmetscherInnen“, die alleine aufgrund ihrer Sprachkenntnisse in beiden Sprachen dazu befähigt werden, zu dolmetschen. Das dabei jedoch Herausforderungen für das Kind entstehen, welche Gefahren, Probleme und mögliche Folgen für alle Beteiligten mit sich bringen, spielt dabei oftmals keine Rolle. Auf das Alter und den Erfahrungshorizont der Kinder wird genauso wenig Rücksicht genommen, wie auf die psychische Belastung, die durch die im Gespräch besprochenen Inhalte sowie den Druck auf das Kind entstehen. Durch die Eigeninitiative der Kinder und die selbständige Entscheidungsfähigkeit über ihr Handeln während des Dolmetschprozesses kommt es häufig zu Herangehensweisen der Kinder, die dem Rollenbild eines/r professionellen Dolmetschenden nicht entsprechen. Oftmals nehmen sich die jungen DolmetscherInnen das Recht heraus, Aussagen der jeweiligen Partei zu bewerten, zu filtern, zu kürzen oder gar Informationen hinzuzufügen, wie im Kapitel 3.1.9.2. diskutiert wurde. Dadurch besteht jedoch die Gefahr, dass gewisse Sprechsequenzen des Gesprächs, die

möglicherweise essenziell für den weiteren Verlauf wären, in der Dolmetschung verändert oder ausgelassen werden und die andere Partei nicht erreichen. Pöchlhammer (2000), Rajič (2006) und Ahamer (2013) sehen darin ihre Annahme bestätigt, dass Kinder und Jugendliche aufgrund fehlender Dolmetschkompetenzen zur Produktion von Fehlern neigen, die aus Missverständnissen während des Gesprächs resultieren. Rajič (2006) betont, dass zweisprachig aufgewachsene Kinder und Jugendliche zwar fähig sind zu dolmetschen, jedoch nur, wenn ihre Sprachkenntnisse und Erfahrungen nicht überschritten werden. Tritt dies ein, neigen die dolmetschenden Kinder zur Überforderung, welche schwerwiegende Folgen, wie zum Beispiel psychische Belastungsstörungen, mit sich ziehen kann.

Die vorliegende Studie analysiert drei Eltern/Kind-Paare, bei denen das Kind für seine Eltern im Sprachenpaar Deutsch – Bosnisch/Kroatisch/Serbisch dolmetschen und übersetzen muss. Die dabei gewonnenen Erfahrungen und entstandenen Gefühle und Probleme aus Sicht der Kinder sowie der Eltern werden mittels qualitativer Inhaltsanalyse diskutiert. Es stellt sich heraus, dass sich die Wahrnehmung von Dolmetschsituationen innerhalb des Eltern/Kind-Paares maßgeblich unterscheidet. Alle drei befragten Kinder sehen ihre Rolle als Dolmetscherin aus einer anderen Perspektive als ihre Eltern und nehmen die Situationen deshalb anders wahr. Sie wissen von der sprachlichen Hilflosigkeit ihrer Eltern, sehen jedoch auch sich selber in einer prekären Position. Die Kinderdolmetscherinnen sind sich bewusst, dass sie ihren Eltern sprachliche Hilfe leisten müssen und wollen, dennoch entsteht dabei enormer Druck sowie große Verantwortung und hohe Erwartungen. Die Eltern geben an, ihr Kind nicht unter Druck zu setzen und wissen nicht von der Belastung, welche die gedolmetschten Gespräche mit sich bringen. Diese können jedoch gravierende Folgen auf die Psyche und Entwicklung des Kindes haben und sie negativ beeinträchtigen. Zudem entstehen bei dem Kinderdolmetschen folgende Gefühle seitens der Kinder: Angst; Unwohlsein; Frust und Enttäuschung; Belastung; Druck seitens der Eltern; Verständnis, Selbstverständlichkeit und fehlende Dankbarkeit seitens der Eltern sowie Familienzusammenhalt und Stolz. Die Gefühle, die bei Kindern während ihres Dolmetscheinsatzes entstehen sind sowohl negativer als auch positiver Art. Obwohl die Situationen, in denen das Kind für seine Eltern dolmetschen muss, überwiegend negative Aspekte und Auswirkungen für das Kind aufweist, klammern sich die Kinderdolmetscherinnen, vorwiegend auf Grund des Pflichtbewusstseins gegenüber ihren Eltern, an die positiven Aspekte des Kinderdolmetschens. Trotz der Probleme, wie Rollenverschiebungen, Fachsprache, negative Kritik und Streitigkeiten, die zwischen den Eltern und ihren Kindern während und auf Grund der Dolmetscheinsätze der Kinder entstehen, erklären sich die

mittlerweile jungen Erwachsene immer noch dazu bereit, ihren Eltern jederzeit als Sprachmittlerinnen zu dienen.

Die Motive, aus denen die Kinder für ihre Eltern translatorisch tätig sind, gleichen den Gründen der Eltern, aus denen diese ihre Kinder einem/r professionellen Dolmetschenden vorziehen. Zu Beginn der Dolmetscheinsätze der Kinderdolmetscherinnen war es die Praktikabilität, welche die Eltern dazu bewegte, die sprachlichen Kenntnisse ihrer Kinder für sich zu nutzen. Alle befragten Elternteile geben an, sich durch die Hilfe des Kindes sicherer zu fühlen und zollen ihrem Kind grenzenloses Vertrauen. Den Eltern ist bewusst, dass ihre Kinder jederzeit bedeutende Informationen hinzufügen können, da sie Vorwissen über die Situation der Eltern und der Familie haben. Diese Tatsache betrachten sie als positiven Aspekt, der auf den Zusammenhalt der Eltern und Kinder hinweist. Erwartet wird vom Kind, dass es sich auf die Seite der Eltern stellt und gegebenenfalls das Gespräch in der Rolle der Eltern weiterführt. Diese Erwartung erfüllen die Kinder meist, denn auch für sie ist es Priorität, sich für die Eltern stark zu machen und sie in ihrer sprachlichen Unselbständigkeit zu unterstützen. Diese Abhängigkeit der Eltern führt dazu, dass sie auf Grund des Gefühls des Unwohlseins mit ihren Kindern kaum über deren Dolmetscheinsätze und die dabei entstandenen Probleme und Gefühle sprechen, um beidseitige Kritik zu vermeiden. Obwohl sich die Kinderdolmetscherinnen mehr Verständnis und Lob seitens der Eltern wünschen, steht für sie fest, dass sie auch weiterhin, meist aus Pflichtgefühl den Eltern gegenüber, translatorische Tätigkeiten für sie übernehmen werden. Trotz des bewussten Mangels an fachsprachlichen Kenntnissen und translatorischen Kompetenzen und zum Zwecke der Kosteneinsparungen seitens der Eltern ziehen sowohl die Kinderdolmetscherinnen sich selber als auch die Eltern ihre Kinder professionell ausgebildeten Dolmetschenden vor.

Wie sich feststellen lässt, sollen und wollen die Kinderdolmetscherinnen in Zukunft weiterhin für ihre Eltern als Sprachmittlerinnen fungieren. Dennoch sind sie sich mittlerweile der Gefahren und möglichen negativen Folgen des Laiendolmetschens bewusst. Aus diesem Grund kritisieren sie den Mangel an öffentlicher Bewusstseinsschaffung diesbezüglich. Die Kinderdolmetscherinnen fordern zusätzlich vermehrte sprachliche Hilfestellungen für MigrantInnen, um diesen die Kommunikation im Einwanderungsland zu erleichtern und ihr Recht auf Verständigung und Sprache zu wahren.

Um dieser Forderung nachkommen zu können ist die Wissenschaft auch weiterhin gefordert, die Missstände im Bereich des Kommunaldolmetschens zu erforschen und darauf aufmerksam zu machen. Signifikant sind dafür die Gefahren und Probleme, die durch das Laiendolmetschen, insbesondere das Kinderdolmetschen, entstehen und gravierende Folgen

mit sich tragen. Diese Forschungsgegenstände müssen dennoch seitens des Staates und seinen öffentlichen Institutionen genutzt werden, um in der Gesellschaft ein allgemeines Bewusstsein dafür zu schaffen. Alle MigrantInnen sollten wie auch die restlichen BürgerInnen eines Landes einen Zugang zu den öffentlichen Institutionen und ein Recht auf Verständigung haben, damit sie als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft angesehen werden. Insbesondere im Anfangsstadium der Migration müssen ihnen dafür jedoch DolmetscherInnen zur Seite stehen, die ihnen hinsichtlich der Sprache helfen. Diese sollten jedoch professionell ausgebildet sein, um einwandfreie Kommunikation zu ermöglichen. Es gilt demnach dementsprechende Maßnahmen zu setzen, wie diese bereits in Ländern wie Australien und Schweden eingeführt wurden. Dortzulande gehören professionell ausgebildete DolmetscherInnen zum Alltag sämtlicher Institutionen. Dies gilt es nun auch in Österreich umzusetzen.

Zusammenfassend lässt sich der Schluss ziehen, dass KinderdolmetscherInnen zwar auf Grund ihrer Zweisprachigkeit durchaus fähig sind zu dolmetschen, jedoch nur, wenn dabei ihre Sprachkenntnisse und ihr Erfahrungshorizont nicht überschritten werden. Kommt es dennoch zur Überforderung der KinderdolmetscherIn, kann der Dolmetscheinsatz gravierende Auswirkungen sowohl auf das Kind als auch alle weiteren Beteiligten haben. Um dieses Risiko in Zukunft nicht mehr einzugehen, muss in Österreich im Bereich der Professionalisierung des Dolmetschens künftig ein großer Fortschritt erzielt werden.

5. Literaturverzeichnis

- Ahamer, Vera. 2013. *Unsichtbare Spracharbeit. Jugendliche Migranten als Laiendolmetscher. Integration durch „Community Interpreting“*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Allaoui, Raoua. 2005. Dolmetschen im Krankenhaus. Rollenerwartungen und Rollenverständnisse. In: Albrecht, Niels-Jens; Borde, Theda; Drulanik, Latif (Hrsg.) *Interdisziplinäre Reihe, Band 1: Migration – Gesundheit – Kommunikation*. Göttingen: Cuvillier Verlag.
- Bahadır, Şebnem. 2010. *Dolmetschinszinierungen. Kulturen, Identitäten, Akteure*. Berlin: SAXA Verlag.
- Bowen, Margareta. 1999. Community Interpreting. In: Snell-Hornby et al. (Hrsg.). 2006. *Handbuch Translation*. S. 319-321. Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- Bullock, Carolyn/Harris, Brian. 1995. Schoolchildren as Community Interpreters. In: Carr, Silvana E.; Roberts, Roda; Dufour, Aideen; Steyn, Dini (Hrsg.). 1997. *The Critical Link: Interpreters in the Community*. S.227-235. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Carr, Silvana E.; Roberts, Roda; Dufour, Aideen; Steyn, Dini (Hrsg.). 1997. *The Critical Link: Interpreters in the Community*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Cohen, Suzanne et al. 1999. Children as informal interpreters in GP consultations: pragmatics and ideology. *Sociology of Health and Illness*, 21 (2). S. 163-186.
- Duden: *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache: in zehn Bänden*³. 1999. Scholze Stubenrecht, W. & Alsleben, B. (Hrsg.). Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.
- Gentile, Adolfo. 1997. Community Interpreting Or Not? Practices, Standards and Accreditation. In: Carr, Silvana E.; Roberts, Roda; Dufour, Aideen; Steyn, Dini (Hrsg.). 1997. *The Critical Link: Interpreters in the Community*. S.109-118. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Gentile, Adolfo/Ozolins, Uldis/Vasilakakos, Mary. 1996. *Liaison Interpreting. A Handbook*. Melbourne: Melbourne University Press.
- Glanzer, Edith. 2003. Geleitwort: Was wir dringend benötigen. In: Pöllabauer, Sonja (Hrsg.). 2003. *Brücken bauen statt Barrieren: Sprach- und Kulturmittlung im sozialen, medizinischen und therapeutischen Bereich*. S. 15-16. Graz: Selbstverlag, Institut für Translationswissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz.
- Gläser, Jochen/Laudel, Grit. 2010⁴. *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Green, Judith et al. 2005. Translators and mediators: bilingual young people's accounts of their interpreting work in health care. *Social Science and Medicine* 60. S.2097-2110.
- Harris, Brian. 1976. The Importance of Natural Translation. *Working Papers in Bilingualism* 12, S.96-114.
- Harris, Brian. 1978. The difference between natural and professional translation. *Canadian Modern Language Review*, 34(3). S. 417-427.
- Harris, Brian/Sherwood, Bianca. 1978. Translating as an Innate Skill. In: Gerver, David/Sinaiko, H. Wallace (Hrsg.). *Language Interpretation and Communication*. S.155-170. New York/London: Plenum Press.
- Harris, Brian. 1990. Norms of interpretation. *Target*, 2(1). S. 115-119.
- Harris, Brian. 1997. *Translation and Interpreting Schools*. John Benjamins Publishing Company: Amsterdam/Philadelphia.
- Harris, Brian. 2013. *An Annotated Chronological Bibliography of NATURAL TRANSLATION STUDIES with NATIVE TRANSLATION and LANGUAGE BROKERING*. Universidad de Valladolid.
- Helfferrich, Cornelia. 2011⁴. *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hug, Theo/Poscheschnik, Gerald. 2015². *Empirisch forschen. Die Planung und Umsetzung von Projekten im Studium*. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft mbH.
- Kaur, Sukhwant/Mills, Richard. 1993. Children as interpreters. In: Mills, Richard/Mills, Jean (Hrsg.). *Bilingualism in the Primary School*. S.113-125. London: Routledge.
- Konrad, Klaus. 2011. *Mündliche und schriftliche Befragung. Ein Lehrbuch*. Landau: Empirische Pädagogik e.V.
- Kuckartz, Udo. 2014². *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kuckartz, Udo. 2016³. *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Kuljuh, Emir. 2003. Kinder als Dolmetscher. In: Pöllabauer, Sonja (Hrsg.). 2003. *Brücken bauen statt Barrieren: Sprach- und Kulturmittlung im sozialen, medizinischen und therapeutischen Bereich*. S.143-148. Graz: Selbstverlag Institut für Translationswissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz.
- Loretto, Alexander. 2003. Geleitwort. In: Pöllabauer, Sonja (Hrsg.). 2003. *Brücken bauen statt Barrieren: Sprach- und Kulturmittlung im sozialen, medizinischen und therapeutischen Bereich*. S.15-16. Graz: Selbstverlag Institut für Translationswissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz.

- Lörscher, Wolfgang. 1992. Process-Oriented Research into Translation and Implications for Translation Teaching. *TTR: traduction, terminologie, redaction*. 5 (1). S.145-161.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen. 2012³. *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*. Stuttgart/Weimar: J. B. Metzler.
- Malakoff, Marguerite/Hakuta, Kenji. 1991. Translation skill and metalinguistic awareness in bilinguals¹. In: Bialystok, Ellen. 1991. *Language processing in bilingual children*. S.141-166. Cambridge/New York/Melbourne: Cambridge University Press.
- Marics, Alexandra. 2008. „Miš fa:him walla e?“ Ein diskursanalytischer Beitrag zum Laiendolmetschen. In: Grbić, Nadja/Pöllabauer, Sonja (Hrsg.). 2008. *Kommundolmetschen / Community Interpreting. Probleme – Perspektiven Potenziale*. S. 93-130. Berlin: Franck & Timme.
- Mayer, Horst Otto. 2013⁶. *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Mayring, Philipp. 2015¹². *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Mayring, Philipp. 2016⁶. *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Nuč, Aleksandra. 2006. Wenn Welten aufeinander treffen... . Dolmetschen in der Psychotherapie. In: Grbić, Nadja/Pöllabauer, Sonja (Hrsg.). 2006. „*Ich habe mich ganz peinlich gefühlt.*“ *Forschung zum Kommundolmetschen in Österreich: Problemstellungen, Perspektiven und Potenziale*. S. 261-296. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.
- Pöhhacker, Franz. 2000. *Dolmetschen. Konzeptuelle Grundlagen und deskriptive Untersuchungen*. Tübingen: Stauffenburg-Verlag.
- Pöhhacker, Franz. 2007². *Introducing Interpreting Studies*. New York: Routledge.
- Pöhhacker, Franz. 2008. Interpreting as mediation. In: Valero-Garcés, Carmen/Martin, Anne (Hrsg.). 2008. *Crossing Borders in Community Interpreting. Definitions and dilemmas*. S.9-26. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Pöhhacker, Franz/Shlesinger, Miriam (Hrsg.). 2007. *Healthcare Interpretation. Discourse and Interaction*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Pöllabauer, Sonja. 2002. Community Interpreting als Arbeitsfeld. In: Best, Joanna/Kalina, Sylvia (Hrsg.). 2002. *Übersetzen und Dolmetschen: eine Orientierungshilfe*. Basel/Tübingen: A. Francke Verlag

- Pöllabauer, Sonja. 2003. Dolmetschen im sozialen, medizinischen und therapeutischen Bereich - eine Gratwanderung zwischen Interessenskonflikten und Streben nach Professionalität. In: Pöllabauer, Sonja/Prunc, Erich (Hrsg.). 2003. *Brücken bauen statt Barrieren. Sprach- und Kulturmittlung im sozialen, medizinischen und therapeutischen Bereich*. S. 17-35. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft, Karl-Franzens-Universität Graz.
- Pöllabauer, Sonja. 2005. *I don't understand your English, Miss. Dolmetschen bei Asylanhörungen*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Pöllabauer, Sonja. 2009. Im Wilden Westen des Dolmetschens: Ausbildung als Schritt zur Professionalisierung des Community Interpreting. In: Rasky, Eva. (Hrsg.) *Gesundheit hat Bleiberecht. Migration und Gesundheit*. S. 97-115. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Rajič, Kristina. 2006. Die Familienaußenminister. Kinder als Sprach- und KulturmittlerInnen eine empirische Erhebung. In: Grbić, Nadja/Pöllabauer, Sonja (Hrsg.). 2008². *Kommunaldolmetschen / Community Interpreting. Probleme – Perspektiven Potenziale*. S. 131-170. Berlin: Franck & Timme.
- Roberts, Ronda. 1997. Community Interpreting Today and Tomorrow. In: Carr, Silvana E.; Roberts, Ronda; Dufour, Aileen; Steyn, Dini (Hrsg.). 1997. *The Critical Link: Interpreters in the Community*. S.239-252. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Schmidt-Glenewinkel, Annika. 2013. *Kinder als Dolmetscher in der Arzt-Patienten Interaktion*. Berlin: Frank & Timme GmbH.
- Shackman, Jane. 1982. *Speaking through the others – a study of the use and training of interpreters in Bristol*. Leeds: Refugee Action.
- Snell-Hornby, Mary et al. (Hrsg.). 1998. *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.
- Thiery, Christopher. 1978. True Bilingualism and Second Language Learning. In: Gerver, David/Sinaiko, H. Wallace (Hrsg.). *Language Interpretation and Communication*. S. 145-153. New York/London: Plenum Press.
- Toury, Gideon (1986). Natural Translation and the Making of a Native Translator. In: *TEXTconTEXT. Zeitschrift für Translation, Theorie, Didaktik, Praxis* 1, S.11-29. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Uluköylü, Sevgi. 2006. "...manchmal streite ich auch." Sprach- und Kulturmittlung für türkische Migrantinnen im medizinischen Bereich. In: Grbić, Nadja/Pöllabauer, Sonja (Hrsg.). 2006. „*Ich habe mich ganz peinlich gefühlt.*“ *Forschung zum Kommunaldolmetschen in Österreich: Problemstellungen, Perspektiven und Potenziale*. S. 181-228. Graz: Selbstverlag, Institut für Theoretische und Angewandte Translationswissenschaft.
- Wadensjö, Cecilia. 1998. *Interpreting as interaction. On dialogue-interpreting in immigration hearings and medical encounters*. Linköping: Department of Communication Studies.

Online Quellen:

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, OME-Redaktion. *Online-Lexikon zur Kultur und Geschichte der deutschen im östlichen Europa*. In: <http://ome-lexikon.uni-oldenburg.de/begriffe/migration/> (Stand: 28.09.2018)

Duden. 2018. In: <https://www.duden.de/rechtschreibung/zweisprachig> (Stand: 14.11.2018)

MAXQDA. 2018. *Software für die qualitative Inhaltsanalyse und Mixed Methods-Forschung*. In: <https://www.maxqda.de/> (Stand: 10.12.2018)

Universitas Austria. *Kommunaldolmetschen – eine absolute Querschnittsmaterie*. In: www.universitas.org/uploads/media/PA231209_CI_Handout.doc (Stand: 07.05.2017)

Anhang

Anschließend sind die zwei Leitfäden, die jeweils für die Interviews mit den Eltern und den Kindern verwendet wurden vorzufinden. Beide Leitfäden sind auf Deutsch verfasst, wobei der der Eltern in der jeweiligen Muttersprache (B/K/S) zur Verwendung kam, siehe Kapitel 2.2.2. Zudem werden auch die transkribierten Interviews angehängt. Die Transkripte der Interviews der Kinder sind auf Deutsch, die der Eltern auf B/K/S, da sie auch in den jeweiligen Sprachen geführt wurden.

Interviewleitfäden

Interviewleitfaden für Kinder

Allgemeine Fragen

- Für wen hast du gedolmetscht/dolmetscht du? Wie oft? In welchen Bereichen?
- Dolmetschst du nur mündlich oder auch schriftlich?
- Seit welchem Alter dolmetscht du?
- Wurdest du beabsichtigt als Dolmetschende eingesetzt oder war es Zufall?
- Wie stehst du dazu, dass du für deine Eltern dolmetschen musst? Ist es dir unangenehm oder machst du es gerne bzw. musst du es machen?

Gefühle

- Welche Gefühle entstanden in den jeweiligen Dolmetschsituationen? Fühltest du dich unwohl oder unsicher, hattest du Angst und wie bist du mit diesen Gefühlen umgegangen?
- Wie hat dich die Anwesenheit deiner Eltern beeinflusst?
- Wie bist du mit dem Vorwissen über die gedolmetschten Themen vorgegangen? Konntest du es anwenden, wenn ja, wie?
- Wie hast du gehandelt, wenn du etwas nicht verstanden hast oder es unangenehm war für dich oder die beteiligte Person (z.B. Krankheit)?
- Wie haben sich all die Informationen über deine Eltern, die du durch das Dolmetschen gezwungenermaßen erhalten hast, auf dich ausgewirkt: belastend oder beeinflussend?

Probleme

- Wie hast du in dir unangenehmen Situationen oder bei Streit gehandelt?
- Konntest du immer alles inhaltlich korrekt dolmetschen, und wenn nicht, wie hast du dich verhalten? Was waren deine Lösungswege?
- Wie hast du gehandelt, wenn du etwas nicht verstanden hast bzw. dich etwas gestört hat?
- Wurdest du während der Dolmetschung unterbrochen und/oder ausgebessert, wenn ja, wie hast du dich dabei gefühlt und wie hast du gehandelt? Warst du danach beeinträchtigt?
- Welche Eindrücke hattest du nach deinen Dolmetscheinsätzen über deine Dolmetschleistung? Was denkst du, wie die anderen Parteien deine Leistung empfunden haben?

Persönlicher Standpunkt zu dem Thema

- Denkst du, deine Eltern möchten, dass du weiterhin für sie dolmetsch und aus welchem Grund?
- Möchtest/Wirst du weiterhin für deine Eltern dolmetschen und aus welchem Grund?
- Hast du jemals überlegt, dem Beruf als Dolmetschende nachzugehen und wieso ja/nein? Wie beeinflusst das Erlebte dich in dieser Entscheidung?
- In welcher Form reflektierst du deine Dolmetscheinsätze? Alleine? Mit deinen Eltern?
- Ist dir bewusst, welche Risiken und Probleme das Laiendolmetschen mit sich bringt und kannst du diese nennen?
- Was muss sich deiner Meinung nach ändern, damit im Kommunalbereich nicht mehr vorwiegend mit Laiendolmetschenden gearbeitet wird?

Interviewleitfaden für Eltern

Allgemeine Fragen

- Werden Sie nur von Ihrem Kind bedolmetscht oder sind auch noch andere Personen im Einsatz für Sie? Wenn ja, wer? Professionelle Dolmetschende?
- Wie oft kommt es vor, dass Sie bedolmetscht werden und in welchen Settings? Nur mündlich oder auch schriftlich?
- Wie kam es dazu, dass Ihr Kind anfang für Sie zu dolmetschen? Spontan, zufällig oder doch bewusst und beabsichtigt?
- Wie alt war ihr Kind zu der Zeit und wieso „musste“ es für Sie dolmetschen? Wieso das eigene Kind und keine professionellen Dolmetschenden?

Gefühle

- In welchen Situationen haben Sie sich unwohl gefühlt und wieso?
- Hat die Anwesenheit des Kindes dazu geführt, dass Sie sich wohl gefühlt haben oder unwohl? Welchen Anschein hatten Sie über den Gefühlszustand des Kindes?
- Wie haben Sie sich auf Grund der Tatsache, dass Sie, z.B. beim Arzt, nichts verstehen, gefühlt? Wieviel haben Sie dennoch tatsächlich verstanden?
- Hatten/Haben Sie immer das Gefühl, dass die Dolmetschungen des Kindes vollständig und inhaltlich korrekt sind? Wenn nicht, wie handeln Sie in diesen Situationen? Wie verschaffen Sie sich trotzdem die Informationen? Wie handeln Sie, damit das Kind doch alles sinngemäß versteht und dolmetschen kann?
- Wie ist Ihr Kind bei dem Thema Krankheit vorgegangen? Haben jemals Informationen gefehlt und wieso? Konnte das Kind neutral bleiben oder war es betroffen von den Informationen, welche es zwangsweise erhalten hat?
- Wie sind Sie mit Situationen umgegangen, die Ihnen auf Grund der Anwesenheit ihres Kindes unangenehm waren, umgegangen?

Probleme

- Kam es jemals während eines Dolmetscheinsatzes zum Streit und wie haben Sie dabei gehandelt?
- Haben Sie jemals Ihr Kind (vor der dritten Partei) kritisiert, ausgebeessert und/oder kam es zum Streit? Wie hat Ihr Kind reagiert und wie haben Sie sich verhalten? Wurde das Gespräch fortgesetzt? Hatte dies Auswirkungen auf die kommenden Dolmetschungen?

- Wie handeln Sie, wenn sie Dolmetschung ihres Kindes nicht verstehen? Haben Sie sich in unklaren Situationen nochmals erkundigt?
- Waren Sie immer zufrieden mit der Dolmetschung ihres Kindes und war Ihnen danach immer alles klar? Wie haben Sie gehandelt, wenn nicht?
- Hatten Sie das Gefühl, dass auch Ihr Kind und auch die dritte Partei mit der jeweiligen Dolmetschung zufrieden war und das allen Beteiligten alles klar war? Was haben Sie unternommen, wenn sie nicht dieses Gefühl hatten?
- Hatten Sie das Gefühl, dass Ihr Kind Informationen ausgelassen, verschwiegen oder hinzugefügt hat? Wenn ja, wie haben Sie gehandelt? Wieso hat das Kind so gehandelt? War es Absicht? Haben Sie anschließend mit dem Kind darüber gesprochen?
- Haben Sie jemals das Kind während des Dolmetschens unterbrochen? Wenn ja, wieso? Wie hat das Kind gehandelt? War es auf Grund dessen gestört? Welchen Einfluss hatte dies auf den weiteren Verlauf des Gesprächs?

Persönlicher Standpunkt zu dem Thema

- Haben Sie das Gefühl, dass die Dolmetscherrolle Ihr Kind belastet?
- Ist es für Sie ein Problem, dass Ihr Kind für Sie dolmetschen muss? Ist es Ihnen vor anderen unangenehm? Wenn ja, warum greifen Sie dann immer noch auf diese Dienste zu?
- Wieso sind professionelle Dolmetschende immer noch keine Option für Sie?
- Würden Sie gerne ohne DolmetscherIn (vor allem Kind) auskommen?
- Haben Sie das Gefühl, dass Ihr Kind gerne dolmetscht?
- Verpflichten Sie Ihr Kind zum Dolmetschen, auch wenn es Ihnen verdeutlicht, dass es das nicht möchte?
- Waren Ihnen die Risiken, Gefahren und Probleme, die durch das Laiendolmetschen entstehen bewusst bzw. sind sie es jetzt? Haben Sie trotzdem entschieden, weiterhin ihr Kind zum Dolmetscheinsatz zu bewegen?
- Was müsste sich ändern, damit Sie nicht mehr auf Ihr eigenes Kind, sondern auf professionelle Dolmetschende zurückgreifen?

Interviews

(E = Elternteil, K = Kind, I = Interviewerin)

K1

- 1 I: Zuerst würde ich dich bitten, mir deinen Namen zu nennen, dein Alter und dein Geschlecht.
- 2 K1: D.M., 29, weiblich.
- 3 I: In welchem Land wurdest du geboren?
- 4 K1: In Bosnien.
- 5 I: Und wann bist du nach Österreich gekommen?
- 6 K1: 92.
- 7 I: Wie alt warst du da?
- 8 K1: Drei Jahre.
- 9 I: Okay, deine Muttersprache ist demnach?
- 10 K1: Bosnisch.
- 11 I: Und Deutsch hast du in Österreich gelernt?
- 12 K1: Genau.
- 13 I: Was würdest du sagen, welche Sprache sprichst du besser bzw. mit welcher Sprache fühlst du dich sicherer oder wohler, wenn du sie sprichst?
- 14 K1: Mit Deutsch. Obwohl die andere Sprache durchaus auch solide ist und immer besser geht.
- 15 I: Okay, und noch eine letzte allgemeine Frage: was ist dein Beruf bzw. deine Ausbildung?
- 16 K1: Ich bin noch Studentin, arbeite aber auch Teilzeit im Einzelhandel.
- 17 I: Was studierst du?
- 18 K1: Kommunikationswissenschaften.
- 19 I: Natürlich ist klar, dass du für deine Eltern gedolmetscht hast, sonst wären wir heute nicht hier. Gibt es sonst noch jemanden, für den du als Kind oder auch jetzt noch oder auch als Jugendliche oder jetzt auch als junge Erwachsene gedolmetscht hast? Oder waren das hauptsächlich deine Eltern?
- 20 K1: Hauptsächlich die Eltern, aber grundsätzlich Familienmitglieder, da war Oma auch dabei, eventuell auch Cousin oder ähnliches, Onkel, aber immer Familienmitglieder.
- 21 I: Und kannst du mir ungefähr sagen, wie oft du schon gedolmetscht hast, seitdem du das machst, oder zumindest, wenn keine fixe Anzahl, dann ob das oft war, regelmäßig, eher selten? Auch in Hinsicht auf früher oder heute auch.
- 22 K1: Es war regelmäßig, aber früher, wie ich noch daheim gewohnt hab, ungefähr vor 10 Jahren, bis ich 20 war. Einfach nur, weil alles in Bezug auf Beamten, irgendwelche Meldezettel und alles, was mit Arztbesuchen zu tun hat, da war ich dabei. Einfach nur zur Sicherheit. Wo ich aber auch dazusagen muss, dass ich durchaus auch Österreichern

manchmal ausgeholfen hab, weil die gemeint haben ‚he, ich habe da was vom Finanzamt bekommen‘ und ich bin ja in die Schule gegangen. Sie sind davon ausgegangen, dass ich es vielleicht besser verstehe oder so. Oder zwei Leute sind gescheiter als einer. Das waren so Sachen, wo es schwierig war, oder wo man Angst hat, man weiß das Wort nicht, und man hat jemanden dabei, aber das heißt nicht, dass ich auch am Markt immer dabei war oder beim Spar oder jetzt erklärt hab, dass sie gern ein Wurstbrot hätte.

- 23 I: Und wie ist das heute?
- 24 K1: Dadurch, dass ich nicht mehr daheim bin, sondern hier in Wien bin, und sie halt das auch jahrelang mit mir mitgemacht haben, glaube ich, sie haben es geschafft, sich ein bisschen zu emanzipieren. Dass sie es schaffen, selbstständig Behördengänge oder Arztbesuche zu bewältigen, oder notfalls rufen sie dann an. Aber ich merke schon auch, dass wenn ich daheim bin, dass sie mir gerne dann wieder Dinge vorlegen und mich fragen, ob ich ihnen das vielleicht übersetzen kann, und wenn nicht, **wenn ich nicht da bin, frage ich mich natürlich ,wie macht ihr das? Ich dachte ihr schafft das mittlerweile.‘** Dann meinen sie ‚ja, wir haben ja auch Freunde, die uns manchmal helfen können‘, aber **es ist nie etwas, wo ich mir denke ‚he, das ist super leicht‘, manchmal ist es ein Deutsch, das ich selber nicht verstehe.**
- 25 I: Okay, du hast schon einige Orte oder sagen wir Situationen genannt, in denen du gedolmetscht hast, also zum Beispiel Arzt, Behörde, Schule. Kannst du dich da an weitere erinnern, zum Beispiel beim Busticket kaufen, also an mehr Alltagssituationen, oder waren das doch eher nur so die Behördengänge im Amt und beim Arzt?
- 26 K1: Mehr auch für die Elternsprechtage. Jetzt so Tickets nicht, weil man in Vorarlberg, kann man in Wien schon auch, aber es ist nicht so gängig, dass man zum Busfahrer geht, und es ist nicht so schwierig, wenn es um „Einzelfahrt“ geht oder so, aber wenn es um den Automaten geht, habe ich schon öfter geholfen, aber ich glaub, da ist es weniger die Sprache, sondern mehr die Technik. Und zwischen mir und meinen Eltern ist ja doch ein Generationsunterschied.
- 27 I: Das bedeutet bzw. man hört auch raus, dass du nicht nur mündlich, von einer Sprache in die andere übersetzt hast, sondern, dass es auch schriftliche Sachen waren, um die du dich gekümmert hast.
- 28 K1: Ja.
- 29 I: Was waren das für Sachen, die du dann schriftlich oder vom Blatt dann gedolmetscht hast?
- 30 K1: **Es waren viele offizielle Schreiben, also viel vom Finanzamt, was ich noch im Kopf hab, wenn irgendwelche Anmeldungen, Visa, obwohl Visum etwas war, was sie auch in beiden Sprachen hatten. Im Krankenhaus, falls mal was war, wenn man irgendwelche Dokumente ausfüllen musste, sie haben viel selbstständig geschafft, aber ich war oft zur Sicherheit da.** Oder da gibt es so Sachen wie irgendwelche Begriffe, die sie nicht kannten, zum Beispiel ‚ledig‘ war ihnen ganz lang nicht geläufig, was das bedeutet.
- 31 I: Und wie kam es dazu, dass du zum Teil auch begonnen hast, für deine Eltern zu dolmetschen bzw. in gewissen Situationen, hat sich das dann spontan vor Ort ergeben, weil du zufällig dabei warst, weil du halt das Kind warst, oder war das schon von vorherein von deinen Eltern auch beabsichtigt, dich mitzunehmen, wie zum Beispiel zu doch privaten Arztgesprächen, in dem Sinne, indem du dann für sie dort dolmetscht?
- 32 K1: Das war eigentlich immer sehr bewusst, dass sie mich mitnehmen.
- 33 I: Und ab welchem Alter hast du circa begonnen zu dolmetschen? Kannst du dich daran erinnern?

- 34 K1: Nein, aber sehr früh. Sicher auch schon unter 10.
- 35 I: Also eventuell mit Schulbeginn?
- 36 K1: Ja, also ich glaub bei den Elternsprechtage war ich schon immer dabei. Soweit ich mich erinnern kann. **So war das mit den Arztbesuchen, da war ich sicher auch so unter 10 oder 11.**
- 37 I: Und du dolmetscht auch immer noch, wie du gesagt hast, wenn du nach Hause kommst auch noch. Und wolltest du früher dolmetschen? War das für dich in Ordnung, dass du da mitgehst? Oder war es dir vielleicht nicht ganz klar, dass du vielleicht auch eine wichtige Funktion hast in dem Gespräch, oder war es dir eventuell sogar lieber, wenn sie wen anderen genommen hätten?
- 38 K1: Beides. Also was ich hatte war auch das Gespräch mit meinem Vater im Nachhinein, weil er hauptsächlich die Person war, die das benötigt hat, meine Mama war da selbstständiger, aber Elternsprechtage war es halt so, dass bei der Mama der Bruder dabei war und der Papa bei mir, weil es bei mir meistens nicht so viel zum Sagen gab, **und das war dann ein Gespräch zwischen mir und dem Lehrer, ein Einzelgespräch, und ich konnte dann dem Vater einfach noch weiterleiten, was das Wichtigste war.** Er hat aus dem Kontext eh das meiste verstanden, das waren die Gespräche, die für mich völlig in Ordnung waren, vielleicht auch weil ich den Bezug dazu hatte. Wo ich nicht... ich war auch mit bei Arztbesuchen. Wahrscheinlich hätte ich mich auch damit abgefunden, dass ich da dabei sein muss, nur hat **er es nie geschafft zu erklären, was er hat, damit ich einfach das Gespräch führe und dann übersetze.** Sondern er hat gemeint, er hat da Schmerzen (zeigt auf den Brustbereich), und dann sitzt du dort und sagst zum Arzt diesen Satz, wo du schon selbst zu ihm gesagt hast, das bringt mir nichts, diese Aussage, übersetze das, und dann ‚was soll das heißen, er hat da Schmerzen? In der Lunge? In der Brust? In den Rippen?‘ Und er fand, **er hat dann oft angefangen, einfach selbst es zu versuchen zu erklären, und dann ist er böse auf mich geworden, weil ich nicht verstanden habe, was er sagen will,** und das waren so die Momente, wo ich mir gedacht habe ‚so, du musst es anders ausdrücken‘ und dann war das Problem, weil ich wirklich jung angefangen habe, dass er angefangen hat ‚weil ich doch zweisprachig aufgewachsen bin‘, aber **es gibt einfach ein Fachvokabular, das ich damals nicht hatte,** und das sind meistens Organbezeichnungen und er redet dann drauflos von wegen... **sagt dann das Wort, ich versteh es nicht, soll dem Arzt aber übersetzen, das war das, wo ich mich dann auch nicht kompetent gefühlt habe.** Für ihn war es eine unangenehme Situation, der Arzt hat sehr geduldig sein müssen, also ich glaube, wenn ich mich jetzt zurückversetze in diese Situation und dann wäre da jemand, der fachlich kompetent wäre, weil der einfach gut versteht, und nicht ein 9-jähriges Kind oder 10 oder auch 16, ist ja egal. Es wäre wahrscheinlich allen besser geholfen und man würde sich auch sicher Zeit sparen und **es ist auch für ein Kind viel Verantwortung, wenn du mit dabei sein musst bei Aufgaben, die eigentlich Erwachsene machen sollten und nicht Kinder. Weil meine Freunde hatten das alle nicht. Die waren beim Arzt, weil sie krank waren und nicht irgendwie, ja, weil da Papa braucht jetzt jemanden und du musst nach der Schule, musst du dir die Zeit nehmen, weil auf einmal jemand sagt ‚ich muss da jetzt hin und du musst mitgehen.‘**
- 39 I: Gab es bestimmte Situationen, an die du dich erinnern kannst, in denen du dich unwohl gefühlt hast und warum? Und auch, wie das heute ist und ob es dir auch heute lieber wäre, es kümmert sich wer anderer um die Dolmetschungen, oder ob es für dich heute im Prinzip irgendwie nachvollziehbarer ist und du dann auch eher noch helfen möchtest und dir nicht allzu viele Gedanken darüber machst.
- 40 K1: Es ist auch wieder so ein Konflikt, ich habe nämlich beides, ich will natürlich; **das letzte, was ich möchte, ist, dass jetzt zum Beispiel, dass sie eine Person bezahlen müssten, weil es in meinem Kopf nicht so viel Sinn macht, wenn ich schon da bin und ich könnt mitgehen, warum jetzt, wenn sie es nicht haben, um das geht es.** Das andere

ist, dass sind halt die zwei Personen, meine Eltern, denen Selbstständigkeit super wichtig ist und die das mir so mitgegeben haben, und dann kommt so dieses bockige Kind in mir raus, das sich denkt, in dem Moment kannst du es nicht so, und es ist ja auch nicht etwas, was einem Spaß macht, stundenlang im Arztzimmer warten, diese unnötig komplizierten Behördensachen lesen und irgendwie übersetzen müssen, in eine Sprache die ich sprechen kann, aber wo mir dann das Fachjargon fehlt, das sind so diese Sachen, wo ich mir denk, wenn ich mir jetzt vorstellen könnte, es würde **diese Dokumente übersetzt geben, die man ja eh nach einem Cluster ausfüllt, oder es wären Leute vor Ort, die helfen könnten**, oder man hätte irgendeine andere Möglichkeit, von mir aus mit Puppen oder Ähnlichem, das man sich anders ausdrücken kann. Oder wie machst du es mit jemanden, der nicht sprechen kann, hat der jemanden dabei? Also dass man da irgendwie so eine Mitte findet, dass sich auch die Eltern nicht gezwungen fühlen, ihre Kinder mitnehmen zu müssen in so einer Situation, weil das ist halt nicht etwas, was übermäßig viel Spaß macht, nicht das übersetzen selber, sondern die Situation an sich.

- 41 I: Gab es dann auch Situationen oder auch in bestimmten Situationen, die du jetzt schon ausführlich erklärt hast, Momente in denen du sehr unsicher warst in Bezug auf, oder eben auch Angst hattest während dieser Dolmetschung, jetzt gar nicht wegen der Information, die du da erhältst, sondern in Bezug auf die Dolmetschungen, wie du das jetzt überbringen kannst, damit du die richtigen Worte findest, oder wovor hattest du dann Angst, wenn du Angst hattest?
- 42 K1: Ich würde es gar nicht Angst nennen, aber es war schon eine Unsicherheit auch, weil man vergisst das, also ich hab es vergessen, dass **ich lange, lange schlampig geredet habe, beide Sprachen, schon sehr, also man hat mich verstanden und alles, nur dauert es eine Zeit, bis beide Sprachen richtig sitzen**, vor allem, wenn man in Vorarlberg aufwächst und das Deutsch nach der Schrift lernt, auf der einen Seite, in Büchern, steht es so, die Lehrer reden anders, die Mitschüler reden ganz anders, im Fernsehen redet man anders, du musst das erst alles filtern und dann hast du noch Eltern zu Hause, die anders reden, und ich hatte diese Sprachsicherheit, ich glaube, erst ab 13, dass ich wirklich auch gut trennen konnte, auch in meinen Gedanken, wo dann auch Englisch dazugekommen ist und so. Mittlerweile geht es, ich tu mir auch relativ leicht mit Sprachen, behaupte ich mal, nur damals war es, mir hat diese Sicherheit in beiden Sprachen gefehlt, obwohl ich gutes Deutsch geredet habe. Gerade für solche Situationen, so Alltag wäre nicht das Problem gewesen, ich kann mich nicht erinnern, dass ich mal beim Spar war und etwas bestellt habe an der Theke und mich jemals unwohl dabei gefühlt hätte oder ein Problem damit gehabt hätte. Im Gegensatz zu eben diesen Arztbesuchen und alles, was mit Behörden zu tun gehabt hat.
- 43 I: Das sind ja doch auch wichtigere Aufgaben, die man da übernimmt. Es waren ja immer deine Eltern anwesend bei den Dolmetschungen, weil du ja halt nur für sie gedolmetscht hast. Glaubst du oder kannst du dich erinnern, hast du dich dadurch wohler gefühlt in der Situation oder hast du dich genau aufgrund dessen, weil ja doch deine Eltern da waren, auch unwohler gefühlt, weil sie vielleicht irgendeinen Druck in dir erzeugen, weil vor den Eltern will man ja immer beweisen oder sich selber beweisen oder auch wie gut man Sprachen sprechen kann oder wie gut man alles versteht. Glaubst du, hast du dich da entweder wohler oder eher unwohler gefühlt?
- 44 K1: **Eher unwohler**. Auch weil ich glaube, ich habe ja viel mit dem Vater gemacht, ihm dann manchmal bewusst, unbewusst das Verständnis gefehlt hat, warum verstehe ich das jetzt nicht, warum kann ich ihm das nicht richtig übersetzen, warum... oder es hat auch alles gepasst im Gespräch selber aber ich war, ich habe mich nie darauf gefreut, also **immer wenn er zu mir gesagt hat ,he, am Dienstag habe ich einen Arzttermin‘, so quasi ,wir müssen dahin‘, und ich halt, meine erste Reaktion war halt oft so (verdreht die Augen)**. Und er hat das nicht aus meiner Perspektive gesehen, sondern nur aus dieser **,wir müssen zusammenhalten, wir sind eine Familie, ich würde auch wollen, dass es anders ist‘**, aber das sind alles Dinge, die ich jetzt besser verstehe als

damals. **Mir hat das auch manchmal gefehlt, das Verständnis von seiner Seite aus, dass er vielleicht auch mal sagt ‚he, ich versteh das, danke, dass du das machst.‘ Das hat mir manchmal gefehlt, deswegen war das kein Spaß für mich. Gar nicht, dass er großartig Druck machen wollte absichtlich, aber es war da.**

- 45 I: Und bei den Arztgesprächen, bei denen du dabei warst, hast du das Gefühl, dass dir dieses Vorwissen, das du doch über die Familie hast, mit gewissen Krankheiten, die in der Familie bestehen und so weiter, dass dir das geholfen hat bei den Dolmetschungen oder beim Übersetzen?
- 46 K1: **Ja, weil sie haben schon mit mir geredet, sie haben mich dann schon, vor allem, wie er gemerkt hat, er kann mich nicht einfach nur mitnehmen und drauflosreden und erwarten, dass ich weiß, was passiert, sondern weil ich es eben auch angesprochen hatte, hat er mir dann gewisse Sachen erklärt, dann auch, wie er es gerne haben will, und dann konnte ich mich hinsetzen und frei reden.** Und das Gute war, dass die Ärzte dann, also das war ja unser Hausarzt, der kannte uns dann irgendwann und er war ein sehr kompetenter Mensch auch, der hat dann auch immer mehr angefangen mit ihm das Gespräch zu suchen und hat auch gemeint, er soll nur seine drei Wörter rausbauen und nachfragen kann er immer noch bei mir. Also dass sich die Eltern halt auch ein bisschen emanzipieren und er wird schon irgendwie zurechtkommen, ich weiß nicht, wie viele Leute das machen, aber der war ein geduldiger Mensch, für den das in Ordnung war, und **ich konnte dann auch Sachen quasi erweitern, falls der Papa mir was erzählt hat, dem Arzt nur einen Teil davon, dann konnte ich gleich die Antworten geben, falls der Arzt dazwischen Fragen hatte. Das war so ein Vorgespräch mit den Eltern im Vorfeld, das brauchst du ein bisschen, dass du nicht aus dem Moment heraus, sondern du bist ein bisschen vorbereitet, dann denkst du dir auch die Wörter im Kopf und überlegst, was ist relevant was ist nicht relevant.**
- 47 I: Das heißt, du hast auch Dinge hinzugefügt, die dein Vater dann teilweise auch gar nicht gesagt hat.
- 48 K1: Also ja, nur wenn es nachgefragt wurde. **Und dann musste ich nicht noch einmal übersetzen, sondern ich konnte es dann gleich beantworten.**
- 49 I: Du hast dann direkt geantwortet?
- 50 K1: Ja. Und ihm dann quasi nur gesagt ‚ich habe grad schnell wegen dem und dem geantwortet‘. Oder er hat es selber eh auch verstanden.
- 51 I: Denkst du, dass du in den Gesprächen immer bzw. weißt du, ob du in den Gesprächen immer alles verstanden hast? Und was hast du getan, wenn du nicht alles verstanden hast? Auch seitens des Elternteils sowohl auch auf der Seite des Arztes. Also wenn du irgendwelche Begriffe oder Erklärungen nicht verstanden hast, wie hast du das dann gelöst?
- 52 K1: **Wenn dann habe ich einfach noch mal nachgefragt, und zwar so, dass man es mir so auf eine leichte Art erklären musste.** Also eine Art ‚ich helfe dir gerade, ich verstehe gerade nicht, was du mir sagst, du musst mir bitte anders erklären.‘ Das war bei den Behörden genau dasselbe Spiel, ‚ihr macht euch das Leben selber schwer, ich werde das Formular füllen und noch mal herbringen. Offensichtlich machen wir es falsch, weil es da falsch ist, also erklär mir bitte, worum geht es jetzt?‘
- 53 I: Also du hast dich schon getraut, dann noch einmal nachzufragen und zu sagen ‚ich versteh es nicht‘?
- 54 K1: Ja, ich war kein schüchternes Kind und **ich hab gewusst, es bringt jetzt niemandem etwas, wenn ich was auslasse oder nichts sage. Das schon, das habe ich mich schon getraut, etwas zu sagen.** Es war auch nie jemand ungut zu mir, also nie beabsichtigt vor allem, von dem her war das schon in Ordnung.

- 55 I: Und wie hast du bei Arztgesprächen Fragen behandelt, wenn es um gewisse Krankheiten gegangen ist, wo du dann vor Ort erfahren hast, es handelt sich um die Krankheit? Es ist ja doch eine ungute Situation, wenn du erfährst, dass dein Vater an etwas leidet oder da etwas nicht passt, und wenn dir die Sachen unangenehm waren, hast du das dann teilweise auch verschwiegen oder diese Information auch einfach weggelassen zum Beispiel? Und einfach nicht gedolmetscht und einfach, ja, das dann deinem Vater in dem Fall verschwiegen? Oder hast du vielleicht auch etwas hinzugefügt oder erfunden, was nicht ganz so gesagt wurde? Kannst du dich daran noch erinnern?
- 56 K1: Ich glaube nicht, dass ich das gemacht habe. Weil... nein... also... ich müsste jetzt echt überlegen.(...) Also, **wenn dann habe ich maximal, falls der Papa mal ausschweifend wurde, das kurzgefasst, habe mir da das Recht rausgenommen zu filtern, was da jetzt relevant war und was nicht.** Andersrum nie, bilde ich mir ein, also ich wüsste es jetzt nicht. Also wenn dann habe ich sicher, unwahrscheinlich habe ich das gemacht, dass ich... (...) Entschuldige. (Handy vibriert) Weil ich ihn kenne, wie ich ihn kenne, und er gern ausschweift. Ich hätte jetzt die Frage so verstanden, als ob ich das so weitererzählt hätte oder so, aber das hast du nicht gemeint, du hast wirklich nur die Situation selber gemeint?
- 57 I: Genau, wenn dein Vater oder wenn, sagen wir der Arzt erklärt dir, welche Krankheit dein Vater hat, und das können durchaus auch sehr unangenehme Sachen sein, sei es, weil es das Geschlecht irgendwie betrifft oder sei es Krebs oder sonstige ähnliche Sachen, und die können ja für Kinder sehr belastend werden und dann neigt man oft dazu, halt Dinge einfach zu verschweigen, weil man diese böse oder schlimme Nachricht den Eltern nicht überbringen möchte, weil es doch deine Eltern sind, so in der Hinsicht, oder das man einfach irgendwas erfindet, was halt der Arzt vielleicht gar nicht so gesagt hat oder was der Vater vielleicht gar nicht so rüberbringen wollte.
- 58 K1: Nein, das habe ich nie gemacht. Aber das ist doch auch irgendwo Einstellungssache, weil ich kenn es von meinen Eltern. Das ist jetzt eine ganz andere Situation, aber sie haben damals wie meine Oma an Krebs erkrankt ist, ich mein sie war schon über 70, trotzdem, und die Ärzte konnten sie nicht mehr operieren, es ist zu schnell eingetreten, und haben es allen Kindern gesagt, den erwachsenen Kindern, und den Kindern überlassen, ob sie es der Mutter sagen oder nicht, ich meine das ist jetzt ein ethischer Diskurs, ob das in Ordnung ist oder nicht, aber ich war immer ein Vertreter von Ehrlichkeit und das sind Informationen, die mich betreffen, die mir zustehen, und **ich hätte mir das damals schon als Kind nie erlaubt, irgendwie nur, weil ich es vielleicht nicht verarbeiten kann, der Person, der diese Informationen zustehen, nicht weiterzugeben.** Einfach aus der Erfahrung auch heraus mit diesem Wissen. Also nein und Gott sei Dank war ja auch nie die Situation, dass es wirklich so arg ist, dass ich mir jetzt denke ‚oh mein Gott, wie würde er auf die Information reagieren?‘ Sondern es ging wirklich nur, ich wusste, dass mein Vater Asthmatiker ist, bei meiner Mama sind Herzprobleme in der Familie, weiß man auch nie, ob da irgendwas ist, zum Glück ist nichts, aber man weiß nie, ob da was passiert, wie sie damit umgeht. Ja, solche Geschichten. Von dem her, was bisher war, war einfach nur wir messen mal den Herzrhythmus, wir schauen uns deine Lunge an, also zum Glück nie was Schlimmes.
- 59 I: Das heißt, wie hast du dich in den Situationen gefühlt bzw. hast du eh schon gesagt, es waren nie so ganz schlimme, belastende Situationen. Konntest du dadurch vielleicht auch etwas neutraler dolmetschen oder warst du doch auch relativ, um zu sagen, befangen von der Situation, weil es ja doch deine Eltern betrifft?
- 60 K1: Ich muss gerade korrigieren, weil ich war einmal in der Situation. Jetzt kommt es mir gerade. Und zwar war ich nämlich beim Erstgespräch nicht dabei, da waren meine Eltern im Urlaub ohne uns, sind heimgekommen, haben uns angerufen ‚in dem und dem Zimmer im Krankenhaus liegt jetzt der Papa‘. Supertoll, dann sind wir hin, dann haben sie uns quasi kurz aufgeklärt. Stand der Dinge, was ist, und mein Vater hatte einen

gutartigen Tumor, der einfach nur den Weg zwischen Dickdarm und Zwölffingerdarm verstopft hat. Der hatte das über ein Jahrzehnt im Körper und er ist halt immer so, der hat sich immer mehr verschoben, bis er das halt verstopft hat, und er ist halt mit den Jahren immer mehr abgemagert und aus Gründen, wo keiner gedacht hat, dass das einen medizinischen Hintergrund haben könnte. **Und damals waren wir im Krankenhaus** und da war ein Arzt, der sich wieder mega um ihn bemüht hat und einer, der halt auch die Sprache konnte, aber der war auch nicht jeden Tag da und er war auch nicht der hauptverantwortliche Arzt, das war glaub ich der assistierende Arzt und manchmal waren dann auch Ärzte dabei. **Und da ging es halt schon auch darum, mit den Argumenten des Arztes ihn auch zu überzeugen**, dass er..., weil er wollte keine Vollnarkose, sie wollten eine Magenspiegelung machen und er wollte keine Vollnarkose, mit der Halbwach-Narkose hat es nicht funktioniert, weil er noch so ein Trauma hatte von seinem Insulinschock, weil... nicht Insulin, Entschuldigung, Penicillinschock, weil er dagegen allergisch ist. **Und das war dann so der Moment, wo ich mit der Übersetzung haderte, weil es halt eine unglaublich unangenehme Situation war, auch sicher super emotional war und ja.**

- 61 I: Hat dich das dann auch längerfristig noch belastet oder auch in der Situation hat es dich natürlich belastet?
- 62 K1: Ja, das ist eh klar. Und halt... es ist halt auch voll die absurde Situation, er im Bett, der Arzt links, ich rechts, er das eine, ich dasselbe in der nächsten Sprache übersetzt, meine Sachen noch hinzugefügt, wahrscheinlich so die Tochter-Seite von dem ganzen Szenario, dann eben der junge Arzt, der auch auf ihn eingeredet hat, wenn war's lächerlich und wo er es jetzt natürlich besser weiß und ja, das war die unangenehme Situation.
- 63 I: Das wäre jetzt auch meine nächste Frage eben, ob es Situationen gab, die dir sehr unangenehm waren. (...) Ist es jemals in Gesprächen, bei denen du gedolmetscht hast, zum Streit gekommen, sei es zwischen den zwei Parteien oder auch eine der Personen mit dir vielleicht?
- 64 K1: So ein richtiger Streit nicht, aber **es gab schon Momente, wo er so, er war dann frustriert, meistens weil mir gerade das Wort nicht eingefallen ist auf Bosnisch oder wie auch immer, und ich konnte gerade nicht sagen, was der Arzt meint** oder wer auch immer, oder halt, wenn ich eine Attitude hatte und einen auf ,ah, ich will das jetzt echt nicht machen müssen.' **Ich denk mir immer noch, dass du einer 12-Jährigen gewisse Sachen nicht zumuten musstest, und das find ich nicht als Fehler von den Eltern, sondern das find ich irgendwo im System als Fehler**, und ich versteh schon Einsparungen und der ganze Spaß, aber manchmal ist man halt in der Situation und es geht nicht anders, du kommst vielleicht im Alltag zurecht mit der Sprache und dann klatschen sie dir so etwas Kompliziertes hin und dann muss die 12-Jährige übersetzen kommen, die **selber die Wörter dann nachschlagen** muss, und ich wollt es halt auch einfach nicht machen, Pubertät, Hormone und halt so, das Ärgernis war, warum es... **ich hab dann nicht verstanden, warum sie nicht irgendeine Anlaufstelle hätten, wo sie hingehen könnten, dass man ihnen hilft, das habe ich mir oft gedacht. Das hat mich dann geärgert.**
- 65 I: Wie hast du die Streitsituationen dann gehandelt? Denn du sitzt dann doch vor dem Arzt und dein Vater ist grad böse auf dich oder so.
- 66 K1: Das waren dann so die Momente, dir mir unangenehm waren, und alle anderen Sachen daheim waren dann die, wo ich mich kurz verkrochen habe und dann habe ich es eh gemacht oder sie sind dann zu meiner Cousine gegangen oder wie auch immer. Oder **haben sich dann halt jemand anderen gesucht und waren dann enttäuscht. Furchtbar schrecklich für ein Kind, weil du willst ja nicht, dass die Eltern enttäuscht sind.** Die Situation vor Ort war immer die, die mir super unangenehm war, weil das sind die Momente, wo du dich unverstanden fühlst, so quasi ,hey, niemand, den

ich kenn, muss das machen, ich muss und werde gezwungen und dann ist man ungut zu mir.' Das ist das, wo ich es dann nicht so fair gefunden habe.

- 67 I: Und du hast ja schon gesagt, dass du nicht immer alles verstanden hast, was man gedolmetscht haben wollte von dir. Kannst du dich erinnern, konntest du dann trotzdem alles dolmetschen oder überbringen, was auch inhaltlich korrekt war dann? Gab es Situationen, wo du dir vielleicht auch dachtest ,oje, da habe ich jetzt doch irgendwas ausgelassen, weil ich das Wort nicht kannte' oder wie auch immer?
- 68 K1: Ich hatte das hauptsächlich, weil er es dann natürlich... nun, er hatte diesen Schock, war super traumatisiert, wenn der einmal eine Tablette in die Hand bekommt, dann wird er die nicht von der Seite anschauen, bis ich ihm nicht die ganze Arzneipackung vorgelesen und übersetzt habe. Und da steht ja halt alles Mögliche drin und da **habe ich dann echt gefiltert irgendwann** und dann war es echt nur noch so ,bist du gegen diese Chemikalie allergisch?' – ,Weiß doch ich nicht.' – ,Ja, ich weiß es auch nicht.' – ,Nimm es oder lass es sein.' Das fand er unfair. Das ist ein halber Roman, **ich habe es mir durchgelesen, ich habe ihn die Schlüsselsachen gefragt, irgendwann auch nicht mehr.** Und ohne Spaß, und so Dinge, wo ich ganz genau wusste, Voltaren oder so, wollte er vorgelesen bekommen haben, **dann habe ich so getan als ob**, weil wenn er dann allergisch reagiert, wird er einen Hautausschlag bekommen, das war es. Das ist jetzt nicht irgendwie ein starkes Hormon, was er schluckt, was ihn umbringen könnte oder so. Oder halt alles durcheinander bringen, also es ist etwas wovon er nicht... also es ist nicht lebensgefährlich. Das war es schon auch, weil irgendwann ist es halt doch auch anstrengend, vor allem, wenn du Sachen liest, die super fachlich sind, chemisch und so.
- 69 I: Und wirst bzw. war das dann eines deiner Verhaltensarten, die dann aufgetreten sind, wenn du das Gefühl hattest, du kannst nicht alles dolmetschen oder du kannst es inhaltlich nicht korrekt dolmetschen?
- 70 K1: Ja, es sind meistens, wenn dann die Vokabeln super kompliziert werden oder wenn ich Sachen beschreiben muss, die ich so nie gelernt habe. **Ich habe lange gebraucht und ich kann immer noch nicht alle Organe in meiner Muttersprache, wo ich in Deutsch ab und zu überlegen muss, wo liegt das noch mal, welche Funktion hatte das, also nur wenn es wirklich fachlich wird und Vokabeln fehlen, dann werde ich entweder schlampig oder ich mach es nicht oder ich selektiere, welche Information ich weitergebe.**
- 71 I: Ist es jemals den anderen Gesprächspartnern, in dem Fall deinem Vater oder auch den Ärzten, aufgefallen, dass du etwas inhaltlich zum Beispiel nicht komplett oder korrekt dolmetscht oder dass du überhaupt Sachen auslässt und ja, was ist dann passiert? Hast du dann Ärger bekommen oder hat dein Papa dich dann ignoriert oder so?
- 72 K1: Also ich habe es nie bei den Ärzten selber gemacht, weil die ja auch immer alles möglichst simpel erklären, das war nie das Problem. Das ging eh immer und **notfalls kann ich es ihm zeigen oder ihm sagen schau, was er ihm gezeigt hat.** Es waren meistens diese... das meiste war in schriftlicher Form, alle Formulare, die wir heimbekommen haben, irgendwelche Briefe, Erinnerungen, Mahnungen, frag mich nicht, und Arznei. **War dann schon dieses ,du machst das nicht ordentlich' oder ,auf dich kann man sich nicht verlassen',** also eh halt ernst gemeint, weil damals war ich halt sicher schon älter und da war es schon okay und normal die Situation, **und ich glaube, sie hätten es gern gehabt, dass ich es ein bisschen mehr ernst nehme.** Für mich war es halt das einzig Rebellische was ich machen konnte, dass ich es halbherzig mache, aber **sie haben mir dann doch so sehr vertraut, dass ich ihnen jetzt nichts Schlechtes damit tu, so quasi ich hätte ihnen keine wichtige Information vorenthalten,** sondern es war so ,he, ihr braucht das jetzt von mir, dann müssen wir es jetzt auch meinen'. **Also diese Freiheit habe ich mir dann irgendwann genommen, da sie leider diese Abhängigkeit irgendwann hatten von mir und ich ihnen dann meine Art, das Ganze zu erledigen, aufgedrängt habe,** und da war sicher auch viel

Frust von mir dabei, aber es war halt eh okay. Immerhin gehört es gemacht.

- 73 I: Und wie du schon gesagt hast, du kanntest nicht alle Begriffe, auch die fachlichen Begriffe, die vorgekommen sind, natürlich nicht. Wie hast du dann gehandelt, was war deine Strategie oder deine Lösung, wie du dann eben diese Begriffe vielleicht trotzdem überbringen kannst, sodass dein Vater oder demnach auch der Arzt auch versteht, was gemeint ist?
- 74 K1: Also noch einmal, es war mehr in schriftlicher Form, wenn dann. Und wir hatten so ein Wörterbuch daheim, an das kann ich mich erinnern, das war noch vor Google am Handy. (lacht) Ansonsten weiß ich nicht, **diese Arztgespräche waren noch die angenehmeren Sachen, die mir unangenehm waren**, ich sag es mal so. Da war eher die Strategie ,okay, **ich weiß das Wort jetzt nicht, erklär es mir mal auf deine Weise und ich hoffe, ich habe es richtig verstanden.**‘
- 75 I: **Oder auch hinzeigen auf die Stelle**, hast du auch genannt.
- 76 K1: Genau, auch so. Bei Papa war es viel lungenbezogen und der Arzt wusste das. **Sie hatten ja auch diese regelmäßigen Kontrollen. Dass er ihm dann einfach vorgemacht hat, welche Atemprobleme er hat, und dann einfach zu mir gesagt hat ,schau, ab und zu kommt mir das einfach‘. Und andersrum, dass der Arzt gemeint hat oder vorgezeigt hat, wie er das richtig einatmen muss mit diesem Inhalierspray und Ähnliches. Wo man dann einfach Hände und Füße verwendet hat am Ende des Tages, alle drei.**
- 77 I: Gab es in den Situationen etwas, was dich gestört hat, also vielleicht, dass dein Vater anwesend war bei dem Gespräch oder vielleicht auch, dass andere Menschen irgendwie auch anwesend waren und dann der Druck gestiegen ist oder vielleicht auch Nebengeräusche, die man mitbekommen hat, die einen irritieren beim Dolmetschen, oder vielleicht auch die Sprache, die verwendet wird, die vielleicht zu fachlich ist seitens der Ärzte oder irgendwie unklar wird? Sämtliche Störfaktoren, die irgendwie aufgetreten sind.
- 78 K1: Wenn dann war es die soziale Komponente, also alles, wo mein Umfeld mitbekommen hat. Wie Jugendliche halt so sind. ,Wieso musst du denn mit deinem Papa mitgehen? Voll doof.‘ **Oder auch von Ärztinnen oder Ärzten halt so dieses, du bekommst halt mit, dass es ihnen nicht so passt, dass jetzt das Kind mitkommen muss für sie, sodass sie den Erwachsenen halt Vorwürfe machen, das fand ich dann schon auch nicht korrekt, da hab ich mich dann wieder, obwohl ich nicht dort sein wollte, in der Situation gefühlt, als ob ich das verteidigen müsste, und habe mich auch verteidigt, warum ich dort bin**, so quasi ,nein, er könnt es eh auch selber, ich bin nur zur Sicherheit da, weil manche Wörter sind halt schwer.‘ Dass da sich die Erwachsenen auch manchmal kindische aufgeführt haben. Wo ich jetzt, wenn ich darüber nachdenke, weiß, dass war für mich unangenehm. Gar nicht so das übersetzen selber, alles rundherum hat es schwieriger gemacht und die soziale Komponente, eben, dass die Leute einem das Gefühl gegeben haben, dass meine Eltern mich ausnützen oder so etwas ähnlich. Das war mir nicht Recht.
- 79 I: Und wie hast du deine eigenen Dolmetschungen aufgefasst, also hattest du danach schon immer das Gefühl, dass alle zufrieden waren und alle sich so getrennt haben und das Gegenüber verstanden haben? Oder wie hast du deine Dolmetschungen wahrgenommen?
- 80 K1: **Also ich glaub, es hat funktioniert, also ich habe schon immer das Gefühl gehabt, dass man sich dadurch schon besser verstanden gefühlt hat, und war irgendwo erleichtert, ja.**
- 81 I: Gab es Situationen, in denen du etwas absichtlich falsch gedolmetscht hast? Weil du gerade, wie du sagtest, keine Lust darauf hattest oder eben, wie schon vorher gesagt, die

Situation oder die Information vom Arzt doch irgendwie schwieriger war, dass du das dann verschwiegen hast oder weggelassen hast, weil du dir dachtest ‚ach, das ist doch nicht so wichtig‘? Gab es auch so Situationen, an die du dich erinnern kannst?

- 82 K1: Ich glaube weniger. Also ich habe das mit den schriftlichen Sachen, das ja, das habe ich sicher gemacht, aber im Gespräch selber, glaube ich, habe ich ganz wenig gefiltert, also eher so, wenn sie sich wiederholt haben. Aber ich glaube, Informationen bewusst weglassen, weil es mir vielleicht unangenehm war oder mir das Wort nicht einfallt, habe ich nie. Ich habe es dann eher versucht, das war ja das Blöde, ich habe es dann versucht, irgendwie zu erklären, und dann halt der Frust ‚oh, wieso kannst du die Sprache nicht so?‘ Eh mehr auf lustig, aber mich hat es damals, mich hat es lange getroffen, bis ich es überwunden habe. Also mich hat es länger gestört, dass er so reagiert hat, und irgendwann kam der Moment, wo ich dann so ‚ja, dann lern halt die Sprache‘, dann war es mal lustig hin und her. Aber so dieses aktive ‚ich habe jetzt so keinen Bock und deswegen übersetz ich das nicht‘, das habe ich nicht, weil wenn ich dann schon dort war, dann habe ich es auch versucht durchzuziehen, also aus Faulheit sicher nicht. Wenn dann, weil ich mir gedacht habe, das habe ich schon gesagt, das brauchen wir jetzt nicht noch einmal oder **ich kann es daheim dann noch einmal genauer erklären**.
- 83 I: War das, um dir einen Vorteil zu schaffen oder vielleicht irgendwie früher aus diesem Gespräch rauszukommen? Oder eher, um den Vater zu beschützen auf eine Art und Weise?
- 84 K1: Nein, ich glaub das nicht, weil wie gesagt, ich fand all die Gespräche, in die ich involviert war, hätten ihm nicht geholfen, wenn ich irgendetwas weggelassen hätte, das war nicht meine Einstellung, und **wenn ich irgendetwas gekürzt habe und vielleicht erst im Nachhinein erwähnt habe, bewusst oder unbewusst, dann sicher nur aus egoistischen Gründen, weil ich nicht ewig dort sitzen wollte, wegen Dingen, die in 5 Minuten geklärt sein könnten**.
- 85 I: Hast du in der Hinsicht Informationen auch hinzugefügt, unabsichtlich oder absichtlich? Also gibt es Situationen, an die du dich erinnern kannst, wo du tatsächlich irgendwelche Informationen hinzugefügt hast, die vielleicht so nicht gesagt wurden?
- 86 K1: Ich glaube nicht. Da müsste ich jetzt echt überlegen. (...) Nein.
- 87 I: Und dein Vater bzw. der Arzt, haben die dann auch Rückfragen gestellt und sich dann nochmals erkundigt, wenn sie nicht verstanden haben, was du gedolmetscht hast?
- 88 K1: Ja, ab und zu. Und dann vor allem bei ihm auch so ‚alles klar?‘ und er so (Grimasse). **Wenn er dann den (Grimasse) gemacht hat, dann war ich so ‚okay, ich erzähl es dir noch einmal‘, weil wenn du den (Grimasse) machst, dann war nicht alles klar** und ich habe dann schon auch versucht, so hin und her, ‚hast du noch Nachfragen, ich kann dir noch fragen, wenn wir schon da sind‘. Und die Ärzte, wenn es ihnen wirklich wichtig war, waren sie schon wirklich korrekt. Eh auch auf lustig, es war ja der Hausarzt, den sie, keine Ahnung, wahrscheinlich schon seit 95 gekannt haben. Ich glaube nicht, dass mir einer von beiden misstraut hätte in dem Stück, nur ich kenn es von meinen Arztgesprächen, dass sie mir etwas sagen und dann noch mal schauen, ob es eh gepasst hat, und vielleicht noch mal beim Herausgehen so ‚nicht vergessen: dreimal täglich‘ oder wie auch immer, **so kurz wiederholen**, also es hat sich eher so angefühlt und nicht so ‚hast du das eh richtig gesagt?‘ Halt nicht so kontrollierend, sondern mehr so durch Wiederholung merkt man es sich besser, so in die Richtung.
- 89 I: Und wie war das für dich, wenn du während deiner Dolmetschung unterbrochen wurdest oder vielleicht sogar ausgebessert wurdest? Weil dich dann doch eine der Parteien irgendwie vielleicht auch aus dem Kontext verstanden hat, was du sagen möchtest, und dann gemerkt hat, das ist jetzt nicht ganz richtig, was du sagst, hat dich das dann in deiner weiteren Gesprächssituation beeinträchtigt, warst du dann eingeschüchtert oder hast dich

dabei schlecht gefühlt vielleicht?

- 90 K1: Ich könnte mich jetzt nicht erinnern. Ich kann mich an Situationen erinnern, wo es zu viel auf einmal war zum Übersetzen. Wo ich dann selber noch einmal nachfragen musste. Oder wo ich mittendrin halt gemeint habe ‚Stopp‘ und dann hat der was gesagt, ich habe es jetzt schon wieder vergessen und dann weitergeredet, **hab so quasi jetzt den Teil ausgelassen und rede mal weiter, frag dann noch mal nach**, das war in meinem Kopf und in seinem war gleich so ‚uffff‘. **Also an das kann ich mich erinnern, nicht dieses bewusste Unterbrechen, eher so, dass sie zu lange geredet haben** und dann hatte ich zu viele Informationen auf einmal und habe dann einfach kurz so ‚dieses Wort hatte ich vorher vergessen‘ oder keine Ahnung.
- 91 I: Okay, dann kommen wir schon zu ein paar allgemeinen Schlussfragen. Du hast das schon ein bisschen angeführt, ihr habt zu Hause nach deinen Dolmetscheinsätzen nochmals darüber gesprochen, wie das alles abgelaufen ist, was genau passiert ist, also hattest du so eine Art Feedback von deinem Vater, habt ihr darüber dann noch einmal gesprochen, auch was für dich okay ist oder was für dich in Ordnung war, was dich gestört hat und genauso auch was für ihn in Ordnung war?
- 92 K1: Wenig. Also was wir immer hatten, war im Auto, vor allem nach den Arztgesprächen, da kann ich mich ganz genau erinnern, sind wir alles noch einmal durchgegangen, einfach nur so, ich glaub Sicherheit, keine Ahnung, einfach nur, dass wir es noch einmal besprochen haben. Dann halt ab und zu daheim noch kurz darüber geredet, was er halt auch gerne ab und zu, **wirklich nicht jedes Mal, aber es ist ihm hin und wieder rausgerutscht, dieses ‚warum kannst du deine Muttersprache nicht?‘, das hat ihn gefrustet**, aber jetzt im Nachhinein verstehe ich, dass er sich mehr so selber die Schuld gegeben hat, so ‚jetzt lernt sie diese neue Sprache und wird ihre Sprache vergessen‘, und **sie wollten halt, dass ich beides kann, was ich voll versteh, und sie hatten halt vielleicht einfach nicht die Geduld zu warten, dass sich die eine Sprache festigt, damit ich die andere wieder verbessern kann** und so weiter. Und was hast du noch gefragt?
- 93 I: Ob ihr zu Hause über das Erlebte gesprochen habt?
- 94 K1: Genau, **er hat mich selten gefragt, wie es mir dabei geht, mehr so er hat einfach meinen Frust angenommen und er wollte, dass... er fand es nicht korrekt von mir, was ich jetzt eh auch verstehe, aber er hat mich damals nicht verstanden, was ich nicht okay fand. Er wollte halt einfach, dass ich es sehe als Familie, wir tun alles für euch, es gibt halt Dinge, die müssen wir leider von euch verlangen, so quasi ‚ihr dürft nicht so undankbar sein, nur weil ihr mal ab und zu mitgehen müsst und Dinge machen müsst, die andere in eurem Alter nicht machen.‘ Was ich jetzt natürlich verstehe, aber er war nie dort, dass er sagt ‚he, ich versteh dich, dass das auch blöd für dich ist‘, das hat mir schon gefehlt**. Was er sicher jetzt auch versteht, weil wir jetzt nicht mehr in der Situation sind, jetzt können wir ganz anders miteinander reden, aber früher war es dann schon... ja.
- 95 I: Und stört es dich, dass du teilweise immer noch für deine Eltern dolmetschen musst? Stellt das für dich so ein bisschen ein Problem dar?
- 96 K1: Nicht mehr so wie früher. Nicht mehr so aus diesem Frust heraus, sondern mehr aus diesem Selbstständigkeitsgedanken, über den wir eh schon geredet haben, dieses... nicht bei allen Sachen, aber **es gibt schon zwei, drei Sachen, wo ich denk ‚jetzt bist du einfach nur gemütlich, du könntest das alleine schaffen, schaffst es ganz oft alleine, aber jetzt ist halt die Tochter wieder da und es ist viel angenehmer, wenn sie es für dich macht, und deswegen nehme ich sie jetzt mal mit.‘** So aus dem heraus.
- 97 I: Und die Dolmetschsituation an sich, wenn du es dann machen musst, ist sie dir dann unangenehm und wenn ja, warum? Oder warum auch nicht? Fühlst du dich jetzt wohler,

wenn du vor deinen Eltern dolmetschen musst als damals? Oder ist es noch immer dasselbe Gefühl?

- 98 K1: Jetzt fühle ich mich sicherer in beiden Sprachen, aber es ist nichts, was mir super mega viel Spaß macht. Es ist nichts, was ich hasse, aber ich bin jetzt auch nicht jemand, der so verliebt ist in die Sprache, dass er... das klingt komisch, weil ich ja Kommunikation studiere... aber ich studiere Medien (lacht). Aber ich bin jetzt nicht so verliebt in Sprachen, dass ich gern so eins-zu-eins übersetze. Und auch das Gesprochene von anderen, ich glaub es ist mehr das.
- 99 I: Und wieso dolmetschst du dann trotzdem für deine Eltern? Machst du es dann doch gerne...?
- 100 K1: **Weil man alles für die Familie tut** (lacht).
- 101 I: Genau, machst du das dann doch noch, weil du es irgendwo doch gerne machst für die Eltern? Oder ist es eher so ein Pflichtgefühl, was in dir ist, was dich dann dazu verleitet ,natürlich, ich muss meinen Eltern helfen‘ und so weiter.
- 102 K1: **Ich glaub es ist schon dieses Familienpflichtgefühl, es ist nicht Pflicht im Sinne von ich fühle mich gezwungen, es ist auch nichts Unangenehmes, es ist nur nichts, worauf ich mich freue, um das geht es, es ist etwas Neutrales für mich, es ist auch sicher viel Gewohnheit mittlerweile, weil ich mach es ja schon seit immer gefühlt, aber von dem her eh voll in Ordnung, aber ich mach es immer noch mit einer Attitude, ich merk schon, aus irgendeinem Grund stört es mich unglaublich im Vergleich zu meiner Cousine, die das dann einfach gemacht hat. ‚Mach ma halt‘, so war ihre Einstellung, ich bin mehr so ‚ach, muss das jetzt sein?‘**
- 103 I: Und sagst du dann deinen Eltern auch ganz bestimmend, dass du keine Lust hast oder keine Zeit jetzt dafür hast?
- 104 K1: Ja.
- 105 I: Musst du es dann trotzdem machen? Oder erledigst du es dann trotzdem?
- 106 K1: Nein, müssen nicht. **Ich sage ihnen ‚ich werde es dann und dann machen‘ und sie müssen sich dann nach mir richten. Die Freiheit nehme ich mir mittlerweile raus und wenn das für sie so nicht passt, müssen sie sich anders irgendwie zurechtfinden oder mich halt früher einbinden, aber es geht halt nicht mehr dieses in der Früh kommen und sagen sie brauchen es am Abend, sondern mehr so ‚ich hätte da was, schaffst du es die Woche?‘ Also die ganze Gesprächsführung ist anders als früher. Von dem her ist es auch für mich viel mehr in Ordnung.**
- 107 I: Glaubst du, möchten deine Eltern, dass du weiterhin für sie dolmetscht?
- 108 K1: Ich weiß, dass meine Eltern am liebsten mich nicht brauchen müssten. Das wäre ja deren Ideal natürlich, die wollen ja auch alles selbstständig machen können und alleine gehen, das ist es ja nicht. **Ich glaub, sie wünschen es sich schon, dass es mir leichter fällt und dass es mich weniger stört und dass ich es auch mehr von mir aus mache.**
- 109 I: Das heißt, dir wäre es natürlich lieber, dass du nicht mehr dolmetschen musst? Das heißt aber zugleich auch, es wäre dir lieber, wenn deine Eltern selber besser Deutsch sprechen würden, damit sie diese Sachen eben alleine erledigen können?
- 110 K1: Ja, nur weil man ihnen einfach einige Sachen leichter machen will.
- 111 I: Hast du jemals überlegt, dass du beruflich vielleicht Dolmetscherin sein könntest? Und glaubst du, bist du, ich geh jetzt einmal davon aus, du bist eher abgeneigt davon, was ich schon rausgehört hab. Glaubst du, bist du abgeneigt davon, weil du eben schon so früh für deinen Vater dolmetschen musstest? Glaubst du hat deine Wahl, die Berufswahl,

vielleicht auch mit deiner Tätigkeit in deiner ganzen Jugend und Kindheit zu tun?

- 112 K1: Ich würde es nicht ausschließen, aber ich glaube eher nicht. Ich glaube, für mich ist es wirklich dieser **Prozess des eins-zu-eins Übersetzen**, ein blöder Vergleich vielleicht, aber ich jetzt bei Deutschschularbeiten, ich habe Deutsch als Fach sehr mögen und Englisch auch, Sprachen allgemein, und ich lerne auch gerne BKS, so ist es nicht, aber ich hätte jetzt bei einer Deutschschularbeit nie Interpretationen gewählt, wo ich etwas nachschreiben muss, was jemand anderer interpretiert hat. Im Vergleich zu einer Erörterung, die vielleicht super langweilig ist, zu schreiben, aber wo ich mir meine Argumente selber überlegen kann, **da geht es mir um dieses eins-zu-eins, und dann hab ich so etwas Perfektionistisches, wo ich mir denke, ich muss genau das richtige Wort dafür verwenden, ich will nicht rundherum reden müssen, ich würde mich auch kompetent fühlen, ich weiß, dass man das im Studium lernen würde und alles, aber dieses... die Art und Weise, wie man dolmetscht, von einer einfach nur in die nächste Sprache, das ist glaub ich nichts, wofür ich gerne lerne, und ich sehe mich selber nicht in dieser Berufsschiene.** Und das hat jetzt nichts damit zu tun, das ich Sprachen nicht mag, weil ich sie eigentlich voll gerne mag, und kann sein, dass da so ein bisschen Aversion noch nachhängt. Vielleicht nur unbewusst.
- 113 I: Und du als nicht professionell ausgebildete Dolmetschende, weißt du oder bist du dir mittlerweile bewusst, welche Risiken und Probleme bzw. auch Folgen das Laiendolmetschen, also wenn die Kinder für die Eltern dolmetschen müssen, um es ganz bestimmt zu sagen, das mit sich bringt? Ist dir das mittlerweile bewusst?
- 114 K1: **Ja. Ich fand das immer schon problematisch, ich glaub zwei Gründen problematisch, auf der einen Seite, weil es, ich meine fachliche Inkompetenz klingt so hart, aber es fehlen dir Wörter, du bist teilweise 9 und man dir was Medizinisches erklären, das ist auch ein Wahnsinn, dass du so etwas machen musst, und dann eben diese Altersbarriere, dass ich einfach mir denke, du solltest als Kind so etwas nicht machen müssen. Wenn es Alternativen gibt, sollten die gegeben sein.** In einem Spital zum Beispiel kannst du nicht, wenn der schnell eingeliefert wird und er ist zufällig im Ausland, ich kann nicht dort sein, das sind auch so Sachen.
- 115 I: Das heißt, du bist der Meinung, man sollte dann schon auf professionelle Dolmetscher oder Dolmetscherinnen zurückgreifen?
- 116 K1: Ich finde ja, weil die Leute bemühen sich ja, meine Eltern sind ja nicht freiwillig ins Land gekommen und sie haben es so gut gelernt wie es geht und es gibt Dinge, an denen scheitert man manchmal noch, und wie gesagt, ich find im Alltag kommen sie zurecht. Meine Mama kommt auch in anderen Bereichen zurecht, mein Vater weniger, und man sollte es ihnen nicht schwerer machen müssen, wenn es Möglichkeiten gibt. Und gerade **bei geschriebenen Dokumenten**, die mit Clustern arbeiten, sehe ich nicht ein, warum es eine Sprachbarriere geben muss und warum... und dann gibt man noch den Familien die Schuld, warum sie die Kinder mitnehmen, und die haben aber keine Alternative außer die Kinder mitzunehmen, die die Einzigen sind, die sie im Umfeld haben oder kennen, die Zeit haben, weil 10-Jährige haben nicht so oft nachmittags Schule und können mit zum Arzt und irgendwo doch beide Sprachen mehr oder weniger beherrschen. Es wäre sicher besser für alle Beteiligten, dann würden sich die Eltern auch nicht, die sehen ja, wie man sie anschaut, als ob sie ihr Kind missbrauchen, ich find das schrecklich und ich höre ja, wie andere Leute reden über Mütter, die sich jetzt in der Situation befinden oder Väter, dass sie ihr Kind mitnehmen müssen, und alle reden über sie, als ob sie schlechte Menschen wären, sowas find ich halt auch arg und ich kenn es halt von der anderen Seite und mir hat es sicher keinen Spaß gemacht, aber es war ja auch kein Missbrauch von mir und da bin ich schon der Meinung, **dass man schon ein bisschen mehr entgegenkommen könnte, vor allem falls und wenn es Leute gibt, die sowas können.**
- 117 I: Möchtest du sonst noch etwas hinzufügen, was dir jetzt so zu dem Thema noch einfällt oder Situationen, die dir jetzt doch noch einfallen?

- 118 K1: Ja. Weil wir gerade dabei waren, da fehlt sicher auch viel Aufklärung in dem Bereich. Weil über solche Probleme redet halt niemand, Deutschkurs hin oder her, du kannst Deutschkurse machen, so viele du willst, hier redet niemand nach der Schrift und das ist dann auch so eine kleine Barriere, und du kannst in einem Klassenzimmer sitzen, solange du willst, am Ende musst du halt im Alltag die Möglichkeit haben, auch zu reden, und ich versteh, warum Leute, warum ich mitgehen musste, und ich war wirklich die halbe Zeit... also am Anfang hab ich mehr übersetzt, später immer weniger, und es ist einfach dieses Sicherheitsgefühl ,okay, wenn ich mal hängen bleibe an diesem einen Wort oder an was auch immer, ist da jemand.‘
- 119 I: Vielen Dank für das ausführliche Interview.

K2

- 1 I: Zuerst nenn mir bitte einmal deinen Namen und dein Alter.
- 2 K2: A. 25 Jahre alt.
- 3 I: Und du wurdest geboren wo?
- 4 K2: In Österreich.
- 5 I: Deine Muttersprache ist?
- 6 K2: Also, wenn mich heute jemand fragt, was meine Muttersprache ist, dann sage ich Deutsch. Wobei, das ist meine Bildungssprache und eine Sprache, wo ich denke, dass meine Sprachkompetenzen einfach besser sind als in meiner anfänglichen Muttersprache Montenegrinisch. Wie gesagt, ich sage einmal, es ist Deutsch.
- 7 I: Das heißt, du fühlst dich auch wohler beim Deutschsprechen, sprichst diese Sprache vielleicht nicht lieber, aber besser?
- 8 K2: Ich fühl mich sicherer und verbinde aber mit beiden Sprachen ein gewisses Gefühl, aber im Deutschen fühle ich mich einfach sicherer und kann mich wahrscheinlich auch um einiges besser ausdrücken als in Montenegrinisch.
- 9 I: Welche Sprache verwendest du öfter oder im alltäglichen Sprachgebrauch mit deinen Freunden und so weiter?
- 10 K2: Auf jeden Fall Deutsch, alltäglich ist Deutsch.
- 11 I: Okay, und welchen Beruf bzw. welche Ausbildung machst du gerade?
- 12 K2: Ich studiere Translation.
- 13 I: Okay. Dass du gedolmetscht hast, ist uns klar, sonst wären wir heute nicht hier. Kannst du mir kurz verraten, für wen du gedolmetscht hast? Waren das immer nur Vater oder Mutter oder waren das auch andere Angehörige und Freunde?
- 14 K2: Ja, also grundsätzlich für die Eltern, also für beide, aber früher auch für Freunde, also Menschen, die in unserer Umgebung waren, die mit meinen Eltern kommuniziert haben, und heute sind es auch Tanten, Onkel, Cousins, Cousinen, generell eigentlich für den Familienkreis im Allgemeinen.
- 15 I: Wie oft hast du denn schon gedolmetscht, oder war und ist das, also auch im Vergleich früher und heute, oft oder nur regelmäßig, eher selten?
- 16 K2: **Ich würde sagen, in der Kindheit war es oft, also dass ich zum Beispiel den Eltern irgendetwas erklärt habe, was sie nicht verstanden haben oder irgendwelche**

Dokumente zu Hause, was heute aber auch der Fall ist. Also heute dolmetsche oder übersetzte ich hauptsächlich auch Dokumente oder schreibe einfach etwas auf Deutsch für meine Eltern, verfasse etwas. Wie gesagt, erkläre ihnen etwas. Früher war es dann doch vielleicht, wie gesagt, wenn eben meine Eltern Kontakt mit anderen Menschen, Freunden hatten, und da habe ich eben, da war ich halt eben präsent, da war ich dabei und habe dann einfach automatisch gedolmetscht, wenn sie etwas nicht verstanden haben, oder habe auch manchmal, auch wenn ich gesehen habe, da ist eine Lücke, das könnte vielleicht die Mama nicht verstehen oder der Vater – ‚ja, das ist das und das‘. Oder ihnen einfach noch etwas erklärt.

- 17 I: Und an welchen Orten, in welchen Situationen hat das stattgefunden? Waren das immer Gespräche, zum Beispiel beim Arzt, bei Behörden, in der Schule oder auch bei alltäglichen Situationen wie zum Beispiel irgendwo eine Fahrkarte kaufen oder eben, wie du schon genannt hast, mit Nachbarn sprechen?
- 18 K2: Also hauptsächlich war es auf jeden Fall der Alltag, eben man versteht etwas nicht, man spricht mit Menschen und kann sich dann doch nicht zu 100 Prozent verständigen. Hin und wieder auch mal Behörden, **da wurde ich aber eher nicht aktiv mitgenommen, dass sie gesagt haben ‚okay, ich brauch dich jetzt für das und das‘, sondern ‚ja, kommst du mit?‘ oder halt ‚komm halt mit‘. Und dann hab ich einfach gedolmetscht, wenn halt etwas angefallen ist. Aber auch im Urlaub, also die umgekehrte Variante, wenn wir halt in Montenegro waren und zum Beispiel, wie gesagt, irgendwelche Freunde von meinen Eltern dort waren, die dann eben Deutsch gesprochen haben, und ich habe dann für die gedolmetscht, damit sie sich dort ein Eis kaufen oder irgendwas halt oder eben zwischen den beiden, zwischen den Eltern und den Freunden.** Was war nochmal die letzte Frage? Ob es immer dieselben Settings waren?
- 19 I: Nein... In welchen das stattgefunden hat.
- 20 K2: Also unterschiedlich, wie gesagt, Alltag, privater Freundeskreis, aber auch, teilweise auch Behörden bzw. wo die Eltern von irgendwo nach Hause gekommen sind und etwas nicht verstanden haben und dann eben nachgefragt haben ‚ja, was heißt das genau?‘ und wir uns dann noch einmal ausgetauscht haben.
- 21 I: Hast du nur mündlich oder auch schriftlich, zum Beispiel Briefe, Dokumente, Formulare übersetzt?
- 22 K2: Also, ich habe beides eigentlich gemacht, würde ich sagen. Das Mündliche lief so nebenbei, wenn es vielleicht auch nicht immer ganz bewusst war irgendwie, und beim Schriftlichen ist, wie gesagt, auch heute noch präsent, dass ich irgendwas aufschreiben muss oder dass ich irgendeine Mail verfassen muss, Bewerbung, erklären muss, was der Befund jetzt heißt, oder zum Beispiel sie machen sich einen Arzttermin aus und da sagt die Dame am Telefon ‚um drei viertel drei‘ und meine Eltern, der Papa legt dann auf und sagt dann ‚ja, was heißt denn jetzt drei viertel drei‘ und ich erklär ihnen dann halt, was drei viertel drei heißt. Also typisch zum Beispiel österreichische Redewendungen oder Spezifika in der Sprache, die sie dann auch nicht verstehen. Ich würde sagen, es ist ausgewogen gewesen, also dolmetschen und übersetzen bzw. Schriftliches übersetzen.
- 23 I: Wie du schon gesagt hast, es war nicht immer beabsichtigt, dass du als Dolmetschende mitkommst, sondern es hat sich halt auch teilweise spontan ergeben.
- 24 K2: Ja, das stimmt. Ich bin teilweise auch spontan einfach mitgekommen oder ich war einfach eine Begleitperson, also eher auch unbewusst, nicht dass sie jetzt bewusst gesagt haben ‚ah, okay, ich nehme sie jetzt mit und habe sie als Begleitperson, als Helferin mit‘. Aber in den meisten Situationen war es dann doch so, dass ich dann auf irgendeine Weise geholfen habe.
- 25 I: Aber wurdest du auch schon mal bewusst zum Dolmetschen mitgenommen oder auch

geschickt, zum Beispiel dass deine Eltern dich zu anderen Verwandten oder Freunden schicken, damit du eben bewusst und beabsichtigt in der Funktion eines Dolmetschers dann dort stehst?

- 26 K2: Genau. Also es gibt einige Beispiel, die erstrecken sich aber nicht nur über die Kindheit, sondern auch Jugend, frühes Erwachsenenalter. Zum Beispiel eben im Freundeskreis. Wie gesagt mit den österreichischen Freunden, wo sie Deutsch reden mussten, dass wir dann einfach da waren und wir einfach, nebenbei einfach immer wieder etwas gedolmetscht haben oder erklärt haben. Und halt unten... beabsichtigt zum Beispiel in Montenegro bin ich mit den österreichischen Freunden, weil die wollten Immobilien kaufen oder anschauen, und da bin ich zum Beispiel halt mitgekommen, ganz bewusst, damit sie jemanden haben, der ihnen das eben dolmetscht. Also ich habe einmal in einer Agentur als so Zehnjährige gedolmetscht. Gut, das war halt eben in der Kindheit. Dann Jugend war dann so zum Beispiel, dass ich im Krankenhaus mit bei der OP meiner Mama war, das war einfach so, dass wir natürlich da waren, weil sie klarerweise eine Operation hatte, **aber es war dann doch halt ganz klar, dass wenn etwas nicht verstanden wird, dass ich dann halt auch was erkläre oder halt dolmetsche, und von meiner Seite auch irgendwie so selbstverständlich, dass ich dann, dass ich auf den Arzt zugehe und dass ich sage ‚was ist denn jetzt‘ oder ‚können Sie mir das erklären, damit ich es noch einmal für die Mutter dann quasi noch einmal verständlicher mache‘, also teilweise auch von mir irgendwie das Bewusstsein ‚okay, ich muss jetzt dolmetschen‘.** Aber auch für Tanten und für den Onkel zum Beispiel. **Ich war bei der Tante bei einer Magenspiegelung dabei, auch als Begleitperson, wo es auch nicht geheißsen hat ‚du musst mir das erklären‘, sondern quasi ‚komm mit, das ist für die eine Stütze‘ und man dolmetscht dann nicht nur quasi Inhalt, sondern man dolmetscht dann, man hilft dann quasi,** man ist dann für die wirklich so wie ein tourist guide, der sie dann durch die ganzen Untersuchungen, Ordination führt. Und beim Onkel zum Beispiel, der hatte eine Schulter-OP und da war ich, da habe ich ihn den ganzen Tag begleitet, da hatte er verschiedene Etappen, also er hatte zuerst das Gespräch mit der Psychologin oder mit der anderen Ärztin und dann halt die Untersuchung an sich und dann habe ich ihn halt ständig begleitet, da musste ich zum Beispiel auch unterschreiben, dass ich gedolmetscht habe. Und ich habe auch einmal für meinen Cousin bei der standesamtlichen Hochzeit gedolmetscht, was auch freiwillig war, er ist eben auf mich zugegangen und das war dann ganz konkret, also da ging es wirklich um die Verständigung, ums Dolmetschen.
- 27 I: Konntest du dich auf die beabsichtigten, geplanten Dolmetscheinsätze davor vorbereiten bzw. hast du dich davor irgendwie vorbereitet? Oder war dir bewusst, dass du dich vielleicht eben auf die Schulteroperation irgendwie doch vorbereiten musst, damit du da auch wirklich alles dolmetschen kannst, oder war das alles dann doch eher von deiner Seite aus spontan beim Dolmetschen?
- 28 K2: Also, wenn ich jetzt drüber nachdenke, habe ich mich gar nicht vorbereitet. **Ich habe auch ehrlich gesagt nicht wirklich gewusst, was auf mich zukommt,** das war einfach so ‚ja, kommst mit zur Untersuchung‘ oder einfach ‚ich muss zum Arzt‘. Und man geht dann halt nicht davon aus, dass da jetzt irgendwie medizinische Begriffe genannt werden, die man vielleicht selbst nicht versteht, also ich habe mich gar nicht vorbereitet. Bei der standesamtlichen Hochzeit habe ich mich auch nicht vorbereitet, wobei es da zum Beispiel auch wichtig gewesen wäre, weil es halt doch ein wichtiger Akt ist, dass man sich da vorbereitet, aber auch **da war ich mir da nicht wirklich bewusst, dass ich mich da vorbereiten muss. Und man hat es dann ja doch irgendwie hingekriegt, es war in Ordnung dann.**
- 29 I: Du hast eh schon selber gesagt, dass du schon ziemlich früh begonnen hast zu dolmetschen und zu übersetzen. Weißt du in etwa, mit welchem Alter das war oder mit welchem Ereignis das begonnen hat? Also war das zum Beispiel mit Eintritt in die Schule oder war das schon früher mit Eintritt in den Kindergarten? Kannst du dich da vielleicht

noch zurückerinnern?

- 30 K2: Ja, ich würde sagen, also im Kindergarten habe ich ja erst richtig Deutsch gelernt, ich würde sagen in der Volksschule, also mit der Volksschule. Und dann so halt, dass ich mir bewusst bin dessen, sage ich jetzt einmal, mit acht, mit neun, so etwas halt. **Ich würde sagen mit acht, so circa.**
- 31 I: Weißt du vielleicht, wie das früher war, wolltest du dolmetschen, also hat es dir Spaß gemacht oder wäre es dir lieber gewesen, wenn deine Eltern wen anderen mitgenommen hätten oder gefragt hätten?
- 32 K2: **Ich glaube, damals hat man sich einfach keine Gedanken darüber gemacht, überhaupt als Kind, du nimmst halt das Gegebene hin quasi, und mir hat es insofern Spaß gemacht, dass ich mich dann doch irgendwie wichtig gefühlt habe, dass ich gesagt habe ,boah, ich habe jetzt zwischen diesen Erwachsenen gedolmetscht‘.** Und ich habe mich eigentlich gut dabei gefühlt, aber wie gesagt, als Kind habe ich das nicht so streng gesehen oder habe das jetzt nicht so empfunden, dass ich jetzt eine richtig große Aufgabe vor mir habe, sondern habe das einfach gemacht und habe es so gemacht, wie ich es geglaubt habe oder wie ich gekonnt habe, und ja, **also es war nie, dass ich mich unwohl gefühlt habe oder dass ich es als Stressfaktor gesehen habe, es war eher etwas Selbstverständliches, wo ich einfach so irgendwie reingeworfen wurde quasi.**
- 33 I: Und wie ist das heute? Machst du es noch immer gerne für deine Eltern? Oder wäre es dir heute auch lieber, wenn sie sich irgendwie wen anderen holen, der ihnen da helfen kann?
- 34 K2: Wie gesagt, also diese Selbstverständlichkeit ist noch immer heute präsent. Ich könnte mir jetzt nicht vorstellen, dass meine Eltern jetzt einen Dolmetscher heranziehen, **außer sie brauchen wirklich eine beglaubigte Übersetzung** für irgendetwas, aber **wie gesagt, diese Selbstverständlichkeit ist einfach da, ist im Kopf, und für mich ist es halt selbstverständlich, dass ich ihnen helfe und wenn sie etwas nicht verstehen,** dass ich halt die erste Ansprechperson bin oder meine Geschwister anstatt irgendjemand, den sie eben nicht kennen, und ich glaube auch, dass sie **zuerst bei uns halt eben anklopfen würden als bei jemandem, den sie nicht kennen und den sie noch dafür bezahlen müssen. Wir sind die einfachere Variante für die und für uns, wie gesagt, für mich ist es einfach selbstverständlich.**
- 35 I: Und kannst du dich vielleicht an bestimmte Situationen erinnern, in denen du dich unwohl gefühlt hast, und wenn ja, warum hast du dich da unwohl gefühlt?
- 36 K2: Also unwohl gefühlt im Kindesalter eher nicht, wie gesagt, ich habe das nicht wirklich wahrgenommen und habe mich auch nicht so sehr damit beschäftigt ,ist das jetzt richtig, habe ich etwas falsch gemacht‘, sondern habe das einfach gemacht und es war einfach etwas, was gelaufen ist, aber vielleicht dann irgendwie später. Dann zum Beispiel eine Situation, wo ich eben mit meinem Vater, wo er mich mitgenommen hat, weil er hat einen Autounfall gehabt und dann ist halt ein Gutachter gekommen und ich musste halt quasi, er hat mich mitgenommen, damit ich das ja gut erkläre, damit er nicht irgendwas Falsches sagt, und dass ich das dann halt dort richtig sage. Und er hat mich halt mitgenommen und ich habe das halt so gemacht, wie ich eben, **ich habe versucht das wiederzugeben, was er mir gesagt hat, aber er war in dieser Situation nicht zufrieden mit meiner Dolmetschung wahrscheinlich.** Er wollte irgendwie, dass ich da mehr Emotion reinbringe, er wollte, dass ich es irgendwie noch spannender schildere oder so, also er hat das Gefühl gehabt, dass ich es nicht so rübergebracht habe, wie er es mir gesagt hat, und das war dann schon eine komische Situation, weil er unzufrieden war und weil ich da quasi überfordert war, weil ich nicht wirklich gewusst habe, was er jetzt genau von mir will, und ich das Gefühl hatte, dass ich eh das gut gemacht habe und er aber irgendwie unzufrieden war. Und

dann waren wir sogar ein bisschen irgendwie wütend aufeinander. Aber sonst gab es eigentlich keine Situation, wo ich mich unwohl gefühlt habe. Dass ich weiß, ich bin jetzt überfordert oder so, gab es eigentlich nicht.

- 37 I: Warst du dann dadurch vielleicht auch irgendwie unsicher, vielleicht dann auch in den darauffolgenden Situationen, in denen du gedolmetscht hast, oder hattest dann halt Angst irgendwie nochmal irgendwie etwas falsch zu machen? Oder wie bist du damit umgegangen mit dieser Situation? Habt ihr nachher noch einmal darüber gesprochen?
- 38 K2: Ja, wir haben schon noch einmal darüber gesprochen und ich habe es ihm dann halt noch einmal erklärt, wobei **ich habe wahrscheinlich mir auch irgendwo die Freiheit genommen, dass ich gesagt ‚ja, das musste ich jetzt gar nicht sagen‘** oder so, ich habe mir dann auch, von meiner Seite vielleicht auch der Fehler, dass ich mir die Freiheit genommen habe und gesagt habe, es muss nicht alles gedolmetscht werden oder übersetzt werden, **vielleicht dann in Zukunft einfach, dass ich es genauso wiedergebe, wie ich es gesagt bekomme**, aber es hatte nicht wirklich einen Einfluss gehabt auf meine weiteren Dolmetschungen oder Hilfestellungen. Wobei es hat einfach eine, also es war einfach die Beziehung zum Vater einfach. **Ich habe mir dann selber gesagt ‚okay, ich werde für ihn nicht mehr dolmetschen, habe keinen Bock da mitzugehen mehr‘. Also ich war dann von ihm ein bisschen irgendwie so enttäuscht oder er war auch von mir enttäuscht, keine Ahnung.** Aber es war irgendwie ein Ding halt zwischen uns beiden, nicht meine Dolmetschung, sondern das zwischen uns.
- 39 I: Und in den ganzen Situationen, in denen du gedolmetscht hast, hast du dich da wohl gefühlt, weil deine Eltern anwesend waren, weil du gewusst hast, dass sie dich unterstützen in allem, was du tust, oder war genau das der Grund, warum du dich unwohl gefühlt hast, weil du dir gedacht hast, weil du dich unter Druck gesetzt gefühlt hast, weil deine Eltern anwesend waren?
- 40 K2: Unterschiedlich, wie gesagt, bei der Mama war es dann doch so, dass von ihr jetzt nie direkt eine Reaktion gekommen ist, sondern ich habe halt gemacht und das war es dann. **Beim Papa war es dann schon manchmal so, dass ich dann, dass er halt eher skeptischer war, so ‚okay, habe ich das jetzt gut gemacht oder nicht?‘** Und wenn ich dann irgendwie für andere Angehörige gedolmetscht habe, dann war das für mich eigentlich eine angenehme Situation, es war jetzt nicht so eine fremde Situation oder unangenehm und man hat sich dann vielleicht auch noch irgendwie auf sich allein gestellt gefühlt und **als ich für die Freunde in der Agentur gedolmetscht habe, da habe ich mich dann, also das ist halt eine Erinnerung, die halt sehr stark in meinem Kopf geblieben ist. Da habe ich mich sehr wichtig gefühlt, weil sie so ‚ja, du dolmetscht schon, du kannst beide Sprachen so gut‘ und ich war dann wirklich so richtig stolz auf mich. Das bleibt dann schon hängen.**
- 41 I: Würdest du sagen, dass du dich dann tatsächlich in den Situationen, wo deine Eltern nicht anwesend waren, doch noch mal wohler und freier gefühlt hast als in denen, wo sie anwesend waren?
- 42 K2: **Wahrscheinlich schon, ja.** Also jetzt, wenn ich nachdenke, wahrscheinlich schon, ja.
- 43 I: Könnte das auch daran liegen, dass du oder, dass man generell immer möchte, dass man den Eltern genügt und dass man alles ja zu ihrer Zufriedenheit macht?
- 44 K2: Auf jeden Fall, ja. **Man hat dann irgendwie im Kopf, okay, man muss das jetzt für die auch verständlich machen, man muss. Weil man das von Kindheit an macht, hat man das im Unterbewusstsein, okay, du bist jetzt auch verantwortlich irgendwo, du trägst jetzt eine Verantwortung dafür.** Wie gesagt, dass variiert dann halt von Mensch zu Mensch, also wie gesagt, bei der Mama war das vielleicht ein bisschen anders, da habe ich so das Gefühl gehabt, okay, ich kann ihr **ins Wort fallen**, wenn ich sehe, da ist was falsch, kann ich sagen ‚he, das hast du so und so gemacht‘.

Beim Papa war es dann vielleicht so, dass ich ihm wieder, **immer wieder was erklären musste, damit er ja nicht skeptisch ist** und so. Und wenn ich jetzt, je länger ich darüber nachdenke, umso mehr fällt mir das auf, also der Unterschied jetzt quasi zwischen den beiden. **Aber auf jeden Fall irgendwo ist ein Druck da, dass du es, dass du dann doch eben eine genügende Dolmetschung dann lieferst und so.**

- 45 I: Denkst du, hat dir dein Vorwissen, was du über deine Familie hast, also in Bezug auf bestehende Krankheiten in der Familie oder der aktuellen Situation, wie es halt irgendwie in der Familie gerade ausschaut, dass dir das geholfen hat beim Dolmetschen, weil du dann vielleicht auch bei den Ärzten freier sprechen konntest und dann auch vielleicht schon ein paar Begriffe irgendwie vorher im Kopf hattest?
- 46 K2: Bestimmt schon, also zum Beispiel bei der OP von der Mama, da war auf jeden Fall einiges, wo sie mit uns darüber gesprochen hat, da konnte ich halt auch etwas dazu sagen. **Ja, und generell glaube ich schon, dass das Vorwissen auf jeden Fall hilft, weil du, es ist nicht nur, dass du die Sprache kannst, sondern du kennst die Personen, du weißt dann, um wen es da geht,** und das ist dann noch mal so ein näherer Bezug, würde ich sagen, ja.
- 47 I: War es so, dass du tatsächlich immer alles verstanden hast, was beide Seiten, ja, von dir wollten und was sie sagen wollten? Und wenn du nicht alles verstanden hast, wie hast du das dann gelöst?
- 48 K2: **Also auf jeden Fall gab es genug Situationen, wo ich nicht alles verstanden habe. Also sowohl halt vom Inhalt als auch was sie quasi wirklich wollen, das ich halt rüberbringe.** Wie habe ich es gelöst? Wenn ich es nicht verstanden habe, dann habe ich vielleicht nachgefragt ‚ja, was meinst du genau?‘ Wenn ich dann noch immer das Gefühl hatte ‚okay, ich habe es nicht wirklich verstanden‘, dann habe ich es halt so wiedergegeben, wie ich es verstanden habe oder was ich denke, wie es gemeint ist. Aber ich habe auf jeden Fall immer etwas gesagt, es war jetzt nicht so, dass ich nichts gesagt habe, ich habe es halt immer irgendwie gedolmetscht. Aber **irgendwie war halt die Verantwortung auf mir, also dass ich es dann dolmetsche oder eben nicht,** und ich habe dann halt quasi selbst entschieden, okay, so und so wird das halt jetzt gedolmetscht.
- 49 I: Wie war das bei den ganzen OPs oder wenn es um Krankheiten ging, bei Arztbesuchen? Die können ja, also allein die Tatsache, dass es um Krankheiten geht oder um Operationen, ist ja schon belastend und ein bisschen schwierig. Wie hast du da gehandelt? Hast du dann zum Beispiel bewusst oder vielleicht auch unbewusst damals Details vom Gespräch irgendwie verschwiegen oder weggelassen? Oder vielleicht irgendwie neu erfunden, weil dir halt vielleicht diese Situation so unangenehm war und du nicht wusstest, wie du jetzt deiner Mutter etwas oder deinen Verwandten so etwas beibringen könntest?
- 50 K2: Also so eine schlimme Situation gab es nicht, dass ich mich jetzt komplett unwohl gefühlt habe, dass ich nicht gewusst habe ‚Gott, wie werde ich das jetzt rüberbringen‘. Aber es variiert wahrscheinlich auch irgendwie von der Schwierigkeit, also vom Inhalt dann. Halt zum Beispiel beim Onkel das war dann schon bisschen schwieriger, also vom Inhalt her war es, also um was es da geht, Schulter-OP, der Muskel ist jetzt betroffen, Knochen und so weiter, was für mich verständlich war, wo ich mir gedacht habe ‚okay, der Onkel wird es, **auch wenn ich ihm das Ganze jetzt genauso dolmetsche, wie sie es gesagt hat, wird er es wahrscheinlich auch auf unserer Sprache nicht so komplett verstehen‘ und habe dann halt versucht, ja, okay, es vielleicht etwas zu vereinfachen und einfach zusammenzufassen** und sonst bei, also beim Vater bin ich nie mitgekommen beim Arzt oder so. Aber bei Mama jetzt zum Beispiel bei der OP, habe ich jetzt nicht (...), wahrscheinlich auch weil es (...), ich hatte keine Scheu irgendwie zu, das rüberzubringen, was ich eben dort verstanden habe, gar nicht. **Und zum Beispiel bei Befunden oder so, halt was auch eben mit Medizin zu tun hat, da war ich dann schon manchmal so überfragt, weil da steht dann halt was auf**

Lateinisch und das verstehst du halt dann selbst nicht, weil du kennst dich halt nicht mit Medizin aus und dann versuchst du halt deinen Eltern oder deinen Angehörigen zu erklären, dass du eben kein Experte bist, sondern du kannst halt nur das wiedergeben was du einfach aus der Alltagssprache kennst. Also sie verwechseln dann schon manchmal Experte in Medizin, Recht, was auch immer und einfach bilinguale Sprecher, also ziehen da gar keine Grenze, sie glauben, wir können dann einfach alles, weil wir die Sprache können.

- 51 I: Das heißt, die Erwartungen sind schon immer sehr hoch an dich?
- 52 K2: Ja, auf jeden Fall, ja. Die Erwartungen sind auch hoch und man merkt das zum Beispiel an der Reaktion. **Dass sie dann sagen ,ja, aber was heißt das denn jetzt, aber du weißt, du kannst ja Deutsch‘. Ja, eh, aber Lateinisch kann ich trotzdem nicht.**
- 53 I: Und in den Situationen, über die wir gerade gesprochen haben, also beim Arzt und bei den Befunden und so weiter, kannst du dich da zurückerinnern, wie du dich gefühlt hast, und weißt du, ob du das, oder auch heute noch, ob du da neutral bleiben kannst? Oder ist das schon etwas, was dich dann auch irgendwo belastet, weil du ja weißt, dass es Familienangehörige betrifft? Oder auch beim Standesamt, konntest du neutral bleiben oder bist du dann schon emotional geworden auch?
- 54 K2: Also die Medizinbesuche oder Arztbesuche bei den Eltern waren jetzt nie so schwerwiegend, dass ich, dass jetzt wirklich was Großes also im Raum gestanden ist, also insofern konnte ich jetzt nicht so emotional werden, weil es eben kleinere Dinge waren. Aber zum Beispiel beim Onkel, so, da hab ich mich dann schon, das war dann, ich hab ich ihn halt den ganzen Tag begleitet und du bist ja nicht einfach nur, du redest halt dann nicht nur, und sprichst halt einmal die Sprache und die andere, sondern du, du fragst ihn dann nachher ,tut es weh?‘ und er sagt dann ,ja, es tut weh‘. Und es tut schon seit drei Jahren weh und von der Baustelle und den Arbeiten in der Küche und keine Ahnung was und dann denkst du dir ,boah, das habe ich alles nicht gewusst‘, das sind halt so Dinge, die du dann, wo du dann einfach ein Mitgefühl hast, ganz klar, klarerweise. Und das war dann halt schon etwas Größeres, eine Schulter-OP, er hat beide Schultern operiert und dann ja, ist es dann halt schon etwas, das dich auch mitnimmt, ja, auf jeden Fall. Neutral kann man nicht bleiben, nein.
- 55 I: Glaubst du, dass die Leute, mit denen, also die beim Gespräch anwesend waren, egal in welcher Situation, dass sie vielleicht, ja, versucht haben, Sachen natürlich zu vereinfachen, aber auch ein paar Sachen vielleicht doch auch wegzulassen, weil sie gewusst haben, dass du eine Angehörige oder die Tochter der Patientin in dem Fall warst oder bist? Also glaubst du, verändert das auch die Umgangsweise der, in dem Fall, Experten oder auch der Eltern? Dass sie sich nicht trauen, alles so zu sagen, wie es vielleicht ist, damit sie dich schonen damit?
- 56 K2: Das glaube ich nicht. Also den Eindruck hätte ich jetzt nicht bekommen. Ich hätte vielleicht den Eindruck bekommen, dass sie versuchen zu vereinfachen, vor allem eben, **wenn es jetzt um medizinische Feststellungen geht, da versucht man das dann auch generell den Menschen irgendwie einfacher beizubringen oder halt zu erklären. Und da hab ich halt schon das Gefühl gehabt, dass die Ärzte darauf geschaut haben ,okay, aha, da ist anscheinend jemand, der muss halt dolmetschen‘ und die haben dann halt quasi automatisch irgendwie versucht, mir das quasi nochmal genauer zu erklären, damit ich es auch genau rüberbringen kann.** Also ich glaub nicht, dass sie jetzt irgendetwas weggelassen hätten, sondern wahrscheinlich im Gegenteil irgendwie einfacher und besser und verständlicher erklärt.
- 57 I: Kannst du dich an Situationen erinnern, die dir unangenehm waren, weil plötzlich Probleme entstanden sind in der Kommunikation oder im Gespräch?
- 58 K2: Ja, also, das beste Beispiel, eben das mit dem Autounfall, wo ich das Gefühl hatte, dass

mein Vater einfach unzufrieden war und dass er dadurch, dass er eben unzufrieden war mit der Dolmetschung, quasi dass er das Gefühl hat, ich habe nicht alles wiedergegeben, **hat er dann irgendwie selber angefangen zu sprechen und wurde dann auch ein bisschen lauter** und dann habe ich das Gefühl gehabt, okay, jetzt der andere Kommunikation... die anderen Beteiligten haben dann ein falsches Bild von ihm und dann bist du dann irgendwie in der Mitte und **denkst dir, hätte ich doch einfach gesagt, weißt eh, so, was er sagen wollte, und man fühlt sich dann doch ein bisschen verantwortlich dann auch für die Situation und analysiert das Ganze dann im Moment und das war halt eine unangenehme Situation, wo die Kommunikation ein bisschen schiefgelaufen ist.**

- 59 I: Das heißt, es ist, schon während dem Gespräch hat er dich spüren lassen, dass er sehr unzufrieden ist.
- 60 K2: Ja, genau, und da gab es einen ganz kleinen Moment, wo es ein **Eklat zwischen uns** war, aber es war halt komplett unpassend für die Situation, weil die Menschen, weil die anderen, der Gutachter und die Frau, also die den Unfall verursacht hatte, halt anwesend waren und sie gesehen haben, aha, okay, die haben jetzt gerade ein Problem in der Kommunikation und wer weiß wohl, was die jetzt eigentlich reden, und was sie vertuschen und so weiter, und ich wollte halt, **ich wollte dann eben nicht, dass es so rüberkommt, als würden wir irgendwas erfinden oder was auch immer, oder irgendwas verschweigen, ja, man achtet dann irgendwie auf alle Beteiligten, das ist schwierig.**
- 61 I: Wie hast du dann gehandelt, also hat dich das dann im weiteren Verlauf, oder hat es deinen weiteren Verlauf des Gesprächs oder deiner Dolmetschung beeinflusst?
- 62 K2: Ja, es hat mich ein bisschen geärgert und ich war ein bisschen trotzig und habe mich dann ein bisschen zurückgezogen und habe gesagt ‚ja, mach selber, wenn du es kannst‘ und ja, ich war dann schon ein bisschen verärgert muss ich sagen, ja.
- 63 I: Ja und in weiterer Folge dann ja auch, dass du sagst, okay, du wirst für ihn einfach nicht mehr...?
- 64 K2: Genau, für mich war das dann so, okay, also mit dem gehe ich jetzt nicht mehr mit und ja, das war schon eine blöde Situation, die mich wirklich, die mich verärgert hat.
- 65 I: Aber du hast dann ja trotzdem auch verstanden im Endeffekt, was er wollte, bzw. ist das Problem entstanden, weil du nicht verstanden hast, sprachlich oder inhaltlich, was er von dir möchte?
- 66 K2: Nein, ich habe schon alles verstanden, nur er hat halt gewisse Dinge gesagt, die, **er war halt sehr in Rage** und da ging es halt auch wahrscheinlich um eine Geldsumme und um die Versicherung und so weiter, also ging es um was **und er wollte halt, dass, dass man das nicht so klein redet**, sondern das die sehen, okay, da ist wirklich was, ein Schaden entstanden und er wollte anscheinend, **dass ich auch so in Rage bin wie er, aber ich war halt einfach nicht so in Rage, also habe es nicht so rübergebracht, wie er eben drauf war und ich glaube, das war halt bei ihm das Problem.** Aber vom Inhalt her war es einfach, da war nichts, was ich nicht verstanden hätte.
- 67 I: War das bei den anderen Gesprächen auch so, also dass du, konntest du immer alles dolmetschen oder alles inhaltlich korrekt überbringen?
- 68 K2: Ich glaub nicht, dass, also inhaltlich war nicht immer alles korrekt, **manchmal hat es an der Terminologie gehapert** oder man denkt sich ‚ja, das ist eh unwichtig‘ und hat dann nicht vielleicht alles irgendwie wiedergegeben, aber ich bin mir auch immer, also dessen bewusst gewesen, wenn was gefehlt hat, dann hab ich das auch mitbekommen, oder wenn irgendwas nicht gestimmt hat, bei der Standesamtlichen ist mir zum Beispiel ein Wort nicht eingefallen, was Standesbeamtin eben auf Montenegrinisch heißt, und dann

habe ich halt einen Umweg gefunden, **habe es dann quasi erklärt oder gar nicht erwähnt** in diesem Sinne, aber es hat halt die Kommunikation insofern einfach nicht gestört, es war jetzt nicht ein störender Faktor. Aber ich bin mir auf jeden Fall des fehlenden Inhalts oder Auslassungen auf jeden Fall immer bewusst gewesen.

- 69 I: Und wenn das, wenn eben aufgefallen ist, dass etwas inhaltlich nicht komplett oder auch korrekt war, bzw. ist es aufgefallen? Und wie haben die Leute dann gehandelt? Hast du Ärger bekommen oder war das für die Leute trotzdem in Ordnung?
- 70 K2: Ich glaube, den Leuten fällt das nicht wirklich auf. Also es fällt dann auf, wenn, oder die mischen sich dann doch trotzdem in das Gespräch ein, wenn sie ein bisschen die Sprache verstehen. **Wenn sie die Sprache gar nicht verstehen, verlassen sie sich komplett auf dich. Das weiß man ja und das merkt man dann mit der Zeit und das, dessen ist man sich bewusst.** Aber es sind genug Situationen, wo man was sagt beim Dolmetschen und der Onkel zum Beispiel, er übernimmt dann selbst das Wort und sagt dann, ja, sagt es dann selber auf Deutsch und so, also wo es dann halt so eine Mischung ist, okay, ich brauch eh nicht deine Hilfe, dann brauche ich wieder deine Hilfe. Fehler fallen jetzt insofern nicht auf.
- 71 I: Wie hast du gehandelt, wenn du fachliche Begriffe oder auch alltägliche Begriffe vielleicht, die dir nicht eingefallen sind, wenn du die nicht kanntest oder eben wie gesagt in dem Moment sie dir entfallen sind, wie hast du dann gehandelt?
- 72 K2: **Also wenn mir etwas nicht eingefallen ist oder wenn ich etwas nicht gewusst habe von der Terminologie her, dann habe ich halt versucht, es mit anderen Worten zu erklären oder eben nachzufragen, aber manchmal war das Nachfragen dann auch unangenehm und ich habe dann oft, muss ich zugeben, so getan, als würde ich wissen, worum es geht, oft so getan, einfach als hätte ich es eh so rübergebracht.**
- 73 I: Und was hast du dann tatsächlich getan mit dem Begriff? Also ihn einfach weggelassen?
- 74 K2: Ja, teilweise zum Beispiel weggelassen, wenn ich geglaubt habe, dass das unwichtig ist, oder es einfach umschrieben, ja. Also ich habe dann selbst entschieden quasi, was ich damit mache.
- 75 I: Okay. Gab es noch andere Faktoren, die dich gestört haben, zum Beispiel, dass andere Menschen anwesend waren oder irgendwelche Nebengeräusche, die dich irgendwie beeinflusst haben? Hast du dich ablenken lassen oder waren es doch eher nur die Fachwörter?
- 76 K2: Also, wie gesagt, als Kind habe ich mich um diese Faktoren nicht so gekümmert, es ist mir gar nicht so aufgefallen jetzt, wer dabei war, diese ganzen Faktoren, man hat einfach gemacht irgendwie und man ist sich da einfach irgendwie cool oder halt besonders vorgekommen, was auch immer, aber dann mit dem Alter, dann ist man sich halt der anderen Dinge halt so schon bewusst, was mich gestört hat, ja, also, Störfaktor oder etwas, was mich in meiner Arbeit irgendwie behindert hat, bei der standesamtlichen Hochzeit, da waren halt sehr viele Familienangehörige, das war halt die Hochzeit von meinem Cousin, das heißt, es war die Familie dabei, und vor der Familie habe ich mich dann noch mehr, viel, viel mehr geschämt quasi, weil ich dann einfach, weil sie gesehen haben, okay, jetzt hören wir zu, und noch dazu war einfach, **dass da teilweise Leute dabei waren, die beide Sprachen verstanden haben und du dir eh gedacht hast, okay, wenn ich jetzt was Falsches sage, dann verstehen die das, die Hälfte versteht es dann. Das heißt, du warst dann, also in der Situation konkret war ich dann doch sehr angespannt und es war ein leichtes Schamgefühl, weil halt wirklich viele Verwandte da waren und die dich quasi bei deiner Arbeit gesehen haben und was du da machst und so und dadurch, dass sie eben beide Sprachen verstanden haben, warst du dann halt exponiert und du, sie haben dann jeden Fehler mitbekommen.**
- 77 I: Und hat dich das irgendwie in deiner Arbeit beeinflusst bzw. wie hat es dich beeinflusst,

hat es dich eher gehemmt oder...?

- 78 K2: **Ja, schon, es hat mich schon gehemmt. Also da habe ich es dann bemerkt, dass ich gehemmter war und dass ich dann nicht alles dolmetschen konnte, wie ich es wollte, oder dass ich einfach, meine Konzentration einfach schwächer wurde und ich mich darauf konzentriert habe, dass mich jetzt 100 Leute, die mich kennen, aus meiner ganz natürlichen Umgebung anschauen und mir dabei zuschauen.**
- 79 I: Hattest du schlussendlich oder welches Gefühl hattest du schlussendlich, also dass alle zufrieden waren oder hattest du dann doch das Gefühl, dass es Leute gab, die da sehr kritisch waren?
- 80 K2: **Ja, es gab schon Leute, die kritisch waren, auf jeden Fall, und ich glaube auch, dass die Familie einfach der größte Kritiker sein kann, also als irgendwelche Außenstehenden, die sagen dann ‚ja, super gemacht‘ oder gar nichts, aber bei der Familie war es dann schon so ‚okay, mhm, da hast du aber etwas ausgelassen‘ und da hat es mich dann selbst interessiert, dann habe ich nachgefragt, und das war dann schon so ‚okay, puh, vielleicht hätte ich mich doch vorbereiten sollen‘, eben konkret jetzt bei der Standesamtlichen, und es war dann schon etwas, wo ich mich dann noch ein bisschen damit beschäftigt habe, ich glaub so ein paar Stunden danach, wo ich mir gedacht habe ‚boah, vielleicht war das dann doch peinlich‘ und so, ja.**
- 81 I: Das heißt, du hattest auch nachher dann ein Gespräch mit den Anwesenden, die dir halt irgendwie Feedback gegeben haben?
- 82 K2: **Ja, also es gibt fast immer ein Nachgespräch irgendwie, wo man noch mal alles irgendwie zusammenfasst oder irgendwas, was irgendwie offengeblieben ist, was man anspricht und ja, zum Beispiel das Nachgespräch mit dem Onkel, der Onkel hat dann noch mal nachgefragt ‚ja, wann ist der Termin jetzt für das und das?‘ und ‚wann ist denn jetzt die OP angesetzt? Was wird jetzt noch mal genau gemacht?‘, aber hat dann auch noch mal gesagt ‚danke‘ und ‚das hast du gut gemacht‘ und ‚ohne dich hätte ich das jetzt nicht verstanden‘. Also man bekommt immer ein Feedback.**
- 83 I: Und kannst du dich, oder gab es Situationen, in denen du etwas absichtlich falsch gedolmetscht hast bzw. etwas verschwiegen hast, Informationen weggelassen hast? Oder eben, ja, nicht falsch gedolmetscht, sondern anders, als es vielleicht gehört hätte? Und eben die Frage ist dann, wenn ja, wolltest du damit dir selber helfen und dir einen Vorteil verschaffen, im Sinne von, dass du dann nicht blöd dastehst oder vielleicht auch deine Familie oder die Betroffenen irgendwie schützen mit der Verheimlichung zum Beispiel von Informationen?
- 84 K2: **Also dass ich jetzt was erfunden habe, damit ich halt besser dastehe, da könnte ich mich jetzt nicht daran erinnern, aber irgendwas wo ich gedacht habe ‚okay, das ist jetzt unwichtig‘ oder ‚diese Information ist einfach so lächerlich, dass ich sie nicht wiedergeben muss‘ oder jetzt bei dem Autounfall vom Papa, dass er irgendwie etwas erzählt hat, was einfach nicht wichtig war für die Nachvollziehung des Unfalls, also wie der Unfall passiert ist, dass er irgendwie gesagt hat, keine Ahnung, irgendetwas, wo ich gedacht habe, okay, das ist jetzt nicht wichtig, damit wir sie genau daran erinnern. Und das war halt eher im Sinne von das man die Kommunikation vereinfacht oder dass ich, ja, dass ich vielleicht meinen Elternteil oder den Onkel oder irgendwen besser dastehen lasse, dass ich ihnen quasi helfe, aber mir jetzt persönlich nicht, nein.**
- 85 I: Dann hast du ja diesbezüglich ja auch Informationen hinzugefügt, wurscht ob unabsichtlich oder absichtlich? Und wenn ja, wieso? Also hat es zum Beispiel mit deinem Vorwissen zu tun, dass du dir gedacht hast, okay, er könnte jetzt noch in der Situation das und das dazu sagen und ich weiß das schon vorher und deswegen sage ich es dann dazu, obwohl er es gar nicht gesagt hat?

- 86 K2: Ich glaube schon, dass ich das irgendwie auch gemacht habe, dass ich was dazugesagt habe, wo ich gedacht habe, okay, das könnte wichtig sein, hat er nicht erwähnt, aber irgendwie eine Schlussfolgerung aus dem, was er gerade gesagt hat, eventuell bei meinem Onkel, als er die OP hatte und ich das Gefühl hatte, okay, das hat er nicht erwähnt, aber das weiß ich schon, dass er, keine Ahnung, vierzig Stunden die Woche arbeitet und was er denn genau bei der Arbeit macht, **wo er vielleicht irgendwie ein paar Sachen nicht erwähnt hat, dass ich dann dazugesagt habe**, okay, er macht das und das, er trägt halt schwere Sachen, er war auch früher, vor zehn Jahren schon, auf der Baustelle und hat das und das, was er vielleicht nicht erwähnt hat, aber ich halt weiß, okay, er hat das gemacht und ich, wo ich mir die Freiheit genommen habe, das dazuzusagen, weil ich gedacht habe, okay, das ist wichtig.
- 87 I: Das heißt, also in erster Linie, im Prinzip eigentlich, um ihm dann damit zu helfen.
- 88 K2: Genau, um alles noch mal verständlicher zu machen und die Kommunikation einfach, ja, zu vereinfachen, das war immer eigentlich so in meinem Kopf irgendwie drinnen ,okay, es muss einfach gehen, es muss einfacher gehen‘.
- 89 I: Und wenn es zu Situationen gekommen ist, im Gespräch, die irgendwie plötzlich unklar waren, haben dann die anderen Gesprächspartner dir noch einmal Rückfragen gestellt, und sich noch einmal bei dir erkundigt, was du damit jetzt genau, irgendwie, sagen wolltest?
- 90 K2: Das ist mir nicht so passiert, also hätte ich jetzt nicht in Erinnerung, dass mir, dass mich jetzt noch einmal jemand nachgefragt hat, also was ich jetzt damit gemeint habe, das ist eigentlich nicht vorgekommen, nein.
- 91 I: Und was die andere Person sagen wollte, also so, dass du noch mal dolmetschen musstest? Oder noch einmal Rückfragen stellen musstest?
- 92 K2: Ja, das schon. Wo es dann vielleicht, aber ich glaub nicht, dass sie es nicht verstanden haben, sondern eher einfach, weil sie noch mal, weil sie noch etwas dazu wissen wollten oder ,fragen Sie noch mal nach wegen dem und dem‘. Das ist schon vorgekommen. Oder halt ,ja, was meinten Sie damit?‘ Keine Ahnung, mit dem und dem, ,was haben sie genau damit gemeint?‘ – das schon.
- 93 I: Und gab es auch Situationen, in denen du unterbrochen wurdest von deinen Eltern oder auch vom Arzt, die halt dann vielleicht doch irgendwie ein bisschen was verstanden haben und dich dann auch ausgebessert haben? Und wenn ja, wie war das dann für dich, hast du dich dadurch vielleicht irgendwie schlechter gefühlt, hat dich das dann negativ beeinträchtigt oder hat dir das eigentlich eh nur geholfen oder war es dir egal?
- 94 K2: Ja, also von den Eltern wird man dann schon auch oft unterbrochen, dann wenn sie auch, wenn sie einfach auch, wie gesagt, beide Sprachen verstehen, oder halt Deutsch in dem Fall auch ein bisschen verstehen, klar, dass sie dann auch manchmal einfach sagen ,ja, passt schon, wir sind nicht... **ich hab es eh schon verstanden‘, also sie sagen es nicht wirklich, aber sie reden halt dazwischen oder beantworten dann die Frage selbst oder fügen noch etwas hinzu**, aber es hat mich nicht, es hat mich nicht wirklich gestört, weil in dieser Situation hat man dann einfach das Gefühl, okay, das muss alles so gesagt werden, es muss einfach alles verständlich gemacht werden, und das ist dann eher so ein **Zusammenspiel quasi zwischen einem selbst und den Eltern**. Man hilft sich dann quasi gegenseitig, die Mutter fügt dann noch etwas hinzu und du sagst dann ,ja, aber das hast du eh schon gesagt‘ und sie sagt ,ja, eh, aber sag das noch einmal, weil das ist wichtig‘. Das heißt man arbeitet eher zusammen, als dass man irgendwie ganz auf sich allein gestellt ist, vor allem eben, wenn jetzt der Elternteil eben auch Deutsch eben versteht. Auf jeden Fall.
- 95 I: Okay, jetzt habe ich noch ein paar allgemeine Schlussfragen. Ja, eh wie auch schon besprochen, über das Feedback. Gab es immer nach dem Dolmetschen ein Gespräch bei

dir? Also hast du mit den Eltern darüber gesprochen und ja, wie war das für dich? Hat dir das geholfen oder war dir das dann eher unangenehm, wenn du nachher noch einmal über das Ganze gesprochen hast, was passiert ist?

- 96 K2: Also es gab halt insofern ein **Gespräch**, dass man einfach, quasi **einfach noch mal sich ausgetauscht hat**, okay, **was wurde da jetzt gesagt oder was ist vielleicht irgendwie offengeblieben?** Aber sie haben nicht wirklich kritisiert, dass sie gesagt haben ‚du weißt schon, du hast das und das falsch gesagt‘ oder das da was gefehlt hat, das nicht. Sondern es wurde einfach noch mal darüber geredet und man hat sich einfach noch einmal ausgetauscht, also es ist irgendwie so, irgendwie so etwas, was einfach, wo einfach Gesprächsstoff danach noch mal irgendwie entsteht.
- 97 I: Und hast du ein Problem damit, dass du auch immer noch, also nicht nur damals, sondern auch das du noch immer für deine Eltern, ja, dolmetschen musst oder übersetzen musst oder auch für Verwandte dann doch auch im Einsatz bist?
- 98 K2: Ich habe, es ist eigentlich kein Problem für mich, also ich mache es gerne. Es sind halt Verwandte, die einfach unter den Umständen nicht so gut Deutsch können, die keine Zeit hatten, die einfach nicht gut Deutsch gelernt haben, und man sich dann doch denkt, ja, man hilft einfach gerne, **es ist einfach das Helfen im Vordergrund**. Und es stört mich nicht, dass ich für sie dolmetschen muss. Ich glaube aber mittlerweile, dass meine Eltern das meiste einfach selbst erledigen oder dass sie, also was die mündlich Komponente betrifft, dass sie sich selbst verständigen können, dass sie unsere Hilfe dann nicht brauchen, es kommt aber halt, konkret in die Situation dolmetsche ich nicht, aber **es kommt manchmal vor, dass sie von irgendwo zurückkommen und sagen ‚ja, ich habe das und das, das hat der Arzt zu mir gesagt oder das hat mir die Dame heute im Geschäft gesagt, was heißt das eigentlich‘ oder irgend so etwas, also Kleinigkeiten**. Oder das mit den Dokumenten ist heute ziemlich aktuell, dass irgendetwas nach Hause kommt, ein Dokument, ein Brief und sie wollen sichergehen, okay, haben sie es eh richtig verstanden, und wir sind quasi für die, oder ich bin quasi für die dann so eine Absicherung ‚ja, du hast eh verstanden, das stimmt schon, was du gelesen hast‘.
- 99 I: Glaubst du, nehmen sie dich nicht mehr mit, weil sie tatsächlich die Sprache beherrschen, oder nehmen sie dich nicht mit, weil es ihnen unangenehm ist, vielleicht vor anderen, dass du noch immer für sie dolmetschen musst?
- 100 K2: Ich glaube, dass sie mittlerweile besser zurechtkommen, nicht unbedingt, weil die Sprachkenntnisse besser sind, aber weil sie sich einfach denken, ja, wir sind schon erwachsene Menschen und Kinder mitzunehmen ist doch irgendwie unauffälliger oder leichter als jetzt, keine Ahnung, jetzt einen Jugendlichen. Und es ist auch eine Zeit des Timings, **als Kind bist du doch öfter, also immer mit den Eltern und als Jugendlicher, junger Erwachsener bist du halt, ja, in der Schule oder Uni oder Arbeit und es ist einfach eine Frage des Timings, dass man dann einfach nicht da ist, wenn sie etwas brauchen**.
- 101 I: Und hast du in, also kannst du dich an Situationen erinnern, dass du gern, ja, Zeit mit Freunden verbracht hättest oder musste sogar der Unterricht in der Schule darunter leiden und dass du eben keine Zeit hattest für dich selber, weil du halt da irgendwie im Einsatz warst für deine Eltern oder Verwandten?
- 102 K2: Also das wäre jetzt, nein, also so weit ist es nicht gekommen, dass ich irgendwie das Gefühl hatte, okay, ich vernachlässige irgendwie meine Privatsphäre oder meinen Freundeskreis, gar nicht. Also das waren wirklich Situationen, wo, die einfach so nebenbei irgendwie passiert sind oder passiert sind, wenn man einfach da war, und das hat man dann nicht irgendwie wahrgenommen, als würde es einem Zeit wegnehmen, sondern es war einfach so ein, eine Lücke einfach, die man mit dem gefüllt hat, keine Ahnung.

- 103 I: Und wenn du heute keine Zeit oder auch vielleicht keine Lust hast gerade, etwas zu übersetzen oder zu dolmetschen, wie handelst du dann? Sagst du das offen und ehrlich und machst es trotzdem? Oder bist du da wirklich konsequent und machst es dann auch nicht? Oder hast du so ein Pflichtgefühl, dass du es dann doch noch erledigst?
- 104 K2: Man hat halt, man ist halt faul grundsätzlich, wird halt fauler, man hat seine eigenen Dinge zu erledigen und man **denkt sich, ja, „die Eltern sollten doch, warum können sie das nicht alleine? Sie sind jetzt eh schon so lange da und warum können sie das nicht selber machen?“ Und manchmal ist es auch vorgekommen, dass ich zu meiner Mama gesagt habe „he, aber Entschuldigung, das ist peinlich, dass du, dass ich dir deinen Lebenslauf noch schreiben und drucken muss“. Und dann denkst du dir wieder „ja, eh wurscht, ich mach es einfach und fertig“. Man schiebt es dann manchmal auf und sagt „ja, ich mach es später“, aber im Endeffekt, ja, machst du es dann trotzdem.**
- 105 I: Und ja, das ist dann eh schon meine nächste Frage, wieso machst du es dann trotzdem? Also machst du es gerne oder machst du es eher, ja, weil du halt dann doch irgendwo dir denkst, du musst es machen, weil sonst...?
- 106 K2: Ja, eh, **SONST, genau, wer macht es denn sonst? Ja, das ist es, weil das ist halt nicht so etwas, wo du dich hinsetzt und fünf Minuten drüber nachdenkst, so mach ich es jetzt, mach ich es jetzt nicht, sondern du hast einfach, du hast generell also keine Lust, überhaupt wenn es nur um so schriftliche Sachen geht, denkst du dir „pfff, jetzt habe ich überhaupt keine Lust drauf“ und dann denkst du dir „ja, wer macht es dann, es bleibt trotzdem liegen“.** Und im Endeffekt geht es halt zum Beispiel um die Arbeit von der Mutter oder es geht halt um irgendwas Wichtiges, eine E-Mail, eine Nachricht oder irgendwas und dann muss, **dann denkst du dir schon, ja, ich muss es jetzt machen.** Aber man denkt jetzt nicht so intensiv darüber nach, „mach ich es, mach ich es nicht“, sondern **im Endeffekt machst du es dann** und ja, du hast jetzt nicht wirklich den Spaß dabei oder irgendwas, es gibt nichts her, aber du hast halt einfach deinen **Eltern geholfen.**
- 107 I: Und glaubst du, also du hast schon gesagt, dass deine Eltern jetzt schon vermehrt irgendwie auch eigenständig mit der Sprache umgehen können, aber glaubst du, wollen sie, dass du weiterhin ihnen bei solchen Dingen hilfst oder wäre es ihnen lieber, wenn sie das irgendwie alleine hinkriegen könnten? Welches Gefühl hast du da?
- 108 K2: **Ich habe schon das Gefühl, dass sie mehr alleine machen wollen.** Ob es ihnen lieber wäre, dass wir ihnen noch immer helfen? (...) Dadurch, dass sie merken, dass vielleicht von meiner Seite irgendwie die Motivation nicht so da ist, dann denken sie sich ja auch, dann lass ich es halt gut sein. Und ich glaube schon, dass sie generell also schon lieber selbstständiger sind als, ja, sie wären gerne noch selbstständiger vermutlich, und sind es eben deswegen auch. Sie sind selbstständiger, weil sie sehen, okay, von meiner Seite ist nicht so viel Motivation da. Ich habe nicht so die Lust darauf und deswegen übernehmen sie dann die Dinge selbst.
- 109 I: Und wie siehst du das Ganze, also wäre es dir auch lieber, wenn deine Eltern besser Deutsch sprechen könnten, damit du nicht mehr für sie übersetzen und dolmetschen musst, oder, ja, siehst du das Ganze nicht ganz so streng und es ist dir im Prinzip egal?
- 110 K2: Ich finde es okay, ich meine, also die Eltern sind, naja, natürlich wäre es mir lieber, wenn sie noch selbstständiger wären, weil das wäre für sie ja auch besser, sie sind erwachsene Menschen und natürlich, jeder Erwachsene möchte selbstständig sein. Die Sprache ist ja doch irgendwo eine Barriere, aber es ist jetzt nichts, wo ich sage, das ist jetzt ein Riesenproblem und sie kommen nicht klar, sie finden sich nicht zurecht, es ist halt so, wie es ist, und ja, es ist in Ordnung. (lacht) Ich betrachte das Ganze nicht so kritisch.
- 111 I: Ja, also das nicht professionelle Dolmetschen, das heißt, wenn man nicht ausgebildet ist

dafür, bringt ziemlich viele Risiken, Gefahren und, ja, um es so zu benennen, Nebenwirkungen mit sich, war dir das vorher bewusst bzw. ist es dir heute bewusst? Und wenn ja, wie gehst du damit um, oder beeinflusst dich das dann doch auch beim Übersetzen und Dolmetschen?

- 112 K2: Also, um noch einmal so eine Parallele zu ziehen, als Kind, also mit neun oder zehn Jahren, machst du dir nicht wirklich die Gedanken darüber ‚okay, habe ich jetzt Verantwortung, habe ich das jetzt richtig gemacht?‘ Man ist einfach dabei und man fühlt sich dann irgendwie dadurch vielleicht wichtiger und man redet mit Erwachsenen. Aber jetzt im Nachhinein denke ich mir, okay, man ist in einem Erwachsenen-Setting, und da werden vielleicht Dinge besprochen, die man als Kind nicht mal kennt, und du lernst etwas kennen, was für dich eigentlich nicht gedacht ist, und vielleicht hat mich das irgendwie beeinflusst, dass ich dann vielleicht dadurch, keine Ahnung, erwachsener gewirkt habe oder geworden bin, schneller vielleicht, kann sein, aber heute zum Beispiel, es kommt dann darauf an, was man, wo man sich, also wo man dolmetscht, **im medizinischen Bereich ist es auf jeden Fall mit Risiken verbunden, weil eben, da geht es halt um Leben und Tod und du kannst halt manchmal was Falsches sagen oder es ist vielleicht nur eine schwierige Situation, du musst halt ruhig bleiben, du willst was rüberbringen, was halt wichtig ist. Es kommt halt eben auf das Setting an und es, ich bin halt heute auf jeden Fall bewusst, also dessen mehr bewusst als früher** auf jeden Fall und ja. Auf jeden Fall ein Risiko war es für mich jetzt im Nachhinein auch, dass ich in ein paar Dolmetschungen reingegangen bin **ohne jegliches Vorwissen**, eben medizinischer Bereich oder, keine Ahnung, oder Standesamt oder was auch immer. Du denkst dir ‚ja, ich kann das eh‘ und dann im Endeffekt ‚aha, okay, was ist das jetzt, worum geht es da genau? Blamier dich ja nicht‘.
- 113 I: Du hast uns ja schon gesagt, dass du ja in der Ausbildung zur Dolmetscherin bist. Hat diese Wahl etwas mit deiner Tätigkeit im frühen Kindesalter zu tun gehabt? Also hat dich das, glaubst du, beeinflusst, dass du schon früher dolmetschen musstest und dass es so alltäglich für dich ist, dass es dir dann eigentlich doch Spaß gemacht hat und du halt deswegen auch entschieden hast, ja, okay, ich möchte das auch beruflich dann professionell machen?
- 114 K2: Ich habe mir, also vor der Studienwahl, nicht so wirklich die Gedanken gemacht, ich wollte eigentlich etwas ganz Anderes machen und auf das Dolmetschen und ja auf diese Sprachen, Kommunikation bin ich halt gekommen, weil ich, weil das irgendwie das einzige war, was ich gekonnt habe quasi. Ich hätte mich in anderen Bereichen wahrscheinlich nicht gesehen, in, keine Ahnung, Wirtschaft oder was auch immer, also in anderen Studienbereichen habe ich mich einfach zu diesem Zeitpunkt nicht gesehen, habe mir gedacht ‚okay, Sprache, das ist halt, da bringe ich etwas mit, da kann ich etwas‘ und vermutlich habe ich mir gedacht ‚ich kann das‘, weil ich eben auch, aber das ist halt eher unbewusst, ich habe jetzt nicht gedacht ‚okay, ich habe schon mit zehn gedolmetscht, deswegen kann ich auch als Erwachsener dolmetschen‘.
- 115 I: Oder fühlst du dich einfach wohl in der Situation?
- 116 K2: Man fühlt sich dann wohler dadurch. Und wenn man auf jeden Fall auch mit diesen Sprachen dann, weil das Studium ist halt mit mehreren Sprachen eben aufgebaut, wenn man halt in der Kindheit und in der Jugend so viel mit diesen mehreren Sprachen zu tun gehabt hat, dann fühlt man sich einfach wohler und man nimmt, man denkt sich, ja, das kann man eh schaffen, dann ist das Studium, dann kommt das Studium einfach in Frage.
- 117 I: Sehr gut. Vielen Dank schon mal. Also wenn dir noch eine Geschichte einfällt oder eine Situation, die dich, ja, doch auch geprägt hat, dann könntest du jetzt noch gerne noch etwas hinzufügen. Ansonsten vielen Dank.
- 118 K2: Gerne.

K3

- 1 I: Zuerst würde ich dich bitten deinen Namen und dein Alter zu nennen.
- 2 K3: Also mein Name ist A., ich bin 26 und ja, was noch?
- 3 I: Dein Geburtsland?
- 4 K3: Österreich.
- 5 I: Das heißt, du bist nicht nach Österreich gewandert, sondern bist in Österreich geboren?
- 6 K3: Ich wurde in Österreich geboren, bin dann kurz nach Serbien, wo ich zwei, drei Jahre bei meiner Oma geblieben bin, bis mich dann meine Eltern nach Österreich geholt haben wieder.
- 7 I: Das heißt mit welchem Alter bist du dann wieder zurück nach Österreich gekommen, weißt du das?
- 8 K3: Kindergartenalter. Also, ich glaube, ich war drei oder so, zweieinhalb, drei.
- 9 I: Okay und das Deutsch, also die Sprache Deutsch hast du dann gelernt, erst danach, oder?
- 10 K3: Im Kindergarten. Also, durch im Kindergarten sein, mit Freunden spielen, mit der Kindergartentante reden und versuchen zu kommunizieren.
- 11 I: Und während der Zeit in Serbien, hast du da schon Serbisch gesprochen?
- 12 K3: Soweit ein Kleinkind halt sprechen kann, ja. Also, das war meine hauptsächliche Umgangssprache.
- 13 I: Und deine Muttersprache ist demnach Serbisch?
- 14 K3: Genau.
- 15 I: Aber welche Sprache würdest du sagen sprichst du besser, oder in welcher Sprache fühlst du dich wohler?
- 16 K3: Besser auf jeden Fall Deutsch, weil ich einfach durch die Schule die Grammatik besser erlernen konnte. Bei Serbisch ist es einfach so, dass meine Eltern schon sehr viel, oder sehr wenig mir mitgeben konnten, weil sie teilweise auch schon Strukturen vergessen haben, die ich dann erst recht nicht gelernt habe. Wohler, das kommt auf das Umfeld an. Also, wenn ich mit österreichischen Freunden zusammen bin, dann ist das klar, wenn ich mit serbischen Freunden oder mit Balkan-Freunden zusammen bin, dann switchen wir manchmal, also dann sowohl Serbisch als auch Deutsch.
- 17 I: Und wenn man dich heute nach deiner Muttersprache fragt, wie antwortest du dann?
- 18 K3: Dann sage ich meistens schon Serbisch.
- 19 I: Welchen Beruf, oder welche Ausbildung übst du aus derzeit?
- 20 K3: Ich mache gerade mein Unterrichtspraktikum, also ich unterrichte Englisch und Französisch an einer höheren Bundeslehranstalt für Tourismus und Wirtschaft.
- 21 I: Dass du gedolmetscht hast ist klar, sonst wären wir jetzt nicht hier. Die Frage ist, für wen hast du gedolmetscht? Also nicht nur hast du, sondern für wen dolmetscht du auch immer noch? Waren das nur deine Eltern oder waren das auch andere Angehörige, oder Freunde von Eltern oder Angehörigen?
- 22 K3: Das waren hauptsächlich meine Eltern, aber auch andere Familienangehörige, wie zum Beispiel meine Uroma, die eine Zeit lang eben in Österreich gearbeitet hat, bevor sie

dann nach Serbien ist, und dann gab es immer wieder etwas von der Pensionsversicherung oder so etwas zum Durchlesen, was sie dann nicht mehr konnte natürlich. Oder für meine Schwestern, meine Schwager, alles Mögliche, also, nicht nur Mama und Papa.

- 23 I: Und wie oft kommt das, oder ist das vorgekommen, dass du gedolmetscht hast? War das schon sehr oft, oder eher seltener, sowohl im Vergleich jetzt früher und auch heute?
- 24 K3: Früher sicher etwas mehr, aber es war jetzt auch nicht unbedingt sehr oft, weil meine Eltern schon seit den 1980er Jahren in Österreich waren, das heißt sie haben sich eine Zeit lang, bevor ich auf der Welt war, natürlich anders zu helfen gewusst und haben dann schon immer mehr verstanden, aber dadurch das ich dann auch hier zur Schule gegangen bin, war es einfach einfacher und praktischer, mich dann zu fragen, und dann ist es schon recht oft vorgekommen und dann je älter ich geworden bin, jetzt auch nachdem ich ausgezogen, bin immer seltener.
- 25 I: Aber du dolmetscht trotzdem immer noch hin und wieder auch für deine Eltern?
- 26 K3: Genau, genau.
- 27 I: Ist das dann meistens mündlich, oder nur mündlich? Oder sind das auch schriftliche Sachen, ich meine natürlich auch Sachen, wo etwas schriftlich eingelangt und du musst es dann mündlich dolmetschen oder auch Sachen, die du dann schriftlich vielleicht übersetzt oder auf Deutsch verfasst für deine Eltern?
- 28 K3: **Hauptsächlich geht es eigentlich um Schriftverkehr, also, wir haben selten die Situation gehabt, dass ich mündlich etwas gerade übersetzten musste in irgendwelchen Situationen.** Es ging hauptsächlich um irgendwelche Briefe, die gekommen sind, die meine Eltern **teilweise oder nicht verstanden** haben bzw. wenn ich etwas antworten musste auf diese Briefe, also, wenn es darum ging für irgendeine Versicherung etwas auszufüllen oder für die Pension etwas, und dann musste man zum Beispiel einen Antrag schreiben, abtippen, dann musste ich das natürlich erledigen für sie.
- 29 I: Und für deine Schwester und Schwager? Oder andere Angehörige?
- 30 K3: Ja, da geht es auch hauptsächlich meistens um Versicherungspolizzen, Kündigungen, Anmeldungen von Autos, solche Sachen.
- 31 I: Damit hast du mehr oder weniger auch die nächste Frage beantwortet. Und zwar die Orte und Situationen, in denen du dolmetschen musstest. Kam es zum Beispiel auch vor, eventuell vielleicht auch als kleines Kind, oder weißt du, ist das vielleicht bei deiner Schwester auch damals vorgekommen, dass ihr beim Arzt mit wart, oder bei Behörden, Ämtern, oder in Schulen bei Sprechtagen, wo ihr euren Eltern geholfen habt?
- 32 K3: Das eher nicht, meine Mutter war da meistens alleine dort, bzw. **wenn ich dabei war, dann war es einfach, weil sie niemanden zur Betreuung hatte, also, sie hat mich jetzt nie explizit zum Übersetzen mitgenommen.** Ich könnte mich jetzt auch nicht daran erinnern, dass sich da jetzt irgendwelche, also, dass sich Probleme ergeben haben, weil ich meistens ein braves Kind war und dann hat eigentlich immer alles gepasst und irgendwann haben sie dann auch gesagt, sie braucht nicht mehr kommen und dann hat sich das somit erledigt. Aber sonst für meine Schwester und für andere Familienmitglieder eigentlich eher selten, dass es an bestimmten Orten war. Es war hauptsächlich wirklich dieser Schriftverkehr.
- 33 I: Und wenn du mit warst, eben bei so Sprechtagen mit deiner Mutter, auch nicht als Grund, dass du übersetzen sollst, aber hast du dann, bist du trotzdem in die Situation gekommen, dass du dann trotzdem gedolmetscht hast oder deiner Mutter noch einmal verdeutlicht hast, was der Lehrer jetzt gesagt hat?

- 34 K3: Vielleicht eher im Nachhinein, also falls irgendetwas aufgetaucht ist, wo sich meine Mutter nicht ganz sicher war, oder wenn es vielleicht um irgendwelche Exkursionen gegangen ist, wenn irgendetwas nicht zu 100 Prozent klar war, dann haben wir es manchmal nachbesprochen, aber eigentlich war da jetzt nichts Größeres.
- 35 I: Das heißt, jetzt ist auch schon die nächste Frage beantwortet, wie es nämlich dazu kam, dass du für deine Eltern gedolmetscht oder übersetzt hast. Hat das irgendwie so begonnen, dass es eben spontan war, weil du eben zufällig vor Ort warst und deine Mutter sich dann gedacht hat, okay dann kannst du auch gleich dolmetschen? Oder glaubst du, war das schon von deinen Eltern auch bewusst gewählt, okay wir haben unsere Tochter, wir haben da jemanden der für uns dolmetscht und du kommst jetzt deswegen auch mit.
- 36 K3: **Also, wenn es vorgekommen ist, dann wird es eher spontan gewesen sein, wenn es jetzt aber um Briefe und so weiter geht, dann war es einfach klar, wenn ich zum Beispiel nach meinen Eltern nach Hause gekommen bin, dass wenn ich ankomme, ich das übernehme, also das war quasi so.**
- 37 I: Kannst du dich erinnern ab welchem Alter das circa begonnen hat?
- 38 K3: Ich könnte nicht sagen da und da hat es angefangen, weil es war **immer schon irgendwie ein kleiner Bestandteil** davon, wenn es nur irgendwelche Wörter waren oder einfach Sätze, schon als ich jünger war, deshalb könnte ich jetzt nicht sagen ab dem Alter ist es losgegangen.
- 39 I: Hast du zum Beispiel auch beim Fernsehen zu Hause immer wieder mal das irgendwie gedolmetscht was im Fernsehen gerade gesagt wurde, zum Beispiel?
- 40 K3: Im Fernsehen eher nicht so, also, es kann sein, dass manchmal vielleicht ein, zwei Wörter dabei waren, aber im Großen und Ganzen haben meine Eltern doch sehr viel von diesem Mündlichen eigentlich verstanden. Es ging dann meistens eher um wirklich Texte, wenn es so bürokratische, irgendwie Fachvokabeln gab, wo sie sich nicht ausgekannt haben, wo sie nichts falsch machen wollten. Aber meistens im Fernsehen, der Papa hat Nachrichten geschaut und wenn er sie nicht auf Deutsch geschaut hat, hat er sie auf Serbisch geschaut und die Mama, ja, also, wenn sie ferngesehen hat, dann waren das meistens so Serien mit dem Niveau „Soko Kitzbühel“ oder so etwas, also, das geht gerade noch, das man versteht wer der Mörder ist oder so etwas.
- 41 I: Also wolltest du, war es dir Recht, dass du für deine Eltern immer wieder diese Briefe übersetzen musst, nachdem du irgendwie einen harten Tag hattest, nach Hause gekommen bist, das noch machen musstest, hast du das dann trotzdem gerne gemacht, oder wäre es dir lieber, wenn das wer anderer gemacht hätte bzw. auch heute, ist es dir lieber, wenn das wer anderer übernimmt, oder wenn sie das endlich selber hinkommen, um es mal so hart auszudrücken, oder ist es für dich eh in Ordnung und du machst es eh gerne?
- 42 K3: **Also, ich glaube, am Anfang habe ich gar nicht so oft darüber nachgedacht. Ich habe das einfach gemacht, weil für mich war klar, wenn die Mama was sagt, dann mach ich das. Aber mit der Zeit ist es dann manchmal schon auch mühsam geworden, weil es einfach so eine Selbstverständlichkeit geworden ist und es war einfach klar für sie [Name der befragten Person] ist eh da, sie wird das anschauen, sie wird das durchlesen, sie wird darauf antworten, sie wird das abtippen, sie wird das einscannen, was auch immer. Und irgendwann, wie ich älter geworden bin, natürlich auch mit der Pubertät kam dann schon auch von mir manchmal eine Meldung zurück wie „na habt ihr euch das überhaupt durchgelesen, bevor ihr es mir zum übersetzen gebt“, also „habt ihr euch überhaupt angeschaut, ob ihr es nicht vielleicht eh auch verstehen würdet“? Genauso, wenn Sachen auszufüllen waren, zum Beispiel Formulare für irgendwelche Anträge, was auch immer, wo ich**

dann gesagt habe „naja Name und Adresse, das hättet ihr schon auch ohne mich geschafft“, aber ich glaube, das war dann einfach schon auch Bequemlichkeit irgendwo und jetzt bin ich einfach wieder in so einer Phase, wenn es um bürokratische Sachen geht, sehr gerne, aber manchmal, wenn ich irgendetwas übersetzen muss, weil sie gerade auf Facebook irgendetwas nicht verstehen oder so, dann denk ich mir, es ist besser du verstehst es nicht. (lacht)

- 43 I: Und gab es dann auch bestimmte Situationen, in denen du dich dann irgendwie unwohl gefühlt hast, oder du vielleicht auch unsicher warst, weil es halt doch, ja auch wichtige Dokumente waren mit doch auch einigem Fachvokabular, und ja, wie bist du dann damit umgegangen? Und wovor hattest du da Angst?
- 44 K3: Ich glaube das war schon manchmal so, vor allem, wenn es um wirklich wichtige Sachen gegangen ist, wie eben Versicherungen oder irgendetwas Berufsbezogenes, wenn es um einen neuen Job gegangen ist oder so, und **da habe ich mir dann schon manchmal auch Sorgen gemacht, ob ich das jetzt richtig übersetzt habe, ob da jetzt eh nicht irgendetwas Falsches von mir übersetzt wurde, nicht, dass es dann irgendwelche Probleme gibt oder so.** Aber es ist anscheinend alles gut gelaufen und mit der Zeit wird man sich einfach sicherer und je älter man wird desto weniger denkt man natürlich an so etwas. **Aber als Kind natürlich, wenn man gerade mal selbst lesen und schreiben lernt, oder wenn man am Anfang von Gymnasium ist, denkt man sich auch „hm habe ich das Fremdwort jetzt gut übersetzt oder nicht, habe ich den Satz ganz verstanden oder nicht ganz“.**
- 45 I: Die Anwesenheit deiner Eltern, weil sie sind ja dann doch immer neben dir irgendwie, ja hast du dich dadurch irgendwie sicherer gefühlt, zum Beispiel, wenn das so Dolmetschungen jetzt außerhalb waren, oder hast du dich irgendwie unwohl gefühlt, weil du dich gefühlt hast, als würden sie dir im Nacken sitzen, und ja, hat dir das dann vielleicht doch mehr Druck gemacht, wenn sie anwesend waren.
- 46 K3: Ich glaube, das kommt auf die Situation an, also, ich weiß es war meistens dann so, dass ich mir gedacht habe „boah jetzt muss ich das machen und es muss richtig sein und ich hoffe, das passt dann alles“, also, man fühlt sich **dann schon auch ein bisschen unter Druck gesetzt,** aber auf der anderen Seite kenne ich ja meine Eltern als Person und ich weiß ja, wie sie sind und in Wirklichkeit wäre nie etwas gewesen.
- 47 I: Und bei so Sachen wie, ja Befunden zum Beispiel, oder eben auch bei so Versicherungssachen oder Sachen zum Ausfüllen, oder auch bei ärztlichen Dingen, ja so was Krankheitsbedingtes irgendwie, glaubst du, hat dir da das Vorwissen über deine Familie geholfen, dass du dann etwas vielleicht auch leichter aus dem Kontext übersetzt, jetzt nicht direkt wie es halt da steht, also, dass dir halt diese Kenntnis über den Stand der Dinge in der Familie geholfen hat?
- 48 K3: Das war jetzt nicht so oft der Fall mit ärztlichen Befunden, es war, kann ich mich erinnern, ab und zu etwas, wenn zum Beispiel irgendetwas vom Röntgen zurückgekommen ist, wo dann schon ein Befund dabei war, aber da hatte ich dann immer, ich wusste, was das Problem war und ich wusste aber auch, dass das mit dem Arzt dann eh nachbesprochen wird. Nur **meine Eltern wollten dann natürlich schon wissen, was das bedeutet und was da genau steht und dann habe ich ihnen das erklärt und übersetzt** und ja, also, dadurch, dass ich die Situation gekannt habe, **war ich mir dann natürlich auch sicherer beim Übersetzten,** aber wie gesagt hauptsächlich ging es dann auch darum, dass ich gewusst habe der Befund wird dann mit dem Arzt noch einmal nachbesprochen, also, selbst wenn ich jetzt einen Blödsinn erzähle, es wird schon irgendwie stimmen.
- 49 I: Ja, da sind wir dann eh schon bei der nächsten Frage. Glaubst du, hast du immer alles richtig verstanden, bzw. du hast schon gesagt, dass man sich oft fragt „habe ich das jetzt richtig gedolmetscht oder nicht?“ Wie hast du das dann gelöst? Zum einen hat dich diese

Situation auch nochmal zusätzlich unter Druck gesetzt, weil du eben nicht genau wusstest, ob das jetzt wirklich stimmt was du da dolmetscht oder nicht. Und wie hast du dann versucht damit umzugehen und wie hast du auch versucht diese Situation dann doch zu lösen auch?

- 50 K3: Ich glaube, das war dann meistens so, dass ich einfach, um mir sicherer zu sein, mir das einfach immer öfters durchgelesen habe, auch vor ihnen, und bei jedem durchlesen noch einmal übersetzt und noch einmal übersetzt und noch einmal übersetzt, ob das eh passt, ob ich das jetzt eh so richtig verstanden habe, wahrscheinlich auch mal nachgesehen im Internet, ob das Wort jetzt eh das bedeutet, weil wirklich wie gesagt dieses, wenn jetzt irgendwie Fachvokabular dabei war oder irgendwelche Fremdwörter, die man als Kind natürlich noch nicht gekannt hat, dann ist man sich eben nicht so sicher und ich glaube, das war dann hauptsächlich durch das noch einmal, noch einmal, noch einmal durchlesen, noch einmal schauen, dann noch einmal, ob alle Nebensätze einen Sinn ergeben, also das war meistens die Strategie.
- 51 I: Und wenn da unangenehme Sachen dabei waren, also, jetzt auch im Hinblick auf irgendwelche Diagnosen, die vielleicht nicht so angenehm sind, hast du dann vielleicht bewusst Sachen irgendwie, ja weggelassen oder verschwiegen, um ihnen nicht schon bevor sie mit dem Arzt reden, irgendwie Angst zu machen?
- 52 K3: Nein, also das, die Situation gab es eigentlich nicht, es war wie gesagt, wenn es um so ärztliche Befunde ging, dann war es meistens nur die Situation, dass meine Eltern schon beim Arzt waren, dann waren sie beim Röntgen und dann mussten sie wieder zum Arzt, das heißt sie haben schon gewusst, dass es weiß nicht, etwas mit dem Knochen ist, oder sonst was. Aber so etwas Arges eher nicht. Und ich glaube, ich habe auch nie irgendwie, also, auch **bei den anderen Dingen, die zum Übersetzten waren, habe ich nie eigentlich etwas absichtlich weggelassen.**
- 53 I: Kannst du dich erinnern oder kannst du mir sagen, wie du dich in solchen Situationen, wenn du dolmetscht, dolmetschen musst bzw. Sachen eben übersetzten musst, wie du dich da fühlst, glaubst du, kannst du immer neutral die Sachen einfach überbringen, oder bist du dann, belastet dich das doch, bist du dann doch irgendwo auch, eben wie gesagt schon unter Druck gesetzt, weil es ja doch deine Eltern betrifft, und es ist doch noch mal eine andere Situation?
- 54 K3: Es kommt immer darauf an, was zu übersetzten ist und es kommt auch immer darauf an **wie viel Zeit dafür da** ist, weil natürlich je älter man wird, desto mehr hat man auch von seinen eigenen Dingen zu erledigen und dann ist es schon einfacher wenn etwas ankommt und dann heißt es, ja das muss innerhalb von zwei Wochen, oder so, beantwortet werden, oder zurückgeschickt werden, oder wie auch immer. Das ist halt schon ein Unterschied zu „**Ja mach das jetzt schnell.**“ Und wenn es heißt „**Ja bitte mach das jetzt schnell**“, dann fühlt man sich schon unter Druck gesetzt, weil man weiß, das muss jetzt sein, das liegt jetzt auch nicht unbedingt an meinen Eltern, dass das jetzt sein muss, aber auf der anderen Seite weiß ich, dass sie das dann teilweise einfach selbst nicht schaffen würden, weil sie eben nicht die Rechtschreibung ganz beherrschen, nicht die Grammatik beherrschen oder nicht wissen, wie scann ich da jetzt ein und füge was ein in ein Worddokument, und wie schicke ich das dann an die und die E-Mail-Adresse, also, das sind Sachen die vor allem früher noch schwieriger waren, jetzt geht es mit E-Mails verschicken, funktioniert das schon, aber wenn wirklich ein Text zu verfassen ist, dann weiß ich, dass ich da einfach helfen muss und dann weiß ich aber auch, dass sie auch den Druck haben, dass das schnell passieren muss.
- 55 I: Haben dich aber auch die Informationen, die in diesen ganzen Dokumenten enthalten sind, oder die du halt mitbekommst, wenn du irgendwo mit bist und dolmetschen musst, belasten dich, glaubst du, diese Informationen auch?

- 56 K3: Ich glaube eher nicht, also, es ging dann meistens um, wie gesagt so Sachen wie durchlesen wie viele Jahre hat man noch zur Pension, oder ab welchem Alter kann man die Pension antreten, oder die Autopolizze erhöht sich mit dem und dem Datum um so und so viel, also, das sind dann alles Sachen die man dann übersetzt. Ich weiß noch zum Beispiel letztes Mal, weil mir das gerade einfällt, weil wir gerade über Autos reden, da hatte mein Schwager einen Vertrag für eine Garage, da musste halt auch Versicherung bezahlt werden und Miete und es hieß irgendwie, es muss bis Jänner die Kündigung da sein, weil er wollte die Garage dann aufgeben, wir haben es per E-Mail geschickt, also, ich habe das erledigt und dann hat die Dame geantwortet, ich müsse das bitte per Brief machen, dann war das **natürlich mühsam**, weil wir wohnen ja nicht im selben Haushalt, jeder hat irgendwie seinen Beruf, ich habe dann das geschrieben, ausgedruckt, musste mich dann mit ihnen treffen, damit er das unterschreibt, und dann musste ich das eben an die Adresse schicken, nur damit sie uns dann im Februar oder März, als noch immer keine Antwort da war, um zu fragen, was jetzt ist, warum da immer noch Rechnungen kommen und dann hat die Dame irgendwie gemeint, nein, sie haben nie etwas erhalten und anscheinend dachten sie einfach, ja das wird jetzt so durchgehen, weil die scheinen eh nicht so sich auszukennen und dann habe ich gesagt „gut, dann hier somit die Kündigung für das nächste Jahr und ich hoffe, dass die nicht verloren geht, wenn es doch dazu kommen sollte, bitte ich nochmal um eine Rückmeldung“ und dann war sie eigentlich sehr verwirrt von der Situation, also, **sie hat glaube ich nicht damit gerechnet, ich mich da dann aufrege in seinem Namen, weil sie hat gewusst ich bin quasi die Dolmetscherin und der wird sich da schon nicht aufregen**, das ist einfach ein Tschusch sozusagen und ja, das war eine komische Situation, wo ich mir gedacht habe, Wahnsinn eigentlicher, aber sonst kann ich eigentlich an keine Situation denken, die mich belastet hätte in dem Sinne.
- 57 I: Das nächste, der nächste Themenblock, sind eh schon Probleme, die irgendwie aufgetreten sind, das war ja mitunter auch eins, das heißt, gab es Situationen, die dir unangenehm waren, zum Beispiel. wenn es zum Streit gekommen ist, eben wie du jetzt sagst, eben mit der Versicherung, zwischen den zwei anderen Personen, wie hast du da gehandelt, also, warst du da neutral, oder hast du dann doch irgendwo Partei bezogen, natürlich für deine Familie und hast dann halt einfach zum Beispiel auch nicht gedolmetscht, sondern einfach in ihrem Namen gehandelt?
- 58 K3: Ja, das war dann schon so, dass **ich dann auf eigene Faust das übernommen habe, weil ich habe ja gewusst, dadurch das ich meine Familie kenne, weiß ich ja was Ziel der Sache ist** und wenn dann eben so eine Situation war, wie eben mit dem Vertrag, wo ich gewusst habe wir haben per E-Mail Kontakt hergestellt, wir haben einen Brief geschickt, und da bin ich dann natürlich selbst in die aktive Situation, also, in die aktive Position hinein **und habe dann auf eigene Faust das ausgehandelt**, und ja, sonst zwischen uns, also familiär kann ich mich eigentlich nicht erinnern, dass es dann zu einem Streit gekommen ist, aber wie gesagt, eben **wenn es zwischen dem Dritten, der dritten Partei und meiner Familie gekommen ist, dann ja natürlich war ich dann auf unserer Seite sozusagen**.
- 59 I: Hast du das Gefühl, dass du auch immer alles verstehst, worum es geht, zum einen natürlich die deutsche Seite, um es so zu nennen, und auch die Briefe, die einlangen, also, dass du da auch wirklich was Sinn der Sache ist, was hier irgendwie gesagt wird, aber zum Teil halt auch eben die andere Seite, also, deine Familie, verstehst du auch immer was sie von dir wollen, was genau sie meinen?
- 60 K3: Die deutsche Seite, also, wenn etwas zum Durchlesen ist dann ja, also, **mit zunehmendem Alter und je länger man studiert und irgendwie mit solchen Sachen zu tun hat, desto mehr versteht man, glaub ich**. Mit der Familie ist es manchmal so, wenn es einfache Sachen sind, dann heißt es „**ja bitte übersetzten, danke**“, dann macht man das einfach und es ergibt sich eh alles. Manchmal ist es aber auch schwieriger, also, ich habe das bemerkt vor circa einem halben Jahr oder so, für meinen Vater, für den

Beruf, musste ich einen Bericht schreiben, es ging darum, er ist in einer Metallfirma, das heißt, er hat viel schwere Sachen zu heben und es ging jetzt darum, ob er in Pension gehen kann, weil er als Schwerarbeiter eingestuft werden könnte. Und dann war es so, in diesem Bericht mussten angegeben werden Beispiele, was er innerhalb seines Tagesablaufes alles macht, wie viel er hebt, und dann hat er mir eben Beispiele genannt und dann war das einerseits schon einmal so Fachvokabular, andererseits war das in einem Niederösterreichischen Dialekt von einem serbischen Gastarbeiter und das war dann manchmal sehr schwierig zum Verstehen wie diese Geräte heißen, was dieses Geräte oder diese Maschine macht, und dann gab es wirklich manchmal so Aha-Momente, wo ich gedacht habe „ah das willst du damit sagen, dieses Gerät“, und **manchmal gab es einfach Sachen, da wusste er wie das heißt und ich wusste einfach nicht was das ist, weil es Fachvokabular war.** Und dann habe ich das eben übersetzt, also abgetippt für ihn und habe das schön formatiert und so, dass es Sinn ergibt und so das natürlich die wichtigsten Punkte hervorgehoben werden. **Und da war es dann auch manchmal schwierig mit der Kommunikation, weil er war schon durch seinen Beruf schon fünf Schritte weiter und ich musste dann immer nachfragen** „naja, aber davor, bevor du das dort hinlegst, was musst du damit machen, welchen Teil davon musst du mit der Hand heben, wie schwer ist das“, ja und genau, das war dann ein Beispiel für so was, das kommt schon manchmal vor.

- 61 I: Wie bist du dann vorgegangen, also, er erzählt dir natürlich in einem gewissen Fachvokabular und dann eben mit dem Dialekt, vertraust du da darauf, dass dieses Vokabel, was er dir nennt und dir komplett irgendwie unbekannt ist, dass das das richtige ist?
- 62 K3: Nein. (lacht)
- 63 I: Und kannst du dabei dann, also ich geh davon aus du fragst dann noch einmal nach, und du sprichst mit ihm darüber, kannst du dabei ruhig bleiben oder verändert sich da dein Gemütszustand?
- 64 K3: Also es ist so, **es war dann meistens so, dass ich noch einmal nachgefragt habe**, weil ich gedacht habe, ich habe es einfach vom Akustischen her vielleicht nicht verstanden oder wenn ich versuche mir das auf Hochdeutsch das Wort vorzustellen, was wäre das dann? Dann hat er mir das noch einmal gesagt, oder genannt, wenn ich es dann immer noch nicht verstanden habe, habe ich meistens gefragt, was das Ding genau macht, also, um einfach durch die Funktion zu erfahren, was das Ding ist und wenn es dann immer noch nicht gegangen ist, **dann habe ich es einfach gegoogelt.**
- 65 I: Wie war das für deinen Vater, weil er ist dann doch irgendwo, glaub ich auch, er ist doch ein Elternteil, deutlich erfahrener als du, vor allem eben auch in seinem Beruf, was glaubst du wie das für ihn war, dass du, ja offensichtlich ihm nicht ganz geglaubt hast, oder ihn nicht verstanden hast, wie hat er sich da auch verhalten?
- 66 K3: **Also ich glaube meistens, bei den meisten Wörtern, oder Problemen, die aufgetaucht sind, wir sind uns sehr ähnlich, das heißt, wir sind dann recht schnell frustriert voneinander.** Ich, weil ich mir denke „das gibt es doch nicht, jetzt frage ich zum fünften Mal und du kannst mir noch immer nicht genau erklären, was dieses Ding genau macht oder wie es genau heißt“, weil wenn man irgendwo arbeitet, denk ich mir und die Sprache nicht versteht und nur die Wörter vom mündlichen, also, so vom Hören aufschnappt und sie dann selbst verwendet, dann ist das, ja dann kennt man es nur so und dann **weiß man auch nicht, dass das vielleicht falsch ist oder, dass das vielleicht für Andere nicht nachvollziehbar ist, was das bedeutet. Und genauso wie dann bei mir die Frustration gewachsen ist teilweise, war das natürlich auch bei ihm, weil er weiß, er kennt sich fachlich aus, er weiß was diese Dinger machen, er ist ein Top-Mitarbeiter, aber auf der anderen Seite scheitert es dann einfach an der Kommunikation und an dem Weitergeben.**

- 67 I: Und ist es dabei schon einmal zu einem Streit, ja um zu sagen eskaliert, bzw. ich gehe davon aus, dass es wahrscheinlich auch schon mal zu einem Streit gekommen ist, wie habt ihr da gehandelt? Habt ihr dann komplett alles unterbrochen oder habt ihr dann trotzdem euch irgendwie versucht, ja, das zu Ende zu bringen?
- 68 K3: Ich hab die Mama eingeschaltet, weil dann war es so, ich habe gesagt, schau ich versteh nicht was du mir damit sagen willst, sag es der Mama und die Mama ist dann meistens so, dass sie eh dabei ist oder dass sie eh dann meint, nein lass mich das erklären, und dann erklärt sie es mir und dann passt es. Und ich, also, es ist nicht immer so, aber in der Situation war es dann so, dass die Mama diejenige ist, die sowohl ihn versteht, weil sie ja mit ihm verheiratet ist, seit weiß ich nicht wie vielen Jahren, und auf der anderen Seite auch gut zwischen uns vermitteln konnte. Es gibt dann aber genauso Situationen, wenn ich zum Beispiel etwas für meine Mama machen sollte, wenn wir zwei uns aber auch nicht verstehen, also, aber dann schalte ich den Papa nicht ein.
- 69 I: Und hat dein Vater dann, ja dir auch vielleicht gezeigt oder auch gesagt, dass er jetzt von dieser Situation nicht so begeistert ist, also, hat er dich auch stark kritisiert zum Beispiel, dass du ihn jetzt nicht verstehst oder ist er, war das für ihn alles nicht ganz so schlimm?
- 70 K3: **Ja, in der Frustration da wird man**, also das haben wir irgendwie in der Familie, da wird man manchmal **einfach dann laut** und dann denkt man sich so, das gibt es jetzt nicht aber, ja. Dann wird man halt kurz laut, **aber im Allgemeinen geht es immer weiter, also, wir haben nicht unterbrochen deshalb oder sonst irgendetwas.**
- 71 I: Bist du davon überzeugt, dass du inhaltlich auch wirklich alles immer korrekt dolmetschen konntest? Bzw. wie hast du dich verhalten, wenn du das Gefühl hattest, du kannst das jetzt irgendwie nicht inhaltlich korrekt rüberbringen?
- 72 K3: Also ich glaube, dass ich das Meiste oder hoffentlich alles richtig übersetzt habe, oder richtig für sie erledigt habe. Ob ich als Kind irgendetwas nicht ganz verstanden habe, das werde ich wahrscheinlich nie erfahren, aber wie gesagt es ist noch nie etwas so schief gelaufen, dass wir dahinter gekommen wären „ah da war ein Fehler, daran liegt es“.
- 73 I: Das heißt, es wäre auch nie aufgefallen bzw. deine Eltern hätten das nie angesprochen, dass da etwas falsch gelaufen wäre.
- 74 K3: Nein.
- 75 I: Die nächste Frage haben wir eh schon ungefähr beantwortet - ob du alle Begriffe verstanden hast, auch fachliche Begriffe, bzw. auch alltägliche Begriffe, aber die du vielleicht doch nicht im Alltag verwendest, zum Beispiel jetzt auch aus dem Serbischen, und was hast du getan, wenn du irgendwelche Begriffe nicht verstanden hast.
- 76 K3: Ja, ich glaube größtenteils war es dann so, dass ich eben nachgefragt, nachgeschaut habe, oder sonstiges, und mehr kann man eh nicht machen, also, **ich habe dann auf gut Glück gehofft, dass die Sätze Sinn ergeben** und ja.
- 77 I: Gab es irgendwas, was dich bei deinen Dolmetscheinsätzen irgendwie gestört hat, eben zum Beispiel die Anwesenheit deiner Eltern, die dir irgendwie dann doch Druck oder Stress machen, oder die Sprache, die verwendet wurde?
- 78 K3: Naja Druck jetzt mehr von der Zeit her, also, wenn ich eben gewusst habe das muss jetzt schnell erledigt werden, dann hat das schon mir Druck gemacht, oder eben wenn einem jemand im Nacken sitzt, aber ja, sonst.
- 79 I: Und hattest du das Gefühl, dass immer alle zufrieden waren mit deinen Übersetzungen und Dolmetschungen, und ja, dass alle eigentlich, also, alle Beteiligten, auch immer aus der ganzen Situation so rausgegangen sind, dass sie zufrieden waren und alles irgendwie auch verstanden haben worum es geht.

- 80 K3: **Soweit ich glaub, ja, waren alle zufrieden, es ist eigentlich noch nie irgendwas dann aufgetreten.** Ich glaube es, ein einziges Beispiel fällt mir ein, das eben jetzt zum Beispiel bei diesem Bericht, war es dann so, dass mein Vater das eingereicht hat und dann musste das aber doch irgendwie anders geschrieben werden, aber ich glaube das lag daran, dass zwischen dem Vorgesetzten und meinem Vater mal ein Kommunikation, also, da war die Kommunikation nicht ganz passend und dann halt noch zwischen uns und dann ist das eben so zurückgegangen. Das musste dann von ihnen noch umgeschrieben werden, aber ich glaube vom Sinn her hat es gepasst.
- 81 I: Hast du Sachen auch teilweise falsch gedolmetscht absichtlich jetzt, oder, dass du etwas verschwiegen hättest, oder Information weggelassen hast, vielleicht auch weil du einfach genervt davon warst, dass du das jetzt schon wieder dolmetschen musst?
- 82 K3: Nein, aber es ist schon vorgefallen, auch zum Beispiel jetzt in den Winterferien, dass meine Mutter mich gefragt hat „was bedeutet das“, irgendwas auf Facebook, ob sie ihre Telefonnummer eingeben muss, und ich habe dann gesagt „finde es einfach selbst raus“.
- 83 I: Wolltest du dir damit einen Vorteil verschaffen, eben in Hinsicht auf deine eigene Zeit sparen, oder wolltest du vielleicht die Betroffenen damit auch irgendwie schützen, oder?
- 84 K3: Schützen nicht, aber ich wollte, also, auf der einen Seite **wollte ich meine Zeit sparen, weil ich in dem Moment einfach auch etwas Anderes zu tun hatte**, und auf der anderen Seite, weil ich mir denke irgendwann, **man kann nicht die ganze Zeit da sein und man muss auch ein bisschen schauen, dass man sich die Sachen zuerst einmal selber durchliest** und versucht herauszulesen was da steht und was das bedeutet.
- 85 I: Kannst du dich an Situationen erinnern, in denen du vielleicht Informationen hinzugefügt hast, sowohl absichtlich als auch unabsichtlich? Und wenn ja, wieso? Zum Beispiel auch bei diesem Bericht von deinem Vater, hast du da tatsächlich alles so verfasst wie er es dir angesagt hat, oder hast du dann, um das Ganze ein bisschen auszuschmücken, eventuell Dinge bisschen hinzugefügt.
- 86 K3: Also, hinzugefügt vielleicht um der Vollständigkeit halber, wenn ich jetzt zum Beispiel, ich glaube, da waren sieben, acht Beispiele waren dabei und dann habe ich gesagt, gut ich möchte jetzt gerne, dass jedes Beispiel den gleichen Ablauf folgt, also, dass ich zuerst sage wie viel wiegt das, was macht er zuerst damit, was macht er nachdem das und das passiert ist damit, und dann hat er mir halt erzählt das und das macht er und wenn etwas gefehlt hat, dann habe ich ihn noch einmal darauf hingewiesen, dass er mir bitte noch die zusätzlichen Informationen gibt, bzw. ich habe dann auch teilweise nachgefragt Sachen ob ihm noch was einfällt, was wir noch hinzufügen könnten, oder ob noch irgendwas schwereres vielleicht als Beispiel er angeben könnte, weil er teilweise dann auf gekommen ist, dass es noch gravierendere Beispiele gab und wir dann zum Schluss zum Ergebnis gekommen sind, dass er am Tag glaube vier Tonnen Metall insgesamt herum transportiert manuell und ja, also von da her, der Vollständigkeit halber, und einfach damit, **dass es einen besseren Eindruck macht**, ja.
- 87 I: Also, es war schon eher **absichtlich Sachen hinzugefügt, aber nicht auf eigene Faust, sondern eher mit Rückfragen** auf Mutter, Vater, um sich noch einmal zu erkundigen.
- 88 K3: Genau.
- 89 I: Und wurdest du während du Sachen gedolmetscht hast vielleicht auch, wirklich auch mündlich gedolmetscht hast, unterbrochen und ausgebessert von deinen Eltern, weil sie ja doch schon lange auch in Österreich leben und doch schon einige Sachen auch verstehen, vielleicht auch beim Brief lesen, so dass sie dich unterbrochen haben und gesagt haben „da steht jetzt aber was anderes“ oder „wir wissen es doch besser“.
- 90 K3: Das nicht, aber **vielleicht gab es manchmal so Absätze oder Dinge, bei denen sie eh gewusst haben, das ist das, das brauchst du nicht übersetzen, aber vielleicht bitte**

das hier noch.

- 91 I: Wie war das für dich, also, hat dir das vielleicht das Ganze erleichtert oder hast du dich dadurch irgendwie schlecht gefühlt bzw. hat es dich beeinträchtigt, weil sie dich doch nur für bestimmte Sachen gebraucht haben?
- 92 K3: Das war eigentlich **mehr eine Erleichterung**, weil ich mir gedacht habe es spart mir Zeit, weil ich weiß ich muss **nicht fünf Absätze lesen, sondern zwei oder drei**, oder nur **bestimmte Sätze**, weil es manchmal auf **vorgekommen ist, dass einfach nur ein, zwei Sätze in einem Text unklar sind** und von da her.
- 93 I: Gut, jetzt kommen wir noch zu ein paar allgemeinen Schlussfragen. Nach diesen Dolmetschungs- und Übersetzungseinsätzen, hast du danach darüber mit deinen Eltern gesprochen? Also, wie das jetzt für die jeweilige Person war, habt ihr das noch einmal alles reflektiert? Hast du Feedback bekommen?
- 94 K3: Also, **über das übersetzen selber nicht, über die Situation meistens schon**, also, zum Beispiel eben, dass mich mein Vater oder das wegen diesen Versicherungspolizzen, **einfach um zu sehen, ob der Effekt, oder das Ergebnis da war, um einfach sicher zu stellen, ob das passiert ist, was hätte passieren sollen, oder ob es die richtigen Ergebnisse gebracht hat**. Aber über das Übersetzen selber glaub ich eher nicht, außer vielleicht manchmal, wenn ich meiner Mutter dann gesagt habe „nein, ich mache das nicht mehr“, aber das ist dann natürlich mehr spaßhalber.
- 95 I: Und stört es dich, dass du für deine Eltern, ja damals schon dolmetschen musstest oder übersetzen musstest und auch heute immer noch tätig bist?
- 96 K3: Nein, also wie gesagt es ist mehr, als Kind denkt man nicht so viel darüber nach glaube ich, und **dann mit der Zeit hat man, hab ich mir, wie gesagt schon auch gedacht „das hättet ihr jetzt auch alleine geschafft“**, aber mittlerweile ist es so wenig, dass es auch nicht mehr so schlimm ist.
- 97 I: Aber glaubst du, macht dir das Dolmetschen und Übersetzen Spaß oder ist es doch, weil du ein gewisses Pflichtgefühl gegenüber deinen Eltern verspürst und du ja halt vielleicht auch weißt, **okay, wenn ich das jetzt nicht übersetze oder dolmetsche, dann wird es keiner machen und dann verstehen sie es einfach nicht?**
- 98 K3: Ich glaube nicht, dass ich so fanat auf das Übersetzen bin, drücken wir es so aus.
- 99 I: Also, doch eher das Pflichtgefühl den Eltern gegenüber?
- 100 K3: Ja, ja, schon.
- 101 I: Ist es dir unangenehm, dass du für deine Eltern dolmetschen musst?
- 102 K3: Unangenehm nicht, es ist manchmal **zeitlich ein Aufwand**, wenn ich eben nicht vorgewarnt werden, oder wenn es etwas ist, was dringend passieren muss, aber sonst eigentlich nicht.
- 103 I: Und weil du schon gesagt hast, es ist doch ein zeitlicher Aufwand für dich, wieso machst du es dann trotzdem? Nur um deinen Eltern zu helfen?
- 104 K3: Ja, na wie gesagt **aus Pflichtbewusstsein**, und weil es **meistens doch nicht so viel Arbeit ist, es ist einfach nur zeitlich begrenzt**.
- 105 I: Und sagst du deinen Eltern dann auch ehrlich, wenn du jetzt irgendwie keine Lust oder keine Zeit hast?
- 106 K3: Ja.
- 107 I: Und machst du es dann trotzdem, oder musst du es dann trotzdem machen? Verschiebt es sich dann nur zeitlich? Oder bist du dann befreit davon?

- 108 K3: Gezwungen werde ich nicht, aber es ist dann so, **wenn ich sage „ich habe jetzt keine Zeit dafür“, dann machen wir es das nächste Mal oder das übernächste.**
- 109 I: Glaubst du wollen deine Eltern, dass du weiterhin für sie dolmetscht oder übersetzt?
- 110 K3: Ja, die paar Jahre, die sie noch da sind, ja.
- 111 I: Und glaubst du, ist es aus reiner Bequemlichkeit, dass sie sich jetzt einfach denken, sie hat das bis jetzt auch schon gemacht und sie macht das alles so toll und jetzt soll sie es einfach weiterhin machen?
- 112 K3: Auch, ja, genau, weil **ich glaube es ist einfach so selbstverständlich geworden und dann denkt man sich, ja brauch ich mir nicht einmal durchlesen, weil sie muss sich eh alles durchlesen, und dann ist das einfach, wozu der Aufwand und ja, ich glaube schon, dass das, wenn das schon jahrelang gemacht wurde, und wenn man sich an etwas gewöhnt hat, dann braucht man sich nicht für die letzten paar Jahre vor der Pension noch irgendwie die Umstände machen.**
- 113 I: Und stört dich diese Selbstverständlichkeit? würdest du gern mehr Wertschätzung irgendwie erfahren oder bekommst du dann doch auch noch dann Lob?
- 114 K3: Ich glaube, als ich ein Teenager war, hat es mich schon mehr gestört, also, da war ich dann schon nicht wütend, aber natürlich angefressen, so wie jeder Teenager von allen Situationen, von allem, und dann habe ich mir schon gedacht, ja eigentlich „macht das selber“, aber ja, je älter man wird irgendwie, desto mehr verändert sich die Sichtweise darauf, und ja, und **man bekommt dann schon auch Rückmeldung positive.**
- 115 I: Wäre es dir lieber, wenn deine Eltern selber, ja um zu sagen, besser Deutsch sprechen könnten, damit du diese Dinge nicht mehr erledigen musst, also, damit du nicht mehr dolmetschen und übersetzen musst für sie?
- 116 K3: Es wäre früher wahrscheinlich schon praktischer gewesen, aber mittlerweile ist es auch von meiner Seite aus, dass ich mir denke **,auf die paar Jahre, die sie bis zur Pension noch haben, kommt es nicht mehr an‘.**
- 117 I: Hast du dir jemals überlegt beruflich Dolmetscherin zu werden?
- 118 K3: Ja, ich habe mir überlegt eben auch Translationswissenschaft zu studieren, aber es hat mir einerseits eben die Komponente gefehlt mit den Kindern, oder jungen Erwachsenen, wie auch immer, also, dieses unterrichten tatsächlich, und auf der anderen Seite gab es zu der Zeit **ziemlich viele Horrorgeschichten**, also, Horrorgeschichten unter Anführungsstrichen **mit Dumpingpreisen und den Problemen mit den Klienten und, dass man sich wirklich sehr, sehr abarbeiten muss, um dann quasi sein eigenes Unternehmen zu gründen damit man irgendwie an mehr kommt, als nur an ein paar Seiten täglich.**
- 119 I: Aber glaubst du, dass dieses Interesse, was du ja hattest an professionellen Dolmetschen, hat das etwas damit zu tun, dass du eben schon seitdem du irgendwie denken kannst für deine Eltern auch hin und wieder dolmetscht und übersetzt?
- 120 K3: Ja, **ich habe halt immer gewusst, dass ich gut darin bin und dann dachte ich mir super, das ist etwas was ich kann**, weil man überlegt sich nach der Schule natürlich was kann ich, was kann ich nicht, worin bin ich gut, was sind meine Interessen, meine Stärken und dann war das natürlich auch mitunter ein Grund dafür, dass ich mir gedacht habe „Ja, **übersetzen darin bin ich eigentlich recht gut, ich spreche auch einige Sprachen**“, und dann hat man natürlich gegoogelt was kann man machen und das erste wenn man irgendwie Übersetzer, Übersetzerin eingibt ist natürlich Uno und dann jeder, nehme ich mal an, denkt sich ja, das wäre doch super wenn ich Translationswissenschaften studiere und zur Uno komme, aber in Wirklichkeit denkt man dann noch ein bisschen darüber nach und dann, also, ich habe es einfach abgewogen

und für mich war das dann doch nicht der richtige Weg.

- 121 I: Du hast ja auch schon von diesen Dumpingpreisen und so weiter gesprochen beim professionellen Dolmetschen. Was müsste sich ändern damit auch Leute, die eben keine professionelle Dolmetscher in Anspruch nehmen, dass sie das vielleicht doch in Erwägung ziehen?
- 122 K3: **Naja, ich glaube dann muss vielleicht eine Wertschätzung für die Professionalität her, weil natürlich, also, für Leute wie mich und meine Eltern ist es dann natürlich einfacher, wenn man ein Kind hat, das die Sprache besser versteht oder besser das Fachvokabular übersetzen kann, dann ist es natürlich einfacher und günstiger, vor allem wenn man jetzt nicht unbedingt reicher Erbe von irgendwelchen Unternehmen ist. Das ist wahrscheinlich so der Hauptgrund.**
- 123 I: Also, doch auch die Kostenfrage?
- 124 K3: Ja.
- 125 I: Und das nicht professionelle, also, das, um es so zu sagen, das Laiendolmetschen, was du ja betreibst und betrieben hast, bringt doch viele Gefahren und Probleme und Risiken mit sich, war oder ist dir das bewusst?
- 126 K3: Ja, vor allem, **wenn ich im Nachhinein darüber nachdenke, dass man als Kind zum Beispiel oder als Teenager Sachen von Versicherungen übersetzt oder so, dann hätte es ja schon passieren können, dass irgendwelche Fehler auftreten**, aber in dem Moment reflektiert man ja noch nicht so viel, also, da ist man eher, da lebt man im Jetzt, und dann weiß man, okay da könnte jetzt etwas schief gehen, aber wir machen es jetzt einmal, und jetzt so im Nachhinein, wenn man über solche Situationen nachdenkt, dann es hätte halt schon einiges auch vielleicht passieren können.
- 127 I: Alles klar. Möchtest du noch etwas hinzufügen, was dir jetzt noch spontan im Nachhinein einfällt dazu?
- 128 K3: Nein.
- 129 I: Vielen Dank für das Interview.
- 130 K3: Sehr gerne.

E1

- 1 I: Dobar dan, dakle, kao što ste već naveli, kćerka ja prevodila za Vas. Da li Vam uvijek netko treba tko Vam prevodi kada se radi o njemačkom jeziku?
- 2 E1: Pretežno treba.
- 3 I: Koliko puta je vaša kćer ili netko drugi prevodio za Vas?
- 4 E1: Svaki put kad treba nešto detaljnije reći.
- 5 I: Je li to uvijek bilo usmeno ili isto tako i pismeno?
- 6 E1: Isto i pismeno.
- 7 I: I što se to onda prevodilo, da li su to bili razgovori kod doktora? Samo tamo ili isto i u dućanu na primjer?
- 8 E1: Razgovor. I **kod doktora**, i kad treba, ovaj, u dućanu manje vise, al' kad treba tražiti posao, **kad treba dati svoje karakteristike** i tako dalje, trebao mi je uvijek prevodilac.

- 9 I: Kako je došlo do toga? Vi ste došli u Austriju, a tko je onda prevodio za Vas, odmah kćerka ili prvo netko drugi, kako ste se snalazili?
- 10 E1: Prvo su drugi, jer kćerka je bila mala. Kćerka je bila 89. godište, ja sam došao 92. Kćerka je bila kol'ko? Tri godine.
- 11 I: Da, i onda, kada je ona počela u školu ili kad je od prilike počela za Vas prevoditi?
- 12 E1: Pa, **kad je već počela u školu ići**, tada...
- 13 I: I sada još uvijek prevodi za Vas?
- 14 E1: Ako mi nešto treba, naravno.
- 15 I: Kako je došlo do toga da ste pitali kćerku da Vam prevodi? Zbog toga što ona govori njemački, razumije njemački a Vi nikako, ili Vam je jednostavnije kada Vam ona prevodi?
- 16 E1: **Sigurniji sam uz kćerku, kad mi prevodi. Zato što sam imao slučajeve kad ja jedno kažem, a drugo prevode. Ono što obično tumaču odgovara prevodi. Imao sam takvih slučajeva.**
- 17 I: I zbog toga ste onda odlučili da bi Vam kćerka mogla prevoditi a ne profesionalni prevoditelj.
- 18 E1: Sigurno, sigurno **zato što će ona sigurno prenijeti ono što ja želim da kažem.**
- 19 I: Dakle, Vi još uvijek mislite da je to bila dobra odluka za Vas, ili sad mislite da bi možda u nekim situacijama bilo bolje da ste odabrali nekog profesionalnog?
- 20 E1: **Zavisi koja je tema.** Ali ako je otići kod doktora, ako je tražiti posao, onda je bolja kćerka, normalno. **Ali ako su neke teme u razgovoru života, onda je nekad bolji profesionalni tumač.**
- 21 I: A zašto?
- 22 E1: Pa zato što sam, kako da ti kažem zbog čega sam ja došao u Austriju. Ja sam došao u Austriju zato da bi moja kćerka izbjegla te teške situacije koje sam ja preživio. Jednostavno da ne bi ona saznala sve to. Kol'ko je to teško. Htio sam je poštediti.
- 23 I: Sjećate li jedne situacije koja Vam je možda bila neugodna, znači kad je kćerka za Vas nešto prevodila, je li vam onda u sjećanju neka situacija koja Vam je bila stvarno neugodna?
- 24 E1: **Pa uvijek Vam je malo neugodno kad Vam dijete prevodi, jer dovodite sebe u situaciju da je, kako da vam kažem, starije nego Vi. Da dijete u suštini vodi brigu o Vama a ne Vi o djetetu. To je uvijek neugodno.**
- 25 I: Da, vjerujem. Dakle, jeste li onda uvijek bili nesigurni ili ste bili sigurniji?
- 26 E1: Pa, nisam bio nesiguran. Nisam bio nesiguran iz tog razloga što razumijem da će moja kćerka to jednog dana shvatiti, da je to...da život nije samo znanje jezika ili...jednog il' drugog. Život je sasvim komplikovaniji. Da će to ona razumjeti da sam ja došao nekad tako u situaciju, uzimimo da se ona sad' nađe u Kini ili Japanu.
- 27 I: A jeste li imali strah da bi ona saznala neke stvari koje niste htjeli da sazna, ili da nešto krivo prevodi?
- 28 E1: Pa ne, to nisam.
- 29 I: Znači uvijek ste se dobro snalazili u tim situacijama i uvijek bili sigurni i uvjereni da to ona može.

- 30 E1: Uvijek, uvijek. **I ja nemam razloga ništa od kćerke kriti, jer ona u suštini treba sve da zna.**
- 31 I: Nije Vam ni bila neugodna situacija kad je ona bila s' Vama recimo kod doktora i kad je prevodila za Vas neke bolesti ili slično?
- 32 E1: Da, sve ovisi opet od bolesti, koje bolesti. Jer ja ne mogu...to je normalo da ja ne mogu sa kćerkom razgovarati o nekim, o nekim svojim bolestima, ali...
- 33 I: A sto ste onda u tim situacijama uradili?
- 34 E1: Sva sreća pa nisam imao u to vrijeme takvih bolesti. Nego jednom sam imao poziv na sud, da dam izjavu kao očevidac za jednog prijatelja. Na dan tog termina otišao sam na sud sa kćerkom, da nadležnom osoblju objasnim da nisam sposoban da dam izjavu jer mi njemački jezik nije dovoljno dobar. Kćerka isto nije mogla ostati jer je imala svoje termine. To je bila veoma stresna i neugodna situacija za nas oboje. Čak smo se malo posvađali jer ona nije htjela otići sa mnom na sud. Ali kad smo stigli tamo, sutkinja nam je odmah rekla da već imaju prevoditelja i da se ne trebam brinuti. Sve ostalo je nakon toga bilo veoma jednostavno.
- 35 I: OK, a danas - šta onda? Zamolite li nekog drugog da Vam prevodi ili čekate kćerku?
- 36 E1: Danas imam, ali **zato imam nekog drugoga ili jednostavno ja počnem da se služim malo njemačkim** i tako.
- 37 I: Kako ste se Vi u tim razgovorima sa doktorima snalazili to jest i osijecali pošto niste ništa razumjeli? Ili ste ipak nešto razumjeli ali Vam je jednostavno bilo lakše da Vam ona prevede?
- 38 E1: Lakše, ali tek toliko da sam siguran 100%. I kad razgovaraš sa ljudima možeš da nešto razumiješ, da kapiraš nešto. Da, više oslanjaš se na razumijevanje nego na sam razum obraćanja čovjeka čovjeku više nego na spoznavu riječi.
- 39 I: I jeste li razumjeli što Vam doktor govori, pojedinačno. I jeste li sve razumjeli što Vam dijete htjelo prevesti.
- 40 E1: Da.
- 41 I: Uvijek? Ili ima neka situacija kada Vam nije bilo jasno što točno doktor hoće reći?
- 42 E1: Ja, **ako mi nije bilo jasno, onda sam se oslanjao na dijete - normalno.** Na kćerku.
- 43 I: I jeste li onda postavljali pitanja kao, recimo, "Nisam razumio, možeš još jednom ponoviti?" ili tako nešto ili ste jednostavno probali razumjeti.
- 44 E1: Mislim ja...**ja možda nisam shvatio doktora, ali sam shvatio kćerku kad mi je prevela.** Ali ja sam uvijek pokušavao da shvatim i doktora, ne moram da...
- 45 I: To znači služili ste se svim opcijama?
- 46 E1: Da, to Vam je nešto kao u sportu, znaš? Sport se razumije. Kada...ovaj...kad sudija svira ono, bilo što, nema veze koji je to jezik, al' razumijem. I ako je nešto rekao, ti opšte ne razumiješ ono šta je on rekao, a znaš šta je rekao. Ako me razumijete. A Vi ste isto sportašica, Vi to razumijete. Znači ne morate da budete internacionalno...ovaj...kad su internacionalne utakmice, **ne morate uopšte da razumijete jezik tog sudije, šta Vam je rekao, ali znate točno šta je sudio.** Tako otprilike neke stvari i ja razumijem.
- 47 I: A jeste li uvijek imali utisak da Vam je dijete sve točno i u potpunosti prevelo ili ste imali osjećaj da je nešto izostavila - možda namjerno ili nesvjesno. Ili ste sigurni da je uvijek sve i točno - znači sadržajno točno - a i potpuno prevelo.
- 48 E1: **O tome nisam razmišljao.** Nisam.

- 49 I: To znači ni u tim situacijama niste razmišljali o tome da je možda nešto pogrešno prevela?
- 50 E1: Ne, nisam. Jer ja, kako da Vam kažem. Ako se već nekome obratim, onda ja bez rezerva njemu vjerujem.
- 51 I: Znači imali ste povjerenje u nju i...
- 52 E1: Normalno, iako je to neki drugi tumač. Ako ga ja već dovedem u situaciju da on meni prevodi, ja imam u njega apsolutno povjerenje i ja ne razmišljam o tome da li mi je sve prenio ili nije. Ali sam bio u situaciji, kad mi je prijatelj - kolega - prevodio u razgovoru jednom za posao - na poslu u suštini, ne za posao nego na poslu sa sefom - i kad je sef rekao tom tumaču „Nemoj da prevodiš ono što tebi odgovara nego prevedi mi ono što S. kaže." Znači ujedno i sef je osjetio i ja, obojica smo osjetili **da on to ne radi kako treba.** To je jedan slučaj bio.
- 53 I: Znači ako Vam nešto nije bilo jasno, to jest bilo Vam je jasno jer ste to shvatili što Vam je kćerka rekla. I sve bolesti, znači niste nikad postavili pitanje „O čemu se sad radi' ili tako nešto, znači u zauzvrat. Nego ste odmah razumjeli šta Vam je kćerka prevela?
- 54 E1: Ja.
- 55 I: Sjećate li se možda neke situacije koja Vam je bila veoma neugodna? Znači bilo kakvih problema ili kad niste razumjeli pa Vam je bilo neugodno ili kćerka nešto nije razumjela?
- 56 E1: To je baš malo, ovaj, takav sam čovjek da obično - **iako je bilo, onaj, neugodnih situacija, ili manje ugodnih da kažem - ja sam to pokušavao da zaboravim,** jer uvijek ono što je loše treba u životu zaboraviti, da bi se bolje gledalo u budućnost.
- 57 I: Da li je ikad došlo do neke svađe, nebitno da li je to bilo između Vas i doktora ili kćerke i Vas u toku tog razgovora s doktorom?
- 58 E1: Ne.
- 59 I: Nikad? I, znači, rekli ste, sadržajno ste potpuno bili sigurni da Vam je kćerka sve prevela što je doktor rekao - i sadržajno i potpuno. A jeste...
- 60 E1: Ja ne kažem da sam siguran da je ona meni prevela od doktora sve kako treba. Kol'ko sam ja siguran u nju, kol'ko u nju vjerujem, ja u to nisam uopšte sumnjao. **Jer to je bezgranično povjerenje.**
- 61 I: Niste ni slučajno možda primijetili da ste razumjeli doktora i to što je ona prevela, da to ne bi bilo složno?
- 62 E1: Ne. Nisam pokušavao da to razumijem.
- 63 I: A jeste li ikada kritizirali kćerku da je nešto Vama neugodno napravila kad ste pričali s doktorom ili da Vam je možda upala u riječ. Jeste li pričali s njom nakon svakog prevođenja baš o prevođenju?
- 64 E1: Moguće **o prevođenju, da možda neke mi stvari trebalo još jedan put reći i tako dalje, onda sam normalno posle toga... posle razgovora sa kćerkom razgovarao.**
- 65 I: OK. Je li u tim situacijama bilo nešto što Vam je smetalo. Da li su to sad možda drugi ljudi koji su prisutni, ili vaše dijete čak, ili neke stvari koje je dijete radilo tijekom razgovora ili neki zvukovi ili buka – sjećate li se tog možda? Nešto što Vam je neugodno palo u oko?
- 66 E1: Ne.
- 67 I: Znači Vama je srećom uvijek bilo sve super s kćerkom, ili Vam ipak nešto pada na pamet?

- 68 E1: Pa jeste, jer ja kao, nije to ona trebala prevoditi nešto što je komplikovano, što je - šta ti ja znam, mislim - tako da nisam ni ja imao nekih problema koje bih mogao da krijem od kćerke pa da mi je to neprijatno ili od doktora i tako dalje ili samog sebe. Ljudi nekad kriju stvari i od sebe. Ovaj, tako da nije bilo tih neprijatnih situacija. Ma da mi je - ovo još uvijek ponavljam - neprijatno to sama činjenica, da meni kćerka prevodi kad ja kontaktiram s drugim osobama.
- 69 I: Dobro, ali ipak ste bili uvijek zadovoljni s prevodom Vaše kćerke?
- 70 E1: Da.
- 71 I: I nakon toga Vam je sve bilo jasno što je doktor rekao, što ste gdje god čuli, s kim ste razgovarali, kad je ona prevodila, uvijek je sve bilo jasno?
- 72 E1: U većem dijelu, da.
- 73 I: Da li ste imali utisak da su sve osobe koje su razgovarale bile zadovoljne s prevodom? Ili Vam se nekad možda činilo da recimo doktor nije shvatio šta Vi njemu hoćete reći?
- 74 E1: Pa možda nije shvatio jer, kako da Vam kažem...ja malo znam njemačkog, primera radi, pa možda nije shvatio kad ja hoću nešto da kažem, ali kad mi je to kćerka ponovila, onda je to već bilo u redu. Jer često se dešava kod nas, mi, kako da Vam kažem, ako razgovaramo s doktorom, **pokušavamo i mi nešto na njemački reći**, znaš, kad to nije dovoljno, onda pola-pola. **Tad moramo opet prekinuti pa reci kćerki, tako da bi kćerka prevela doktoru**, ili...
- 75 I: A jeste li ikada prekidali kćerku kad je pričala s doktorom da je ispravite ili da dodate nešto?
- 76 E1: Ne.
- 77 I: Jeste li imali utisak da je to prevođenje opteretilo dijete, možda čak i negativno? Ili mislite da je to za nju uvijek bilo kao nešto normalno, ili nešto lako?
- 78 E1: Pa, ne bih rekao da je normalno. Ne bih rekao da je normalno, ali...[pff]...nije toliko ni, ne mislim ni toliko previše da je opterećivalo. Ali ipak mislim da, da... djetetu je malo neugodno kad je u takvoj situaciji. Roditelju, roditelju ne. Roditelju drugačije malo. Ja sam neko sa... da je to mala neugoda, zato što mi to dijete radi. Al' djetetu je opet, sa druge strane, isto tako neugodno. Ali nije to nešto što bi sprečavalo nju da ona to radi za mene.
- 79 I: Mislite li da su možda te neke informacije, koje je ona dobila kroz taj razgovor s doktorom, koje su nju opteretile?
- 80 E1: Ne mislim. **Ne mislim, ali to...bar ja nisam stekao utisak**, al' opet, treba nju pitati.
- 81 I: Dakle nije se ni ona nikad jadala da neće više prevoditi, da joj je to sve previše, da ne može? Je li ikad plakala tijekom razgovora?
- 82 E1: Ne.
- 83 I: Jeste li ikad imali utisak da je ona možda čak dodavala neke informacije, znači Vi ste dali odgovor na pitanje, i da je ona dodavale neke informacije, koje ona zna? Recimo što se tiče Vašeg zdravlja, ili neke bolesti koje imate, koji odgovor Vi niste dali, nego je ona to dodala zato što ona to zna? Ili da je možda izostavila neke informacije da Vama ne bi bilo teze ili da Vama ne bi bilo neugodno?
- 84 E1: Ja to ne znam. Postoji mogućnost. **Postoji mogućnost da je ona nešto dodala ili da je rekla jer, normalno dijete zna šta meni nedostaje u pitanju zdravlja i tako dalje. Dijete uvijek to zna. Ali možda je ona rekla što sam ja nešto zaboravio i tako dalje, doktoru.** Ma da ja nisam imao utisak da je to...

- 85 I: Ja kao prevoditelj mogu samo prevoditi to što Vi kazete, znači ja ne mogu ništa dodati jer Vas ni ne poznajem. Da li Vi mislite da je Vaša kćerka iskoristila to znanje i dodala neke stvari koje Vi niste rekli, zato što zna što se događa i u obitelji i tako dalje, pa je možda zbog toga dodala neke dodatne informacije koje su sigurno pomogle.
- 86 E1: Opet ne znam. Moguće, to ona zna, ali ja, ja ne znam. Ma da nemam takav utisak, da je to, da ona nešto dodavala, da je imalo potrebe ili,... al' opet.
- 87 I: Dakle ona sve zna o Vama, ali ipak Vam je neugodno da kćerka prevodi za Vas?
- 88 E1: Da, svaki put. Svaki put. **Lakše je kad neko drugi tumači. Ma da - iskreno rečeno - više i povjerenja imam u dijete, al' mi nelagodno kao roditelju opterećivati dijete. Jer u suštini, dijete bi tim stvarima trebalo opterećivati roditelje a ne roditelji djecu.**
- 89 I: Jeste li onda svaki put iznova razmišljali o tome da li da pitate nju ili da pitate nekog profesionalnog da Vam pomogne? Ili Vam je svejedno bilo jasno da će Vam ona prevoditi?
- 90 E1: Pa, kako da Vam kažem, nama je lakše bilo sa djecom, **zato što su djeca uvijek tu**, uvijek su dostupna, dok drugi tumač nije dostupan. Moraš da tražiš njegovo slobodno vrijeme, moraš da tražiš, ovaj, kada ćeš to, moraš da zakažeš kad je slobodno vrijeme tumača, pa Vaše, pa doktora, ili šefa u firmi, ili tako dalje. Tako da je to bilo komplikovanije. A ovako je lakše. **Samo uzmete dijete i, ako nije u školi i ako nema obaveze i idete s djetetom.**
- 91 I: To je ujedno i odgovor na sljedeće pitanje, "Zašto svejedno zovete dijete da Vam prevodi?" Zato što je uvijek dostupno?
- 92 E1: **Uvijek je dostupno i uvijek će prije prihvatiti.**
- 93 I: A je mislite li da ona to rado radi za Vas ili da joj je ipak malo teže?
- 94 E1: A ja mislim **sa godinama da joj je sve lakše i lakše**. Dok je manja bila, dok su manja djeca, ona to... misle da to moraju, a da ne treba da rade.
- 95 I: Je li ikad došlo do situacije da bi ona rekla "E danas neću s tobom, tata. Ne da mi se" ili "Ne zanima me to"?
- 96 E1: Pa nije mi kćerka tako bila, ovaj, neposlušna. Dok sin jeste. Sin kaže "A nemam vremena". A kćerka nije (smije se).
- 97 I: Ali to opet znači da Vi svejedno želite da dijete i dalje za Vas prevodi?
- 98 E1: Sada da.
- 99 I: Znači, isto ako bi ona sada rekla da dobrovoljno neće više prevoditi jer joj je teško zbog kojih god razloga, Vi bi svejedno htjeli da ona i dalje za Vas prevodi?
- 100 E1: **Ja bih volio, ali ako ona neće, onda ne bih.** Onda ne, ako ona to neće.
- 101 I: Pričate li možda o tim situacijama? O tom prevođenju? Pričate li nakon što je prevodila ili prije nego što treba prevoditi nešto, pričate, recimo naknadno o tim situacijama, kako je bilo, kako je bilo za nju, ili se više sadržajno onda dogovarate?
- 102 E1: Više smo **pričali o tome šta je bio razlog te posijete i u stvari šta je bila tema tog razgovora dok je ona prevodila, više o tome. A nismo pričali o tome kako je njoj dok... da li ona to rado pristaje ili ne.** Ali ja uvijek kćerku zamolim hoće li to da uradi i smatram ako ona to hoće, da je to već dobrovoljno. Ako pristane, ne? Nikad se prema njoj nisam odnosio da ona mora nešto da uradi. To moj životni moto nije takav, da bi dijete nešto moralo, ne?

- 103 I: Dakle Vi uvijek prvo pitate, i onda kad ona pristane, onda...
- 104 E1: Normalno, ako ona želi to, a ne da je ja prisilim.
- 105 I: Jeste li zadovoljni tom situacijom, da ona za Vas prevodi, ili bi Vam možda bilo lakše ali i radije da sami više razumijete i da se Vi više možete služiti tim jezikom...
- 106 E1: Normalno, da bi radije volio da se više mogu ja služiti jezikom. Međutim, situacija je, kad sam ja došao ovdje je bila godine, moje godine. I teže je tad učiti jezik. Druga stvar, takav posao radim da sam uvijek sam, ni s kim ne komuniciram, i ti jezik i kad naučiš, ti ga vremenom zaboravljaš. Bez obzira, ako ga ne koristiš, ti to i zaboravljaš. Dok, kad koristiš nešto, to jednostavno poprmaš kao da je tvoje, nema razlike između jezika. Samo...ovo se zove kod nas 'časa', a njemačkom 'glas', i to ti je to. Nema tu neke velike filozofije, što se tiče jezika. Ali je problem što nemaš vremena da s drugima razgovaraš. Samo je to problem, navest ću. Da ne bih dužio, primjer, u jednoj sam firmi radio, gdje sam vozio [obscht i gemize]. I onda ti znaš iz...svaku...kako se zove svaka, ova, svaki [artikl], i onda kad prijeđeš u mesnicu, ti nakon pet godina pola si tog' zaboravio. Naučio si nešto drugo. U tome je problem za nas starije. Dok, za mlađe mislim da to oni to jednostavno prihvate kao normalno. Kao i materini jezik.
- 107 I: A šta mislite da bi Vašoj kćerki možda bilo isto radije, da se Vi isto koristite više njemačkim jezikom, da Vam ona ne mora pomoći?
- 108 E1: **Sigurno bi joj bilo radije, da bi više voljela.**
- 109 I: Sjećate li se još nekih situacija ili nečeg što bi mi mogli ispričati što se tiče Vaše kćerke i prevođenja.
- 110 E1: Pa... Ne.
- 111 I: Dobro, eto to je onda to. Sad još samo na kraju da Vas pitam koliko godina imate sada?
- 112 E1: 63.
- 113 I: A koliko ste imali kada ste došli u Austriju? Ili koje godine ste došli u Austriju?
- 114 E1: 42 ja mislim. 92. sam došao.
- 115 I: A zemlja porijekla Vam je?
- 116 E1: Bosna. Ex-Jugoslavija.
- 117 I: Materinski jezik Vam je koji?
- 118 E1: Srpsko-hrvatski. Taj sam učio.
- 119 I: Dakle to je taj jezik, kojim se služite. Njemački ne koristite previše?
- 120 E1: Ne.
- 121 I: Jeste li učili njemački jezik u školi?
- 122 E1: Ne.
- 123 I: Kad ste došli u Austriju, jeste li otišli na neki tečaj njemačkog jezika?
- 124 E1: Išao sam na jedan kurs, A1, to je tek toliko da osnove razumijem. **Samo taj sam kurs i završio. Poslije više nisam ni imao vremena.**
- 125 I: Zbog posla?
- 126 E1: Pa, ne zbog posla. Mi smo, ja kad sam došao 92. godine, nama su svakih šest mjeseci govorili "Sad ćemo vam dati vizu. Bit ćete šest mjeseci tu i vratit ćete se nazad". I mi smo tako proveli sedam godina. Svakih šest mjeseci su nam produžavali. I mi uopšte

nismo imali nadu da ostajemo u Austriji. I sad, možete zamisliti to vrijeme nismo koristili ni za šta. Da smo bar znali da ćemo ostati ovdje, mi bi to vrijeme proveli, učili bi jezik. Pogotovo, meni je jezik veoma važan bio. Jer ja sam završio fakultet dole, ja sam mogao da radim, dobar posao da radim. Da sam tih sedam godina proveo, da samo učim jezik. Ali ja nisam znao da ću uopšte ostat'. Nakon sedam godina su nam rekli "Ko nađe posao, neka ostane". Tad je kasno, jer ja imam već sedam godina vise. Ako sam imao 42 kad sam došao, ja imam 49. To je već staro za učenje. Ne staro kad' bih imao vremena da učim, ali ja više nemam vremena. Ja moram da radim, da bi moja familija imala od čega da živi. I ja ne mogu više da se bavim jezikom. I meni je neugodno što ne znam jezik. I ja ne volim što ne znam jezik.

- 127 I: Govorite li možda koji drugi jezik? Engleski?
- 128 E1: Ne, jer sam učio, ovaj, u školu sam učio francuski jezik, a to sam isto u vel'ko zaboravio. Dobro, osnove znam. Osnove znam, kao upoznati se i predstaviti se i pitat' neke stvari, tako da to znam. Ali to je opet nedovoljno za, na primjer, i francuski jezik nedovoljan je, taman da sam i u francuskom bio nedovoljan da radim onaj posao koji bih ja mogao da radim.
- 129 I: A što ste studirali?
- 130 E1: Tehnologiju. A isto tako meni je stvarno žao što ja ne znam jezik. **I ja se nadam, čak, šta više i siguran sam u to da ću, kad' odem u penziju, da ću da učim jezik.**
- 131 I: Njemački?
- 132 E1: Sigurno. Jer ja imam puno prijatelja u Austriji s' kojima mi je neprijatno ako ne mogu puno da razgovaram, a pogotovo kada budem imao vremena dovoljno, ja stvarno imam puno prijatelja u Austriji, Austrijanaca i ljudi koji su mi pomogli. Ja nikad nisam sa njima izgubio vezu niti bih izgubio. To je to.
- 133 I: A sa kojim se jezikom koristite kad ste doma? S djecom i ženom?
- 134 E1: Srpsko-hrvatskim. Pretežno. Pretežno. Ma da, žena, djeca - žena i djeca između sebe govore njemački. A djeca pogotovo. To, djeca nikad i ne govore srpsko-hrvatski. Ja mislim da oni ne znaju tako dobro srpsko-hrvatski. Isto kao i ja što ne znam njemački.
- 135 I: Jeste li uvijek govorili srpsko-hrvatski? A djeca su naučila jezik?
- 136 E1: Djeca znaju. Znaju se sporazumijeti. Znaju mnogo vise nego ja njemačkog. Ali, ja se uvijek malo, šalim se sa njima da oni znaju tol'ko srpsko-hrvatski kol'ko ja znam njemački.
- 137 I: Je li i Vaš sin prevodio za Vas ili samo kćerka?
- 138 E1: Pa pretežno kćerka. Pretežno je kćerka. Sin je malo neodgovoran.
- 139 I: Dobro, to je u stvari to s moje strane. Ako još imate nešto za dodati, slobodno. Ako se sjećate nečeg? Ako ne, puno Vam hvala.
- 140 E1: To je to. Molim.

E2

- 1 I: Slobodno mi pričajte o svemu što se sjećate, da je vaša kćerka prevodila za vas.
- 2 E2: Recimo **na banku** kad smo išli na početku (ner.) ali dobro na početku, jer ne možeš ti sve, koliko god da znaš, ne znamo mi jezik. Ja ne znam (ner.) znam dovoljno (.) ali nije to to. **I onda kad god trebaš nešto na banci da, na primjer kredit ili bilo šta ili šta ja znam ili nebitno, bilo šta, (ner.) moraš, onda smo vodili dijete da nam još ono dopunja ono što mi hoćemo da iskažemo, jer nisi mogao, recimo, ja nisam mogla da kažem sve što sam (..) htjela i mislila i bili na banku i da pitam na primjer, ili **kad dođu na posjetu Austrijanci** i tako te stvari (..) Imali smo baš dosta ovih prijatelja, dolazili su nam i u Crnoj Gori. **I dolje isto** su (.) djeca, kako ćemo, šta ćemo? A. je išla, mala je bila, da prevodi. I to po **agencijama** išla.**
- 3 I: Za prijatelje?
- 4 E2: Aha. Baš jedan bankar je jak, mislim ima dobru funkciju u banci Raiffeisen radi. Tamo kod Badena. I on je onda išao dolje po Crnoj Gori po agencijama (.) da kupuje nekretnine, šta ja znam. Mala je bila, kol'ko je imala ona? I ona išla po agencije tako.
- 5 I: Super, pa možemo početi onda, a A. nam se slobodno može pridružiti. Vaše ime je?
- 6 E2: Moje? G.A.
- 7 I: Koliko godina imate, ako smijem pitati?
- 8 E2: 48.
- 9 I: U kojoj zemlji ste rođeni?
- 10 E2: U Crnoj Gori. Tamo, u bivšoj Jugoslaviji.
- 11 I: Materinski jezik Vam je onda srpsko-hrvatski?
- 12 E2: Srpsko-hrvatski, pa da. Je bio.
- 13 I: I to je taj jezik, kojim bolje vladate nego njemačkim recimo?
- 14 E2: Da.
- 15 I: I od kada ste u Austriji?
- 16 E2: Iz 91. Da kažemo 91/2. Ja sam došla 91 na kraju. (ner.) nebitno.
- 17 I: Dakle koliko puta je već netko prevodio za Vas?
- 18 E2: Pa **to je da kažem X puta** i kako da se izrazim (..) pa (.) ne bih mogla da kažem tačno koliko puta, ali baš bezbroj puta.
- 19 I: I je li to bilo samo Vaše dijete ili i netko drugi?
- 20 E2: Samo naša djeca.
- 21 I: Znači niste nikada imali profesionalnog prevoditelja (Nikada) ili tako? Recite mi, je li to bilo kod doktora, državne ustanove, upravi, u školi ili u nekim svakodnevnim situacijama?
- 22 E2: Pa bilo je i u, kod doktora ne baš, (.) kako da se sada izrazim, ovaj , ne previše, neke sitnice na primjer, ali više je bilo onda na nekim [behördama], onda u ovim [amtovima], tačno, na [gemeinde] i šta znam, a najviše su nam bili prevodioci i prevodili za nas sa komšijama Austrijancima, i s prijateljima Austrijancima, koji smo jednostavno za okruglim stolom sjedili kao i pili kafu, recimo, tu su nam bili najviše potrebni i da nam

prevode.

- 23 I: Je l' to bilo samo usmeno ili i pismeno isto recimo kad su neki dokumenti stizali, formulari za prevoditi.
- 24 E2: Bilo je usmeno više, a i bilo je i pismeno da su nam pisali baš mnogo šta, čak i [bewerbungen] za poslove, to su (.) još uvijek nam rade. To (ner.) vidiš, dobro je rekla pismeno. A uvijek pismeno su nam (.) pomagali.
- 25 I: I je li se to dešavalo slučajno, znači spontano, ili ste Vi to namjeravali tako, recimo, da Vam dijete ide u recimo zavod sa Vama, je l' to bilo planirano ili ste slučajno jednostavno išli s djetetom tamo, jer nitko nije mogao paziti na djecu?
- 26 E2: **Da ti kažem sada, recimo, nije bilo namjerno da u nekim ustanovama na primjer nije bilo namjerno da ja vodim dijete zbog prevođenja, nego jednostavno ako bih išla, išla bih sa svojim djetetom iz tog razloga, jer ga nisam imala gdje ostaviti, (.) a i nekada mi je bilo i potrebno da ga povedem, eto ako mi zakoči neđe, za tren bude potrebno, kao što jest bilo, (.) k'o u svakoj toj situaciji, da mi prevedu. Jer kad ti odeš (.) kad sam išla na recimo u ovaj, [behörde], u kod (..) ovdje kod nas [bezirkshauptmannschaft] se zove, šta ja znam tu [magistrat], normalno ja tamo sam trebala da pročitam, da razumijem pa da potpišem mnoge stvari, i onda morala sam dijete povesti, da bi mi pročitalo lijepo i da mi objasni šta je u pitanju, da ja ne bih 'opala' potpisala recimo. (...) Znači i namjerno više (.) puta, mislim ne planirano, ali isto i planirano. To je tako i bilo.**
- 27 I: A koliko godina je otprilike dijete imalo, kad je išlo s Vama? Je l' to bio negdje početak školskog doba ili ranije?
- 28 E2: **Pa čak i ranije je bilo, recimo još u [kindergartenu], kad je dijete već ono, predškolski uzrast onaj, na primjer. (ner.) Tad i najviše su nam mogli pomoći. Jer su već ovaj, i naučile takoreći njemački. (.) Ali usmeno tada. (ner.) Nisu počeli da pišu, i šta znam.**
- 29 I: I danas još uvijek prevode za Vas?
- 30 E2: Danas isto još uvijek prevode za nas, recimo dođe nam bilo kakav email ili nekakva pošta, koju mi (..) razumijemo dosta, **ali u suštini ne razumijemo baš kako treba. I onda normalno treba njihova pomoć.** A ako nisu tu momentalno kući, onda im mi samo slikamo i **pošaljemo im preko – i ovo je dobro - preko WhatsApp-a.** I onda nam oni tamo sve to (.) kažu šta je u pitanju i kako je. (.) Šta treba i šta ne treba. **Znači sve nam razjasne i prevedu.**
- 31 I: A zašto ste se odlučili voditi djecu ili dijete sa Vama, a ne profesionalnog prevoditelja?
- 32 E2: Pa zato što profesionalnog prevoditelja, pod broj jedan, kao prvo, trebalo ga je platiti. Kao drugo, dijete, imala sam povjerenje u djecu i znala sam da su **djeca naša to sposobna**, da razumiju dovoljno i da je (..) jednostavnije sa svojim djetetom bit'. **Niti treba da platiš koga i imali smo povjerenje u djecu da, jer vidjela sam da znaju, taj jezik** je njihov takoreći drugi materinji jezik.
- 33 I: Ali dijete je onda moralo isto izostati iz škole (A ne to) ponekad?
- 34 E2: Nikako. Nije bilo takvih situacija da je trebalo da izostane jer nismo u nekim, kako da kažem, u nekom kriminalu.
- 35 I: Je l' se možda Vi sjećate neke situacije, koja Vam je bila veoma neugodna zbog toga što je dijete moralo prevoditi?
- 36 E2: Nikada se nisam našla u nekoj situaciji da mi je neugodno, nego sam bila baš [stolz] i **ponosna na to, što je moje dijete sposobno jedno u prvom razredu [Volksschule] na**

primjer da bi bilo gdje u bilo kojem [amtu] i na [gemeindu] i bilo gdje (.) i u banci, i nebitno sad ona meni može da prevede i (.) bez problema da bude sve. Znači bila sam baš [stolz], uopće neugodno mi nije bilo.

- 37 I: Znači niste bili nesigurni ili ste se možda bojali nečeg?
- 38 E2: Ne, naprotiv, naprotiv. Baš sam bila uvijek ono (...) ubijeđena da neće biti nikakvih problema i da, niti sam se bilo čega bojala da će nešto, šta ja znam, biti pogrešno, eto tako.
- 39 I: Znači nije Vam ni bilo neugodno recimo gdje god, da Vaše dijete mora prevoditi ili da je to neugodna situacija zbog toga što djeca saznaju neke stvari, koje možda i ne bi smjeli saznati?
- 40 E2: Ne, nije mi to bilo nikada neugodno.
- 41 I: Kad ste išli kod doktora, je l' dijete za Vas prevodilo?
- 42 E2: Pa recimo kod doktora, ovako, kad bi išli kod doktora, djecu, (.) inače, ja sam kod doktora najviše išla sa djecom na te kontrole razne, (.) recimo, koje treba da se sprovede, i zbog (.) [impfungen] i šta ja znam. Hvala Bogu nije trebalo ništa, ni teških bolesti nije bilo pa da su morali. Ništa mi nije bilo neugodno, **uvijek sam ih prije pitala „Pitaj doktora za ovo, za ono, aj molim te“,** i ovako baš (šapuće) „Haj pitaj ga, pitaj ga!“.
- 43 I: A je li Vam je to bilo neugodno ili Vam je to bilo sasvim normalno?
- 44 E2: Pa, **nije mi bilo neugodno iz razloga zato što sam ja u suštini stranac ovdje.** Strankinja,(.) koja je došla u jednoj zemlji, sve strano, i jezik i sve. I onda mi se uopće nismo osjećali neugodno.
- 45 I: Znači neke stvari ste čak i razumjeli, ali ne sve?
- 46 E2: Ne sve. Ni danas ne razumijem sve.
- 47 I: A jeste li imali osjećaj da je Vaše dijete sve razumjelo i da je ispravno i potpuno prevodilo?
- 48 E2: **Pa ja sam imala taj osjećaj da je ono sve razumjelo, valjda zbog toga što ja nisam razumjela sve pa sam mislila sigurna i bila ubijeđena da ona sve razumije. I s obzirom da nikakvih problema nije imalo između mog djeteta i tog (.) na primjer doktora, ili učitelja, ili nebitno, nekoga službenika na [finanzamtu] ili na [bezirkshauptmannschaft], znači nije došlo do nesporazuma mojim očima to gledajući i ušima slušajući, iako nisam sve razumjela. Znači bila sam ono (.) kompletno sigurna (.) total komplet (smije se) sigurna.**
- 49 I: Kada su neke bolesti bile tema, da li to bila Vaša bolest nekakva ili dječja, je li je to bilo nešto neugodno možda ili ste imali osjećaj da je dijete namjerno izostavljalo neke informacije, jer su mu bile neugodne?
- 50 E2: Pa, s obzirom da je kod nas nije bilo nekih bolesti, da bi bilo nešto, recimo, kod mene, kad sam prije operacije imala (ner.) [proben], onda su mi prevodili, operisala sam se 2012 sam imala operaciju u [gebärmutter] je se [entfernt]. Naravno, da su moja djeca prevodila sve one moje [unterlagen], one papire, nalaze, snimke, oni naravno da su prevodili sve. I ja sam bila ubijeđena da sve su tačno rekli šta (ner.), potpuno su razumjeli sve, nije uopće bilo nekako.
- 51 I: A jeste li onda imali osjećaj da je ta situacija, kako da kažem, duplo neugodna, zbog toga što je dijete uvijek, mislim, kad je mama bolesna.
- 52 E2: Jedino mi je bilo nezgodno u svemu tome što ja dijete sam morala malo da opterećujem sa tim svim. Jer ipak, to sam jedino, jer drugo mi nije bilo neugodno da li će, da se ja na

primjer sramim nečega, recimo, što možda moje dijete sazna neke stvari kroz ta prevođenja. Ne, naprotiv. Nego mi je nekako naj (.) bilo mi je najviše sramota, jer dijete preko svojih obaveza (.) i poteškoća po školi i šta ja znam, jer oni faktički su sami bili od početka, kad su počeli u školi nisu imali znači ni [nachhilfe] ni pomoći odakle ja znam, da im pokaže bilo šta. **I jedino mi je to nekada bilo neugodno jer (.) ta djeca su bila još sa nama opterećena, znaš?**

- 53 I: A u tim situacijama, recimo baš kod te operacije, je li Vam se činilo da dijete neutralno prevodi ili da je ipak nekako pogođeno i opterećeno zbog tih informacija?
- 54 E2: Pa baš sam primijetila, recimo, da su malo bila normalno [betroffen] i pogođena su bila malo. Iz tog razloga najviše, **ja mislim, da je njima bilo žao za takvog (smije se) svoje matere, koja treba da se operiše**, koja se operisala, koju recimo, dok sam bila u operaciji, one su čekale gore skroz, čekale pored te sale. I tako, nije mi bilo nešto, ne znam ni kako da se sad izrazim.
- 55 I: A u svim tim situacijama kad je dijete prevodilo, je li ikad došlo do nekih svađa ili bilo kakvih problema između djeteta i treće osobe ili između Vas i treće osobe ili između Vas i djeteta?
- 56 E2: Nije, na sreću, nikada bilo.
- 57 I: Znači Vi niste isto nikada rekli njoj recimo „Hajde smiri se“ ili „Hajde uozbilji se“ ili da nije kako treba ili tako nešto?
- 58 E2: U tim situacijama, što se tiče tog prevođenja? Ne, nijesam, nego **sam uvijek govorila recimo (.) baš, na primjer ako se radilo o baš trećoj osobi ili nebitno, ja sam uvijek govorila „Vidite na što bolji način prevedite“, što bolje da bude, da bude to potpuno, mislim, kao sto treba, da ne bude nešto zaostavljeno**, šta ja znam. A da nešto im neko pritisne na njih ne.
- 59 I: Jeste li imali utisak da je dijete uvijek sve razumjelo, čak i ove stručne riječi, da je dijete uvijek razumjelo u čemu je stvar i da je sve točno prevelo, i da ste onda Vi poslije toga isto opet sve razumjeli.
- 60 E2: Pa, u suštini da kažem da neke stručne možda stvari, tada na početku dok su manji naravno da nijesu mogli razumjeti sve, to mi je bilo i jasno. Ali u suštini to se nekako sve na neki minimum svelo, da se to na kraju sve znalo o čemu se možda radi.
- 61 I: Ok, znači na kraju krajeva se je sve znalo?
- 62 E2: **Sve se znalo i u čemu je stvar bila**, da.
- 63 I: A jeste li imali osjećaj da je sve sadržajno točno ili da je ipak dijete nešto izostavilo, da li to bilo namjerno, nenamjerno, nebitno, ali jeste li primijetili da možda dijete nije nešto prevelo, pošto Vi isto razumijete malo njemački, je l' ste Vi možda nešto razumjeli što je dijete trebalo prevoditi, a ono je to izostavilo?
- 64 E2: Pa, **možda se nekada desilo**, ali sad ne mogu da se sjetim da je baš toga i bilo. Ali, mislim da i **nijesam mogla primijetiti možda iz tog razloga što nisam baš i taj njemački dobro razumjela (.)** Ali mislim da nije baš toga bilo, možda jest neke sitnice, ali to su možda i te sitnice koje su bile izostavljene možda su bile i nebitne. Tako je mislim, tada moje gledanje bilo.
- 65 I: A je l' ste kritizirali dijete, recimo poslije ili odmah tijekom prevođenja?
- 66 E2: Ne, nisam to radila, **nego uvijek sam ga pohvalila**. Svaka čast.
- 67 I: A je l' je bilo nečeg šta Vam je recimo smetalo? I u privatnim razgovorima isto, da dijete možda nije imalo volje prevoditi ili slično?

- 68 E2: Pa što se tiče djeteta, **djeca su uvijek bila tu i uvijek su bila dobre volje ili su bila spremna za pomoć nama**, jedino mi bilo neugodno zbog same sebe (..) i bilo mi je baš toliko neugodno – baš to tako da se sad izrazim – jer sad kad se sjetim, da nisam bila u (..) da sam u toj situaciji, sjedim na primjer sada s' tobom evo ovako sa tim prijateljima, i sad pričaš, i sad ti moraš da se mučiš, jer ne možeš da pričaš da bi te razumio on i ono što bi ti, onaj razgovor svoj što razviješ iz (..) iz srca i duše, nego moraš (.) da se mučim ja, znači od sebe da govorim djetetu pa „Hajde ovako mu reci!“ „Pitaj ovo!“ i tako. **To je meni bilo najviše neugodno.**
- 69 I: Ali sa prevođenjem ste uvijek bili zadovoljni?
- 70 E2: Da, sto se tiče prevođenja sam uvijek bila zadovoljna. I dan danas.
- 71 I: A jeste li imali osjećaj da je dijete isto zadovoljno? I druge osobe, koje su bile dio razgovora.
- 72 E2: **Pa imala sam osjećaj takav stvarno da su i djeca bila nam zadovoljna a i ovi, druge osobe mislim (ner.) stranka isto da je bila zadovoljna**, uvijek nam je bila harmonična, harmonija je bila tu (smije se) ovako (ner.) u tom, sporazumenja u tim razgovorima (.) naravno sa (.) prevodiocem.
- 73 I: A recimo sad u Vašim privatnim razgovorima ili na zavodu ili gdje god, je li Vam se ikad činilo da je dijete možda i suzdržalo neke informacije ili čak i dodalo informacije, koje nitko nije rekao, da bi to promijenilo informacije zato što mu je neugodna tema ili nešto tako. Je li ste Vi onda možda čak i ispravili to dijete?
- 74 E2: Pa sad ne mogu tačno da se sjetim, ali mislim da nije bilo toga (.) mislim ne, nije. E sad, **možda nekad je bilo da sam ja možda rekla „A trebala si još ovo reći“, s obzirom da sam ja još kol'ko tol'ko malo razumjela**, može da se desi da sam ja još „A trebala si na primjer reći još to“, ili možda (.) toga je imalo, ali to je isto sitnica. **I onda da sam možda (.) „Eh pa što ne reće“, i onda dijete kao „Pa nije ni bitno, nije važno“**, bitno uglavnom sve je završeno, sve razumjele su i nije potrebno sad još tu neku riječ da sam dodala ili nebitno neki (.) Znači, imalo je i toga, ali to je sad sve malo bilo sitno sve.
- 75 I: A kad nešto niste razumjeli ili možda čak i jeste zbog toga što razumijete njemački ipak malo, jeste li se onda još jednom raspitali recimo kao „Ja sam čula doktor je ovo rekao“, „Hajde prevodi mi još jednom“, „Ovo sad nije bilo tačno“ ili tako nešto?
- 76 E2: Pa da, **normalno to bi se dešavalo kad bi se vratili kući**. I onda kod kuće „Aha“ (.) Ja bih još (.) Opet bih njih „Meni se čini da reče“ – baš tako „meni se činilo da je on još rekao to i to i to“, „A da nije to, to i to“, „Tako je bilo, kao što je, to je rekao“, u glavnom bilo je.
- 77 I: Znači kad ste se vratili kući ili kad su gosti otišli onda ste Vi ipak još jednom o tome pričali kako je to prevođenje bilo. I tijekom prevođenja, jeste li ikad prekinuli dijete, da jeste razumjeli šta je doktor rekao a onda kao „Dobro stani, ja sam razumjela, ti sad gluposti pričaš“
- 78 E2: I to je bilo, prekidala sam normalno, kao znaš „E aha“ Ja ono (.) u toku tog prevođenja, dijete moje dok prevodi, **ja odmah prekidam ga ono , znaš. „Aha, razumjela sam. E a pitaj ga to drugo“, na primjer**. I to da završava.
- 79 I: Znači da ne prevodi do kraja nego ste Vi već razumjeli smisao. I kako je Vaše dijete to prihvatilo?
- 80 E2: Pa moj utisak i moje to sjećanje na te prošle godine i te događaje, mislim da je možda i nekada se desilo da je djetetu bilo malo neugodno, jer je to normalna stvar, to možda se vidi na licu, izraz lica, crvenilo malo i znaš. I normalno kasnije kaže „Pa nemoj pred njega da“ u razgovoru, što je i normalno.

- 81 I: Znači ipak je malo ometalo. Je l' to imalo nekakav utjecaj na dalji razgovor onda? Da se dijete onda možda malo povuklo?
- 82 E2: E nije imalo utjecaj na dalji razgovor, da bi se dijete povuklo. Znači bilo je sve normalno opet.
- 83 I: Poslije Vam dijete reklo kao „Mama, opet me prekidaš“? Jeste li o tome isto razgovarali?
- 84 E2: Jeste, jeste, jeste. **Rekli su, ali što da bih sad ono, i to je za mene bilo opet jedna lekcija, da se naučim recimo da ne prekidam dok prevodi dijete (.) jer onda ometam razgovor i prevođenje to.**
- 85 I: Je l' ste imali osjećaj da ta uloga djeteta kao prevoditelj, da ih to opterećuje?
- 86 E2: **Pa nisam nešto, mislim nisam o tome razmišljala pravo da ti kažem. (.) Nisam bila možda tol'ko (.) kako da se izrazim (...) nisam uopće na to nikad ni pomislila, kako se to dijeteosjeća, da li je to opterećenje, da li je to za njih previše. A mislim sada da jeste.** Jer nije to baš jednostavno, uopće prije što se radilo djetetu – moje mišljenje samo – a mislim da jeste, a nisam razmišljala o tome. (..) A ona djeca se nijesu nikad ni izjasnila recimo (.) da kažu „E pa nemojte me više“, „Nemojte nas to“, „Nama je teško“, „Nije to baš jednostavno“. Znači (.) tada nisam razmišljala o tome nit mi je (.) nit sam mogla da osjetim to.
- 87 I: A danas?
- 88 E2: A danas je (.) dobro danas je drugačije, jer oni imaju svojih, previše obaveza. Da nekada, kad im ja nešto kažem da mi nešto urade, završe „Pa ne mogu sada“, „Stani malo“ ili nebitno jer (.) a to ih sada i razumijem. One su preopterećene svim svojim obavezama.
- 89 I: Smeta li Vama lično da Vaše dijete mora prevoditi za Vas?
- 90 E2: Ne. (.) Mislim baš ono, tako sam (.) kako da kažem, ali (.) **baš sam ono presretna. (.) Zato što je moje dijete sposobno.**
- 91 I: A bi li Vam možda bilo lakše ili ljepše što se tiče toga da bi Vi znali i razumjeli njemački jezik još puno bolje nego što ga sad razumijete, da bi ste mogli sami?
- 92 E2: Normalno, da to bi bilo mnogo ljepše. (.) Mnogo ljepše, i onda, nekada mi dođe. Eh, **na samu sebe sam ljuta**, takoreći. (.) Zašto ja nijesam bila u stanju nekom ili šta ja znam zašto se ja nisam (..) **zašto ja nisam (..) sposobna da ja sama mogu i razumjeti i pisati i sve.** (..) I normalno da mi je nekada baš (.) i samoj sebi malo nekad (.) mislim kritikujem samu sebe. Znači neugodno mi je nekada.
- 93 I: A recimo pred drugima? Kad su Vam stigli neki gosti ili kad ste išli na zavod negdje i Vaše dijete prevodilo za Vas, je li je to Vama bilo neugodno?
- 94 E2: Pa više, manje normalno da mi je bilo neugodno, i ovaj, ali i sto sam znala, nekako sam se neugodno osjećala pa sam opet, aj da kažem (.) djecu opet forsirala svoju. (..) I znači, i što znam i razumijem, i meni je nekako bilo stid da izgovorim, da pričam, jer sam se uvijek nekako plašila, smijati će mi se, jer neispravno (.) pričam na primjer. **I onda zbog tog razloga sam vodila i tu djecu i više ih ono opterećivala sa tim**, jer nisam imala onaj (...) kako da kažem, [vertrauen], je li? Nisam imala (..) povjerenje u samu sebe da se, (.) da pričam, razumiješ? Jer, uvijek sam imala osjećaj da to, kad ja to formuliram pogrešno, da će mi se možda smijati poslije na recimo kod (.) na [gemeinde], nebitno, kod ovih ustanova negdje, normalno tamo se priča (ner.) njemački tečno i gramatički. E to mi je bila najveća muka recimo, ja i znam, ali opet rekoh „Hajde ti kaži!“ „Pa kaži ti“ bi rekli „pa ti razumiješ i znaš“, ali mene je bilo stid da, jer ću se pogrešno, neću to točno izgovoriti, ili formulirati.

- 95 I: Znači Vi bi i dalje zadužili dijete da Vam prevodi mada ono to možda čak i neće dobrovoljno ili nema vremena, svejedno bi Vi htjeli da Vam dijete ipak
- 96 E2: **Pa što se tiče baš ovih, bilo nekih malo važnije, recimo sa neke [behörde] kad nam dođe neki [brief], normalno da (.) insistiram da mi (ner.) ja ako one neću, ja otkážem to za dalje, jer ne mogu da se opustim da bih to sama nešto završila i da možda to bude pogrešno. I ja onda to odlažem dok nekoga uhvatim (smije se) kad ima volje i vremena.** Na primjer juče A. je rekao moj muž, kaže „Aj mi napiši ovaj E-mail nazad. I A. kaže „Neću“, jednostavno „Neću“. **Ali babo je bio uporan.** (ner.) „Molim te“. Znači on je, mi **nekada i molimo njih.** Kao što se tiče (ner.) slali [bewerbungen] ja dok sam bila na AMS-u, to je baš trajalo, uvijek sam „Molim te, pošalji mi“, „A. molim te“. Ali to, trebala sam više puta da kažem „Molim te pošalji mi“, pa treba mi do tad i tad. (ner.)
- 97 I: Imate li osjećaj da Vam dijete rado prevodi? Za Vas, sad za Vas?
- 98 E2: Za mene, **imam osjećaj da rado prevodi.** (..) Da, bez neke..
- 99 I: Neprofesionalno prevođenje ipak donosi rizik, opasnosti i probleme. Je li Vam je to uvijek bilo jasno?
- 100 E2: **Toga nisam bila tada svjesna.** Jer sada kad razmislim (..) ali (smije se) opet, hvala Bogu, sve, **mi nijesmo imali neke situacije da bi ne daj Bože došlo do nekoga (.) ružnog ili kobnoga ishoda,** preko tog neprofesionalnoga prevođenja, na primjer. (.) Jer nije imalo, mi nismo u tim situacijama recimo da (.) Nama je bilo sve to, normalno kao i svaki stranac koji ovdje živi, na tim ustanovama gdje se vize dobivaju i šta ja znam i to nije nešto bilo.
- 101 I: A šta bi se u sistemu recimo moralo promijeniti da Vi ne bi zvali više dijete da Vam prevodi nego da bi koristile profesionalnog prevoditelja?
- 102 E2: Šta bi se trebalo promijeniti? Kako misliš?
- 103 I: Pa recimo zato što ste rekli profesionalnog prevoditelja treba plaćati, i tako dalje, te stvari. Ili ne znam, možda Vam je i lakše povesti dijete zato što ga znate, zato što dijete Vas zna, pa Vam je ipak lakši razgovor onda preko djeteta?
- 104 E2: Pa sada recimo, sada da mi isto potrebno ja bih prije se oslonila na svoje dijete, jer ta su djeca tu, ona su školovana (..) (smije se) **Nema što se tiče stručno ili bilo gdje, i na sudu, ja bih prije povelu svoje dijete.**
- 105 I: Zbog čega?
- 106 E2: **Pa zato što imam povjerenje u svoje dijete, zašto da ne, jer (.) ono je upoznato sa svim problemima i bolje će prevesti, bolje će se [einsetzen] za mene bez imalo nadoknade ili novčane ili bilo kakve. Ipak je dijete, dijete. Majki dijete (smije se) to je najbolje.**
- 107 I: Znači to sto dijete ima znanje o Vašim privatnim stvarima i tako dalje, to je isto razlog zašto Vam je radije dijete zaposliti?
- 108 E2: **Moje mišljenje je tako, da.** Bolje, da.
- 109 I: A kad ste išli kod doktora, o tome smo već ranije razgovarali, kako ste se onda snalazili kad dijete niste povelu sa sobom?
- 110 E2: To je bilo isto (ner.). Kad bi išli kod doktora, ili bilo gdje na ulici se sretnes ili na poslu, tu je bilo i jezikom, i rukama i nogama, e tako sam ti se ja sporazumjela. I rukama, i nogama i jezikom. (smije se) I u glavnom, uvijek je bilo na kraju, kao sve sam razumjela. I normalno da su mene i drugi, ta druga strana, isto razumjela. A bilo je isto, nije bilo lako.

- 111 I: A kad ste naučili njemački? Zato što ste rekli da niste u školi učili?
- 112 E2: Pa, na poslu sam (.) počela sam da radim i radila sam u jednoj (.) tako reći na (.) [gasthaus], to je jedna mala, haj da kažem 'kafana', u kuhinji tamo. I hvala Bogu, na sreću tu nije imalo stranaca. Nego to je bila jedna familija, Austrijanci. Kod njih sam počela da radim i kod njih sam tu počela tako rukama, nogama i (.) tu sam prvi put – to je bilo 92. – zaposlila se, i sa njima, kod njih. Znači cak, cak, cak, cak, cak i tu sam ja onda počela, znači na poslu.
- 113 I: I rekli ste da ste imali puno austrijskih prijatelja?
- 114 E2: Imali smo, i baš na početku, tih godina kad smo došli, imali smo odmah baš familija tih, austrijskih, i kontakt sa njima. I tu smo isto (.) I tu sam isto, dokle djeca, recimo, kad smo došli 90ih godina samo smo imali jedno dijete, koje je tek došlo 92. isto, koje nije znalo isto njemački. To je dijete bilo tri godina A. je bila dvije godine. Dvije godine je bila. I znači tu smo isto rukama i nogama se sporazumijevali. I kupili smo bili onaj jedan rječnik srpskohrvatski-njemački. (.) I onda bi normalno (..) nas kad bi sjedili, one glavne riječi izvlačili, 'dobro jutro', 'dobar dan' i recimo ono što je mislim (.) pozdravi ti, šta znam, te malo važnije stvari neke. I učiš napamet normalno. (.) **Ali bilo je sve rukama i nogama na početku, tih godina.**
- 115 I: I onda su Vam djeca počela pomagati isto i u privatnim razgovorima?
- 116 E2: Da, sve, i u privatnim razgovorima, kad mi dođu, djeca normalno **dok nisu počela** u [kindergarten], **u vrtiću, onda su ona počela** da, jezik da, i to je onda išlo sve, sve bolje i bolje (smije se).
- 117 I: Dakle s neke strane je i za dijete bilo normalno da prevađa za vas?
- 118 E2: **Pa sa te strane mislim da je bilo normalno jer ta djeca su tako narasla.** E, da. I tako takve stvari. Išli smo i na one, kad bi išli sa djecom u šetnju, **na igralište**, tu je imalo i Austrijanaca (ner.) normalno igrali bi se sa djecom. I onda ti uzimaš onaj, kontakt imaš sa tim roditeljima, i normalno mašeš rukama i nogama i nekad zoveš svoje dijete „Dodi!“ „Reci, ovo ne znam“ pa „Reci ovo i ono“ razumiješ, uglavnom **dijete dođe, ostavi igranje** tamo i društvo i dođe, i stoji tu i priča (smije se) **i prevodi.** I toga je bilo, da.
- 119 I: A znači, mislim, s neke strane, onda opet niste imali nekakvih privatnih razgovora sa prijateljima zato što uvijek ipak dijete je bilo tu da bi prevodilo, ili?
- 120 E2: Pa, ne možeš da imaš jer ti kad ne znaš jezik i ne možeš da se izraziš ono što ti misliš, kako misliš (.) normalno da nema tu previše one privatnosti.
- 121 I: A je li ste vodili djecu i u školu na razgovore s učiteljima?
- 122 E2: Pa na početku sam ih vodila, a više, to je na početku znači u [volksschule]. To je bilo, mislim, ali ne za neko prevođenje, u suštini nije bilo prevođenja, ja nisam vodila njih zbog prevođenja nego eto ako mi zatreba. **Znači ja sam imala njih kao neki džoker.** Ali nijesu mi prevodili da kažem, da budu, jer to je kao razgovor između, normalno, a toga se dešavalo, recimo, (.) imalo je tih osoba, i vodile su djecu, recimo, mnogi ovi stranci što ih ja znam, recimo turci, turkinje, i mnogi našeg naroda što sam znala, recimo, iz Srbije puno njih je vodilo. I vodili bi stalno, i tamo kod učiteljice i kod profesorice, nebitno, da im prevodi. A moja djeca, ona su bila džoker samo kao, u hodniku dok ja sam tamo unutra, oni su bili. **Jer sad da je bila eh neka sitnica, onda sam pitala poslije razgovora.** I onda (.) Aha rekla je to i to.
- 123 I: A je li se možda ikad desilo da Vas itko čudno gleda zato što ste vodili dijete sa sobom?
- 124 E2: Mene tada nije nitko čudno gledao, jer nisam to primijetila da me neko čudno gleda. Niti doktor, niti bilo gdje u kojoj ustanovim. Jedino je bilo najčudnije recimo (.) komšijama Austrijancima, ne ljudima nego ženama. Uvijek su one – kad bih ja sa djetetom bila vani

– i onda ja sa djetetom pričam, ili recimo sretnemo se sa komšinicom, i ja sad pričam, recimo pozdravljamo se, i ja sad počinjem da pričam sa komšinicom i onda ja djetetu sve nešto na našem jeziku obraćam ili nešto kažem i ono, znaš, pored mene stoji, takoreći. I onda govore one meni „A zašto Vi ne pričate njemački sa svojim djetetom? (.) Kao, znaš. A ja lijepo, kulturno. Nekada se desilo da nisam sve lijepo razumjela šta mi kaže i onda mi dijete prevede i ja kažem (.) „Slušaj, reci ti njima“, „Reci ti njoj“ to je bilo isto u početku, tih prvih godina dok ja nisam mogla, normalno nisam ni znala ni (ner.) „Reci ti njoj zašto, jer je bolje da moje dijete sa dva jezika odraste“. (...) Znači „Reci ti njima da nije ni to pravilno“, oni nemaju pojma i tako jeste, da je neko i nije ni preporučeno da sam sa djetetom ja sad kući pričala na njemačkom. Kako? Šta bi moje dijete poslije bilo? Samo bi naučilo pogrešno i lupetalo bi po školi. (..) I onda moje dijete normalno kaže „Da, tako mi razumijemo i jedan i drugi i pričamo, ali mi pričamo kući isto svoj materinji jezik sa roditeljima, jer mi hoćemo da imamo isto, da znamo naše (.) korijen. Odakle smo.“

- 125 I: Mislite li da je to prevođenje možda pozitivno utjecalo na razvoj djeteta?
- 126 E2: Ja mislim da jeste.
- 127 I: I na jezični razvoj, i na karakter isto?
- 128 E2: Da. Ja mislim da jeste. Jer to sam i, i vidim danas (.) kako su moja djeca uspješna, recimo, što se tiče i škole i svega. Mislim da je to baš pozitivno uticalo. (..) Baš pozitivno. I primjećujem isto koliko stvari, sada svjesno razmišljam o tome i tek sad „Aha, ipak je uticalo pozitivno i na karakter isto“. **Imam osjećaj, ali, možda i pozitivno za nas, a možda i negativno za našu vezu što mi smo onda bili na nekom istom nivou.** Mi smo onda, zato što je kćerka prevodila za nas, mi smo bili na istom nivou jer „Aj, ja ću to uraditi!“, ili znaš to. Onda se je ona osjećala kao neka odrasla osoba sa velikom odgovornošću.
- 129 I: Je li je to bio problem možda za Vas?
- 130 E2: Pa da kažem, nije meni bio problem, što se tiče mog djeteta. Nego mi je nekako bio najveći problem, taj, kod mene, u toj situaciji, jer sam ja uvijek mislila da ja to dijete opterećujem. Ali naprotiv, to nije, baš mi je drago što je to tako bilo, jer su ta djeca izrasla sa nekim (..) jačim karakterom jačim, su izgradili svoju ličnost. Jos od malih nogu, razumiješ? I onda sam ja recimo sa djecom, uvijek smo gledali televizor, i onda ja sam vodila računa da djeca više gledaju crtani na njemačkom, na njemačke programe. Da bih ja isto kroz njih, ja sam isto (.) ja sam onda (.) moja su djeca mene učili jezik onda isto. Ja sam onda na poslu rekla isto „Ne, ja idem kući!“ Jer ja sam njih u privatnom, bez obzira da l' je tu bilo nekog sa strane (ner.) bilo dijete potrebno kao prevodioc, nego bih ja njih i pripitivala mnoge stvari, i „šta, kako se kaže recimo ovo, kako, hajde reci mi, objasni mi“, to je baš bilo tako u Ragendorfu kad smo bili na početku našem.
- 131 K2: Pa ja kroz crtani u stvari, to je baš ono banalno, mislim djeca na taj način isto uče, kroz crtane, kroz televizor i to onda ti, što si bila uz nas, s' nama, tako reći sve si s nama gledala isto televizor na primjer, onda one domaće kod kuće, zadatke isto (.) onda isto ako čitaš neku rečenicu i isto naučiš što mi učimo isto slovo, oni uče uz nas neke riječi osnovne. A ti sigurno isto više nego otac, jer ti si se više zabavljala s nama (Jeste, jeste, jeste) i kroz školu i sve išla s nama nego otac. Majka je to, majka je bila sigurno više involvirana.
- 132 E2: Recimo, na roditeljski kad bih išla, i sad ja uđem tako kod profesorice, kod učiteljice, i sad one meni kažu „Nemoj više da dolaziš na roditeljski, nije potrebno“. (smije se) (.) I ona je još nešto rekla, ja ne razumijem sve što je ona rekla, ali to je sve pohvalila, to je bila pohvala, pohvala.
- 133 I: A jeste sigurni da ste sve razumjeli?

- 134 E2: Pa nisam sigurna da sam sve razumjela, ali ja sam to realizirala nekako poslije na, razumiješ? I neke riječi što ja nisam razumjela recimo (...) ja onda ovamo režisiram na našem i onda kažem djetetu „E tako, tako, tako i tako“. **I neku riječ recimo ja nijesam stvarno razumjela, ja pitam onda pitam dijete kod kuće** „Rekla je i to, i to je rekla, to i to mi je, ali šta je to?“
- 135 I: Znači niste vodili dijete sa sobom recimo u sobu nego ste više onda poslije razgovarali o tome?
- 136 E2: Aha. Ne, ne, nikad nisam. Nego ono, kad bi dijete povel i sa sobom, tamo vani ono sjedi ono djeca došli (ner.) da se pojedju, grickaju, i šta znam. **I onda ponešto ja, kad ne bi mi bilo jasno, ja (..) „E ovako i ovako, rekla mi je to, rekla mi je to“.**
- 137 I: Ispričajte mi još samo kratko onu situaciju, koju ste već prethodno naveli, kad ste došli u Austriju, kad ste tamo živjeli u Ragendorfu.
- 138 E2: E ovako. (.) To je bilo 90.ih godina, kad smo mi došli prvi put. Znači sve je bilo strano za mene. Recimo kad sam stigla u Beču prvo (..) iz Beograda vozom, ja sam izašla, na [sidbahnhof] sam izašla, to je bila zadnja stanica, i kad sam izašla tu, i ušli u onaj [ubahn] (.) da idemo dalje, ja sam bila kao u nekom snu, u nekom košmaru, ja nemam, ja sam se tako osjećala, samo slušaš one [stationen] što najavljuju, znaš. (.) U meni je to, i kad sam poslije na stanu bila ono, u ušima (smije se) 'nechste station', a ja to uopće nisam tada razumjela, ni šta priča, ni šta je, i znaš kako je to kad ti dođeš kao da si iz aviona pao negdje, i onda ti je sve strano, nepoznato, ništa nemaš pojma niti 'guten Tag', samo 'guten Tag' sam razumjela.
- 139 I: Samo da Vas prekinem kratko, zbog čega ste došli u Austriju? Zbog rata, ili?
- 140 E2: Pa tada mi smo došli, mi smo kao izbjeglice. To je bilo 90. Moj je muž pokušao i ranije i prije rata onog u bivšoj Jugoslaviji, da ide negdje vani, takoreći, da zaradi neku paru, da bi mogli sebi neku egzistenciju nešto da izgradimo u Jugoslaviji, odnosno u Crnoj Gori, odakle smo i mi. (.) Ali mu nije uspijevalo i onda je on 91 došao ovdje sa njegovim zetom, muž od njegove sestre, da rade, tada nije bila potrebna nama još ni viza, normalno sa onim pasošem Jugoslovenskim si mogao da putuješ. I onda on je došao u julu, 91 a ja sam poslije došla kasnije, bio je prvi novembar, ili drugi novembar. Kad je dan mrtvih? Prvog?
- 141 I: Prvog.
- 142 E2: Prvog novembra sam ja isto došla, stigla. Sa namjerom da budem tu mjesec, dva (..) pa da se vratim nazad. I ostavila sam svoju kćerku najstariju u Crnoj Gori kod svojih roditelja. To nije bilo planirano da mi ostanemo ovdje (.) Nego je bilo, ja sam samo „aj da dođem“, jer je bilo to zimsko doba, i baš je bilo te godine hladno, nije imalo snijega, ali je bilo uvijek ona suha mraznica, ona prava. (.) I ja sam došla tu da budem mjesec, dva, i normalno da se vratim, a da ostane i dalje moj muž i, ovaj, zet, od moje zaove, sad u Beču žive, od moje zaove muž, i oni dvojica da ostanu i dalje da rade, znaš po ovim [bauštelima] kao i (.) I tako su se te, sve ta, (ner.) slučajno, sve se tako se odigralo, da je rat počeo da bukta u bivšoj Jugoslaviji, a onda mi smo tu bili dva mjeseca, znači novembar, decembar, krajem decembra odemo mi u Sloveniju samo „aj da odemo pa da na posjetu kod moga đevera“, to je brat od mog muža, i onda se vratili opet od tuda (..) i u međuvremenu upoznamo mi jednoga, u toj kući, gdje smo mi stanovali privatno, muž i ja imali smo svoju sobu (ner.) zajedničko (ner.) imali (ner.) sad bi ih imalo i iz Hrvatske, imalo iz Poljske, (ner.) imao svoju privatnu kuću, ali baš veliku kuću i imali puno tih stanara. I onda, ovaj, tu je bio jedan, I. se zvao, on je iz Bosne bio, ali znao je šest jezika perfekt. I onda kroz priču ono u kuhinji toj zajedničkoj uvijek znaš ono, imao si (ner.) sa tim ljudima, i priču i razgovor, šta, kako, kako vama našli vizu, nemam i onda on je znao njemački perfekt. Znači pričao je perfekt njemački. I on je mome mužu, imali su tada u novinama, u ovim časopisima (.) [stelleangebot], to su ovo za posao, i onda on traži

„Aha, to, to, to i to, šta ti znaš da radiš, šta imaš, šta si završio?“ mome mužu, i tako to, nađe njemu fino i on odmah moga muža povede tamo u tu firmu - isto nedaleko od Ragendorfa, gdje smo stanovali - za posao, i onda tamo on pričao mi ništa, moj muž, mi nismo ništa razumjeli šta je on pričao, i tad, e tada moglo je da se desi da on nama (.) mogao je svašta, i da podvali recimo, jer mi nismo sve, nismo razumjeli ništa, to je bilo znači 92 na početku, januar, februar. Januar sigurno smo se vratili iz Slovenije, da. I onda je on tamo, to se fino, normalno razgovarao, pričao i ta je firma napravila [antrag] mom mužu, molbu, tada se išlo preko AMS-a, preko biroa za rad, da ona uzima mog muža, prima ga da radi kao izolaciju, to je bila izolatorska neka firma. (.) E sad treba da mu odobre oni radnu tu dozvolu, tad je bila zelena karta, nije bila viza, sam sebi (ner.) imalo je [ekstern] još nešto, zelena karta to je, [arbeitserlaubnis] se to zvalo, znači dozvola za rad, ali od biroa za rad se to dobivalo tada. I on normalno preda (ner.) I mi damo tom I. (ner.) njegov i pasoš. Ali tada gdje smo bili u onoj kući kod onog Austrijanca stanovali – to je isto bilo u Ragendorfu – on nije nikoga prijavljivao, da smo mi prijavljeni na toj adresi, da smo mi tu. Znači mi smo svi (..) tu nitko nije legalno, svi ilegalno. (.) Dobro. I ono (ner.) **Mi smo samo tu bili kao ono (.) da smo i gluhi i nijemi. (..) Niti čuješ, niti razumiješ.** (.) Samo si sjedio i što bi nam rekao I., preveo bi nam, tako i tako, mi smo to vjerovali da je to tačno. A hvala Bogu je ispalo da je sve bilo pozitivno što se tiče nas. Sve je to bilo uspješno. Ali to moglo da se desi i da bude svašta. (.) I onda je on nagovorio gazdu da nas prijavi, da prijavi N. jer ne možeš ti da prineseš zahtjev tamo za tu radnu dozvolu pošto nemaš prijavu stana. A ovaj nije htjeo nikako, taj F. se zvao. Živi još uvijek. A (ner.) u glavnom nagovori on njega. Htjeo nas (ner.) da nas prijavi na, u [gemeindu], kako se kaže, u opštinu, (.) e super. Predamo mi to (.) tu je bilo, predali smo mi, predala je ta firma za, (.) mome mužu te radne za radne papire za tu radnu dozvolu, na primjer februara negdje tamo je to bilo, mislim, sjećam se tako je nešto bilo februara, i onda je on dobio svoju radnu dozvolu. (.) E hvala Bogu, nama super. (.) Znaš i onda počeo rat, 'vamo 'namo, Uglavnom (ner.) dobro došli jer nemaš, nemaš vizu, a rat već počeo po bivšoj Jugoslaviji, nema šta, kuda ćeš, kakva (ner.) da se vraćaš, kuda? I eto hvala Bogu. I onda normalno ja uz njega dobijem (ner.) vizu, i on dobije vizu, poslije tamo idemo na [bezirk], na magistrat smo dobili vizu, sa tom radnom njegovom dozvolom. Ja kao član porodice imala sam onda pravo i onda i mene prijavi na stan, na adresu tu ovaj gazda. I onda mi u aprilu doveli, tada u aprilu dovedemo našu kćerku odozdo, jer on tačno 11. aprila je počeo da radi sa radnom dozvolom. Jer od tada on je bio, počelo da važi onda dvije godine. I onda normalno produživanje i tako. I tako smo mi ostali ovdje. A kad smo došli ovdje u Ragendorf, upoznali smo se sa ovom, ona je bila baš komšinica oko tog stana, gdje smo mi stanovali. Ta M., tada nije imala još dijete svoje, tog sina, a ona je uvijek bila tako (.) fina i kontaktirala je sa svima. Ona mene na ulici sretne i onda počne da priča. E, ja ništa nisam nju razumjela, i rukama i nogama i drž' ne daj. Uglavnom je ona nama tako bila stvarno od pomoći, da je ona nas razumjela sve više nego što smo mi nju razumjeli. Pa ona je bila i da odemo, mene vodila i kod doktora tada (.) vodila je ona mene kod doktora 92 u septembru, vodila me kod doktora u bolnici, imala sam operaciju, nešto (ner.) isto nešto bilo, kako se kaže ono, nešto sa [lymphknoten], i ona bila pored mene, ona je sve, ona je bila prevodioc za mene, iako ja nisam sve razumjela. Jer tada, baš 92. moja najstarija kćerka, ona nije razumjela ništa. Jer ona tek stigla još nije počela u vrtić, tek je počela tamo, sa tri godine ja mislim, 93 je počela. I ona je bila za sve pored mene. Odvela me, tamo je bila, i ja bila sam potpisala, ona kaže „unterschreiben, unterschreiben“ ok. I [unterschreib] (ner.) i to ti je to. I ona je sve završavala i vodila me tada i kod doktora opšte prakse ovdje da mi da određene te stvari, šta ja znam, tablete. I ona je bila tu, i sve smo se sa rukama i nogama, i baš jedna situacija je bila isto baš jako interesantna. (..) Te 93 isto možda ili krajem, NE, 92 prije ono, znaš kad je [Weihnachten], ode moj muž za Crnu Goru, (.) sa njegovom sestrom, i oni su se vraćali. Sad smo mi tu i tu je imao i onaj [zug], onaj voz za ove [regione] što povezuje. I tu je on imao recimo, zadnja mu je vožnja bila sa Obersdorfa, ono kad dođeš od Beča sa [schnellbahnom] do tog Obersdorfa, ono ideš poslije dalje i nastavljaš za Floridsdorf, tu je bila zadnja stanica i ovamo više nema vozova. Ovog [zuga] nema više.

11, 12 sati navečer, oni su stigli iz (nešto se pomjera na stolu), voz iz Beograda, i dok su oni stigli više nema. I nijesmo bili toliko ni upućeni ni svjesni, niti smo imali pojma o takvom sistemu, ni o čemu. Kad ne znaš jezik ti ne znaš ništa. (.) Ništa ne znaš. Ti si kao gluv, kao da sam bila ja. Tako sam se ja osjećala. (.) I onda šta ću ja, kako ću (..) Zovu oni, imali smo tada još telefon, zvali bi, oni su sa one govornice zvali na telefon kod tog gazde, fiksni imali su, zvali tu, i tražili mene. Kako su oni to umeli „Šta ćemo mi, kako ćemo sad da dođemo mi?“ I ja ti gledam, skoro zora vani, i vidim ovu Austrijanku, komšinica ona je tu odmah ispred njene kuće bila i ona je imala psa i ona izvodila psa, da ga šeta. I ja šta ću, kako ću? Ona je imala auto, pa rekoh da idem da je pitam. Al' kako ću ja nju pitat, kad ja ne znam kako ću da ja njoj objasnim o čemu se radi. I što je, nisam ja imala tol'ko ni povjerenja, odakle znam osobu? (.) A ja vidim da ona voli da pomogne bilo kome, nebitno. Izađem ja (.) Idem iz kuće i pravo ka njoj. I tu je bilo, i rukama i nogama, I OBERSDORF I [ZUG] i (ner.) je to bilo, to ti je ono s' brda na, u dol. S' brda u, nije bitno. U glavnom, i rukama i nogama i ja sam nju nekako, ona je mene razumjela. (.) Ona je mene razumjela. (.) I rekla je „Kein problem“ (.) Uzela ona ključ od auta, uzela auto i ona je pošla, sama je otišla ona da njih pokupi na Obersdorf. I zbilja je tako i bilo! Ja nisam bila sigurna da li je ona mene razumjela! Šta ona mene, i to je istina živa, to je bilo malo, e ta je bila jako neugodna mi situacija. Jer mi nemamo pojma (.) niti imaš tada [handy]-a nemaš, a kako ću ja da objasnim onom gazdi, ja ne znam šta da njemu, kako da ja njemu kažem, jer su ovi na Obersdorfu tamo, i on ima auto, da sam ja njega zamolila, aj pa platićemo, a ti nemaš pojma! Ne znaš jezik, nemaš blage veze, niti imaš taj rječnik pored sebe. Na voznoj stanici su bili muž i V. I ova A.M. pošla je fino, otišla na Obersdorf, našla ih, dovela ih i sve završeno. (.) I to je bilo za nas (.) ona je bila nas, onaj, junak, takoreći. Junak, za nas bila junak! I isto smo je, ja sam posle sa njom ono, kasnije (.) i ona je meni sve, i ja sam i sa njom dosta dobro naučila njemački, sa njom kad sam se družila. Znaš, ona je meni recimo, dođe kod mene ili kaže „Hajde da šetamo“ (.) i mi pričamo i ona mi, tačno kaže ovaj, ako sam ja rekla neku riječ i pogrešno, ona bi rekla „Ne, ovako“ i ja ponovim tako. I ona je meni (ner.) i tako je to išlo. I ta ista prijateljica, mene bolio zub, ona je došla bila kod nas, (ner.) u Ragendorfu (ner.) kad je došla. E sad ona mene hoće neku, da me meditira nešto, znaš ono „Hajde, leži“ Ja joj objasnila da me boli zub, u redu, ali ja isto tu nisam znala (ner.) isto bila djeca, (ner.) bila onda A. veća, imala (ner.) bila djeca, ja sam legla i zatvorila oči, kad meni samo moje, ovo, dijete „Zatvori oči!“ Kad ja zatvorila oči, legnem lijepo i ona je meni nešto meni (ner.) da mi prestane zub. (..) (ner.) „Nemoj da otvaraš oči i opusti se!“ Ja se opustih, sve to. E to je isto, djeca su mi prevodila isto tu meditaciju, znaš. Da, da, kakvih priča. I kad je ona dolazila (smije se) kod nas isto (smije se), i on njen muž dođe, i moj muž sretne njih, oni počnu njemu da pričaju, on nema blage veze šta (smije se), trči ispred kuće, „A.!, A.!, DOĐITE DA nam kažete šta, da mi prevedete, da mi kažete šta kažu, šta će oni S. i A.M.“ Ili oni recimo, oni usput, šetaju ono, znaš, i onda, i onda djeca odmah, spremni su (smije se) i odmah tu i prevode (smije se).

- 143 I: A jesu li Vam ikad djeca rekla „Mama dosadna si“, „Nemam sad vremena“ ili „Nemam volje prevoditi“? Je li se to ikada desilo?
- 144 E2: Rekla da sam dosadna. Desilo se samo da su rekla „Sad nemam vremena, pusti malo da se odmorim pa napraviću to kasnije“ recimo. **A što se tiče ovih razgovora, tu nema kasnije, ne može da se čeka kasnije. (.) Gosti neće i ovi prijatelji naši neće da budu stalno tu.**
- 145 I: Znači nisu imali druge opcije?
- 146 E2: Nisu imali druge opcije, nisu.
- 147 I: A jeste li se Vi naljutili ili sad isto kad Vam kažu da nemaju vremena, nemaju volje sad nego će poslije? Se vi onda ljutite na djecu ili?
- 148 E2: Ne ja se, sada recimo, sada kada mi kažu, sada kad kažu, na primjer „Nemam vremena“, ja ne se ljutim na njih, **nego na samu sebe se ljutim. Zašto ja toliko godina i dalje**

njih, ovaj, opterećujem i [unterdruckam] i da moraju oni preko svojih obaveza i (ner.) i [schularbeiten] i svega da i dalje, i onda se naljutim na samu sebe pa onda mi dođe, i samoj sebi kažem „E neću više ni da im kažem!“ Ne da se ljutim ja na njih, jer ja razumijem! Da su u pravu, da su, i oni trebaju da imaju malo odmora. I da je sve normalno. **Nego na samu sebe zašto ja ne, nisam u, sposobna da ja sad napišem samoj sebi [bewerbung], na primjer.**

- 149 I: A je l' ste se ikad kao svađali zato što djeca nisu htjela pa onda?
- 150 E2: Nijesmo. Nismo. (.) Nikad baš nismo. (.) **Nismo se svađali nego je bilo ono znaš „Pa dobro“ ja bih, „Dobro, hajde kasnije“**, i onda sama na sebe sam se ljutila. A ono (...) baš kad bih se naljutila na samu sebe, kad bih samoj sebe ono i kosu počupala.(smije se)
- 151 I: Sad kad Vam prevode, kakva je sad ta situacija, je li Vi sve razumijete šta Vam prevode djeca?
- 152 E2: Pa zna šta, sada ovaj, recimo, ja dosta razumijem. Djeca jedino mi prevedu ovako kad dobijem neki (.) [brief], pismo neko. Onda ja pored svega toga moga razumijevanja, ja ih opet forsiram i kažem „Hajde, molim vas prevedite mi ovo!“ I onda imam nekad utisak da ta djeca na brzinu to pročitaju, jer ona, sigurno, moje mišljenje, su svjesni da ja razumijem dovoljno, **ali sad neće previše da gube vrijeme, da bi mi sada riječ po riječ ili nebitno sve to objašnjavali.** Jer ona su svjesna i vide da ja to razumijem. Ali bez obzira, **ja opet njih malo i (.) forsiram, da bi mi oni to malo bolje preveli.** Da ja sam još sigurnija. Nema veze što ja razumijem, ali ja sam još, e onda sam ja sigurna da mi dobro prevedu. Znači, ja sam više sigurna da je to sve uredu i da nemam više problema ili neku brigu ili nijesam, ne razumijem.
- 153 I: OK, puno Vam hvala. Ako hoćete još nešto dodati, čeka se sjećate, izvolite. Ako ne, puno vam hvala.
- 154 E2: Nema na čemu. I bilo mi je zadovoljstvo raditi sa Vama. Hvala!

E3

- 1 I: Za početak bih Vas samo zamolila da mi kažete ime, koliko godina imate i gdje ste rođeni?
- 2 E3: G. P., imam 54 i po godine, rođena sam u Srbiji.
- 3 I: Dakle, materini jezik Vam je?
- 4 E3: Srpskohrvatski je bio ranije, znači to mi je materini jezik.
- 5 I: Ali isto tako razumijete i govorite i njemački jezik u međuvremenu?
- 6 E3: Da
- 7 I: Koji jezik Vam lakše ide?
- 8 E3: Pa (...) u glavnom oba dva jezika pričam. Znači (.) kad pričam sa decom, recimo, onda ubacujem i nemačke reči, nemačke priče i tako sa njima, a sa muzem uglavnom pričam srpskohrvatski ili srpski, kako hoćete. A ako sam sa decom onda pričam i nemački i srpskohrvatski.
- 9 I: Kad ste došli u Austriju?
- 10 E3: Došla sam 1981.

- 11 I: Dakle, Vaše dijete je prevodilo za Vas?
- 12 E3: Prevodilo (.) ako smo išli **u magistrat** ili (.) u **neko osiguranje**, u **banku** možda neki put, **ali više je morala pisati pisma za nas (.)** Ako smo dobili **neko pismo koje mi eto (.) i razumeli smo i nismo**, ona je **pročitala do detalja i onda tamo gde smo mi pogrešili, gde nismo znali šta to znači**, ona je to **popravila i rekla „Ne, ne, to je to“** **I ako smo morali dati odgovor na to pismo, ona je nama napisala to pismo i vratili smo odgovor tim ljudima nazad koji su nama pisali to pismo.**
- 13 I: Koliko puta se to otprilike događalo? Je li to bilo više puta da je ona za Vas prevodila ili se to samo ponekad dešavalo?
- 14 E3: Pa, nije tako puno puta bilo jer zaista nismo puno posla imali sa (.) osiguranjima ili sa magistratom ili šta ja znam. Vize se naravno radile, bilo je sve OK, i tako da nije bilo potrebe baš da se (.) jedino možda ako je saobraćajni udes bio – sećam se jednom da je to moj muž imao - tako da je ona morala te papire da prevede za osiguranje. I tako (.) I za onaj [werkstatt] gde je on popravljao auto morala je napisati odgovor na ono pismo koje smo mi od njih dobili.
- 15 I: Je li samo Vaše dijete prevodilo za Vas ili ste imali možda i profesionalnog prevoditelja koji je išao s Vama?
- 16 E3: Ne, ne. **Nije nam bio potreban. Uglavnom smo se snalazili.**
- 17 I: A kako ste se snalazili kad Vam dijete još nije bilo rođeno?
- 18 E3: Pa, nismo (.) nismo imali toliko puno kontakta sa nekim (.) ili sa nekom firmom ili sa nekim osiguranjima ili šta ja znam, da je to bilo tako puno potrebno. A ako je ipak nešto zatrebalo, **pitali bi komšije u zgradi**, koji su nam uvek pomagali oko tih sitnica. Ja tada nisam pričala nemački i ne bih se usudila, na primer sad, u ovim godinama, otići u stranu zemlju i učiti ponovo jezik. Mi smo jednostavno došli, tu su bili moji baba i deda, već smo imali stan obezbeđen, i ja sam odmah počela na Kernstockplatz, pored crkve u Wattgasse, u onom restoranu da radim. To su bili naši ljudi tako da mi je – naravno da mi je jezik bio potreban – ali ja prvo što sam shvatila da ja prvo moram da razumem taj meni i sto ja trebam njima da odnesem, pica da zapamtim i – olovka i papir – naplatiti. Nisu imali kompjutere kao sad, dođes pored kase, utipkaš, odeš, naplatiš gostu.
- 19 I: To znači da ste više komunicirali nogama i rukama, ili?
- 20 E3: **Više nogama i rukama.** Ali kažem, najbitnije mi je bilo da shvatim odmah pića, kafu i to. I prva reč, koju sam naučila, bila je „Es tut mir leid“. Znači to mi je bilo, i tu sam reč često upotrebljavala. (smije se) Pa isto se uči kroz praksu. Ja sam isto puno kontakta imala sa ljudima, dok je moj muž manje naučio. On naravno priča nemački, ali je malo ono (.) malo lošije nego ja. Ja primećujem kod M. da – sto se njegovog posla tiče – on to radi i poznaje ga u prste. Znači to radi svakodnevno, znači usavršavao, završio dole zanat, u Nemačku je išao tako da (.) da nauči još više, firma ga je poslala. Znači to što se posla tiče, to je sve OK. Ali ovako, kontakt sa ljudima, slabije priča. Mislim, normalno priča, on je drugačiji, on se ne ustručava (smije se), pa lupa, priča (smije se).
- 21 I: A je li se sve to djetetovo prevođenje slučajno desilo i spontano ili ste Vi već namjeravali da bi Vam dijete moglo, znači kad ste išli recimo u magistrat (Da). Jeste li namjerno i svjesno povelili dijete sa sobom?
- 22 E3: Radila sam i svesno, **tako da bih sigurna bila da je to tačno što ću ja tamo uraditi ili potpisati ili (.) jer će ona bolje razumeti nego ja.** Znam da sam je jednom možda, možda vodila u očevo osiguranje, gde je trebalo da pričamo, šta ja znam, da je, tamo u Thaliastraße, tamo smo imali [lebensversicherung] i tamo je trebalo da ga [stilllegen]. E toga se sećam, da sam ja rekla da ga [kündigujemo] a onda je ona poslala s' nama i onda su oni rekli [stilllegen], to nije [kündigen] nego [stilllegen].

- 23 I: Kad je dijete počelo prevoditi, koliko godina je ona imala?
- 24 E3: Kad je počela prevoditi, pa imala je možda 12 godina.
- 25 I: I još uvijek za Vas prevodi?
- 26 E3: Da, ali mi prvo kaže „**Mama pročitaj to lepo, shvatićes!**“ I onda je zaista to tačno, ako se malo bolje skoncentrišem na to pismo što sam dobila ili na bilo šta, na to što nju zamolim za prevod, **možda bolje shvatim i možda mi i ne treba neki put prevod.**
- 27 I: A zašto ste Vi odlučili da Vaše dijete prevodi za Vas a ne neki profesionalni prevoditelj? Koji su to razlozi bili?
- 28 E3: **Pa zato što, ako bih nekog profesionalnog prevodilaca uzela, morala bih da platim. A isto tolk'o sam imala poverenje u moje dete i bila sam 100% sigurna da ona to pravo i tačno radi.**
- 29 I: Sjećate li se možda nekakvih situacija u kojima Vam je ipak bilo neugodno da je dijete za Vas prevodilo, recimo u magistratu ako Vas je netko čudno gledao ili slično?
- 30 E3: Pa ne, ne sećam se. Ne sećam se. Valjda su bili navikli na nas strance (smije se).
- 31 I: Dakle bilo Vam je donekle normalno, je li? Kad ste otišli u magistrat, sve puno djece i svi prevode (smije se)
- 32 E3: (smije se) Svi prevode! Pa ne znam, mi smo u glavnom u magistrat išli, vize radili, to je išlo – šta ja znam – sve normalno. E jedino kad su promenili (.) možda nešto, da su se radile te čip-kartice, onda je moralo možda nešto da se doda.
- 33 I: A jeste li ikad bili nesigurni kad je dijete za Vas prevodilo? Jeste li imali možda neki strah da bi saznala neke njoj nepoznate informacije?
- 34 E3: Slušala sam dobro šta je pričala (.) Znači ja sam razumela, al' nisam znala možda da formulišem rečenicu kao sto bi to ona uradila.
- 35 I: Kad ste išli recimo u magistrat ili u banku, gdje bi dijete bilo s Vama da Vam prevodi, je li Vam je to bila neugodna situacija?
- 36 E3: Ne, **bila sam ponosna.**
- 37 I: A što mislite kako se dijete osjećalo?
- 38 E3: Pa ne znam (.) možda se dobro osećalo, a možda loše. Ili je možda isto bilo ponosno što može već, što je tako odraslo da može za roditelje da prevodi ili da im pomogne. Znači ne mogu znati šta se dešavalo u glavi mog deteta tada.
- 39 I: A jeste li možda poslije tih situacija, poslije prevođenja pričali o tome? Kako je to za nju bilo? Ili ste joj Vi rekli da je dobro bilo ili lose?
- 40 E3: **Pa uvek sam je pohvalila da bi i drugi put to uradila** (smije se).
- 41 I: Kako ste se osjećali zbog činjenice da ipak ne razumijete sve sto piše ili sto Vam netko govori?
- 42 E3: Uvek sam bila iskrena, ako sam negde otišla i pričala sa nekom osobom (.) i onda ja tu osobu nisam dobro shvatila ili razumela, rekla sam „Izvinite, ali ja Vas nisam razumela, hoćete li Vi meni ponoviti?“ Nikad se nisam toga ustručavala. (.) Lakše mi je bilo reći „Izvinite“ ili „Nisam Vas razumela“.
- 43 I: Jeste li imali osjećaj da je Vaše dijete uvijek sve razumjelo? Ne samo njemački, nego i Vas što ste govorili djetetu da prevodi, recimo, ili što hoćete od djeteta, da je ono to uvijek razumjelo i uvijek ispravno i potpuno moglo prevesti?

- 44 E3: **Pričali smo o tome prvo kući pa smo onda otišli u, tamo gde je trebalo otići, u taj magistrat ili kao što smo rekli osiguranje ili bilo gde, pa je onda ona 100% znala šta treba tamo da kaže.**
- 45 I: Jeste li ikad imali osjećaj da je dijete ipak ponekad zaboravilo neku riječ ili nije znalo točno šta reći i (.) je l' ipak našlo neki način da Vam sve prevede?
- 46 E3: Da (.) **Ako je nešto zaboravila onda je ona mene pitala „Aha, a šta beše treba još da kažem?“**
- 47 I: Znači kad je tema bila neka bolest ili možda, svejedno, to osiguranje i tako dalje, to su ipak neke malo neugodne situacije već i za odraslu osobu a kamoli da Vi sad znate da Vaše dijete sve razumije, da sazna o tome. (.) Jeste li Vi imali osjećaj da je to njoj bilo neugodno i da je zbog toga možda čak izostavila neke informacije?
- 48 E3: Pa ne, jer nismo imali tako, tako ozbiljnih situacija. Recimo, nismo nikad imali nešto da se nekoj osobi nešto desilo prilikom nekog udesa ili da je neko bio povređen ili da smo se sa nekim posvađali i tako da je morala da bude na sudu – ne dao Bog – tumač, ne. Toga nije bilo u našem životu, toga nije imalo, tako da naše dete nije moralo takve stvari da prevodi.
- 49 I: Dakle, Vi imate vrlo otvoren odnos sa Vašim djetetom? (Da) Mislite li da je možda i to njoj pomoglo da može skroz jednostavno prevoditi za Vas? Znači da ona već unaprijed ima te informacije, što se događa u obitelji i tako dalje?
- 50 E3: Da, nismo krili pred detetom šta se događa, šta je bilo, o čemo moramo pričati, gde moramo otići, uvek smo pričali tako, kad smo sedeli uveče ili preko dana ili bilo kako.
- 51 I: Jeste li imali osjećaj da Vam dijete uvijek neutralno prevodi ili da je ipak nekako pogođeno i da je opterećeno zbog tih informacija do kojih je stiglo?
- 52 E3: Ne, **više sam imala osećaj da je ponosna na to što ona već to može da uradi za nas.**
- 53 I: A je li je ikad došlo do ikakvih situacija koje su Vam bile veoma neugodne? Recimo neka svađa u osiguranju ili možda čak i sa djetetom pred tom trećom osobom koja je pričala s Vama?
- 54 E3: Mmm ne, toga se ne sećam. Znači ne pamtim to.
- 55 I: A jeste li se Vi ikada svađali sa djetetom zbog privoljenja?
- 56 E3: Ne, nisam, nisam.
- 57 I: Jeste li imali osjećaj da je ona uvijek sve razumjela, možda čak i stručne riječi, kad Vam je čitala nešto – i ako ne, sjećate li se šta ste Vi uradili u tim situacijama a šta je dijete uradilo?
- 58 E3: Razumela je, razumela je. Znači zaista, bila sam (.) **imala sam potpuno poverenje u nju i znala sam da razume. Sa jezicima je uvek dobro baratala** (smije se) valjda je zato i ove (..) to studirala, te jezike.
- 59 I: Mislite li da je ona sve sadržajno točno i potpuno prevela ili da je ipak falilo nešto?
- 60 E3: Pa to što sam ja njoj rekla da kaže ili da prevede tamo, to je bilo tačno. (.) Jer ja sam ipak to sve razumela, samo **nisam znala koje bih reči upotrebila da bi to bilo profesionalno tamo. A ipak, ona kao dete, ili učenica, to je bolje umela i znala, koju reč da upotrebi.**
- 61 I: A jeste li ikada kritizirali dijete, možda i tijekom prevođenja rekli „E stani, tako ti nisam rekla nego drugačije!“?
- 62 E3: Pa nismo imali (..) taj događaj nismo imali.

- 63 I: Je li se išta dogodilo što Vam je smetalo, recimo u tim situacijama, da dijete koristi neku riječ koju Vi ne biste htjeli da koristi ili više kako je netko reagirao?
- 64 E3: Ne (.) ne.
- 65 I: I uvijek ste bili zadovoljni sa prevođenjem? (Da) I sve Vam je poslje bilo jasno, sve ste razumjeli (Da) i imali ste dobar osjećaj?
- 66 E3: Imala sam dobar osećaj, bila sam zadovoljna i uvek je bilo OK. Znači, ili ako je pismo bilo napisano ili ako je bio prevod neki ili to, uvek se pozitivno završavalo.
- 67 I: Za sve partije?
- 68 E3: Za sve, da.
- 69 I: Dakle, Vi mislite da Vam je i dijete isto bilo zadovoljno a i druge osobe koje su bile prisutne?
- 70 E3: **Pa ja mislim da, ako moje dete to ne bi želelo ili ne bi htelo, da bi tog momenta reklo „Aha, OK, ja to neću raditi“ ili „Ne mogu“ ili bi jednostavno reklo „Ja ne znam to da prevedem“.**
- 71 I: Da li ste ikada imali osjećaj, da je dijete nešto krivo prevelo, bilo to nesvesno ili svjesno?
- 72 E3: Mmm ne, ne.
- 73 I: Mislite li da je dijete dodavalo neke informacije, da bi bila situacija ugodnija?
- 74 E3: (..) Mislim da nije. **Nije**, ne.
- 75 I: Jeste li o tim razgovorima i prevođenju pričali naknadno, kako je za Vas bilo a kako za nju?
- 76 E3: **Da, ako smo završili taj razgovor tamo gde smo bili, naravno dok smo se vraćali kući pričali ili kući komentarisali kako je bilo, šta je bilo, šta će biti ili šta ja znam. Kako će se završiti, i tako.**
- 77 I: Znači i Vi ste se onda još jednom raspitali „Šta je sad ovaj još jednom rekao?“ i sve još jednom ponovili?
- 78 E3: Da, da. Dok je bilo moje dete mlado, mlađe, manja tinejdžerka, bilo je OK. Onda je to rado uradila za nas. E **kasnije je govorila** „Mama, tata, pročitajte to bolje!“ I to je nama pomoglo. Naravno da je imala pravo. **Jer ako smo dva-tri puta pročitali i bolje se skoncentrisali na to pismo što smo dobili, naravno da smo to bolje razumeli.** Bila je u pravu (smije se).
- 79 I: A jeste li joj ikad rekli da ste zadovoljni s njom i s time što i kako radi? Da Vam dobro prevodi?
- 80 E3: Da. (smije se) **I pohvalila je, da bi i drugi put to uradila.**
- 81 I: Jeste li ikad dijete prekinuli tijekom prevođenja? Znači kad je ona čitala ili govorila Vama, jeste li u tom trenutku ikada rekli „E, stani, ovo je krivo“ ili „Ovo je dobro“?
- 82 E3: Ne, možda sam rekla „To dalje nemoj čitati jer sam to razumela, to sam shvatila, bilo mi je ovo interesantno i ovo mi je trebalo prevesti.“
- 83 I: Jeste li imali osjećaj da uloga, koju je dijete imalo, znači kao prevoditelj, da je to opteretilo dijete?
- 84 E3: **Ne, primetila sam da nije bilo ustručavanja, ili da se postidelo dete, ili nije htelo, ili bilo šta. Bilo je sasvim srećno i zadovoljno, dok je tu pričalo, šta je moralo za mene da priča.**

- 85 I: Je li je to onda pozitivno bilo i za Vas kao obitelj? Je li Vas je to zbližilo malo?
- 86 E3: (.) Pa bilo je OK, naravno. Bilo je (ner.)
- 87 I: Jer je dijete ipak znalo sve što se događa u obitelji jer je moralo prevoditi.
- 88 E3: Pa ja mislim da je sve to bilo OK, jer, kažem, to nije bilo nešto čaga, sud nije bio nikad – ne dao Bog – ili nešto što se desilo, što dete ne bi smelo znati ili čuti u porodici.
- 89 I: Smeta li Vama što Vaše dijete mora prevoditi za Vas?
- 90 E3: Ne! Ne.
- 91 I: Je li Vam je ta činjenica neugodna? Možda čak i pred drugima? Recimo sad kad dođete u osiguranje, a Vaše dijete mora za Vas prevoditi?
- 92 E3: Pa dobro danas to i nije više slučaj, da kažem. Jedino, (.) još uvek pisma – to hoću reći – još uvek pisma pročitati ili odgovore vratiti mejlom ili tako nešto.
- 93 I: I to Vam nije neugodno, da ona mora za Vas pisma ili prevesti ili pisati?
- 94 E3: Ne, pre nego sto napišem neke gluposti, naravno da mi je draže da ona to napiše kako treba.
- 95 I: A zašto manje-vise nemate drugih opcija ili – kako da kažem – ne bi htjeli zaposliti nekog profesionalnog prevoditelja da Vam on prevodi?
- 96 E3: Pa nije mi bio potreban. Znači zaista, **da je to bilo nešto ozbiljno što deca u kući ne smeju znati ili ne bi trebali decu sa time opterećivati, onda bi naravno uzeli profesionalnog tumača.** Al' ovako, za takve sitne stvari, bilo je dovoljno da dete pođe. Jedino, eto, kada nema drugih opcija, recimo sada kada smo morali otputovati za Srbiju jer mi je otac umro, i bila nam je potrebna **umrlica na nemačkom jeziku, to je morao biti oficijalno preveden dokument.**
- 97 I: A biste li željeli razumjeti njemački jezik još bolje kako Vam dijete ne bi više moralo prevoditi?
- 98 E3: Da ali (.) iskreno rečeno, nismo se dovoljno potrudili. Ja sam na primer uvek bila okružena sa 'našim' ljudima na poslu, tako da mi nemački jezik nije bio nikada baš neophodan. A za to što nam je bilo potrebno, znali smo, razumeli smo ili mi, ili deca.
- 99 I: A jeste li imali osjećaj da Vam dijete rado prevodi za Vas?
- 100 E3: Da! Da, imala sam osećaj.
- 101 I: Je li ona ikad rekla da ne bi htjela prevoditi ili da joj nešto smeta?
- 102 E3: Ne, samo je rekla (.) kasnije „Da, ne mogu sad, nemam vremena, uradićemo to drugi put“ za ono što je imalo vremena da se počeka.
- 103 I: I onda ste to drugi put riješili?
- 104 E3: **Onda smo to drugi put uradili, da.**
- 105 I: Bi li Vi i dalje Vaše dijete zadužili da Vam prevodi ma da ono to neće dobrovoljno?
- 106 E3: (..) Da, **i znam da će to dobro uraditi i znam da će dobrovoljno uraditi.**
- 107 I: OK. Što bi se moralo promijeniti, da bi Vi ipak nekog profesionalnog tumača zamolili da Vam on prevodi u recimo onim situacijama u kojima ste morali dijete uzeti sa sobom? Zašto niste profesionalnog prevoditelja povelili sa sobom nego malo dijete?
- 108 E3: Pa (..) hoću reći (.) mi smo imali jednom, kako [rechtschutzanwalta], i jednom kad je moj muž imao saobraćajni udes, onda je taj čovek krenuo, nije bio niko povređen, samo

su se auta sudarila, i naravno da je to tada taj čovek bio, znači čovek koji je za to zadužen bio, koga smo mi plaćali. **A sve ostalo je bilo dovoljno da dete to uradi za nas.**

109 I: Neprofesionalno prevođenje ipak donosi rizik i opasnosti i probleme sa sobom, je li ste znali to i je li Vam je to uvijek bilo jasno?

110 E3: Da, da, bilo mi je jasno, (.) ali smo, **ali je situacija takva bila da je to bilo dovoljno.**

111 I: Znači svejedno ste odlučili da će dijete prevoditi, unatoč tog znanja.

112 E3: Da.

113 I: Hoćete li Vi još nešto dodati? Sjećate li se neke situacije u kojoj je dijete prevodilo za Vas ili Vašeg muža ili koga god pa da nije završila pozitivno?

114 E3: Pa ne sećam se nečega što bi mi ostalo u sećanju da, eto, to je moralo tad da se prevede i mi nismo to uspjeli ili nismo to uradili. U glavnom je to to. **Žao mi je što nismo taj (.) nemački jezik malo bolje usavršili**, a imali smo mogućnosti, samo se nismo trudili, jer – eto iskreno rečeno – došli smo ovde da radimo tako reći, mi smo došli na tri ili na pet godine, mislili smo „Vrat ćemo se“, tako da smo završili eto, sa skoro 40 godina ovde. Mogli smo bolje da usavršimo taj jezik.

115 I: Je li samo jedna ili i druga kćerka prevodila za Vas?

116 E3: Ne, samo A.

117 I: A zašto?

118 E3: Pa zato što je sestra kasnije došla ovde, bila je već punoletna. Tako da je A. i za nju prevodila.

119 I: A kako je to bilo za A.? Što Vi mislite, je li to ona rado uradila ili nije?

120 E3: **Pa ona je to rado uradila. (.) Bila je poslušna i (.) ne da je poslušna samo bila nego je i sama od sebe rekla „Daj ja ću to uraditi“.**

121 I: A što mislite zašto?

122 E3: Pa mislim da je htela da usavrši njeno znanje i to bi bilo isto nešto sa čime bi se ona bavila i mislila je „Aha, OK, ja ću to dobro uraditi“ i bila je ponosna na sebe što je to tako uradila za nas.

123 I: Dakle, Vi mislite da je ona Vama htjela pomoći?

124 E3: Da, da tačno.

125 I: Znači ipak da Vama ugodilo?

126 E3: Da, da. Da se to završi pozitivno, što je trebalo da se uradi, recimo.

127 I: Hvala. Ako Vam išta padne na pamet, slobodno dodajte. Ako se ičega sjetite, samo kažite. Ako ne, hvala Vam puno.

128 E3: Pa, to je to. Molim.

Abstract DE/EN

Abstract (Deutsch)

Das Dolmetschen sowie das Übersetzen sind unverzichtbare Charakteristiken unserer globalisierten Welt. Der Gegenstand der vorliegenden Masterarbeit ist das Angehörigendolmetschen, insbesondere das Kinderdolmetschen für die eigenen Eltern im Sprachenpaar Deutsch – B/K/S, und die dabei gewonnenen Erfahrungen und entstandenen Gefühle aus Sicht der dolmetschenden Kinder und deren Eltern. Im ersten Teil der Arbeit wird zunächst das Thema Laiendolmetschen sowie seine Herausforderungen und Probleme näher erläutert. Dabei wird auch auf das Phänomen der „Natürlichen Translation“ eingegangen. Zusätzlich werden die gesetzlichen Grundlagen zum Thema Laiendolmetschen beleuchtet und Verbesserungsmöglichkeiten für die Zukunft dargestellt. Im zweiten Teil wird eine zum Zwecke dieser Arbeit durchgeführte Studie analysiert, bei der drei dolmetschende Kinder im Alter von 15 bis 30 Jahren und deren jeweiliges Elternteil, für das sie dolmetschen und übersetzen, interviewt wurden. Die Antworten der sechs befragten Personen werden auf Basis der theoretischen Grundlagen und anhand der qualitativen Inhaltsanalyse behandelt und diskutiert. Es werden sowohl die Unterschiede zwischen den Kindern und den Eltern als auch zwischen den Eltern/Kind-Paaren aufgezeigt. Anhand der Ergebnisse der Interviewstudie kann festgestellt werden, dass sich die Wahrnehmung der Situation der dolmetschenden Kinder von jener der Eltern, die sich ohne Dolmetschungen ihrer Kinder nicht verständigen können, deutlich unterscheidet. Dennoch stellt sich heraus, dass die Motive, aus denen die Kinder für ihre Eltern translatorisch tätig sind, den Gründen, wieso Eltern ihre Kinder einem/r professionellen Dolmetschenden vorziehen, gleichen.

Abstract (English)

Interpretation and translation are vital characteristics of our globalised world. The aim of this Master's thesis is to analyse and discuss the experiences and feelings of children living in Austria and acting as interpreters for their Bosnian-, Croatian- or Serbian-speaking family members, especially their parents, whose experiences and feelings are also examined. In the first part of this work, challenges and problems of lay interpretation will be presented. Furthermore, the phenomenon of 'natural translation' is introduced as well as the legal foundations for lay interpretation. Several improvement measures for the future development of this profession are discussed at the end of the first part of this thesis. In the second part, six interviews that have been conducted previously with three children between 25 and 30 years of age, as well as with their respective parents, for whom they have to act as interpreters, will be examined. The transcripts of the interviews are analysed according to the theoretical foundations of this work and using the technique of the qualitative content analysis before they can be discussed. Light will be shed on both the differences between the group of children and the group of parents as well as the differences between each child/parent pair respectively. The results of this study show that the children's and the parents' perception of the situation as well as their feelings vary considerably. However, it can be concluded that the children's motives for interpreting for their parents and the parents' motives for choosing not to involve a professional interpreter are identical.